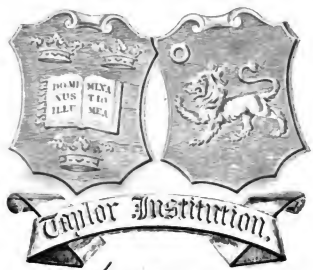


~~Per I 10/16~~



Long per.

~~Long per.~~
B. PER

ZEITSCHRIFT
FÜR
VERGLEICHENDE
SPRACHFORSCHUNG
AUF DEM GEBIETE DES
DEUTSCHEN, GRIECHISCHEN UND
LATEINISCHEN

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. ADALBERT KUHN,
PROFESSOR AM CÖLNISCHEN GYMNASIUM ZU BERLIN.

BAND XVI.

BERLIN,
FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG
(HARRWITZ UND GOSSMANN)
1867.

Verzeichnifs der mitarbeiter.

Director dr. *Ahrens* in Hannover.
Dr. *Andresen* in Bonn.
C. Arendt z. z. in Peking.
Prof. *Ascoli* in Mailand.
Prof. dr. *Th. Aufrecht* in Edinburgh.
Prof. dr. *Ag. Benary* in Berlin †.
Prof. dr. *Th. Bensfey* in Göttingen.
Privatdoc. dr. *Bickell* in Marburg.
Dr. *A. Birlinger* in München.
Staatsrath dr. *O. Boetlingk* in Petersburg.
Prof. dr. *Bollensen* in Witzhausen a. d. Werra.
Prof. dr. *F. Bopp* in Berlin.
Prof. *Michel Bréal* in Paris.
Prof. dr. *Ernst Brücke* in Wien.
Dr. *Jos. Budenz* in Ungarn.
Prof. dr. *G. Bühler* in Püna.
Dr. *Sophus Bugge* in Christiania.
Prof. dr. *W. Corssen* in Berlin.
Prof. dr. *G. Curtius* in Leipzig.
Dr. *Berthold Delbrück* in Halle.
Dr. *Lorenz Diefenbach* in Frankfurt a. M.
Director prof. dr. *A. Dietrich* in Hirschberg.
Prof. dr. *H. Düntzer* in Cöln.

Dr. *H. Ebel* in Schneidemühl.
Dr. *Gust. Eschmann* in Burgsteinfurt.
Oberbibliothecar Prof. dr. *E. Förstemann* in Dresden.
Dr. *Froehde* in Liegnitz.
Dr. *G. Gerland* in Magdeburg.
Director dr. *A. Goebel* in Cölnitz.
Prof. dr. *Grafsmann* in Stettin.
Hofrath *J. Grimm* in Berlin †.
Prof. dr. *V. Grohmann* in Prag.
Prof. dr. *M. Haug* in Reutlingen.
Dr. *Ludwig Hirzel* in Frauenfeld (Cant. Thurgau).
Hofrath dr. *Holtzmann* in Heidelberg.
Prof. dr. *Hupfeld* in Halle †.
J. B. Janku in Florenz.
Prof. dr. *Jülz* in Inspruck.
G. Jurmann in Wien.
Prof. dr. *H. Kern* in Leyden.
Prof. *F. Kielhorn* in Bombay.
Justizr. dr. *Th. Kind* in Leipzig.
Prof. dr. *Kirchhoff* in Berlin.
Dr. *K. v. Knoblauch* in Tübingen.
Dr. *Reinhold Köhler* in Weimar.
Prof. dr. *A. Kuhn* in Berlin.
Gymnasiallehrer dr. *Gustav Legerlots* in Soest.
Dr. *F. A. Leo* in Berlin.

- Prof. dr. *H. Leo* in Halle.
 Prof. dr. *R. Lepsius* in Berlin.
 Prof. dr. *M. Lexer* in Freiburg
 i. B.
 Prof. dr. *C. Lottner* in Dublin.
 Prof. dr. *A. Ludwig* in Prag.
 Dr. *W. Mannhardt* in Danzig.
 Dr. *H. Martens* in Bremen.
 Prof. dr. *Mafsmann* in Berlin.
 Dr. *Maurophrydes* aus Kappa-
 docien in Athen †.
 Prof. dr. *Leo Meyer* in Dorpat.
 Dr. *Michaelis* in Berlin.
Franz Misteli in St. Gallen.
 Prof. dr. *Th. Möbius* in Kiel.
 Prof. dr. *K. Müllenhoff* in Berlin.
 Prof. dr. *Max Müller* in Oxford.
 Prof. dr. *Friedrich Müller* in
 Wien.
 Prof. dr. *Mussafta* in Wien.
 Dr. *Pauli* in Stettin.
 Dr. *Ign. Petters* in Leitmeritz.
 Dr. *Friedr. Pfeiffer* in Breslau.
 Prof. dr. *A. Pictet* in Genf.
 Prof. dr. *A. F. Pott* in Halle.
 Prof. dr. *Karl Regel* in Gotha.
 Dr. *Rich. Rödiger* in Berlin.
 Dr. *Rosset* in Berlin †.
 Prof. dr. *R. Roth* in Tübingen.
 Prof. dr. *J. Savelsberg* in Achen.
 Hofrath prof. dr. *A. Schleicher*
 in Jena.
 Dr. *Johannes Schmidt* in Jena.
 Prof. dr. *M. Schmidt* in Jena.
 Prof. dr. *Schmidt-Göbel* in Lem-
 berg.
 Prof. dr. *Schnitzer* in Ellwangen.
 Dr. *Schröder* in Merseburg †.
 Prof. dr. *H. Schweizer-Sidler*
 in Zürich.
 Dr. *W. Sonne* in Wismar.
 Prof. dr. *Spiegel* in Erlangen.
 Prof. dr. *H. Steinthal* in Berlin.
 Director *G. Stier* in Colberg.
 Dr. *Strehlke* in Danzig.
 Dr. *Techen* in Wismar.
 Dr. *L. Tobler* in Aarau.
 Dr. *W. Treitz* in Bonn.
K. Walter in Freienwalde a. O. †.
 Prof. dr. *A. Weber* in Berlin.
 Prof. dr. *Hugo Weber* in Weimar.
 Prof. dr. *Weinhold* in Kiel.
 Prof. dr. *Westphal* in Breslau.
 Dr. *Wilbrandt* in Rostock.
Fr. Woeste in Iserlohn.
 Oberlehrer dr. *Zeyfs* in Marien-
 werder.
 Prof. *Zyro* in Bern.

Inhalt.

	Seite
' <i>Arta</i> , von Leo Meyer	1
Homerische etymologien, von H. Düntzer (schluß)	14
Die sprache des kleinen kaiserrechts, von Birlinger	39
Zum schwäbischen und alemannischen, von demselben	47
Ueber skr. <i>hāridravá</i> , von dr. Carl Pauli	50
Lautwandel von <i>σ</i> in <i>κ</i> , von dr. J. Savelsberg	54
Mittelniederländische psalmen, hymnen und gebete etc., von Karl Regel. Angezeigt von M. Lexer	74
Ign. Petters andeutungen zur stoffsammlung in den deutschen mundarten Böhmens. Angezeigt von dems.	75
Andr. Meister die vocalverhältnisse der mundart im Burggrafenamte. Angezeigt von dems.	77
Cimbr. innarzent, innerhalb, von Ign. Petters	78
Tirol. <i>intolmat</i> , indessen, von dems.	79
Zips. und nordböhm. <i>pottom</i> , von dems.	80
Zur geschichte altdeutscher declination. III. Der dat. plur., von Förstemann	81
Die italischen götternamen. Erste abhandlung, von Grafsmann	101
Lateinisches und romanisches. I, von Ascoli	119
Die Berhta der Čechen, von Ign. Petters	127
Vergl. grammatik der griech. und lat. sprache, von Leo Meyer. II, 2. Angezeigt von Schweizer-Sidler	129
Geschichte der lat. verba auf -uo. Von dr. Carl Pauli. Angezeigt von dems.	134
Studj Ario-Semitici di G. J. Ascoli. Articolo secondo. Angezeigt von dems.	140
Die dorische partikel <i>KA</i> , von Hugo Weber. Angezeigt von dems.	154
Jos. Sanneg, de vocabulorum compositione Graeca praecipue Aeschylea. Angezeigt von Rich. Rödiger	155
<i>Θρός, θρασυλος, θρασφατος, θρασπισος</i> etc., von dems.	158
Die italischen götternamen. Zweite abhandlung, von Grafsmann	161
Lateinisches und romanisches. II, von Ascoli	196
Primärwurzel <i>sta</i> , laut von sich geben, von dems.	213
Primärwurzel <i>kra</i> , kar, ertönen; und anderes, von dems.	216
Lexicon palaeoslovenico-graeco-latinum emendatum auctum edidit Fr. Miklosich. Angezeigt von L. Diefenbach	220
Physiologie der menschlichen sprache (physiologische laetik) von dr. C. L. Merkel. Angezeigt von J. Schmidt	226
Miscellen: 1) wurzel <i>mū</i> flechten. 2) <i>muskara</i> , masculus, von A. Weber	237
ergo, erga, von Wilbrandt	238

	Seite
Ueber das gerundium, von L. Tobler	241
Wetter, von B. Delbrück	266
κροῖω, rüeren, von dems.	271
ἰλισορ, von dems.	278
elogium, von H. Düntzer	275
δῆλος, von dems.	278
Etymologische mittheilungen: Εὐηρος, ἤριον, ἀνίλ, von J. Savelsberg	286
F. Bücheler Grundriß der lat. declination, angezeigt von W. Corssen	290
A. Fulda Untersuchungen über die sprache der homerischen gedichte I, angezeigt von Rich. Rödiger	308
C. C. Hense Poetische personification in griech. dichtungen etc., ange- zeigt von dems.	313
Grammaire comparée des langues indo-européennes par M. François Bopp, traduite sur la deuxième édition et précédée d'une introduction par M. Michel Bréal. Tome premier, angezeigt von A. Kuhn.	315
Etymologisches, von J. Schmidt	318
Διόδοτος, von Rich. Rödiger	320
Zur geschichte altdeutscher declination. IV. der gen. sg., von Förste- mann	321
Ueber die declination der starken subst. im gotischen, von W. Treitz	344
Lautwandel von σ in x (Fortsetzung), von J. Savelsberg	356
Ueber die in ablativform erscheinenden italischen praepositionen, von Zeyfs	371
Erklärungen umbrischer und lat. wörter. 1) vufro, vufeto, Vufuno. 2) μέλι, mel; von dems.	383
Zur geschichte altdeutscher declination (Nachtrag zu XV, 172 ff.), von Ign. Petters	385
Th. Möbius, altnordisches glossar, angezeigt von A. Kuhn	389
Ulfás, bearbeitet und herausgegeben von F. L. Stamm. Dritte auf- lage, besorgt von dr. M. Heyne, angezeigt von dems.	390
Héliand. Mit ausführlichem glossar herausgegeben von Moritz Heyne, angezeigt von dems.	390
Saggi dei dialetti greci dell' Italia meridionale raccolti ed illustrati da Domenico Comparetti, angezeigt von Th. Kind	391
Lautwandel von σ in x (fortsetzung), von J. Savelsberg	401
Zur dialektforschung, von dr. Birlinger	421
Ueber einige numeralia multiplicativa, von J. Schmidt	430
Die entstehung der skr. tenuis palatalaspirata, von G. J. Ascoli	442
B. Langkavel botanik der späteren Griechen, angezeigt von Ernst Kuhn	450
Eine imperativform im gothischen, von H. Kern	451
Barbara und βάρβαρος, von Max Müller	453
Nachtrag zu s. 410, von J. Savelsberg	455
Sach- und wortregister, von Ernst Kuhn	456

Avia.

Es ist nicht viel, was sich an bisher gemachten erklärungsversuchen des griechischen *avía* anführen läßt. Benfey in seiner allumfassenden weise hat es im griechischen wurzellexikon nicht übergangen, aber was er darüber zu sagen wagt, kann nicht befriedigen; die zusammenstellung mit dem altindischen *anaja-*, unglück, das Böhlingk und Roth mit den bedeutungen „schlechtes regiment, schlechte verwaltung, unangemessenes betragen, vergehen, noth, elend, mißgeschick, unglück“ aufführen, ist in bezug auf die bedeutung ebenso bedenklich, als in bezug auf die form und auch von Benfey selbst wieder verworfen in den nachträgen (II, s. 341), wo *avía* zur verbalform an „athmen, hauchen“ gestellt wird als eigentlich „zustand, wo man verschnauft, erschöpfung“ bezeichnend. Die letztere erklärang trifft aber die eigentliche bedeutung des wortes auch keinesweges, und der übergang von „athmen, lechzen, nach luft schnappen“ zu „erschöpft sein, müde sein“, wie ihn Fulda in seinen untersuchungen über die sprache der homerischen gedichte, s. 207, erläuternd angiebt, ergibt sich ganz gewiß nicht als ein sehr leichter und natürlicher. In Bopps vergleichender grammatik findet sich das wort *avía* nicht erwähnt, ebenso wenig in Georg Curtius' grundzügen; auch Pott schweigt darüber in den etymologischen forschungen. Da ist nur, II s. 598, das von *avía* abgeleitete *ávιαρό* — in sofern ungenau, als die ältere form *ávιαρό* mit gedehntem *i* allerdings auch mehrfach begegnet — kurz angeführt mit der bemerkung, daß Buttmanns behauptung rücksichtlich der quantitätsumstellung sich sehr

bestreiten lasse. Die letztere ist vielmehr ganz entschieden unrichtig. Buttmann führt nämlich, bd. II s. 449, χαλαρός „schlaff“ und μαιρός „unrein“ als bildungen auf αρός an, wie sie als meist verbalia zunächst von verben auf άω und άνω ausgehen, und fügt zu „wobei merkwürdig ist, daß nur άνιαιρός das α lang hat“ mit der anmerkung „wahrscheinlich durch umstellung der quantitäten: άντια, άνιᾶρός“. Ganz abgesehen von dem unerwähntlassenen der form άνιᾶρός mit gedehntem ι durfte auch das abgeleitete άνιαιρός gar nicht unmittelbar mit χαλαρός und ähnlichen bildungen zusammengestellt werden. Bildungen der letzteren art sind unabgeleitete und finden sich im zweiten bande meiner grammatik von s. 207 an zusammengetragen, zahlreiche abgeleitete auf ηρό dagegen, denen auch άνιᾶρό- zugehört, in dem die bewahrung des inneren alten ā durch das ihm vorausgehende ι veranlaßt wurde, von s. 573 an.

Auch die zweite auflage der etymologischen forschungen, so weit sie bis jetzt vorliegt, scheint auf das wort άνια nirgend zu kommen. In der zeitschrift findet sich nicht behandelt vor dem vierzehnten bande; darin aber, s. 275, findet sich eine kurze angabe darüber von Aufrecht. Er sagt, άνια sei unlust, unbehagen, widerwärtigkeit, was durch einige homerische stellen so wie die einzige des Hesiodos, die das wort enthält, erläutert wird, und giebt dann als „einfachste deutung“ die zerlegung in άνισα „unwunsch“ von der wurzel ish „streben, begehren“; im altindischen bedeute an-iṣṭa nicht nur „unerwünscht“, sondern auch „widerwärtig“ und im neutrum „widerwärtigkeit“. Böhtlingk und Roth führen es auch noch in der bedeutung „mit dem gesetz oder den guten sitten im widerspruch stehend, verboten, verrufen“ an und bringen zu den verschiedenen bedeutungen auch mehrere stellen bei aus der nachvedischen sprache. Der übergang von „unerwünscht“ zu einem stark betonten „widerwärtig, beschwerlich, lästig“ ist ein so leichter und natürlicher, daß auch wir z. b. unser „unerwünscht“ sehr wohl in den letztgenannten bedeutungen gebrauchen können und wirk-

lich mehrfach gebrauchen. Unmöglich aber kann man von einem participiellen „unerwünscht“ nun ohne weiteres auf ein abstractes „unwünsch“ für „widerwärtigkeit“ zurück-schließen wollen; derartiges wahrscheinlich zu machen hätte es noch ganz besonderer ausführungen bedurft. Es ist aber auch von formeller seite gegen die gegebene deutung noch zu bemerken, daß durch das angesetzte ἀρία keinesweges das gedehnte ι in ἀρία erklärt sein würde, dazu wäre bei dem angenommenen zusammenhang etwa ein ἀρίσᾱ nōthig gewesen. In meiner grammatik II, 406 stellte ich ἀρίᾱ oder homerisch ἀρίη vorläufig mit zu den bildungen auf altes jā, freilich mit dem zusatz „das wegen seines gedehnten ι doch kaum hieher gehört“; es gehört aber ganz sicher nicht dahin und hätte anderwärts untergebracht werden sollen.

In der homerischen sprache zeigt ἀρίη durchaus ge-dehntes ι und ebenso fast alle daraus geflossenen bildun-gen; das einfache wort begegnet nur an fünf stellen in der Odyssee, die wir sämtlich hersetzen sowie weiterhin auch alle die, die ableitungen des wortes bieten, um seine alte bedeutung möglichst hell zu beleuchten. Alkinoos sagt Odyssee VII, 192 in bezug auf Odysseus: wir wollen der entsendung gedenken,

ὥς χ' ὁ ξείνος ἀνευθε πόνου καὶ ἀρίης

πομπῇ ὑφ' ἡμετέρῃ φῆν πατρίδα γαῖαν ἴκηται,

daß der fremdling ohne mühe (anstrengung) und beschwerde (wie sie das stürmische meer bringt) unter unserm geleit sein heimathsland erreiche. Eumaios sagt Odyssee XV, 394 zu Odysseus: du brauchst nicht vor der zeit zu bett zu gehen,

ἀρίη καὶ πολὺς ὕπνος,

auch ist vieler schlaf beschwerlich. Ganz ähnlich ist die wendung Odyssee XX, 52:

ἀρίη καὶ τὸ φυλάσσειν

πάννουχον ἐγρήσσοντα,

beschwerlich ists auch zu wachen die ganze nacht schlaflos. Antinoos sagt zu Odysseus XVII, 446:

τίς δαίμων τόδε πῆμα προσήγαγε δαιτὸς ἀρίην,

welcher gott hat diese plage gebracht als beschwerde des

mahles, hat dich hieher gebracht, uns beim mahle beschwerlich zu werden. Dann ist das wort noch gebraucht von der Skylle Odyssee XII, 223:

Σκύλλην δ' οὐκέτ' ἐμυθέομαι, ἄπρηκτον ἀνιην,
die Skylle nannte ich noch nicht, die unüberwindliche plage, oder, darf man wohl noch sinnlicher auffassen „das unüberwindliche ungethüm“. Von *ἀνίη* aus ging das adjectiv *ἀνιηρός* „mit beschwerde versehen, beschwerde verursachend, beschwerlich“, das bei Homer auch nur in der Odyssee vorkömmt und zwar an drei stellen, an zweien in der verbindung mit *πτωχός* „bettler“, also ganz ähnlich gebraucht wie das *δαιτὸς ἀνίη* in bezug auf den Odysseus, der als bettler beim mahle beschwerlich wurde. So heisst es Odyssee XVII, 220:

*πῆ δὴ τόνδε μολοβρόν ἄγεις, ἀμέγαρτε συβῶτα,
πτωχὸν ἀνιηρόν, δαιτῶν ἀπολυμαντῆρα;*
wohin führst du nun diese herumtreiber, du entsetzlicher sauhirt, diesen beschwerlichen bettler, den verschlinger des abfalls vom mahle? In ganz ähnlicher wendung sagt Antinoos Odyssee XVII, 377:

*οὐ φάλις ἦμιν ἀλήμονες εἰσὶ καὶ ἄλλοι,
πτωχοὶ ἀνιηροί, δαιτῶν ἀπολυμαντῆρες;*
haben wir nicht schon genug andere landstreicher, beschwerliche bettler, die den abfall des mahles verschlingen? An der dritten Odysseestelle II, 190 ist von Bekker statt des früher gelesenen *ἀνιηρότερον* gewis nicht mit unrecht die comparativform *ἀνιηρώτερον* hergestellt, an der man wohl des trotz des vorhergehenden langen vocalles gedehnten innern *ω* wegen anstofs genommen hatte. Eurymachos sagt zu dem alten Halitherses: wenn du den jüngeren mann (den Telemachos) zum zorne reizest,

αὐτῷ μὲν φοι πρῶτον ἀνιηρώτερον ἔσται,
wirds ihm selbst freilich zunächst grössere beschwerde (plage) bringen, du aber sollst schwer büßen.

Aufser dem adjectivischen *ἀνιηρός* ist in der homerischen sprache von *ἀνίη* auch noch abgeleitet das verb *ἀνιάω* „ich belästige, ich beschwere, ich verursache jemandem beschwerde“, mit auch überall gedehntem innerem *ι*.

In der Ilias findet sich nur ein einziges mal, sonst noch sechs mal in der Odyssee. So gebraucht es Odyssee XX, 178, Melanthios gegen Odysseus:

ξείν', ἔτι καὶ νῦν ἐνθάδ' ἀνήσεις κατὰ δῶμα
ἀνέρας αἰτιζῶν,

fremdling, willst du auch jetzt noch hier im hause beschwerlich sein, die männer anbettelnd? worin also wieder derselbe gedanke entgegentritt, der Odyssee XVII, 220 und 377 in der verbindung πτωχὸς ἀνιηρός ausgedrückt lag. Ganz ähnlich ist die wendung, die Odyssee XIX, 66, Melantho gegen Odysseus braucht:

ξείν', ἔτι καὶ νῦν ἐνθάδ' ἀνήσεις διὰ νύκτα
δινείων κατὰ φοῖκον,

freindling, willst du auch jetzt noch hier beschwerlich sein (oder zur last fallen) die nacht durch im hause herumstreichend? Odyssee I, 133 hat Telemachos die Athene aus der gesellschaft der freier fortgeführt,

μὴ ξείνος ἀνηθείς ὀρυμαγδῶ

δείπῳ φασήσειεν,

damit sie nicht durch den lärm belästigt am behaglichen genuß des mahles gestört werde. Odyssee XV, 335 sagt Eumaios zu Odysseus:

ἀλλὰ μὲν· οὐ γάρ τις τοι ἀνιάται παρεόντι,

bleibe nur hier, denn niemand wird durch deine gegenwart belästigt, niemandem fällst du zur last. In bezug auf die Penelope sagt Odyssee II, 115, Antinoos drohend:

εἰ δ' ἔτ' ἀνήσει γε πολὺν χρόνον νῆας Ἀχαιῶν,

τὰ φρονέουσ' ἀνὰ θυμὸν ἅ φοι περὶ δῶκεν Ἀθήνη,

aber wenn sie noch lange die söhne der Achäer (durch verzögerung) quälen will, das im sinne habend, was ihr im reichen mafe Athene gab, nämlich kunstfertigkeit und list. Odyssee III, 117, sagt Nestor zu Telemachos: Alle leiden und irrfahrten der Achäer würde dir niemand erzählen können, auch wenn du fünf oder sechs jahre hier bliebest und nachfragtest,

πρὶν κεν ἀνηθείς σὴν πατρίδα γαῖαν ἴκοιο,

eher würdest du belästigt (das ist es würde dir zu viel werden) wieder nach hause reisen. Der einzige vers der

Ilias, der das verb *ἀνιᾶν* enthält ist II, 291; Odysseus sagt, die Achäer jammern wie kleine kinder und verwittwete weiber unter einander, nach hause verlangend,

ἦ μὴν καὶ πόνοσ ἐστὶν ἀνιηθέντα νέεσθαι,

freilich ringt ja wohl, wer belästigt ist (beschwerden zu ertragen hat), darnach nach hause zu kehren; wer auch nur einen monat von seiner gattin entfernt ist und die beschwerden der stürme und des meeres auszuhalten hat, und wir sind schon neun jahre hier.

Aufser *ἀνιᾶν* begegnet in der homerischen sprache auch noch ein von *ἀνίη* abgeleitetes verbum *ἀνιάζειν*, im ganzen siebenmal und darunter auffälliger weise dreimal mit kurzem *ι*, nämlich in dem verschluss *ὑπερριάλως ἀνιάζει* Ilias XVIII, 300, und in den beiden versanfängen *ἀλλ' ὅτε δὴ ῥ' ἀνιάζον* Ilias XXIII, 721, und *ἀλλ' ὅτε δὴ ῥ' ἀνιάζ(ε)* Odyssee IV, 460. An den letzteren beiden stellen darf man vielleicht das *ῥ'* auswerfen und lesen *ἀλλ' ὅτε δ' ἠνιάζον* und *ἀλλ' ὅτε δ' ἠνιάζ(ε)*. Von *ἀνιᾶν* gar nicht verschieden zu sein scheint *ἀνιάζειν* Odyssee XIX, 323, wo Penelope in bezug auf Odysseus sagt

τῷ δ' ἄλγιον ὅσ κεν ἐκείνων

τοῦτον ἀνιάζει θυμοφθόρος,

wehe dem, der ihn belästigt beleidigend (mit beleidigungen), und ebenso verhält sichs mit Ilias XXIII, 721:

ἀλλ' ὅτε δὴ ῥ' ἀνιάζον ἐκνημιῖδας Ἀχαιοῦσ,

als sie (Aias und Odysseus, deren keiner den andern im ringkampf zu besiegen vermochte) die Achäer quälten, ihnen lange weile und mißmuth verursachten, dadurch daß sie nicht fertig wurden, worin also das *ἀνιάζειν* einen ganz ähnlichen gedanken wiedergiebt, wie das *ἀνιηθεῖσ* im munde des Nestor Odyssee III, 117, und das in bezug auf die Penelope gebrauchte *ἀνίησει* Odyssee II, 115.

An den übrigen fünf stellen ist *ἀνιάζειν* intransitiv gebraucht und sagt zunächst „mit beschwerde oder mit qual behaftet sein“. So Odyssee XXII, 87, wo es von Eurymachos, der von Odysseus getroffen niederstürzt, heißt:

ὃ δὲ χθόνα τύπτε μετώπῳ

θυμῷ ἀνιάζων,

er schlug mit der stirn auf den boden, gequält in seiner seele, das kann nur heißen „in todesqual, in todesangst“. Dieselbe versbeginne wendung ist Ilias XXI, 270, in bezug auf Achilleus gebraucht, von dem gesagt wird, als ihn der Skamandros, vor dem er schon vorher angstvoll (ὄφρ' εἰσας vers 248) fortgelaufen war, aufs schlimmste bedrängt,

ὃ δ' ἰψόσε ποσσὶν ἐπήδα

θυμῷ ἀνιάζων,

er sprang in die höh voll todesangst, wie er denn auch unmittelbar darauf sich jammernd an Zeus um hülfe wendet; jetzt soll ich in elendem tode im flusse zu grunde gehen, sagt er vers 281. Abgeblaßter ist die bedeutung Odyssee IV, 460, wo vom Proteus, als er sich in einen löwen, dann in einen drachen, einen panther, einen eber, in wasser und zuletzt noch in einen baum verwandelt hat, Odysseus aber mit seinen gefährten ihn unverrückt festhält, erzählt wird

ἀλλ' ὅτε δὴ ῥ' ἀνιάζ' ὁ γέρων ὀλοφώϊα φειδώς,

als aber der verderblich gesinnte greis beschwerde empfand, das ist müde wurde. Von seinen gefährten sagt Telemachos Odyssee IV, 598,

ἤδη μοι ἀνιάζουσιν ἐταῖροι,

sie fühlen schon beschwerde, es wird ihnen beschwerlich oder unbequem zu warten, sie können das warten nicht mehr aushalten. Die letzte stelle, die noch anzuführen ist, findet sich Ilias XVIII, 300, wo Hektor die Troer ermutigt, sie auffordert zu essen und wach zu bleiben und dann hinzufügt

Τρώων δ' ὅς κτεάτεσσιν ὑπερμιάως ἀνιάζει,

ξυλλέξας λαφοῖσι δότω καταδημοβορῆσαι

γῶν τινα βέλτερόν ἐστιν ἐπαυρέμεν ἢ περ Ἀχαιοῦς,

wer von den Troern durch schätze übermäfsig beschwert ist, der nehme sie und gebe sie dem volke zu gemeinsamem verzehren; es ist besser, dafs einer von denen sie geniefst, als die Achäer.

Weiter zugehörige formen bietet die homerische sprache nicht; die angeführten reichen aber auch völlig aus, die bedeutung von *ἀνίη* als „beschwerde, plage“ zu erweisen und damit stellt sich das wort denn unmittelbar zum gleichbedeutenden altind. *ámivā*. Die auch formell genaue übereinstimmung von *ámivā* und *ἀνίη* bedarf keines weiteren beweises. Das innere *wau* hat *ἀνίη* oder also *ἀνίφη* in der homerischen sprache ohne zweifel noch gehabt; sicher bezeugt von anderer seite her ist es meines wissens allerdings nirgends, denn das bei späteren begegnende *ἀνιγρός* „beschwerlich, betrübend, widerwärtig, schlecht“, das die überlieferung an *ἀνίη* oder *ἀνία* anknüpft, wird man mit etwaigem *γ* an der stelle von altem *φ* kaum dafür anführen dürfen. Der übergang von altem innerem *m* zu späterem *n* kann als bekannt vorausgesetzt werden; in meiner grammatik, seite 67 und 68 des ersten bandes, habe ich die beispiele, deren ich damals gleich habhaft werden konnte, zusammengestellt, *εἰváρεφ-*, brudersfrau, neben dem unmittelbar zugehörigen altind. *jámātar-*, schwiegersohn, mag hier wiederholt sein.

Böhtlingk und Roth stellen *ámivā* zuerst mit der bedeutung „plage, drangsal, schrecken“ auf, die sie aus dem Rigvédas mit mehreren stellen belegen, die wir sämtlich hersetzen, dabei, wie auch im folgenden, den ausgang der einzelnen wörter nicht nach der indischen weise, sondern etymologisch gebend:

II, 33, 2: *vi asmát dvéshas vitarám vi ánhas*
vi ámivās kūtajasvā viśūkis,

fort scheuche (o Rudras) von uns die feinde, zur seite fort die noth, fort die plagen nach allen seiten.

X, 37, 4: *jéna sūrja g̃jótīṣā bádhasé támas*
gagat ka viçvam udijarṣi bhānúnā
téna asmát viçvām ánirām ánāhutim
ápa ámivām ápa dušvapniam suva,

mit welchem lichte du, o Surjas, vertreibst die finsternis und mit welchem glanze du alle menschen auftreibst, mit dem vertreibe von uns alles siechthum und opferunterlassung, plage und übeln schlaf.

X, 63, 12: *ápa ámivām ápa víçvām ánāhutim*
ápa árātim durvidátrām aghājatás,
 fort die plage, fort alle opferunterlassung, fort die ungünstige bosheit des bedrohenden (treibet, o alle götter).

I, 35, 9: *ápa ámivām bádhatē véti súrīam*
abhí kṛṣṇéna rágasā djám ṛṇōti,
 fort treibt (Savitā) die plage, er bringt die sonne, durch schwarze nacht steigt er zum himmel empör.

Hinzuzufügen ist noch:

VIII, 18, 10: *ápa ámivām ápa sridham*
ápa sēdhata durmatim
áditjāsas jujótanā nas āhasas
 fort jaget die plage, fort die feindesschaar, fort die bösesinnigen, o Aditjas, befreit uns von noth.

Weiter geben die Petersburger als bedeutung von *ámivā* „dränger, plagegeist (oft von dämonischen wesen)“, was sogleich erinnern muß an die oben schon erwähnte bezeichnung der Skyllē als *ἀπρηκτον ἀνίτην* Odyssee XII, 223. Belegend werden aus dem Rigvēdas angeführt:

VII, 38, 7: *gambhājantas áhim vṛkam rákšānsi*
sānēmi asmát jujavann ámivās,
 vernichtend den drachen, den wolf, die bösen geister, mögen sie gänzlich von uns abhalten die plagegeister.

I, 189, 3: *ágnē tvám asmát jujōdhi ámivās*
ánagnitrās abhí ámanta kṛṣṭís,
 o Agnis, du wehre von uns ab die plagegeister, die den Agnis nicht verehrenden menschen mögen sie quälen.

IX, 85, 1: *indrāja sōma súsutas pári srava*
ápa ámivā bhavatu rákšasā sahá,
 dem Indras, o Somas, schöngepreßt fließe rings, fort möge sein der plagegeist mit dem unhold.

III, 15, 1: *ví págasā pṛthúnā çóçukānas*
báahasva dviśās rakšāsas ámivās,
 mit weitem scheine leuchtend verscheuche (o Agnis) die feinde, die unholde, die plagegeister.

VII, 1, 7: *víçvās ágnē ápa daba árātis*
jébbhis tápōbbhis ádahas gárūtham
prá nisvarám kátajasva ámivām,

alles übelwollen brenne fort, o Agnis, mit den gluthen, mit denen du den lärmunhold brantest, fort scheuche lautlos den plagegeist.

X, 98, 12: ágnē bádhasva ví mīdhas ví durgáhā
 ápa ámivām ápa rákšānsi sēdha,
 o Agnis, treibe fort die feinde, fort die gefahren, verjage den plagegeist, fort die unholde.

Als dritte bedeutung wird im petersburger wörterbuch zu ámivā noch besonders gestellt „leiden, krankheit (auch die persönlich gedachte ursache der krankheit)“ und dazu werden als belegstellen aus dem Rigvédas angezogen

VI, 74, 2: sōmārudrā ví vṛhatam víšūkīm
 ámivā já nas gájam āvivēça
 āre bādhetām níṛṭtim parākáís
 asmé bhadrá sāuçravasāni santu,

o Somas und Rudras, zernichtet nach allen seiten die krankheit, die in unser haus eindrang, in die ferne scheuchet das verderben fort; uns möge heilbringende ruhmefülle zu theil werden;

X, 162, 2: jáś tē gārbham ámivā
 durnāmā jónim āçájē
 agnis tām bráhmaṇā sahá
 nis kravjádám anīnaçat,

welcher krankheitsdämon deinen leib, welcher unhold deinen schofs bewohnte, den hat Agnis mit dem spruch, den fleischfressenden, vertrieben. In bezug auf diese stelle führt Roth in den erläuterungen zu Jāskas' Niruktam eine im wörterbuch nicht aufgenommene männliche form ámivan- an, unter der „wohl der krankheitsdämon zu verstehen“ sei. Das wörterbuch bietet neben dem weiblichen ámivā auch noch ein ungeschlechtiges ámiva- „leiden, schmerz“ mit nur einer belegstelle aus dem Rāmājanam.

An die wendung kātajate ámivām oder ámivās „er verscheucht die plage (plagen) oder den plagegeist“, wie sie schon aus Rigvédas VII, 1, 7 und II, 33, 2 entgegentrat, schließt sich die zusammensetzung amivakātana- „leiden, plagen (plagegeister) verscheuchend“, die im Rigvédas auch mehrere male entgegentritt, so

I, 12, 7: kavím agním úpa stuhi
 satjádharmanam adhvaré
 dēvám amivakátanam,

den weisen, den Agnis, preise, den wahrhaft gerechten,
 beim opfer, den plagen verscheuchenden gott;

X, 137, 6: ápas id vái u bhēṣagís
 ápas amivakátanis,

heilsame wasser, plagenverscheuchende wasser;

VII, 8, 6: çám jád stōtṛbhjas āpājē bhāvati
 djumát amivakátanam rakṣōhá,

welches (lied, vákas) heilbringend den lobsängern, dem
 verwandten, sei, lautschallend, plagenverscheuchend, un-
 holde tödtend. Noch eine andere zusammensetzung mit
 amiva- als erstem gliede ist amiva-hán- „leiden, plage
 tilgend“, die auch mehrere male im Rigvēdas begegnet, so:

I, 18, 2: jáś rēván jáś amivahá
 vasuvid puṣṭivardhanas
 sá nas siṣaktu yás turás,

welcher reich ist, welcher plagen tödtend, schatzgebend,
 nahrung mehrend; der sei uns hold, welcher schnell ist;

I, 91, 12: gajasphánas amivahá
 vasuvid puṣṭivardhanas
 sumitrás sōma nas bhava,

den hausstand fördernd, leidtilgend, schatzgebend, nahrung
 mehrend, ein lieber freund, o Somas, sei uns;

VII, 55, 1: amivahá vāstōs patē
 víçvā rūpáni āviçán
 sákhā suçévas ēdhi nas,

leidtilgend, o schützer des hauses, in alle gestalten einge-
 hend, ein holder genosse sei uns.

Als schlufsglied findet sich amiva in dem adjectivi-
 schen an-amivá- „ungeschwächt, kräftig, gesund; ge-
 deihlich, munter, fröhlich“, das im Rigvēdas auch mehrere
 male vorkömmt, so:

III, 62, 14: sōmas asmábhjam dvipádē
 kátuṣpadē ka paçávē
 anamivás išas karat,

Somas schaffe unsern leuten und dem vierfüßigen vieh kräftiges (ohne plage) gedeihen;

X, 17, 8: *anamivás išas á dhēhi asmé,*
ungestörtes gedeihen schaffe uns (o Sarasvatī);

X, 18, 7: *anaçrávas anamivás surátnās,*
thränenlose, leidlose (muntere), edelsteinreiche (frauen, *gá-nayas*). Substantivisch ist die ungeschlechtliche form von *anamivá-* gebraucht:

X, 14, 11: *suastí ka asmāi anamivám ka dhēhi,*
wohlsein verleihe ihm und leidlosigkeit (gedeihen). Genau entspricht dem adjectivischen *anamivá-* „leidlos, ungeschwächt, gedeihlich“ im griechischen das erst in späterer zeit auftauchende *áv-ávio-* „schmerzlos, ohne trauer, ungekränkt; nicht kränkend, nicht beleidigend“.

In der zeitschrift ist über *ámivā* schon gehandelt im fünften bande seite 50 und 51, wo auch bereits mehrere der von uns aufgezählten Rigvēdasstellen angezogen sind, und seite 341 und dann im achten bande seite 89, an der letzteren stelle von Benfey, der auf die etymologie des wortes etwas näher eingeht. In seiner grammatik führt er seite 155 *ámivā* als einzige primäre oder unabgeleitete bildung auf *iva an*, wornach man also das gedehnte *i* darin für verbaler natur halten müßte, wie ganz ebenso auch in den auch als unabgeleitete bildungen angeführten *mušiván-* und *mušivánt-*, dieb, *hṣivánt-* und *çvásivánt-*, deren suffixformen *vant* und *van* im grunde von jenem *va* nicht verschieden sind. Es schließt sich aber *ámivā* an die verbalform *am* mit der präsensform *ámati* oder vedisch auch *ámiti* oder *ámiti*; besonders angeführt davon werden das perfectparticip *emiváns-* „schädlich, verderblich“ und die causalform *ámájati* „er befällt, er beschädigt, er ist schadhaf, er ist krank“. Das einfache verbum wird mit den bedeutungen „gehen, einen laut von sich geben, ehren“ angegeben, die aber durchaus unbelegt sind; es begegnet häufiger in verbindung mit *abhi* in der bedeutung „mit gewalt gegen jemand vorschreiten, plagen“, wie wir sie schon oben aus Rigvēdas I, 189, 3 beibrachten, wo um abwehr von den plagegei-

stern (ámivās) gebeten wurde und hinzugefügt: ánagni-
trās abhí ámanta krṣṭís, sie mögen die den Agnis
nicht verehrenden menschen quälen, der zusammenhang
also noch recht deutlich zu fühlen ist. An abhi-am
schließen sich noch an abhjamana-, n. anfall, bedrän-
gung, abhjamita- oder abhjānta, krank, abhjami-
tra-, n. angriff, abhjamín-, angreifend; zu dem einfa-
chen am, das man mit den bedeutungen „beschweren, schä-
digen“ und ähnlichen, vielleicht auch „krank sein“ wird
ansetzen dürfen, gehören noch áma- „andrang, wucht, un-
gestüm, betäubung, schrecken, krankheit“, nebst áma-
vant- „ungestüm, stürmisch, schrecklich, kräftig, gewal-
tig“, amasa-, m. „krankheit“, amata-, m. „krankheit“,
ámatra- „ungestüm, heftig“, ámati „dürftig, arm“. Wei-
ter hat man noch dazu gestellt āmá- = griech. ὠμό-, „roh,
ungekocht“, lat. amāro- „bitter, widerwärtig“, altind.
amlá- „sauer“, dessen zusammenstellung mit unserm
ampfer als von Pictet herrührend von Kuhn in den bei-
trägen II, s. 381 angeführt und noch weiter begründet
wird; ferner das altnord. ama „beschweren, belästigen“,
nebst dem männlichgeschlechtigen ami „beschwerde, nach-
theil“, und anderes mehr, das wir hier nicht weiter ver-
folgen.

Dorpat, am fünften märz [21sten februar] 1866.

Leo Meyer.

Homerische etymologien.

32. *κολοσυρτός, κολφός, κύμβαχος.*

(Schluß.)

Das wort steht bei Homer vom lauten schall vieler nahenden schritte, wogegen π , 10 in bezug auf den einen dem hause nahe kommenden Telemach: *Ποδῶν δ' ὑπὸ δοῦπον ἀκούσας*, *K*, 354: *'Ο δ' ἄρ' ἔστη δοῦπον ἀκούσας* vom laufe des Odysseus und Diomedes. *M*, 146 f. heisst es von den wilden schweinen: *Τῶτ' ἐν ὄρεσσι ἀνδρῶν ἠδὲ κυνῶν δέχεται κολοσυρτὸν ἰόντα*, wo *ἰόντα* auf die bedeutung des wortes ein besonderes licht wirft, gerade wie *ἐπερχόμενον* *N*, 472, gleichfalls vom eber: *"Οστε μένει κολοσυρτὸν ἐπερχόμενον πολὺν ἀνδρῶν*. Dagegen braucht es Hesiod. Theog. 880 von dem an der erde alles wegraffenden winde, vom wehen des sturmes, wenn er von den die saatzfelder zerstörenden winden sagt: *Πιμπλεῦσαι κόμιος καὶ ἀργαλίου κολοσυρτοῦ*. Aristophanes (*Plut.* 532), der das wort aus dem epischen sprachgebrauche nahm, wandte es auf das gemurmelt von kindern und alten frauen an, die an einem orte versammelt sind. Der bildung nach erinnert es an *κοινορτός*, das die erhebung von staub, die staubwolke bezeichnet. Homer hat dafür *κοίσαλος*, das mit *σάλος*, bewegung, zusammengesetzt ist. Die alten nahmen auch *κολοσυρτός* als zusammensetzung und erklärten *ὁ τῶν φρυγάνων ἦχος, ὃν ποιοῦσι συρόμενα*, wo sowohl die unerwiesene bedeutung von *κόλα φρύγανα* als der homerische gebrauch bedenken erregt, oder *ὁ μετὰ κολφοῦ ἐπισυρμός*, wo es *κολοσυρτός*, wenigstens *κολφουρτός* heissen müßte, oder endlich *μέγας θορυβός*, wo sowohl *συρτός* in der bedeutung *θορυβός* wie *κόλος* als *μέγας* anstößig ist, da das launige aristophanische *κολόκυμα* nicht die große woge bezeichnet, sondern die ruhige fluth, deren kraft gebrochen ist. Will man bei der annahme einer zusammensetzung stehn bleiben, so müßte man *κόλος* in der bedeutung geräusch nehmen, was sich wohl rechtfertigen ließe. Die wurzel *κελ* rauschen haben wir schon in *κέλαδος*, *κελαρύζειν* nachgewiesen, und sie ist in *κολοιός*

(Hesychios hat auch *κολοιή, φωνή*) nicht zu verkennen*). *Κολῳός*, lärm, wovon *κολῳᾶν*, könnte als ableitung von einem solchen *κόλος* gelten oder es stammt von der wurzel selbst. Freilich sind die sonstigen bildungen auf *φος* anderer art (*κερδῳός, ἀστρῳός, ὀλοφῳός, πατρῳός, πατρῳός, μητρῳός, παππῳός*), aber auch *οιος* in *κολοιός* steht in dieser beziehung neben *ἄλλοιός, ὁμοιός* u. a. ganz allein, und es dürfte kaum angehn für beide eine wurzel *κλοι* anzunehmen. Die richtigkeit des jota subscriptum kann man mit recht bezweifeln (es entstand aus der herleitung von *κολοιός*) und das lange *ω* auf rechnung eines ausgefallenen digamma setzen. Vgl. auch *ἄλωσ, ἄλωῆ* neben *ἄλοᾶν*. Auf des Hesychios *κολουᾶν* und *κολουμβᾶν* im sinne von *ἰθουρβεῖν* ist freilich nicht viel zu geben, ebenso wenig auf *κολοῦειν* in dieser bedeutung, das schon Herodian anführt; es könnten leicht falsche lesarten für *κολῳᾶν* oder *κολῳεῖν* sein, das aus Antimachos angeführt wird. *Κόλος* als *θύρῳος* bei Hesychios ist wohl, gerade wie *κόλα φρύγανα*, aus der erklärung von *κολοσυρτός* geflossen, *κολός* im etym. nur verschrieben für *κολῳός*. Aber gesetzt *κόλος* hiesse wirklich lärm, welche bedeutung hätte dann die ganze zusammensetzung? Buttmann erklärt es ein schreiendes geschwärm; aber diese bedeutung entspricht nicht dem homerischen gebrauche und *σύρειν* heisst schleppen, schleifen, aber nicht schwärmen. Muß denn aber das wort nothwendig eine zusammensetzung sein, kann es nicht von einem einfachen *κολοσύρειν* kommen, wie *κωντός, ἀλαλητός, οἰκ-τός* (neben *οἰξ-ύς*), *κοινορ-τός, ὀρμιμαγδός*? *Κολόσυρειν* würde auf ein *κόλοσος* führen, wie *ὀλοφῳεσθῆναι* auf ein *ὄλοφος*, jammer (vergl. *ὀλοφῳός, ὀλοφῳδός*, das ein *ὀλοφῳεῖν* voraussetzt). Ein suffix *σο* kommt freilich nicht vor, aber *οσο* in *κολοσσός*, gegen dessen zusammenstellung mit wz. *κῳς*, *emaciare, κῳς*, *macer*, dem lat. *grac-ilis* (Curtius I, 122) doch *κολ-ώνη, κολ-οφών, collis, culmen* einspruch thun möchten.

*) Trotz Curtius I, 109 ziehe ich hierher auch *κείσθαι, κείεῖν*, auch *κόλαξ* und *καλείν*. Vgl. zeitschr. V, 399.

Ein ableitendes *ασο* zeigen *Θι-ασος*, *Ηγγ-ασος* u. a. (zeitschrift XIV, 201 f.); ein *κόλοσος*; statt *κόλασος* dürfte durch den einfluss des *ο* der ersten silbe entstanden sein, wovon *κολοσ-ύρειν*, *κολοσυρ-τός* sich ganz einfach herleiteten. Dafs ein *κόλοσος* sich nicht nachweisen läfst, kann gegen diese deutung keinen einwand bilden, da häufig genug uns die mittelglieder fehlen. So setzt *κολετρᾶν* ein *κολετήρ* voraus, von wz. *kal*, stofsen, die ausserdem in *κόλαφος*, *κολάπτειν*, auch wohl in *κολάζειν*, dann in *κέλλειν*, *ὀκέλλειν* erscheint, mit ableitendem *c* in *calx*, wovon *calceus*, *calcitrare*, das wohl ein *calcitrum* (vergl. *talitrum*) voraussetzt, wie *penetrare*, *elutrire* ein *penetrum*, *elutrum* (vgl. *feretrum*, *spectrum*). *Κόλος*, verstümmelt, wovon *κολοβός*, *κολούειν* (Curtius II, 160), würde sich durch eine modification der bedeutung dieser wurzel erklären. Dagegen scheinen *κόλον* eingeweide, *κολεός*, *κουλεός*, ja auch *κῶλον* auf eine wz. *κο*, gleich *κν*, *κι* zurückzugehn (Curtius no. 94), wovon *κοῖλος*, *καυλός*, *κύλον*, *κύλειν*, *κύκλος*, *cilium*. Vgl. *κόοι*, das Hesychios *κοιλώματα* erklärt, *κῶς* gefängniss, *κύ-αθος* neben *κύ-λιξ*. Aus der mit einem labialen vermehrten wurzel *κν* haben sich manche namen hohler gefässe gebildet (Curtius no. 80 nebst *κύπη*, *κύπελλον*, *κυπέλη*, *cupa*), und sie erscheint in der bedeutung des biegens, krümmens (*κύπτειν*). So ist auch *κύμβ-αχος* die wölbung des helmes und als adjectivum heisst es gebogen, insofern der kopf über vom wagen zur erde stürzende in einem bogen herabfällt; beide kommen von derselben wurzel wie *κύμβη*, *αχος* ist blofs ableitend. Ein *κύβη* kopf scheint müssige erfindung der alten, die *κύβηβος* und *κύμβαχος* dadurch erklären wollten. Eine dritte wurzel *κνρ* in der bedeutung krümmen (Curtius no. 81) ist keine modification des *κν*, sondern *r* ist hier ursprünglich.

33. *καναχή*, *κόναβος*, *κόμπος*.

Καναχή findet sich bei Homer vom tönenden erze (II, 105.794), vom geräusche der laufenden maulthiere (ζ, 82),

nur in einer spätern stelle (*T*, 365) vom klappern der zähne, wofür *M*, 149, wo freilich *καναχή* nicht in den vers gegangen wäre, *κόμπος* steht (*πάταγος N*, 283, *ἀραβος K*, 375), *καναχίζειν* von den getroffenen mauerbalken (*M*, 36) und *κ*, 399 von dem die klagen wiederhallenden gemache, *καναχεῖν* vom erzbecken (*T*, 469). *Κόναβος* hat nur die Odyssee einmal (*κ*, 122), und zwar von dem geräusche der von gewaltigen steinen getroffenen menschen und schiffe, dagegen Ilias und Odyssee sowohl *κοναβεῖν* wie *κοναβίζειν*, beide nur mit *σμερδαλέον*, das eine vom wiederhalle der schiffe (*B*, 334. *II*, 277) und des hauses (*ρ*, 542) und von metallen (*Ο*, 648. *Φ*, 593), das andere vom tönen der erde unter den tritten der männer und rosse (*B*, 464) und vom getroffenen erze (*N*, 498. *Φ*, 255). Weder im wechsel der formen auf *εῖν* und *ίζειν*, noch in dem von *καναχίζειν* und jenen läßt sich eine bestimmte wahl erkennen; die überlieferung scheint hier sehr getrübt, doch dürften *κόναβος* und seine ableitungen stärker sein als *καναχή*, *καναχεῖν*, *καναχίζειν*. *Κόμπος* findet sich, wie erwähnt, vom klappern der zähne, dann aber auch vom klatschen (*θ*, 380), *κομπεῖν M*, 151, wo der vers einen spondeus erforderte, vom getroffenen erze. Selten ist *πάταγος*, vom klappern der zähne, vom brechen der baumäste (*II*, 769), vom hereinfallen in den strom (*Φ*, 9) und vom aufeinanderstoßen der kämpfenden (*Φ*, 387). Von jedem dumpfen geräusche steht *δοῦπος*, so auch von fußritten und speeren, von der charybdis; wo der vers ein metrisch kürzeres wort fordert, tritt an seine stelle *κτύπος*, das so von tritten gebraucht wird (*K*, 532. 535. *P*, 175. *T*, 363. *π*, 6. *τ*, 144), von schilden und helmen (*M*, 338), von jedem geräusche der kämpfenden (*Y*, 66. *φ*, 237). *Κτυπεῖν* findet sich meist vom donner, aber auch von fallenden bäumen (*Ψ*, 119), von dem durch einen wald herabstürzenden felsen (*N*, 140). *δουπεῖν* steht nur von dem, welcher zur erde stürzt, fast immer in dem versanfange *δούπησεν δὲ πεσών*; *δουπήσαι* fallen im kriege *N*, 426, *δεδουπῶς* gestorben *Ψ*, 679. *Ἀραβεῖν* nur in dem versschlusse *ἀράβησε δὲ τεύχε' ἐπ' αὐτῷ*. *Σμάραγος* findet sich nicht, aber wohl *σμαραγεῖν*,

vom rauschenden meere (*B*, 210), vom donner (*Φ*, 199), von der vom geschrei der vögel wiederhallenden wiese (*B*, 463). An den beiden stellen, wo *συναραγεῖ* sich findet, könnte auch *κτυπέει* stehn, aber für *συναραγήσῃ* passte keines der übrigen wörter in den vers. *Βρέμειν*, wovon *βροντή*, findet sich nur in *μεγάλα βρέμει* von der donnernden woge (*A*, 425) und in *βρέμεται* vom meere und vom brausenden winde (*B*, 210. *Ξ*, 399).

Dafs *κόναβος* und *καναχή* von derselben wurzel kommen, hat man längst bemerkt und beide auf die skr. wz. kan bezogen, wovon glocke komme. Aber *καῖκαῖ* heisst nicht glocke, sondern bezeichnet eigentlich einen reif, daher auch einen solchen, woran sich ein glöckchen findet. Das glöckchen heisst *κῖκῖῖ*, was onomatopoeisch ist, wie *tintinnabulum*. Die wurzel *καη* heisst nicht ohne weiteres sonare, sondern weheklagen, wie *καῖτα* zeigt. Auffällt es, dafs selbst Curtius (*I*, 110) *canere* hieber zieht, da doch *Casmena* und *carmen* keinen zweifel lassen, dafs die ursprüngliche form *cas-nere* ist. Vgl. Corssen kritische beiträge 406. Man hat *κvan* sonare hieber gezogen, wovon *κῶνα*, das ein bestimmtes musikalisches instrument bezeichnet. Vgl. zeitschr. IX, 13. Dafs wirklich die wurzel *κvan* bei den griechischen wörtern zu grunde liege, kann man billig bezweifeln, da man in diesem falle eher *κόναβος*, *κυναχή* erwartete. Max Müller (zeitschr. IV, 277) nimmt eine doppelte ausweitung eines ursprünglichen *κοπ* an, *κομπ* und *κοναπ*, woher *κόμπος* und *κόναβος*, indem er *ἐπ ἐμπ ἐνεπ* vergleicht (*ὄμφή*, *ἐνοπή*). Aber *καναχή*, das er ganz ausschliesst, liegt dem *κόναβος* doch viel näher als *κόμπος*. Das herabsinken des *π* zu *β* wäre in diesem falle auffallend, und auch die vergleichung trifft nicht ganz zu. Nur im falle, dafs keine näher liegende deutung sich ergäbe, würde man mit recht *ὄμφή*, *ἐνοπή* zu *κόμπος*, *κόναβος* stellen können, so dafs in einem falle der labiale bei der kürzern form aspirirt, im andern bei der gedehnten zur tenuis geworden wäre. Walter (zeitschr. XII, 375. 380) sieht in *καναχή* eine erweiterung durch *χ*, in *κομπ*, *κομβ* durch labiale; *α* sei in *καναχή* und

κόναβος eingeschoben. Es kann kein zweifel sein, daß *καναχή* von der wz. *καν* stammt, wie *στεναχή* von wz. *σεν*, *ιαχή* von *ι*, *φι*. *Κόναβος* aber stellt sich neben *ἄραβος* (von derselben wurzel wie *ἄράσσειν* *), *θόρυβος* (vgl. *τόν-θρυς*, *θρῦλος*, *θρύλλος*), *ὄτ-οβος* (vergl. *ὄτοτ-ύζειν*) und andere bildungen mit *β*, wie *φλοῖσβος*, *μέσαβος*, der mittelriemen, worin man irrig, wie in *ἐκατόμβη*, *βοῦς* gesucht hat, *μάταβος* (*μάτ-αιος*), *κολοβός*. Vgl. zeitschr. V, 323. *Κόμπος* wird eigentlich pochen sein, eine verstärkung der wz. *κόπ* schlagen. So heißt auch *πάταγος* eigentlich schlag; der stamm ist derselbe wie in *πτ-αίειν* (vgl. *παλ-αίειν*) und der anklang an *παίειν* (*παφίειν*, wie *pav-ire* zeigt) nur zufällig. *Σμάραγος* kommt wohl von wz. *σμαρ*, die mit *δ* verstärkt, wie wir oben annahmen, in *σμερδαλέος* erscheint, und bezeichnet also ursprünglich den die ohren verletzenden, scharf treffenden schall.

34. οὐρίαχος, σαυρωτήρ.

Daß beide wörter die untere spitze des speeres bezeichnen, ergibt sich deutlich aus den wenigen stellen. Von dem in die erde gefahrenen speere heißt es *N*, 612f. *P*, 528: 'Ἐπὶ δ' οὐρίαχος πελεμίχθη ἔγχεος. *N*, 442 ff. fährt der speer in das herz (*καρδίη*), ἧ ῥά οἱ ἀσπείρουσα καὶ οὐρίαχον πελέμιζεν. Dagegen steht *σαυρωτήρ* in der stelle der *Doloneia* (*K*, 151 ff.), wo *Diomedes* und die seinen im zelte schlafen: 'Υπὸ κρασὶν δ' ἔχον ἀσπίδας· ἔγχεα δὲ σφιν ὄρνθ' ἐπὶ σαυρωτήρος ἐλήλατο. *Σαυρωτήρ* hat auch *Herodot VII*, 41. Bei *Hippokrates*, *Dioskorides* und *Aretaeos* findet sich *οὐραχός*, und diese form hat auch *Aelian*, wo die „sogenannten“ *οὐραχοὶ τῶν καρπίμων* die spitzen der halme sind, woran die ähren sitzen. *Οὐραχός* ist demnach eine ableitung von *οὐρά* und heißt das endstück, wie *στόμαχος* von *στόμα* kommt, *νηπίαχος* von *νήπιος*. Aber

*) Das zu grunde liegende *αρ* ist onomatopoesisch. Vgl. *ἄραδος*, *ἀρά-ζειν*. *Ἀράσσειν* zu derselben wurzel mit *ῥήσσειν* zu ziehen, dürfte wegen der genannten wörter nicht angehn.

Homer bildete sich eine dem verse entsprechendere form *οὐρίαχος*, indem er ein adjectivum *οὔριος* voraussetzte, so daß *οὔριον* das endstück des speeres oder vielmehr des schaftes ist, *οὐρίαχος* das dazu gehörende eisen. Aehnlich bildete er *ἰπιοχαιίτης*, *ἰπιοχάρμης*, da die regelrechten formen *ἰπιοχαιίτης*, *ἰπιοχάρμης* nicht in den vers gingen; *ἰπιοχαιίτης* ist derjenige, der *ἵππιος χαιίτη* auf dem helme hat, *ἰπιοχάρμης* derjenige, der in der *ἵππιος χάρμη*, in dem kampf zu wagen, sich zeigt. *Σαυρωτήρ* wollten die alten von *στανρός* herleiten, womit nichts gewonnen ist; denn weder paßt die bedeutung noch darf die weglassung des *τ* für irgend wahrscheinlich gelten, da von *στ* nur der erste consonant wegfallen könnte, wenn überhaupt an einen wegfall zu denken wäre. Bei Hesychios findet sich die glosse *σαυρώτοις δόρασι, τοῖς σαυρωτήρας ἔχουσι κατὰ τῆς ἐπιδορατίδος*. *Σαυρωτός* setzt ein *σαῦρος* in der bedeutung von *σαυρωτήρ* voraus. Nur so erklären sich auch die glossen *σαυροβοιδῆς ἔγχος, ἐκ τοῦ σαυρωτήρος βαρύ*, und *σαυρωτήρ δορατοθήκη*; denn obgleich Hesychios *σαυλωτήρ* geschrieben fand, so ist doch kaum zu bezweifeln, daß dieses schriebsfehler war. Hesychios führt *σαυρός*, *σοβαρός* an, das auf eine wurzel *σαυ*, gleich *συ*, führt. Dieselbe wurzel erkennen wir auch in *σάυρη*, *σαυρίγγη*, *σαῦρος*, als namen der eidechse und eines seefisches (*τραχοῦρος*); beide sind von ihrer raschen bewegung benannt. Sollte nun dieselbe bedeutung nicht auch ursprünglich unserer *σαῦρος* gehabt, es eigentlich die dahinstürmende lanze, wie *αιχμή* (zeitschr. XV, 58f.), bezeichnet haben, so daß es später, wie gleichfalls *αιχμή*, auf einen besondern theil der lanze übertragen worden wäre? Eine bestätigung dieser sich von selbst darbietenden vermuthung bietet uns *σαῦνον*, wurfspiels, dar, welches vielleicht von einem *σαῦνος* gebildet ist, wie *ἀκόντιον* von *ἄκων*. *Σαυρωτήρ* ist eine durch einen verbalstamm auf *ο* vermittelte weiterbildung von *σαῦρος*, wie *ἀκρωτήριον* (*ἀκρωτήρ*) von *ἄκρον*. Oder wäre *σαῦρος* lanze, *σαυρωτήρ* der zur lanze gehörende fuß, und nur mißbräuchlich später auch *σαῦρος* gleich *σαυρωτήρ* genommen worden? Man kann hierfür

σανρωτήρ δορατοθήκη anführen. Später nannte man den σανρωτήρ auch στύραξ, was eigentlich den ganzen schaft bezeichnet, und στάθμη, die spitze επιδορατίς, was aber später auch von dem σανρωτήρ gebraucht ward. Bei Hesychios ist die bemerkung unter σανρωτήρ: *Ἀηλοῖ καὶ στάθμῃν, κεστόν*, verdorben, da στάθμη sich gerade auf die vorher gegebene gewöhnliche bedeutung des wortes bezieht. Hiels der κεστός wirklich σανρωτήρ, so könnte sich das wort nur auf die bunte farbe beziehen, wie Hesychios selbst σανρωτός ποικίλος erklärt. Vgl. die glosse: *Κεστόν ἱμάντα, τὸν ποικίλον ἱμάντα*. Ist δηλοῖ καὶ κεστόν ἱμάντα zu lesen, oder στάθμην im nominativ in den ersten satz des Hesychios: *Σανρωτήρ, τὸ ἔσχατον σιδήριον τοῦ δόρατος* gleich nach σανρωτήρ zu setzen?

35. *ρόθος, ἐπίρροθος, ἐπιτάρροθος, ἐπίκουρος, βοηθός.*

Bei Homer findet sich *ρόθιος* nur ε, 412: *Ἐκτοσθεν μὲν γὰρ πάγοι ὄξέες, ἀμφὶ δὲ κῆμα βέβρονχεν ῥόθιον, λισσῇ δ' ἀναδέδρομε πέτρῃ*. Von der überlieferten deutung rauschend, brausend abzugehn ist durchaus kein grund gegeben. Die rauschende welle bricht sich an den felsen und brüllt; die welle rauscht schon, ehe sie zum felsen kommt. Vgl. μ, 241 f.: *Ἀμφὶ δὲ πέτρῃ δεινὸν ἐβεβρόχει*. So heisst denn auch *παλιρρόθιος* ε, 430. ι, 485 rückrauschend, insofern die welle, die rauschend herankam, rauschend zurückgeht. Vergl. *ἀπόρροος* zurückfließend. Das bei *ρόθιος* zu grunde liegende *ρόθος* hat Hesiod Op. 218: *Ἴης δὲ δίκης ῥόθος ἐλκομένης*, wo man irrig *ρόθος* schwing, weg erklärt, da es vielmehr das jammergeschrei bezeichnet; denn es schwebt das bild einer frau vor, welche gewaltsam fortgeschleppt wird. Vgl. θ, 527 ff. Das naheliegende *στόνος* genügte dem dichter nicht, und *κωκυτός*, das hier an der stelle gewesen wäre, verbot der vers. Wenn Aeschylos Pers. 454 sagt *ἐφορηθηέντες ἐξ ἐνός ῥόθου*, so schwebt ihm der vergleich mit der überschwemmenden woge vor und *ρόθος* bezeichnet eben das heran-

brausen der wellen; sonst könnte man auch annehmen, er habe in der hesiodischen stelle *ρόθος* mißverstanden, wie es gewiß bei den Alexandrinern der fall war, wenn sie *ρόθος* geradezu für weg nahmen. Hesychios erklärt *ρόθω*. *ὄρμη μετὰ ψόφου, ρόθον τὸν ἀπὸ κυμάτων ψόφου, ρόθιον ρεῦμα, κῦμα τὸ μετὰ ψόφου γενόμενον, ρόθιον ταχύν, ὄρμητικόν*. Wie es sich mit der nachricht verhält, daß die Boeoter einen schroffen felsenweg *ρόθος* genannt, wissen wir nicht; wäre dies aber wirklich der fall, so ließe sich diese bedeutung aus der von weg überhaupt nicht wohl herleiten, sondern müßten wir eher annehmen, in *ρόθος* liege der begriff des schroffen, felsigen. *Ροθεῖν* hat Sophokles von schmähenden oder unmuthigen worten. Hesychios erklärt *ροθεῖν ὀρμᾶν, τρέχειν, λέγειν, διάκειν*. *Ροθιάζειν*, plätschern, platschen, kommt von *ρόθιον*.

Ist aber *ρόθος* rauschen, so dürfte hier eine wurzel *ροθ* anzunehmen sein, die onomatopoetisch das rauschen bezeichnet. Es ist gewiß nicht zufällig, daß mehrere geräusch bezeichnende wörter gerade mit *ρο* beginnen. So steht *ροχθεῖν* bei Homer selbst vom rauschenden meere, *ροῖζος, ροῖζειν* vom sausen der pfeile und vom pfeifen der hirtten, und bei *ροφεῖν, ροιβδεῖν**) scheint das geräusch beim einschlürfen die grundbedeutung, wie auch bei *ρέγγειν, ῥύγχος*. Sollten wir hier nicht erweiterungen von *wz. ru* haben (Curtius no. 523), wovon *rumor, raucus, ravis, rudere*, vielleicht auch *ερέυειν, rugire*. Von einer wurzel *ρο* würde mit gutturaler erweiterung *ροκ, ῥοκ*, mit labialer *ροβ, ῥοφ*, mit dentaler *ροθ* sich gebildet haben, und mit andern vocalen *ερέυειν, ῥέγγειν, ῥύγχος, ροιβδεῖν* daher kommen. In *ρόθος* könnte man freilich auch *θ* als suffix fassen, wie in *ρόχθος, ροῖβδος, ὄχθος, στῆθος, ἔσθος, ζῦθος, κρύθος*, doch dürfte die erweiterung der wurzel, wie in *πρηθ* u. a. (Curtius I, 54 f.), wahrscheinlicher sein. *Ροῖζος* würde sich aus einem *ροῖδ-ιος* leicht erklären, wie *ροῖβδος* aus *ροιβ*. In *ρέθθος*, das gar nichts mit

*) Hesychios erklärt *ρόθια κύματα* durch *ρόθια*. In der glosse *ροιδμός, ποιδός ψόφος*, ist doch wohl *ροιδμός* ein fehler statt *ροιβδμός*.

unserm *ρόθος* zu thun hat, haben wir wohl dieselbe wz. *ρόε*, gehn, die im skr. ratha, wagen, sich findet, so daß es das gehende bezeichnete, wie die sinnverwandten *με-λος*, me-mbrum. Wäre *θ* mit zur wurzel zu ziehen, so würde von dieser auch *ρόθμός* kommen.

Von *ρόθος* kommt *επιρροθος*. *A*, 390: *Τοίην γάρ επιρροθος ἦεν Ἀθήνη*, *Ψ*, 770: *Ἀγαθή μοι επιρροθος ἐλθέ ποδοῖν*. Das wort heißt offenbar helfer. Die eigentliche bedeutung, zurauschend, wird übertragen auf die vereinigung, die verbindung. Nicht unähnlich erhält *ἀθρόος* eigentlich zusammentönend, die bedeutung vereinigt. Später findet sich das wort auch in der bedeutung an-fahrend, und auch sogar in der passiven bedeutung an-gefahen, gescholten, *επιρροθεῖν* vom wirklichen ge-räusche, vom zustimmenden oder schmähenden rufe. Nur durch ungeheuerliche annahmen hat man *επιτάρροθος* eben-falls mit *ρόθος* in verbindung bringen können; denn die deutung *ἐπὶ τὰ* oder *ἐπὶ ἅττα* *ρόθος* ist kaum viel besser als die einschiebung eines *ταω*, welche die alten für mög-lich hielten, oder die eines *τ*. Es ist nicht zu leugnen, daß an den meisten stellen *επιτάρροθος* ganz so wie *επιρ-ροθος* steht (*E*, 808. 828. *A*, 366. *Y*, 454. *Φ*, 289. *ω*, 182), aber *M*, 180. *P*, 339 ist es mit *μάχης* verbunden. Die Odyssee braucht ähnlich *ἀμύντωρ* und *ἐπαμύντωρ* (*β*, 326. *π*, 256. 261. 263). In dem orakel bei Herodot *I*, 67 ist *επιτάρροθος* bewältiger, besieger; denn *Τεγέης ἐπι-ταρροθος εἶναι* entspricht dort dem *καθύνπερθε τῷ πολέμῳ Τεγεητέων γίνεσθαι*. Es ist unmöglich anzunehmen, daß die Pythia dem worte einen ganz andern sinn willkürlich gegeben habe, und aus der bedeutung helfer läßt sich die des bewältigers nicht ableiten, aber wohl umge-kehrt. Die verbindung *μάχης ἐπιτάρροθος* bewältiger in der schlacht, wie *ἀλεξιητῆρ μάχης* (*Y*, 396), mit dem dativ erhielt die bedeutung helfer in der schlacht, und

*) Man nahm nämlich ein *ἄρροθος* an, das Hesychios *ἀρωγός, βοη-θός* erklärt. Es ist darauf gar nichts zu geben; auch *ἰάρροθος*, das Ly-kophron gebraucht, Hesychios *αρωγός, βοηθός, παρρηγητής* erklärt, ist ohne wirkliche gewähr.

so wurde denn auch *ἐπιτάροθος* allein genommen, worauf vielleicht der anklang an *ἐπίροθος* nicht ohne einfluss war. Aber auch ohne diese vermittlung läßt sich der übergang von bewältiger in helfer erklären. *Τάρροθος* führt auf eine wurzel *ταρ*, treffen, verletzen, vernichten, die wir in *ἀταρτηρός* fanden (zeitschr. XII, 11f.). Wir können nun entweder einen durch *θ* erweiterten stamm annehmen, wie z. b. *δαρ* zu *δαρ-θ* wurde (Curtius I, 199), so daß das zwischentretende *ο* eingeschoben wäre (vergl. *τανηλεγής* aus *ταναλήγης*, *ἀτάσθαλος* aus *ἄτασθλος* (vergl. zeitschr. XIV, 205), oder *οθ* ist suffix, wie *αθ* in *κνάθος*, *σπύραθος*, *όρμαθός*, *ψάμαθος*. *ο* und *α* wechseln, wie in *κόναβος* *ότοβος*, *θίασος* *κολοσός* (vergl. oben). Wenn die hilfsvölker bei Homer *ἐπίκουροι* heißen, so hat man den ausdruck irrig beimänner erklärt. *Κούρος* muß hier von dem gewöhnlichen *κούρος*, *κόρος* knabe, sohn verschieden sein. Die wurzel *κερ*, wovon *κεραΐζειν*, das ein *κέραις* in der bedeutung verderben voraussetzt, *κόρις*, führt auf eine dem *τάροθος* ganz entsprechende bedeutung, so daß es der vernichter, und demnach der kriegler wäre. Wenn in Lakedämon neben den *ἰππαγρέται* die *κόροι*, die ritter, genannt, wenn *κούροι* auch bei Homer selbst als ehrenname steht, so könnte hier unser den kriegler eigentlich bezeichnendes *κούρος* zu grunde liegen, und eine verwechslung der ursprünglich ganz verschiedenes bezeichnenden wörter überhaupt frühe eingetreten sein. So könnte auch der name der *Κουρήτες* von unserm *κούρος* abgeleitet und selbst in *κούρητες* *ἀριστήες*, *κούρητες* *Ἀχαιῶν* bei Homer eigentlich trotz der *νίες* und *κούροι* *Ἀχαιῶν* die bedeutung kriegler die ursprüngliche sein.

In der spätern sprache wird helfer durch *βοηθός*, *βοηθός* ausgedrückt. Bei Homer findet sich *βοηθός* oder *βοῆθός* als beiwort des Aeneas und des wagens (N, 477. P, 481), in der bedeutung schnell im kampf, wobei freilich auffällt, daß der dichter nicht *μάχηθός* sagt, aber *βοηθός* scheint bereits in der gangbaren sprache sich gefunden zu haben. Auch *βοῆν* *ἀγαθός* ist vielleicht tapfer im kampf zu fassen. Neben *βοηθός* hat Homer

auch *ἀρηιθόος*, schnell im kampf (vgl. *ἀρηικτάμενος*, *ἀρηίφατος*, *ἀρείφατος*), dessen richtige accentuation auch auf *βοηθόος* anwendung finden sollte. Bei *βοηθόος*, *βοηθός* entwickelte sich nun ganz auf ähnliche weise aus der bedeutung des tapfern kriegers die des helfers, wie wir dies bei *ἐπιτάροθος* annahmen. Schon Herodot kennt *βοηθεῖν* in diesem sinne. Nach *βοηθόος* hat man später mißverständlich *βοηδρόμος*, *βοηδρομεῖν* gebildet.

36. ἀοσσητήρ, ἄοζος.

Neben *ἐπίροθος*, *ἐπιτάροθος*, *ἀμύντωρ*, *ἐπαμύντωρ* steht das metrisch davon verschiedene *ἀοσσητήρ*, im nom. und acc. des sg. und des pl. *O*, 254 f.: *Τοῖόν τοι ἀοσσητήρα Κρονίων ἐξ Ἰδης προέηκε παρεστάμεναι καὶ ἀμύνειν*, wo die ganz gleiche bedeutung mit *ἐπίροθος*, *ἐπιτάροθος* deutlich hervortritt. *O*, 735: *Ἢέ τις γαίμεν εἶναι ἀοσσητήρας ὀπίσσω*; *X*, 333 f.: *Τοῖο δ' ἀνευθεὶν ἀοσσητήρ μέγ' ἀμείνων νηυσὶν ἐπὶ γλαφυρῆσιν ἐγὼ μετόπισθε λελείμην*, wo *ἀοσσητήρ* auf die rache geht. Interpolirt sind *δ*, 165: *Ὡ μὴ ἄλλοι ἀοσσητήρες ἔωσιν*, und *Ψ*, 119: *Ὡ μὴ πολλοὶ ἔωσιν ἀοσσητήρες ὀπίσσω*. Hesychios führt die formen *ἀοσσητήρ*, *ἐοσσητήρ* mit derselben bedeutung an. Das doppelte *σσ* ist hier unzweifelhaft nicht ursprünglich, sondern aus einer verschmelzung eines vorgehenden consonanten mit *ι* hervorgegangen, aber die wahl bleibt hier zwischen einem dentalen, gutturalen und labialen. Curtius (II, 48) bringt das wort mit wz. *sak* in verbindung, obgleich diese sonst nur in der form *ἐπ* erscheint, und erklärt das wort *ἀ-σοκ-ιητήρ*, wonach es die bedeutung begleiter haben würde, die uns gerade nicht besonders passend scheint. Doederlein denkt an *ὀπ* und erklärt mitseher, was weniger passend zur bezeichnung des helfenden sein dürfte. Wir möchten lieber an wz. *ὀθ* stoßen, skr. *vadh* denken, die im sanskrit häufig in der bedeutung tödten steht, und wovon *vadha*, *caedes*. Der bedeutung nach würde also das wort gleich *ἐπιτάροθος* sein, aus der bedeutung des tapfern kriegers die des helfers hervorgegangen sein,

wenn man nicht lieber in α , wie in $\acute{\alpha}\lambda\omicron\chi\omicron\varsigma$, mit erkennen will. Aus wz. $\varphi\omicron\delta$ bildete sich mit diesem oder mit dem vorgeschobenen α $\acute{\alpha}\lambda\acute{\omicron}\theta\iota\omicron\varsigma$ $\acute{\alpha}\varphi\omicron\sigma\sigma\omicron\varsigma$, mit vorgeschobenem ϵ $\epsilon\lambda\acute{\omicron}\theta\iota\omicron\varsigma$, $\epsilon\omicron\sigma\sigma\omicron\varsigma$, wie $\acute{\alpha}\pi\epsilon\omega\sigma\tau\omicron\varsigma$ in der bedeutung $\acute{\alpha}\pi\omega\theta\eta\tau\omicron\varsigma$ (wie man statt $\acute{\alpha}\pi\omicron\theta\eta\tau\omicron\varsigma$ hergestellt hat) sich bei Hesychios findet. Zum wegfall des ϵ in $\acute{\omicron}\sigma\sigma\eta\tau\eta\rho$ vgl. $\acute{\omicron}\rho\tau\eta$ neben $\epsilon\omicron\rho\tau\eta$. Von $\acute{\alpha}\omicron\sigma\sigma\omicron\varsigma$ bildete sich durch vermittlung eines später wirklich versuchten $\acute{\alpha}\omicron\sigma\sigma\epsilon\iota\nu$ $\acute{\alpha}\omicron\sigma\sigma\eta\tau\eta\rho$, wie $\acute{\alpha}\rho\eta\tau\eta\rho$ von $\acute{\alpha}\rho\acute{\alpha}\sigma\theta\alpha\iota$. Diese deutung ziehe ich jetzt der früher von mir versuchten von $\acute{\omicron}\theta\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ vor, wonach $\acute{\alpha}\omicron\sigma\sigma\omicron\varsigma$ der mitsorger wäre (vgl. $\acute{\omicron}\theta\eta$), dagegen scheint mir $\acute{\alpha}\omicron\zeta\omicron\varsigma$, diener, wirklich von dieser wurzel zu stammen. Oder wäre es aus $\acute{\alpha}\acute{\omicron}\delta\iota\omicron\varsigma$ entstanden von wz. $\acute{\epsilon}\delta$ gehn, wovon $\acute{\omicron}\delta\acute{\omicron}\varsigma$, und der mitgehende? Es würde dann dem $\acute{\omicron}\pi\eta\delta\acute{\omicron}\varsigma$ (bei Homer nur $\acute{\omicron}\pi\eta\delta\epsilon\iota\nu$ *) und den von Kleitarchos (bei Athen. VI, 93) neben $\acute{\alpha}\zeta\omicron\varsigma$, $\theta\epsilon\rho\acute{\alpha}\pi\omega\nu$, $\delta\acute{\iota}\acute{\alpha}\chi\omicron\nu\omicron\varsigma$, $\acute{\upsilon}\pi\eta\rho\acute{\epsilon}\tau\eta\varsigma$, $\lambda\acute{\alpha}\tau\rho\iota\varsigma$ und $\omicron\iota\kappa\acute{\epsilon}\tau\eta\varsigma$ angeführten bezeichnungen $\acute{\alpha}\chi\omicron\lambda\omicron\upsilon\theta\omicron\varsigma$ und $\acute{\epsilon}\pi\acute{\alpha}\mu\omega\nu$ (doch wohl dorisch für $\acute{\epsilon}\pi\acute{\eta}\mu\omega\nu$, wie $\nu\omicron\acute{\eta}\mu\omega\nu$) entsprechen. $\acute{\alpha}\zeta\omicron\varsigma$ ist wohl aus $\acute{\alpha}\omicron\zeta\omicron\varsigma$ zusammengezogen. Von $\theta\epsilon\rho\acute{\alpha}\pi\omega\nu$ (vgl. $\theta\acute{\epsilon}\rho\alpha\psi$, $\theta\epsilon\rho\acute{\alpha}\pi\eta$, $\theta\epsilon\rho\alpha\pi\epsilon\iota\alpha$) scheint die grundbedeutung die des besorgers, und man könnte an eine erweiterung der wurzel $\theta\eta\rho\alpha$ (Curtius no. 316) in der bedeutung betreiben denken, die sich aus der ursprünglichen des haltens leicht erklärt, wie ja $\alpha\gamma\epsilon\rho\epsilon$ betreiben ursprünglich führen bezeichnet. Aehnlich kommt $\delta\acute{\iota}\acute{\alpha}\chi\omicron\nu\omicron\varsigma$ von der durch k erweiterten wurzel $\delta\iota\alpha$ (Curtius II, 227) und bezeichnet ursprünglich den boten. $\acute{\Upsilon}\pi\eta\rho\acute{\epsilon}\tau\eta\varsigma$ ist eigentlich ruderer; das $\acute{\upsilon}\pi\acute{\omicron}$ steht wohl, wie in einem andern namen der diener, $\acute{\upsilon}\pi\omicron\delta\eta\rho\sigma\tau\eta\rho$ (von $\acute{\upsilon}\pi\omicron\delta\eta\rho\acute{\alpha}\nu$) gleich $\delta\eta\rho\sigma\tau\eta\rho$ (von $\delta\eta\rho\acute{\alpha}\nu$). $\lambda\acute{\alpha}\tau\rho\iota\varsigma$ ist vom lohne ($\lambda\acute{\alpha}\tau\rho\omicron\nu$) benannt. $\omicron\iota\kappa\acute{\epsilon}\tau\eta\varsigma$ bezeichnet eigentlich jeden zum hause gehörenden, dann insbesondere den diener. Noch sind anzuführen $\acute{\alpha}\mu\varphi\iota\pi\omicron\lambda\omicron\varsigma$, der betreibende (vgl. Glück

*) Zweifelhaft bleibt $\acute{\omicron}\pi\acute{\alpha}\omega\rho$, bei dem man nicht den ausfall eines δ annehmen darf. Möglich bleibt freilich eine ableitung von einem von $\epsilon\pi$ abgeleiteten stamme $\acute{\omicron}\pi\alpha$ neben $\acute{\omicron}\pi\acute{\alpha}\delta$, aber die bildung auf $\acute{\alpha}\omega\rho$ von einem verbalstamme auf α , wo man bei Homer η erwartet, ist auffallend. Man könnte an wz. $\pi\alpha$ in der bedeutung $tueri$, $servare$ denken, so dafs das wort eigentlich helfer bedeutete.

über ambactus in den abhandlungen der philologenversammlung zu Angsburg 108) und θής, der arbeitende, der thuende, da wz. θε, θη (skr. dhā) die bedeutung des thuns erhielt, wie im althochdeutschen. *Doūolos* scheint aus *dóouolos* entstanden und, wie skr. *dāsa* (vergl. zeitschr. V, 151), den besiegtten zu bezeichnen, insofern die besiegtten (*δοριάλωτοι*) zu sklaven gemacht wurden, während *servus* diesen als gefesselt, *famulus*, wie *οικίτης*, als glied des hauses faßt.

37. ὄζος, ὄσχος, μόσχος, πτόρθος, δόρον, ξρνος, *zυβερονᾶν*.

Die gewöhnliche bezeichnung des zweiges ist bei Homer ὄζος. So findet sich *A*, 234 *γύλλα καὶ ὄζους*, und mehrfach auferhalb dieses gegensatzes, im dat. sing., im nom., dat. und acc. plur. (*B*, 312. *A*, 484. *Z*, 39. *K*, 467. *Ξ*, 289. *II*, 768. *Φ*, 245. *μ*, 435). Bildlich kommt es vielfach in der bezeichnung ὄζος Ἄρηος vor, wie ähnlich das neutrum *θάλος* ζ, 157 und als verschiedene lesart *X*, 87 steht. Hesiod nennt die hand *πέντοζος* fünfartig (vergl. *πειπῶβολον*). Homer hat weder *κλάδος* noch *κλών* noch ὄσχος, das sich doch in der zusammensetzung *δολιχόσκιος* findet*). Sonst braucht er *ῥώψ* (*κ*, 166, wo neben dem allgemeinen *ῥώπες* die besondere art, weidenzweige, genannt werden, *ξ*, 49. *π*, 47), einmal *θαλλός* (*ρ*, 224), einmal *πτόρθος* (*ζ*, 128 f. *πτόρθον κλάσε γύλλων*). *Μόσχος* bezeichnet bei Homer nie zweig, sondern ist in der einzigen stelle, wo es vorkommt (*A*, 105), beiwort; *μόσχοισι λύγοισιν* heißt mit frischen weiden; daß es irrig ist *λύγος* hier adjectivisch zu fassen, beweisen *ι*, 427: *Τούς ἀκίων συνέργον ἐστραφέεσσι λύγοισιν*, und *κ*, 166: *Αὐτᾶρ*

*) Diese deutung muß ich auch gegen Autenrieth zu *Γ*, 346 aufrecht halten. Wenn im spätern voralexandrinischen sprachgebrauche ὄσχος, ὠσχο-, ὄσχη nur *ἀμπλον κλάδος καιακαρπος* heißt, so kann dies nicht gegen eine ursprünglich weitere bedeutung sprechen. Auch könnte wohl des Aristophanes *ἡμερίδος ὄσχος* für einen allgemeiner gebrauch zeugen. Die deutung von *δολιχόσκιος*, langschattig, widerspricht aller homerischen einfachheit.

ἐγὼ σπασάμην ῥῶπας τε λύγους τε. Die annahme, *λύγος* könne auch statt *λύγινος* stehn, ist so gewaltsam wie durch nichts veranlaßt. *Μόσχος* ist frisch, jung, und so heißt das kalb, aber auch der ausgewachsene junge ochs *μόςχος*, ohne daß das wort eigentlich die thierart selbst bezeichnete. Homer nennt das kalb *πόρτις*, *πόρταξ*. Erst in späterer zeit wurde *μόςχος* (*μοσχεύειν*, *μοσχίδιον*) auch auf die pflanzenwelt übertragen und zur bezeichnung von jungen sprößlingen, zweigen verwandt. *Φύλλα* sind bei Homer immer blätter, laub, auch *N*, 180, wo von der gefällten esche gesagt wird *τέρενα χθονὶ φύλλα πελάζειν*; daß das reiche in freier luft schwebende laub zur erde sinkt, denkt sich der dichter. Die blätter heißen *τέρενα*, wie *μ*, 357, wo die gefährten des Odysseus sich derselben statt der fehlenden *οὐλαὶ* bedienen. Vom baumstamme und vom baume selbst werden außser den oben no. 22 genannten wörtern *φυτὸν*, *δύρου* und *ἔρνος* gebraucht. So steht *φυτὸν* (gewächs) *Σ*, 57. 438: *Φυτὸν ὡς γουνῶ ἐλαιῆς*, wo 56 *ἔρνεϊ ἴσος* vorhergeht (vgl. *Σ*, 437. *ξ*, 175). *Ξ*, 123: *Πολλοὶ δὲ φυτῶν ἔσαν ὄρχατοι ἀμφίς*. *ι*, 108: *Οὔτε φυτεύουσιν χερσὶν φυτὸν*. *ω*, 227: *Λιστρέοντα φυτὸν* (strauch). *ω*, 242: *Φυτὸν ἀμφελάχαιεν*. *ω*, 246: *Ὁ φυτὸν* (kein baum). *Δόρυ*, das meist den der zweige und der rinde beraubten stamm bezeichnet, findet sich vom lebenden baumstamme, wie wir etwa reis brauchen, *ζ*, 167: *Ἐπεὶ οὐπω τοῖον ἀνήλυθεν ἐκ δόρου γαίης*, wozu man 163 vergleiche: *Φοίνικος νέον ἔρνος ἀνερχόμενον ἐνόησα*. *Ἐρνος* haben wir auch noch *P*, 53: *Οἶον δὲ τρέφει ἔρνος ἀνήρ ἐριθηλὲς ἐλαιῆς*.

Ὀξος mahnt an das goth. *asts*, das Grimm auf eine wz. *ast* germinare zurückführen möchte. Wäre *ὄξος* verwandt, so müßte es statt *ὄστος* stehn, *ὄσχος* statt *ὄστ-σχος*, und man wäre veranlaßt, sie mit *ὄστέον*, *os*, skr. *asthi* in verbindung zu bringen, so daß alle diese wörter eigentlich das harte, feste bezeichneten. Aber ein aus *στ* hervorgegangenes *ξ* statt *σσ* anzunehmen (*μαστός* ist nicht gleich *μαζός*), scheint höchst bedenklich, und so werden wir *ὄξος* ungeachtet der scheinbaren verwandtschaft ganz

von asts trennen müssen, wogegen asts wohl mit ὄστειον zusammenzustellen ist. Ὀζος könnte von einer wz. ἴεγ kommen (vergl. γύζα (γύγ-ια) von wz. φυγ, μάζα (μάγ-ια) von wz. μαγ), die wir im lateinischen in vegetus finden. Die mancherlei gestaltungen dieser wurzel in den verwandten sprachen bemerkt Curtius no. 159. Ὀσχος, ὄσχη, wofür auch ὄσχος, ὄσχη, erklären sich aus ὄγ-σχος, ὄγ-σχη. Auch ὄσχη, hodensack, ὄσχεος, ὄσχέα, ὄσχιον würde man so erklären können, wenn wir als grundbedeutung die des schwellens (βρύνειν) annehmen dürften. Μόσχος kann nach dem oben bemerkten gar nicht mehr mit vacca, skr. ukšan verglichen werden, da das wort jung, frisch bezeichnet; eben so wenig kann noch davon die rede sein, daß ὄσχος aus μόσχος entstanden sei. Die herleitung des wortes ergibt sich ganz einfach. Die wurzel ist μαδ, flüchtig, weich sein, wovon μαδός, μάδαρος (λείος), μαζός, eigentlich die warze mit ihrer nächsten weichen und glatten umgebung, wovon μαστός (μασθός, μασδός), eigentlich die weibliche brust, ganz verschieden, das die nährende zu bezeichnen scheint, von wz. μα in μισᾶσθαι (von einem μάση, nahrung), wie μάμη, μήτηρ; denn daß letzteres auf wz. mā zurückzuführen sei, kann durch das im Rigveda vorkommende mātar (macher, verfertiger) nicht bewiesen werden, das ein von skr. mātar, μήτηρ, ganz verschiedenes wort sein wird. Ueber κλάδος, κλών vgl. zeitschrift XIII, 7. Θαλλός bezeichnet den sprossenden, treibenden zweig*), wie es μ, 103 heißt φύλλοισι τεθηλώσ. Ρῶψ kommt von wz. ρεπ und ist der schwankende zweig (vgl. ῥάδαμνος, ῥάδιξ); es stellt sich zu ῥαπίς u. a. (Curtius I, 316f.). Die weide, λῦγος, ist von ihrer biegsamkeit benannt, wie ἰτέη, vimen von einer flechten bezeichnenden wurzel kommt. Daß φύλλον aus φύλιον entstanden sei, zeigt folium. Sollte πύρθος nicht mit παρθένος verwandt sein? Παρθένος ist die gezeugte von

*) Daß wz. θαλ im griechischen die bedeutung des überquellens habe, kann ich Sonne (zeitschr. XV, 10) nicht zugeben, wenn es auch mit einer skr. wz. dieser bedeutung zusammenhängen mag.

der durch *θ* vermehrten wz. *παρ*, *πορ*, wovon auch *πόρτις* (Curtius I, 247). Das *τ* ist ein verstärkender zusatz, wie in *πτόλεμος*, *πτέρα* (Curtius II, 268). Die bedeutung wäre ähnlich wie in *φύλλον*. *λόρον* klingt nur zufällig an *δρῦς* an; es ist der abgezogene, der rinde beraubte stamm, von wz. *δερ*, wie *ξύλον* (vergl. *ξύστόν*) eigentlich das geglättete heisst, dann aber holz überhaupt. *Έρνος* ist der treibende stamm, von derselben wurzel wie *όρμη*. Vgl. *φθογγή* neben *φθέγγος*; *όρμος* neben *ερμα*, *είρμός*, aber mit wegfall der aus *σ* entstandenen aspiration *είρειν*, *είρερος*. Zur bildung vgl. *δῆνος*, *δάνος*, *κτῆνος*, *έθνος* (wohl von wz. *άθ*, das wachsende, heranreifende, ähnlich wie *φύλλον*, *φυλί*). Pott will *έρνος* auf skr. *vr̥dh*, wachsen, beziehen, wovon mir *όρθός*, dorisch *βορθός*, unzweifelhaft zu kommen scheint. Aber bei *έρνος* zeigt sich keine spur des digammas, und *θ* würde sich wohl ebenso erhalten haben wie in *πορθμός*, oder der ausfall durch die länge des vocals ersetzt worden sein. Wohl nur zufällig klingen skr. *araṇi*, reibholz, und *araṇya*, oede, wald an; sonst könnte man glauben *araṇi* habe ursprünglich holz überhaupt bedeutet, und *araṇya* stamme nicht von *araṇa* fremd, sondern von *araṇa* holz, so dafs das suffix hier, wie häufig, ein wort collectiver bedeutung bildete. Es könnte dann *araṇa* von wurzel *ar* sich erheben kommen, wovon wohl ohne zweifel *araṇi* in der bedeutung sonne stammt. Doch sieht man auch von dieser möglichkeit ab, so könnte man *έρνος* von dieser wurzel *ar* ableiten, wenn diese auch im griechischen sich in die stämme *άρ*, *έρ*, *όρ* getrennt hat und *ερ* sonst nur in der bedeutung rudern vorkommt. Aber die oben gegebene herleitung von wz. *έρ*, skr. *sar* verdient als die unbedenklichste den vorzug. *Κυβέρινη*, steuer, wovon *κυβερῶν* *κυβερνήτης*, möchte ich nicht als zusammensetzung mit *έρνος* fassen, sondern *ερν* ist ableitung, wie *αρν* in *σκάπαρνον*, *κίαρνον*, *ern*, *urn* so häufig im lateinischen, wie *caverna*, *taberna* (meine lat. wortbildung 81 f.), *arn* im deutschen. *Κυβέρινη* könnte entweder von *κύβη* schiff hergeleitet sein oder von wz. *κυβ* stammen und das steuer

als gebogen bezeichnen. Das steuerruder heisst schon in der Odyssee *πηδάλιον*, das, wie *πηδόν*, von der springenden bewegung benannt ist. Wahrscheinlich war *κυβέρονη*, wie auch *πηδάλιον*, eigentlich die breite, runde fläche des steuerruders, wie *πλάτη* die des ruders, ward aber auf das ganze steuerruder übertragen. In der Ilias wird das steuerruder *οἴητον* genannt, das führende, lenkende; die ringe des joches, durch welche die lenkenden leinen gehen, heissen *οἴηκες* (etwa ableitung von einem *οἴη*), und in der spätern sprache ist *οἶαξ* der rudergriff. Die wurzel ist dieselbe wie in *οἴσασθαι*, auch wohl in *οἶμος*, *οἶμη*, der führende weg (wie via d. i. vehia). Sollte dieses *οἶ* ein causativum der wz. *i* gehn sein? Potts annahme des ausfalls eines *δ* zwischen den beiden vocalen (*οἶ(δ)αξ*) und in *οἴσασθαι*, *οἶμα* ist unglaublich, und wird wahrlich nicht dadurch bestätigt, daß er bei *γράειν* gleichfalls dazu greift. Auch das althochdeutsche *stiura* scheint das steuer als lenkend, eigentlich (in der beabsichtigten richtung) festhaltend (vgl. dagegen *ξσορμᾶν μ*, 221) zu bezeichnen.

38. σ als erweiterung des praesentischen stammes.

Seit Buttman nimmt man bei Homer erste aoriste mit den endungen des zweiten an. Die vergleichende sprachwissenschaft erklärt die sache dadurch, daß die anwendung des *α* im ersten aorist sich erst später bestimmt festgesetzt habe (Curtius „die bildung der tempora und modi“ s. 284). Sehen wir uns den thatbestand genau an. Zunächst bemerken wir die formen *ἐβήσετο*, *βήσετο*, *βήσεο*, *ἀνεβήσετο*, *ἐπεβήσετο*, *ἐπιβήσεο*, *καταβήσεο*, *προσεβήσετο* an solchen stellen, wo *ἔβαινε*, das imperfectische *βεβήκει*, *βαῖνε* (als imperativ kommt *βαῖνε* nicht vor, nur in der dritten person einmal *βαίνετω*, ebenso wenig *ἐπέβαινε*, *ἐπίβαινε*, *κατάβαινε*, *προσέβαινε*) oder die entsprechenden aoristformen nicht in den vers passen. Auch sogar ein conj. *ἐπιβήσεται* mit der verkürzung des *η* findet sich in *καταβή-*

σεται *O*, 382, das man nicht mit Autenrieth zu *B*, 475 für ein futurum halten darf, das im gleichnisse keine stelle hat; denn auch λέξεται *A*, 131 steht statt λέξεται. Homer hat die aoristformen ἔβην, ἔβης, ἔβη, ἐβήτην, ἔβημεν, ἔβαν, βῆν, βῆ, βήτην, βάτην, βῆμεν, ἐβησαν, βῆσαν (*v*, 158. *φ*, 188, sonst nur transitiv, wie zufällig immer ἐβήσαμεν, βῆσε, βήσαμεν), βάν, βαῖν, βείω, βῆναι, βῆμεν, βήμεναι, βάς, von zusammensetzungen ἀνέβη, ἀναβῆ, ἀναβαι, ἀναβήμεναι, ἀναβάς (ἀναβήσαμενος *O*, 474 transitiv), ἐπέβημεν, ἐπέβαν, ἐπιβαῖν, ἐπιβαίης, ἐπιβαίη, ἐπιβαῖεν, ἐπιβῆμεν, ἐπιβήμεναι (ἐπέβησε, ἐπέβησαν nur transitiv), κατέβην, κατέβαν, καταβείομεν, καταβῆθι, καταβῆναι, καταβήμεναι, καταβάς, aber auch κατέβησαν, μεταβῆθι, προσέβη, προσέβαν, προσβάς, περιβῆ, περιβῆναι, περιβάς, aber auch περιβησαν. Also auch ein erster aorist des activums findet sich mit dem regelrechten *α*, wenn diese form auch zumeist transitiv steht. Die überlieferung schwankte sehr zwischen βήσετο und βήσατο. Vergl. meine schrift de Zenodoti studiis Homericis 62. Zweitens kommen die formen ἐδύσετο, δύσετο, δύσεο, δυσόμενος in betracht. Δύσετο findet sich am anfang des verses häufig in δύσετο τ' ἥλιος. Andere verse beginnen δύσετο τεύχεα καλά (*N*, 241), δύσετο δῶρα θεοῦ (*T*, 368), δύσετ' Ἀχαιῶν ἔθνος (*P*, 552), δύσεθ' ἄλος κατὰ κύμα (*Z*, 136), δύσεθ' ὄμιλον ἰών (*II*, 729); *ε*, 482 schließt der satz gleich am anfang des verses mit δύσετ'. Auch zwischen ἐδύσετο und ἐδύσατο schwankte die überlieferung. Aristarch nahm ersteres erst in seiner zweiten ausgabe nach Zenodots vorgang auf. Ἐδύσετο erscheint in verbindung mit τεύχεα, ἔντεα, χαλκόν, πόντον, Ἴλιον, δώματα, οὐλαμὸν ἀνδρῶν. Κατεδύσετο *A*, 86. *II*, 103. *K*, 517. Aehnlich steht der imperativ δύσεο mit τεύχεα, aber auch mit ἀλγὴν und μνηστῆρας. Καταδύσεο μῶλον Ἄρης *Σ*, 134. Δυσόμενος findet sich nur im interpolirten verse *α*, 24, aber auch bei Hesiod *Op*. 382. Homer kennt δύων (*Φ*, 232. *ε*, 272); δύς (*T*, 308. *ζ*, 201), δύνων (*λ*, 578), hat dagegen nie δυνόμενος oder gar δυόμενος mit verlängerter *v*. Neben dem imperfectum und ersten aorist (ἔδυνεν, ἔδυνον, δύνεν, δύνον, ἔδν, ἐδύτην, ἔδυτε, ἔδυν, δυέσθην,

δύοντο) findet sich auch der erste aorist, *ἔδυσαν* (Σ , 145. ξ , 341), *δυσάιατο* (Σ , 376), *δύσαι* (*E*, 435. *N*, 182). Ebenso *ἀπέδυσσε*, *ἀποδυσάμενος*. So haben wir auch hier den ersten aorist neben den in frage stehenden formen. Bei mehreren andern zeitwörtern tritt ein solcher sogenannter aorist nur im medialen imperativ, also gleich *βήσεο*, *δύσεο*, hervor. Homer hat die formen *ὄρσεο*, *ὄρσευ*, *ὄρσο*, *λέξεο*, *λέξο*. Was hier die endung betrifft, so ist in *ὄρσο*, *λέξο* das *ε* einfach ausgestoßen, wie in *μύθειαι* neben *μυθεῖαι*. Die aoriste auf *σαι* hat Homer von beiden zeitwörtern: *ᾠρσε*, *ᾠρσαν*, *ᾠρσας*, *ᾠρσασκεν*, *ἐλέξατο*, *λέξατο*, *λεξάσθην*, *λεξάιμην*, *λεξάσθων*, *λέξασθαι*. *Ὀρνυθι* und *ὄρνυτε* stehen blos transitiv, dagegen *ὄρνυσθε* von mehreren ganz in derselben weise, wie *ὄρσεο*, *ὄρσευ*, *ὄρσο* von einem. In den homerischen hymnen (XIX, 1) ist *ἀείσεο* die überlieferte lesart; die form ist aber jedenfalls auffällig und wohl für *ἀείδεο* verschrieben, da der abschreiber sich des mehrfach im ersten verse des hymnus stehenden *ἀείσομαι* erinnerte. Auch im activum haben wir solche für aoriste ausgegebene formen. *ἄξετε*, *ἄξέμεν*, *ἄξέμεναι* finden sich ganz in derselben weise gebraucht, wie *ἄγετε*, *ἄγειν*, *ἀγέμεν* (*Γ*, 105. Ψ , 50. 111. Ω , 663. 778). *Ὀψεσθε* (Ω , 704. Θ , 313. *v*, 357) hat schon Herodian als eine verstärkte praesentische form aufgefaßt. *Πελάσσετεον* ist *K*, 442 des *vñv* wegen nicht wohl als futurum zu fassen; *πέλασα*, *πέλασσα* findet sich mehrfach, auch *πελάσσατε* (*x*, 404); indessen bleibt es immer bedenklich das schlecht bestätigte *πελάσσατον* mit *J. Päch* *) aufzunehmen, der sonst (S. 7. 30) an den aoristen *ἄξετε*, *ὄψεσθε* u. ä. nicht zweifelt. *Οἴσε*, *οἰσέτω*, *οἴσετε*, *οἰσέμεν*, *οἰσέμεναι* gehören gleichfalls hierher, da das futurum *οἴσεσθαι* auf einen stamm ohne *σ* hinzuweisen scheint (vgl. *οἶ-μη*, *οἶ-μος*). Endlich findet sich auch *ἴξον* ganz gleich *ἴκοντο* gebraucht, da *ἴκον* für den vers unbequem war, und auf ein *ἴξον* (nicht auf ein *ἴξα*) sind auch *ἴξεσ*, *ἴξε* zu beziehen. Nicht hierher gehört *ἔπεσον*.

*) Ueber den gebrauch des indicativus futuri als modus jussivus bei Homer (1865) s. 31 f.

wo σ aus τ hervorgegangen (vgl. das dorische $\xi\pi\epsilon\tau\omicron\nu$), wie im nachhomerischen $\xi\chi\epsilon\sigma\omicron\nu$ aus δ .

Wie aber? sollen wir annehmen, in diesen wenigen formen habe sich eine spur eines frühern schwankens oder gar eines frühern allgemeinen gebrauchs des o und ϵ statt α neben den auf α erhalten? Ich gestehe, daß mir dies der gipfel der unwahrscheinlichkeit scheint. Nicht in diesen wenigen formen kann ein rest dieser art zurückgeblieben sein: das α würde auch hier unzweifelhaft dem allgemeinen gesetzte gemäß sich eingestellt haben. Was berechtigt uns aber zur annahme, daß wir hier aoriste vor uns haben? Früher sah man hier mit recht neue stämme, nur irrte man darin, daß man nach der falschen weise der herleitung diese stämme durch das futurum vermittelte. Das σ ist nichts als eine der vielfachen verstärkungen des präsentischen stammes. Man hat sich über diese schon in meiner schulausgabe der Odyssee gegebene deutung entsetzt; ganz so entsetzt man sich in zeiten, wo die unnatursitte geworden, über das natürlichste. Eine verstärkung der wurzel durch σ ist doch nicht unerhört (wir erinnern nur an die bekannten beispiele $\delta\epsilon\sigma\epsilon\iota\nu$ $\delta\epsilon\sigma\mu\epsilon\iota\nu$, $\acute{\alpha}\lambda\acute{\epsilon}\xi\epsilon\iota\nu$ neben $\acute{\alpha}\lambda\alpha\lambda\kappa\epsilon\iota\nu$, $\acute{\omicron}\delta\acute{\alpha}\zeta\epsilon\iota\nu$ neben $\acute{\omicron}\delta\acute{\alpha}\zeta\epsilon\iota\nu$, $\delta\acute{\alpha}\kappa\mu\epsilon\iota\nu$. Curtius I, 55); was hindert uns eine solche verstärkung nun auch beim praesentischen stamme wie so manche andere anzunehmen? Wenn die übrigen sich in weiterer ausdehnung erhalten, ja zuweilen auch mißbräuchlich über ihr gebiet hinausgegriffen haben, so sind uns hiervon eben nur einzelne reste alter zeit übrig geblieben.

Ein analogon zu einem ersten aorist mit dem o und ϵ statt α glaubt man in mehrern fällen zu finden, wo der erste aorist keine spur des diesem regelrecht zustehenden σ zeigt. Wie aber verhält es sich hiermit in wirklichkeit? $E\acute{\iota}\pi\alpha$, wovon bei Homer nur $\epsilon\acute{\iota}\pi\alpha\tau\epsilon$ an zwei spätern stellen steht, könnte eigentlich perfectbildung gewesen und nur später mißverständlich als aorist gefaßt und weiter gebildet worden sein. " $\textit{H}\nu\epsilon\iota\kappa\alpha$, $\xi\nu\epsilon\iota\kappa\alpha$, wie Homer hat, später $\eta\nu\epsilon\gamma\kappa\alpha$, würde man auch als ursprüngliches perfect nehmen können, so daß die reduplication als unbequem

unterblieben, es aber später als aorist neben ἤνεγκον gefasst worden wäre. Schon vor vielen jahren habe ich (in Ritschls rheinischem museum V, 394) auf die lesart ἐξήνεξε neben ἐξενάριξε Ω, 205 hingewiesen, und ἐξήνεγξε dort und ἐξήνεγξε Ω, 521 für richtig erklärt, mit beziehung auf des Hesychios ἐξηνήσαμεν (ἐξηνέγξαμεν?) ἐξεβάλομεν. Wir würden also hier wirklich einen mit σ gebildeten aorist neben ἤνεικα haben. Curtius (tempora und modi 288) vermuthet, bei ἤνεγκα habe die häufung der consonanten wohl den wegfall des σ herbeigeführt. Aber man sollte denken, eher wäre das verstärkende ν in wegfall gekommen und das ε in folge dessen gesteigert worden. Aehnlich könnte ἔσσευα (bei Homer auch σεῦα, σευάμενος) ursprüngliches perfect gewesen sein, wenn man es nicht lieber mit Curtius gleich ἔχεα, ἔκηα, ἔχεα durch den wegfall des σ nach dem consonantisch gesprochenen ν erklären will. Aus ἔχεσσα entstand ἔχεσα, ἔχεα, aus ἔκησσα (Curtius I, 114) ἔκησα, ἔκηα, ἔχεα. Freilich kann man fragen, weshalb nicht ἔχευσα gebildet worden sei, und man dürfte ἔχεα sehr wohl durch den wegfall des σ erklären, so das ἔχεα aus ἔχευσα, ἔχευα entstanden wäre. Hierfür scheint ἀλλασθε, ἀλλασθαι, ἀλλέαιτο bei Homer neben ἀλεύατο, ἠλεύατο, ἀλεύαντο, ἀλεύασθε, ἀλεύάμενος zu sprechen, wo wirklich der ausfall des σ und später der des ν erfolgte; denn auch in ἀλεινείν, ἀλεωρή ist der ausfall des ς anzunehmen. Auch das hesiodische δατέασθαι erklärt sich auf dieselbe weise aus δατέασσθαι. Müfste man aber auch annehmen, das in εἶπα, ἤνεγκα nach falscher analogie der verba liquida das σ abgefallen sei, keineswegs würde dieses ein analogon zu der wunderlichen erscheinung bilden, das in einzelnen zeitwörtern das ο, ε des zweiten aorist beim ersten sich finde. Dagegen empfiehlt sich die annahme eines durch σ verstärkten praesentischen stammes in jeder weise, ja drängt sich nothwendig auf, wenn man anders muthig genug ist, eingesogenen vorurtheilen, die durch einen bedeutenden namen gedeckt sind, zu entsagen. Doch wer in der einsicht der homerischen sprache fortkommen will, muß sich auf jedem schritte gefasst machen

redlich umzulernen; sonst lasse er sich auf solche dinge gar nicht ein und begnüge sich, die homerische sprache in der beschränkten weise zu fassen, wie es die Griechen selbst thaten, was freilich niemand benommen werden soll. Wer sich aber hinstellt, um neue ansichten zu beurtheilen und das große wort zu führen, der darf nicht auf dem beschränkten standpunkte stehn bleiben, auf welchem sich herr Bäumlein gefällt.

Späterer zusatz.

Curtius hat in der neuen auflage seiner „grundzüge“ meine deutung von *ἀναλτος* insulsus mit einer miene verworfen, welche einmal die wichtigkeit des jonismus des Hippokrates für den homerischen sprachgebrauch, dann aber eben so sehr die oft seltsamen übergänge der bedeutung verkennt. Wenn der frisch lebende jonismus des Hippokrates das wort *κρήγνος* noch aufzeigt, so ist dies von viel höherer bedeutung, als wenn Plato *κρήγνοι διδάσκαλοι* mit hindeutung auf das homerische *κρήγνον* nach der stehenden erklärang braucht oder gar spätere dem worte den sinn wahr beilegen. Freilich Curtius scheint eine stetige überlieferung der bedeutung auch solcher homerischen wörter anzunehmen, welche nur in einmaliger verbindung vorkommen, und so wagt er es selbst gegen K. Fr. Hermanns ganz unzweifelhafte, wenn auch von Bekker barsch verworfene deutung von *ἀλφηστῆς*, welche durch *σιτογάρος, ἐπὶ χθονὶ σίτον ἔδοντες, οὐ ἀρούρης καρπὸν ἔδουσαν* u. a. belegt wird, den gebrauch des Aeschylos als entscheidenden grund vorzubringen. Aeschylos hat sich bei den homerischen wörtern, wie z. b. bei *δαίφρων*, größerer freiheit bedient, und auch wo er der damaligen deutung folgt, bleibt gar sehr die frage, ob denn eine wirkliche überlieferung über den sinn der wörter sich erhalten habe oder nicht. Diese frage muß nach meiner überzeugung entschieden verneint werden. Jene wörter, die man bloß bei Homer, meist als beiwörter oder nur in dieser oder jener verbindung, oft gar nur einmal las, verstand

man nicht mehr; gelehrte forschere kamen darüber und stellten deutungen auf, die meist mehr glauben und verbreitung fanden, als sie verdienten, worauf denn die dichter sich berechtigt hielten, die wörter auch in diesem sinne zu gebrauchen. Schwerlich dürfte auch Curtius dem aberglauben an die unfehlbarkeit des Aeschylus in sachen der bedeutung homerischer wörter sich überall hingeben. Wunderlich genug scheint er im gegensatze zu dieser verehrung für den aeschyleischen gebrauch die wichtigkeit des jonismus des Hippokrates für Homer viel zu gering anzuschlagen. Wenn wir bei Hippokrates *ἀναλτος* im sinne *insulsus* finden, so scheint uns die annahme, das homerische *ἀναλτος* sei dasselbe wort an sich wahrscheinlich, und diese wahrscheinlichkeit steigt, wenn man auf ungezwungene weise die bedeutungen vereinigen kann. Das ist nun wirklich der fall. Im versschlusse steht bei Homer zweimal *γαστέρ' ἀναλτον*, dagegen wo der dativ erfordert wird, *γαστέρι μάργη*. Der ähnliche sinn von *ἀναλτος* und *μάργος* steht danach ziemlich fest, womit der gebrauch des Hippokrates stimmt, wenn man nur die übertragung der bedeutung annimmt. Demnach muß man sehr verwöhnt oder eigenwillig sein, um eine solche deutung ekel wegzuwerfen. Eine ähnliche geistige übertragung zeigt sich z. b. in *πολυπαίπαλος*, verglichen mit *παιπαλόεις*, wie ich bereits in meiner schulausgabe der Odyssee bemerkt habe. Von dem wechsel der bedeutung finden sich bei Homer sehr beachtungswerthe beispiele. Wir erinnern nur an die wörter, welche die bedeutung großs, gewaltig, ungeheuer erhalten haben: *ἀθίσφατος*, das verstärkte *θίσφατος* von gott gesagt, *ἀλίστος*, eigentlich unvermeidlich, *ἀμέγατος*, eigentlich unbeneidet, wie *ἀρίζηλος*, sehr beneidet, daher ausgezeichnet. Vgl. oben s. 65*. Wer über die möglichkeit einer herleitung in bezug auf ihre bedeutung aburtheilen will, der muß gerade in dieser beziehung der homerischen lexilogie mehr aufmerksamkeit zuwenden, als ihr gewöhnlich zu theil wird; mit vornehmer laune kommt man hierbei nicht weiter als sonst in der wissenschaft, die überall von genauester kenntniß des that-

sächlichen bestandes auszugehn hat. Wenn Curtius *ἀναλτος* erklärt ungenährt, so könnte *γαστήρ ἀναλτος* nur einen bauch bezeichnen, der nicht genährt und daher nicht gewachsen ist, wie *ἀλδαίνειν*, *ἀλδήσκειν*, alere von dem wirklichen nähren und fördern stehen; nie aber könnte *ἀναλτος* gleich *νήστις*, impransus sein. Und selbst die bedeutung nüchtern, ja sogar die davon noch weit genug abliegende hungernd, paßt gar nicht für die homerischen stellen; denn es bezeichnet nicht einen eben hungernden magen, sondern eine stehende eigenschaft desselben. Wenn Curtius jetzt *ἄλσος*, *ἄλτις*, *Ἥλις* auf wurzel *ἀλ* nähren bezieht, so ist diese ableitung doch sehr fraglich, und wohl die frühere deutung für *Ἥλις* (I, 327) beizubehalten, vielleicht auch *ἄλσος*, *ἄλτις* auf dieselbe wurzel zu beziehen, so daß diese wörter eigentlich eine waldschlucht, wie *βήσση*, saltus, bezeichneten, dann auf jeden hain übertragen worden wären. Im griechischen ist wurzel *ἀλ* nähren überhaupt nicht nachzuweisen, nur die mit *δ* und *θ* verstärkten, die auf wachsen und gedeihen sich beziehen. Nach allem dürften wir die vollste befugnis haben, unsere deutung von *ἀναλτος* als eine nach jeder seite hin sich empfehlende gegen die unbegründete beanstandung von Curtius und dessen unglücklichen eigenen versuch aufrecht zu halten. Von genauester betrachtung homerischen gebrauches muß man ausgehn, sonst schweift man in der irre, und wer sich darüber hinwegsetzt, ist auch nicht im stande, über andere versuche ein maßgebendes urtheil zu fällen. Aber auch in lautlicher hinsicht kann man nicht strenge genug sein. Wenn Curtius meine deutung von *ὑπερηφανής* u. ä. verwirft, so kann ich seinen verzweifelten versuch, ein *η* zum schlusse von *ὑπέρ* herauszubringen, ganz ruhig sich selbst verantworten lassen.

Köln, den 14. october 1865.

H. Düntzer.

Die sprache des kleinen kaiserrechts.

Ein beitrug zur kunde der mitteldeutschen sprache und literatur.

Das sogenannte kaiserrecht hat Senkenberg, corp. jur. germ. tom. I, 1760 und corp. j. feud. 1740 zuerst veröffentlicht. Aber bis heute ist noch nicht sicher gestellt, wann, wie und warum dieses bedeutende rechtsdenkmal entstand. Senkenberg hält es für das älteste deutsch-fränkische jus peculiare, verfaßt zu Konrads des Saliers zeiten. Es entspann sich darob im vorigen jahrhundert ein lebhafter literarischer streit; aus dem uns nur für unsere zwecke wichtig sein dürfte, daß Gruppen (observat. rer. et antiquiss. obs. XXX) seine entstehung in die mitte des 13. jahrh. nach Mitteldeutschland setzt, den verfasser aber nicht nennen kann. Eichhorn (rechtsgesch. II, §. 283) meint, das kaiserrecht sei eine kürzere und freiere bearbeitung des schwabenspiegels zugleich auf grund v. Eicke's arbeit, und setzt die entstehung in den schlufs des 13ten oder anfang des 14. jahrh. Kraut nimmt (grundriß 83) das 14. jahrh. an. Mittermaier hält es für die länder des fränk. rechts bestimmt und setzt das 13. jahrh. an; Zöpfl aber setzt die 2. hälfte des 14. jahrh. an; es sei auf grund des schwabenspiegels bearbeitet. Hillenbrand (staats- und rechtsgesch. 477) stimmt in der zeit mit Zöpfl sowie in der quelle oder grundlage und sagt es seien allgemeine deutsche rechtssätze unter berücksichtigung der fränkischen modifikationen. Endemann*) setzt es um das jahr 1280 an unter kaiser Rudolf und hält es für ein allgem. deutsches reichsrecht mit selbständiger stellung als fränkisch neben dem sachsen- und dem schwabenspiegel. Neuestens schließt sich Stobbe dem an, hält es das ganze für eine sammlung subjektivem ermessen entsprungener sätze ohne tieferes positives rechtswissen.

Alle umstände des kaiserrechts weisen auf Mitteldeutsch-

*) Das keyserrecht nach der handschrift von 1372 in vergleichung mit andern handschriften, herausgeg. von dr. H. E. Endemann und mit einer vorrede versehen von dr. Bruno Hildebrand u. s. w. Cassel, Krieg'sche buchhandlung 1846. 8. LXII und 256 s.

land hin und zwar auf den theil, der sich vom Main an nordwärts bis zur gränze des sächsischen rechts, die, da sie mit der gränze der niederdeutschen mundart zusammenfällt, durch eine gerade linie von Cöln bis Magdeburg und weiter nach der Oder bezeichnet wird. Genauer wäre die gränze des gebiets zwischen Rhein, Main und dem rennsteig auf dem thüringer wald. Sollte das heutige Hessen nicht geradezu als heimath des kaiserrechts angenommen werden dürfen? Vergleiche „das privatrecht nach dem kleinen kaiserrechte, eine inaugural-abhandlung von Julius v. Gosen. Heidelberg, Bassermann. 1866. S. XI und 193.

Das alter des kaiserrechts läßt sich schwer bestimmen; soviel läßt sich nur feststellen, dafs es nach der 2. hälfte des 13. jahrh. entstand, was die rechtlichen verhältnisse besonders hinsichtlich der „reichsdienstmannen“ bezeugen dürften. Die älteste handschrift ist die von 1372; eine von 1320 in Lübeck sich befindliche will niemand aufweisen.

Die sprache läßt keinen zweifel übrig: es ist die seit Pfeiffers vorgang sog. mitteldeutsche mundart, der in neuern zeiten so viele aufmerksamkeit geschenkt wird: es ist die übergangssprache vom niederdeutschen zum oberdeutschen, zunächst zum fränkischen.

In der Endemann-Hildebrand'schen ausgabe s. XIV heißt es „die sprache, in welcher der urtext abgefaßt wurde, ist die hochdeutsche; denn alle niederdeutschen handschriften sind unverkennbar die abgeleiteten; sie enthalten nicht nur mehrfache locale abweichungen, sondern stehen auch hinsichtlich der lücken und zusätze auf einer spätern stufe. Endlich spricht für die hochdeutsche form des urtextes der ort der entstehung, welcher unzweifelhaft dem mittleren Deutschland angehört“.

Kurzes ä begegnet fast durchaus für ö: ader (oder), ab, aber (ober) 6, 5; sal (soll); — dieses ä statt ö begegnet auch in bairischen handschriften des 14. und 15. jahrh. sehr oft; Weinhold will es im alemannischen als

regel anführen: es sind die fälle doch zu rar und ausnahmen (alemann. gramm. §. 11). Im mitteldeutschen stellte Pfeiffer *myst. I*, 570 die fälle aus Hermann von Fritzlar zusammen, die ganz mit denen des kaiserrechtes stimmen.

Langes *â* erscheint als *ô*: *dô*, *môsich* u. s. w. Umlaut von *â* ist immer wie alem. *ê*: *wêre*, *fridebêre*, in *ubeltête* 11, 10, *emphêhit* 37, 40. Grêfen oder dienstmannen 59, 66. *unstête* 75. *offenbêr* 96. *missetête* 105, 104. *versmêhet* 116. *ê* für *â* erscheint wie bei Hermann v. F. in *frêgen* 31 (132 und 25). *ë* f. *ä*: *gemecht* (gemacht) s. 1, 4. *erbeit* oft. *men* f. *man*. Für *i*: *nemen* s. 135. *brenget* 83 und oft. Pfeiffer a. a. o.

Der umlaut erscheint: *abhendig* machen s. 110. *der rechten hende* 128. *geedelt* 189. *abhendig werde* 129. mit *segede* oder mit *worten* 129. *heldet* s. 29. *enheldet* 52. Ferner *emphêhet* „wer des menschen lib zu dem *tôde* *emphêhet*“ 37. Die stummen und tonlosen *e*: *lebeten* 1, 2. *wirket* 3, 4. *leiset* immer; *beilaget* oft. *vergifset*, *besaget* u. s. w. Nach *l* und *r* fällt *e* aus: *virhorn*, *virzern*. *urteiln* oft. *e* statt *ei*, *eg*, *ag* in *gelêtt*: sollen werden die *hende* *gelêtt* s. 9. Ein *o* tritt für tonloses *e* ein: *vorantworten* s. 19. da ein *mensch* *sterbet* *sîns* *gûts* *unvorgiftet* (69). Pfeiffer a. a. o. 571. *vorsinnen* 5, 3.

Bei *i* ist anzumerken, dafs die meisten alten *i* noch nicht in *ei* verwandelt erscheinen; *gefrihet* 13. *bî*, *zît*, *an-griffen* u. s. w. *riichstes* *kleit* 7, 6. *glîch*, *iglîch*, *gefrihet* 13, 10. In flexionen erscheint *i* in wörtern mit umlautendem wurzelvocal: s. oben *enheldit*, *heldit* u. s. w. *an-bebit* 5, 5. *setzît* 19. *setzîn* u. s. w. Ferner *kundît* 16. *gi-bit* oft. *sitzît* (33). *todîn* 34. *verbuzzîn* 20. *virsetzîn* 28. *birgit* 30. *virtribnisse* 6, 5. *gewirkit* 30. *stozzîn* 50. die *lebin* (*vivunt*) 53. *setzîn* 18 u. s. w. Ganz so bei Hermann v. F.

Regel ist *i* in den partikeln und *praep.* vor *verb.* und *subst.* *virgebens* 23, 21. *virhorn* (a. a. o.) *virantworten* 24, 22. *virhorn* oft. *virsinuunge* 12. *virwirket* 13. *virleute* 15. *vir-kundet* 17. *virhilet* 16. *virbuzzin* 20. *unvirwirket* 25. *vir-*

zern 46. virleiden 50. virhengniß 68. virbundet 69. virleitet 83. irlalsen 135 und viele andere. Pfeiffer a. a. o.

i für ie: belibt 28 u. s. w. Pfeiffer a. a. o. ie für i: engiebt 16. bie tag und bie nacht 55. beziehen (bezeihen) 101. gefriet 111. iglich immer ie: gebiert (von gebaren) geschiet (fit) 16, 14. Ferner friede 117. nieman und ni-man öfter. Pfeiffer a. a. o. 571.

Ungebrochenes i erscheint hie und da: verhilet 16. beflicket 177 u. s. w. sterbet 69, 75 und stirbet.

Das superl. i, wo der Schwabe und Alemanne ost hat, fiel sogar ganz aus: die bosten = die bösesten; mit der höchsten buzze 107. Wir sehen hier die neuhochd. bildung der superlative gleichsam im morgenroth heraufdämmern; ein beweis für die vorherrschende entwicklung unserer neuhochd. sprache aus dem mitteldeutschen.

Wie bei Hermann von Fritzlar steht o regelmäsig für ö z. b. boser, hoche, möge oft, hochet; höchsten u. s. w. Für u: worde 2., 1 und oft. obir den dorrffen 6. dorch a. a. o. orteill 11, 10. orteil 11. moge 6. in einem brynenden boschen 6. Pfeiffer a. a. o.

o und u wechseln in willekoren s. unten.

u erscheint wie bei H. v. Fritzlar stets für ü, wo nicht etwa o dafür eintritt; altes û wie î für ei noch häufig: zu h ûs, ûs oft. noch úsrichten 7, 5. Ferner durchgehend für uo und dessen umlaut ûe: a) ubeltât, ergrunden, mugen, volfurt oft. butel 14, 11. uber oft. hubener u. s. w. b) tût (immer so) stûle u. s. w. gût oft. vur gerichte öfter. Pfeiffer im wes. der hof. sprache: das mitteldeutsche, „das aufser e (ê) aus â keinen umlaut und überdies die diphthonge uo, ûe, iu nicht kennt, die bei ihm mit û zusammenfallen“ s. 8. All das trifft in unserem texte genau zu. Statt iu steht û: lûte stets, schûhen (scheuen) 6. getrûwen 12. lûden 4. stûre immer. bezûgen 19. gezûgerecht 23. mûwe (mûhe) 23. schûhet 30. gerûwechlich 145 u. s. w. die flûgede not 114. frûnde 75, 78. verlûset 97. gezûgerecht 23, 21. verbûzzin 81, 85.

Vor den flüssigen, nach w u. s. w. erscheint u: *sulch* für *solch* ist durchgängig gebraucht: *sulche knechte* 68. *alsulch* 7. *alsulich* 117. *wuchen* ganz wie im schwäbisch-augsburgischen. Auch in den zeitwörtern „kommen, nehmen“ erscheint altes u: *kumen*, *nachkumling* neben *quamen*, *angenumen* 149 u. s. w.

Aecht mitteldeutsch, schon dem niederdeutschen mehr zuneigend, sind die in der himmelsstrafse, im Athis und Prophlias, im grafen Rudolf u. s. w. alemannisch zerstreut vorkommenden u statt i in *ummer*, *umer* (var.) 27. *numer* 118. *numerme umermê* 133; *ummer mê* 183. *nummer* 185. Das niederalemannische, d. h. das bodensee-alemannische (Allgäu) hat vor Schwaben das *nummæ* voraus.

Auch eu in *geleuben* (oft), *irleubet* 14. *verkeuffen*, *gleuben*, *leukent es*, *bereubet* u. s. w. *heubt* (caput) 97, 96 ist bei H. v. Fritzlär belegt a. a. o.

Frêde (freude) 3, 5.

Statt iu erscheint s. 14 auch einmal *kisen* und *kysen* 6, 5.

Altes ai ist wie ganz neuhochd. ei geworden.

Soviel über die vocale und diphthonge.

Die flüssigen consonanten geben keine besondern mitteld. anhaltspunkte ab. Wechsel des m und n wie bei H. v. Fritzlär ist auch hier oft zu bemerken. Ausfall: *bî schînder sunne* 17 u. s. w. *sint* stets für *sît* mhd. Geminatio von m und n ist häufig.

Was die dentalen anlangt, so ist wie bei Hermann t im inlaute, anlaute und nach l selten: *lûden* 4; *warheide* 10. *toden* (tödten) 10. *boden* (boten) 14. *dut* 16. *behalten*, *aldervater*, *sachwalden*, *alder* 49. 43. 40. *virgolden* 54. *hûde*. *der bode* (bote) 14, 11. *wir biden dich* 199. *hilde* 153. *gelden* 118. *verleidet* (verleitet) 121. *kleit* 7, 6. *sint* oft.

twingen erscheint durchaus. Die subst. *segede*, *borgede* sind bildungen wie das Hermannische *getrûwede*. Pfeiff. 573.

Statt pf erscheint noch das ältere ph: *emphetet*, *gephlanzet* 41 u. s. w.

w für j *mûwe* und andere wie bei Hermann v. F.

g für ch, k nicht selten. Ausfall: die clabern dinge (klagbar) 6, 10, ähnlich dem mittelhoch. tâlanc.

s erscheint noch unverändert in sch: swigen, gesworn 9. swiget 99. die rute swenden 43. slahen 45. mit slegen 55. sweihet 83. verswiget 110 und oft.

r und s wechseln nicht: die form verliesen steht durchaus.

h vorgesetzt: heischen: „man sal recht mit der warheid heischen“ 23. furheischen 24 u. s. w.

Die sw. praet. lebeten 1, 2 und mehrere andere sind ganz dem niederd. idiome angemessen. Pfeiff. 574. Woher aber das alte, nur dem alem. schwäb. eigene o in martrotend kommt, weiß ich nicht zu erklären; vielleicht liefse sich ein schlufs auf ein oberdeutsches original machen.

Subst. bildungen wie segedede, borgede, die einem alten -ipa entsprechen, wenn nicht ein flektirter infinitiv dahintersteckt. Ferner hindersal: „hindersal ist eine wurzel aller unding“, wo andere handschriften hindernisse lesen; irsal, kumersal 237. 219 sind der handschrift eigen und geläufig.

Zum mitteldeutschen wortschatze hebe ich noch einiges heraus. Am auffallendsten ist der ausdruck „des kaisers finsternis“ = gefängnis; andere handschriften dusternisse, gevenknisse 102. „Und tête ers nit, der keiser sente in mit recht in sin vinsternisse“ s. 16 (daz) bûwen daz vinsternisse des kaisers 102, 202. „Und sal in antworten in des kaisers vinsternisse“ s. 28. 54. „der sal verbûzzen mit des kaisers vinsternisse“ s. 117.

Wer den lib verwillekurt, den sal man antworten in des kaisers vinsternisse cp. 39. der hat des kaisers vinsternisse erarnet s. 122. befindet der keiser die warheit mit rechte, so sal er des kaisers vinsternisse eweclich bûwen (bewohnen), also daz er nummêr mensche mê gesehe“ 123.

Ein zeitwort dingstudeln hat das kaiserrecht: man sal den gehorsamen man ungedingstudelt lasen, wan er tut recht und heldet des kaisers gebot“ s. 29 cpt. 28. Einige handschriften lesen: ungedingstulet, ungedron-

gen und unbetwongen; unbekumert, ungedingschuldiget u. s. w. „Man sal nieman dingstudeln, wil er von erst recht tun an gerihte“ s. 33 cpt. 33.

Willekuren swv. daz nieman sinen lib virwillkurn mag mit gerichte oder âne gerihte s. 36 (38). Wer den lib verwillekurt hât zu dem tôde (39). Wer eines menschen lib nimmt, also daz er im sin lib virwillkurt za dem tôde, der wizze u. s. w. 37. die dann einen tag willekurn u. s. w. 210. daz der mensche sin selbes lib nit virwilkorn mag 125. sint dem gerichte not ist aller bescheidenheit 13, 11. und sal er allen lûden recht tûn. diewîle er ist ûfs des keisers bescheidenheit s. 4. 2. andere handschriften keiserschaftl. recht. die dinge usrechten nach des keisers bescheidenheit 7, 5. das gerichte ist eine crône aller bescheidenheit 7, 6. ein iglich man, der ein scheffe sal wesen der sal sîn uber die jâr der bescheidenheit 13, 10.

Slac: „er ist auch gegeben von des keisers gewalt in die gewalt des bittern slages, alsô daz nieman an im gefreveln mag“ 4, 8. Andere handschriften lesen geslages, tôdes.

Mutscharn swv. sejungere atque separare quoad exercitium manente communione juris ipsius: Schilter. „dâ erben sîn, die lehen haben mit einander, wil es der ein teiln oder mutscharen und der ander nit, sô sal der, der dâ gern gemutschart hette, der sal des irwinnen mit des keisers gebote; daz ist in wendig 14 tagen, daz er mutscharn mùfs. tût ers nit, der keiser sal iem den nutz zumale antwurten bis an die zit, daz er vil gerne mutschart 203 ff.

Im mûhlhauser stadtrecht (13. jahrh.): het och ein man ein kint, daz sîn brôtezi is, also das heiz nicht von vme gimutschart niheit u. s. w. s. 35. Ein iglich man, der sal wissen, der gemein lehen hat mit andern luten oder mit sinen gebornen magen; mutschart er sie mit des keisers gebot u. s. w. 204.

ir diechtern, die diechtern 49, 55. kint und diechtern 69, 75. Sieh Grimm wb. s. v.

In einer frankf. urkunde von 1321 17. juli bei Böhmer p. 459 heißt es: „recognoscimus et ad universorum noticiam deducimus per praesentes quod non per formam vere particularis divisionis, sed per modum qui dicitur mûtschar de hujusmodi bonis feodalibus in locis que pariter et indiviso titulo feodi hactenus tenuimus et possessemus u. s. w. mutenetschare i. e. vicissinaria gubernatione possidere. antheizze „welchem manne ein mann schuldig ist, wil er die schulde yeman schiltgeben, daz er veste si, der sal sy geben mit des schuldigen willen, daz sy der schuldic dem antheizze werde, dem er sie heizzet geben“ 75,79.

Scherten swv. daz diz heilig riche gescherttet wart an vil enden 222.

Schicken swv. da ein man ist, der zu sînen jâren kumen ist und gelobet der eim wibe die ê und hât mit ir nit zu schicken und rûwet in u. s. w. 123.

Bild, böse: „iglich man der bose bilde treit, den sol der keiser wandeln zu dem besten“ 54.

Terminunge „in des riches terminunge“ 10 u. oft. werbe in driwerbe oft. sechs werbe 174. — anderwerbe (ibid.).

verdarben swv. „wem man gibt einen man von gerichtes wegen für gût, daz er schuldig ist, der sal in halden ze libes unverdarbet und ungeturnit und ungeblochet (26).

Merker = hûter des waldes 248.

riste = ellenbogen (nach andern handschr.) „sal die rechte hand in ein buch legen bis an die riste“ 249.

richten bi wachender Sunnen 26.

gezûgebar = zeugschafftfähig „mit tûsent gezûgeborn mannen“ 20.

Des unkindes reht (21) sal nit glich sîn des ê kindesrecht, (daz) der richter des keisers stat icht môsich mache 7, 6. der rihter sal sîn ein grisgrimmender lewe a. a. o. wer das riche entreinet (11) und auch die lûte verwirret 11, 10. gefreischen, fragen, oft (Nibelung.) vergifften, unvergifftet, oft.

für einen leppen hund (?) 250.

daz er im icht wölflicht aberdrewet sin gût 225. Nach andern handschriften wulflike.

Schûchwerter 79.

rûszelîch gescheen 92. rûchelozelîche and. handschr. geschaiden von manig irsamer sache 4, 2. unviresâme strafse 7, 6.

Als ein hingeworfen mensche (das ehweib verlassen) 122.

Zu dem schwäbischen und alemannischen.

Ein ächt alemannisches wort ist auch reckolter, reckoltervogel = für wachholder, wachholdervogel = krametsvogel. — Niederschwäbisch heißt das volk den wachholder „weggholder“. Baiern kennt nur kranber, kranvogel, kranwit, kranewit, das Schmeller II, 387 reichlich belegt hat. In dem alemann. „büchlein von guter spîse“ aus dem anfang des 15. jahrh. sitzungsber. d. königl. bair. akad. der wissenschaften 1865. II. 3. s. 184 ff.: reckolter fogel. „niem reckolter fogel, die suber berait sind und so du sy gewaidest, so stofs den magen also ganz wider in und erwelle in einer guoten fleischbrütze; darnach röst in ainem schmalz und niem aines kalbes oder aines schaafes leber und stofs in ainem morser und als vil prottes dazû und gûfs daran ain wenig win und essich und schlachs durch ain tûch, bewürz und färbs wol und erwöls in ainer pfannen und gib die reckolter fogel darinn“. Reckoltervogel erklärt das alemannische vogelbuch Gesners von Forer 1563 also: Von allen ziemern ingemein und insonders von dem, so von Teutschen reckoltervogel genannt wird. Dieser vöglen macht Aristoteles dreü geschläch: eins, so den mistel ifset, in der gröfse einer atzel, welches von den unseren von mistelhär ein mistler genannt wird; das andre trichada oder pitare genannt, welches ein ghälle stimm und bei uns ein reckoltervogel, wachholdervogel, wacholterziemer; anderschwo aber ein

krametsvogel genannt wird. — Im winter findt man sy bey uns auch am meer und denen orten, da viel reckoltern und myrtenbäume wachsend. — Krametvogel liebend füraufs die reckolterbeere. Schmid hat das wort s. 431 wohl aus dem badischen Schwarzwald. Junius Nomencl. 1583: Wacholtervogel, reckoltervogel, turdus *κίχλη*, *κίχλα* s. 48 b. Schmeller bezeichnet es III, 42 als ächt alemannisch, will es aber mit hülfe des angelsächsischen erklären. Frisius dictionariolum, Tiguri, Froschower 1548, s. 589 a hat turdus, une grive, ung tourd, kramatsvogel oder räckholtervogel. Auch Dasypodius und der Voc. opt. 41, 108 bringen das wort. Weinhold alemann. gramm. §. 166 s. 130 nennt es wechsel von w und r. Alle belegstellen weisen das wort nur als alemannisch auf; die heutige volkssprache des alemann. schwarzwaldbgebietes hat es noch. Zwischen Iller und Lech kennt man nur krametvogel; ebenso in Tirol; in Niederschwaben lebt nur weckholder, weckholdervogel. In einem königsbergischen arzneibuche von 1555 (Daubmann) heißt es: wacholder frucht oder beer — etliche nennen sie krametbeer; — der baum wird auch von etlichen feuerbaum genennet. Bl. 35 a.

Der name für pica lautet oberdeutsch verschieden. Am mittlern Nekar gilt nagelhätz, in oberschwäbischen gegenden nagelhex. Von Alemannien scheidet sich auch in diesem worte das schwäbische gebiet. Schon auf der Alb, dem einen alemannischen ausläufer, hört man kägersch, kägeresch, das bei Riedlingen volksüblich und weiter bis Marchtal und Ehnigen hin lebt. Kägerestaug gilt da für hünerauge. Aus der Schweiz führt Stalder I, 92: ägerste, agerste f. an; dabei ägerstenaug, agerstenaug. Forer (Gesner) vogelbuch 1565 hat s. XII „von der ägersten oder azel“. Schmid führt s. 12 agelstür nicht aus dem volksmunde, sondern aus einer alten württemberg. chronik von Steinheil. Tobler bringt das wort in seinem appenzell. sprachschatz. Das mhd. wtb. I, 12 b hat es mit einigen stellen belegt. Graff I, 131 und Schmeller I, 35 bieten aus glossensammlungen althochd. agalastra u. s. w.

Wackernagel (in der 4. aufl.) des wb. 6a gibt eine menge formen des wortes und leitet es von *â* und *galster* ab, welches wort *galstern*, *vergälstern* noch heute alemannisch volksüblich ist. Den vorherrschend alemann. charakter des wortes glaube ich auch aus dem cgm. 384 nachweisen zu können, der eine reihe spezifisch alemann. wörter enthält. F. 95b steht: „für warzen und agalsteraugen. Item wenn ein hund harnet, so fauch den harn und bestrich die warzen oder agelsternaugen, etwie dick, damit sie vergaund“. F. 102a: „wiltu das agelsturnaug vertriben, so nym schäffin bona und lâ sie in win ligen ainen ganzen tag und pflaster sy über das agalsturnaug dry tag und nym es ab und ziehe es dennen“.

Ich verweise noch auf Frisius 460a: *pica ägersten*, *atzel*. Ferner auf einen *vocabularius*, incunab. der *pica agrest* enthält. Junius 48a: *aglaster*, *argerst*, *elster*. — Vgl. auch Grimm wb. I, 189.

Aus dem gesagten erhellt, dafs die alemannische Schweiz *ägerste*, *ägerstenaug* vorwiegend hält, wogegen im diesseitigen See- und Schwarzwald alemannisches *agelster* früher bräuchlich gewesen sein mufs. Die form der Alb und obern Donau *kägeresch* stimmt vielleicht, — mit *ge-*, *ke-*vorschlag, wenn nicht naturlaut obwaltet, — zu dem schweizeralemannisch. Dafs *agalster* zu *galan*, *gol*, *galstern* zu stellen, ist unzweifelhaft. Das unheimliche des vogels, der tod verkündet, ist schwäbischer und alemannischer volksglaube. Forer berichtet, man hätte den vogel nur deswegen gern, weil er mit seinem geschrei: *inbrechende diebe* anzeige.

Birlinger.

Ueber skr. hāridravá.

Kuhn hat im XIII. bande d. zeitschr. (p. 114) die vermuthung ausgesprochen, daß das skr. hāridravá in der stelle Ṛv. I, 50, 12 keine pflanze, wie Sājana will, sondern eine vogelart bezeichne. Benfey dagegen hat, allerdings ehe Kuhn diese ansicht aufstellte, dem scholiasten folgend, in seiner übersetzung (orient und occident I, 406) hāridravéṣu übersetzt: dem haritālabaum. Allein an der andern stelle des Ṛk VIII, 50, 7 erklärt Sājana selbst den dual hāridravá durch pakṣínāu, was eben doch nur heißen kann: zwei vögel; überdies steht in dieser stelle dem hāridravéva patathas des v. 7 im v. 8 parallel haṁsáv iva patathas, im v. 9 çjenáv iva patathas, wie zwei gänse, wie zwei falcken fliegt ihr. Und da an der ersten stelle den hāridravéṣu gleichfalls zwei vögel zur seite stehn, çúka der papagei und ropanákā die amsel, so muß allerdings hāridravá nothwendig auch hier wieder der vogel sein. Aber welcher? Befragen wir seinen namen! Die gelbwurz, curcuma, heißt haridrā und haridru gelbes holz habend, synonym mit pitadāru und pítadru. Davon könnte ein adjectiv hāridrava wohl herkommen und der vogel so benannt sein, weil er irgendwie mit dieser pflanze in zusammenhang stünde, am wahrscheinlichsten wohl als der gelbwurzelfarbige. Allein das adjectiv von pítudru (auch pítúdrū accentuirt) pinus longifolia heißt paitadrava mit betonung des vṛddhi, während hāridravá die endung betont, wenigstens in beiden stellen des Ṛk, in der parallelstelle des Atharvavēda heißt es allerdings hāridraveṣu. Dadurch wird, falls die betonung des Ṛk die richtige ist, und das ist sie, wie wir alsbald sehen werden, diese etymologie zweifelhaft. Eine zweite herleitung wäre die, daß man das wort in hāri + dravá zerlegte und in dravá dasselbe wort erblickte, welches neben dravará in Ṛv. IV, 40, 2 als beiwort des göttlichen rosses dadhikrá erscheint und vom Pb. wb. gewiß richtig als laufend erklärt und zu dru, laufen, gezogen wird. Dann wäre hāridravá ein karmadhārajacompositum, hieße der gelbe läufer und hätte den gebührenden accent.

Aber auch diese etymologie hat ihre schwierigkeit in dem ā der ersten silbe, dessen länge durch nichts motivirt ist. So giebt also das sanskrit allein keinen aufschluß. Wenden wir uns daher an die verwandten! Für skr. hāridravá hätten wir im griechischen χαριδρούς oder vielleicht χαριδρῶς zu erwarten, letzteres nach analogie von skr. pava : griech. πύον (Fick orient und occident III, 111) u. ä. Diese beiden formen nun existiren allerdings nicht, aber der von Aelian (nach Kuhn, d. zeitschr. XIII, 155) als in seinem verhalten gegen die gelbsucht dem hāridravá gleich dargestellte χαραδριός zeigt außser diesem sachlichen zusammenhange auch lautlich eine so ähnliche gestalt, daß man wohl das indische und das griechische wort identificiren kann, zumal wenn es möglich ist, die geringe abweichung der wirklichen form χαραδριός von der theoretischen χαριδρούς oder χαριδρῶς zu erklären. Das aber ist möglich. Der χαραδριός nämlich ist nach Pape, gr. lex. s. v. „ein gelblicher vogel, dem brachvogel ähnlich, der in erdspalten und klüften wohnt, vielleicht der regenpfeifer“, nach Kuhn (l. c. 156) der sandregenpfeifer, charadrius hiatricula, der schöne gelbe füße hat. Nun aber leben die meisten arten des regenpfeifers wirklich, wie das mir gerade vorliegende „thierreich“ von Curtmann und Walter erzählt, in der nähe des wassers, nisten auf der erde und entfernen sich bei regnerischem und stürmischen wetter mit lebhaftem schreien und pfeifen von den ufern der gewässer. Die thiere wohnen und nisten also an orten, die der Grieche mit χαράδρα bezeichnet, und daher war es sehr natürlich, daß er die ihm unverständlich gewordene form χαριδρούς an χαράδρα anlehnte und zu χαραδριός umformte. Dergleichen volksetymologien, wie sie Förstemann nennt, finden sich gerade bei thier- und pflanzennamen ungemein häufig und ich verweise dieserhalb auf Förstemann's abhandlung in d. zeitschr. I, 18 sqq., wo gerade auch das mhd. galander als volksetymologische entstellung für charadrius aufgeführt wird, jedoch mit unrecht, denn das mhd. wort ist dem mlat. calandrus entlehnt (Wak-

kernagel, altd. wb. s. v.). Dafs aber beim *χαράδριος* eben dieser vorgang stattfand, beweist der accent. Wäre das wort wirklich von *χαράδρα* abgeleitet, so könnte es nur *χαράδριος* heifsen, wie auch Benfey (gr. wll. I, 204), seinem richtigen gefühle nachgebend, irrthümlich betont hat, denn ein betontes suffix *ίος* giebt es nicht, wie die von Leo Meyer (vergl. gramm. II, 440—456) in reichster auswahl gegebenen beispiele für dies suffix darthun. Aufser der volksetymologie beweist der accent in *χαράδριος* auch, dafs die betonung des indischen wortes als *hāridravá* im *Ṛk* die richtige sei, gegenüber dem Atharvan. Dadurch wird denn nun allerdings die etymologie des vogels als der curcumafarbige unwahrscheinlich, so gut sie auch sonst pafste, denn z. b. der *charadrius morinellus* heifst nach Curtmann und Walter auch das gelbe dütchen und hat eine gelbrothe brust und gelbgraue einfassung der flugfedern, *charadrius hiaticula*, wie oben gesagt, gelbe füfse, und wir werden wieder auf den gelben läufer geführt, der ebenso gut pafst, denn meine naturgeschichtliche quelle sagt, dafs sie ebenso viel laufen als fliegen und dafs selbst die auskriechenden jungen sogleich davonlaufen. Wenn nur nicht das *ā* störte! Ich glaube deshalb, dafs auch diese etymologie nicht die richtige ist, sondern dafs wir in *hāridravá* ein adjectiv vor uns haben, gebildet nach art der patronymika, wie *kauravá* von *kurú*, also von *haridrú*. Dies *haridrú* kann aber nicht mit *haridru*, gelbwurz, identisch sein, denn letzteres, dessen accent mir nicht belegbar ist, muß als *bahuvrībicompositum* *hāridru* heifsen und sein adjectivum *hāidrava*, unser wort aber heifst *haridrú* und ist ein *karmadhāraja*, gehört nicht zu 4. *dru* des *Pb.* *wb.*, sondern zu 2. *dru* und bedeutet gelber lauf, *hāridravá* gelbläufig, d. i. gelbfüfsig, d. i. *charadrius hiaticula*. Die betonung des Atharvan schiebe ich auf volksetymologie, wie die griechische vocalisation. Man vergafs die herleitung des wortes von dem obsolet gewordenen *haridrú* und lehnte es an *hāridru*, und zog nun vielleicht umgekehrt statt des vogels auch die gelbwurz, welche ehemals mit der gelbsucht nichts zu thun hatte, mit in die kur, welche

bei Kuhu (l. c. 115) beschrieben ist. So möchte sich auch wohl die glosse Sājana's haritāladrumeṣu erklären.

Zum schlusse sei noch auf die große übereinstimmung hingewiesen, die auch hier wieder zwischen sanskrit und griechisch herrscht: der name eines vogels, ein compositum, ist beiden sprachen gemeinsam, eine übereinstimmung, wie sie, ohne entlehnung, kaum größer gedacht werden kann, und welche, falls eben nicht entlehnung vorliegt, wieder die ansicht Sonne's (d. zeitschr. XII, 273), „daß im gegensatze zu der hypothese einer gräcoitalischen periode das griechische vielmehr als äußerster gen westen vorge-rückter posten der persoindischen familie zu nehmen sei“ bestätigt. Entlehnung ist allerdings denkbar und gerade dann ist eine volksetymologische lautänderung am häufigsten, wie dies folgende beispiele aus den altpersischen keil-inschriften für das griechische darthun: Hakhāmanis wird Ἀχαιμένης wegen Ἀχαιοί und μένος, Bagabukhsa Μεγάβυξος wegen μέγας, Bardiya Σμέρδης wegen σμερδαλέος, Uvārazmis Χωρασμία wegen χώρα. Andererseits aber spricht allerdings die betonung χαράδριος gegen die entlehnung, welche sich dann, wie die eben angeführten beispiele zeigen, gleichfalls der national-griechischen anschliesst, also hier χαράδριος sein müßte. Doch wenn auch das dahin gestellt bleibt, an der erklärung von hāridravá wird dadurch nichts geändert.

Stettin, michaelis 1865.

Dr. Carl Pauli.

Lautwandel von σ in z .

I. Im anlaut.

Der von Bopp in der vergl. gramm. I, s. 813 (§. 568, 2. ausg.) behauptete lautwandel von σ in z , durch welchen die aoriste auf $\chi\alpha$, $\xi\delta\omega\chi\alpha$ $\xi\theta\eta\chi\alpha$ $\eta\chi\alpha$, ihre erklärung finden sollten, war bloß durch einige im slavischen analog gebildete aoriste, z. b. dachu „ich gab“ und durch das verhältniß des lat. cum zum skr. sam und gr. $\sigma\acute{\upsilon}\nu$ gestützt, sonst innerhalb des griechischen selbst nicht nachgewiesen, weshalb wenig zustimmung erfolgte und G. Curtius grdz. II, s. 21 diesen übergang ganz in abrede stellte. Jedoch läßt sich eine so ansehnliche reihe von analogien sowohl im griechischen, als im sanskrit und zend auffinden, daß wir den behaupteten lautwandel unabweisbar anerkennen müssen und in ihm einen schlüssel zur erklärung mancher schwieriger wortformen gewinnen.

Wir gehen von der unbestrittenen thatsache aus, daß im sanskrit in $\sigma\upsilon\alpha\upsilon\upsilon\alpha$ -s und $\sigma\alpha\kappa\acute{\iota}t$ das anlautende palatale σ , welches regelmäÙsig griechischem z entspricht, an die stelle von s getreten ist, da die vergleichung des erstern mit russ. svekor, goth. svaihra, lat. socer, die des andern mit gr. $\sigma\omega\acute{\upsilon}\rho$, stamm $\sigma\alpha\kappa\acute{\iota}t$ (gen. $\sigma\alpha\kappa\acute{\iota}\tau\omicron\varsigma$), ags. skearn „mist“ (Benfey gr. wzl. II, 172) und vorzüglich mit irischem seachraith (Bopp vgl. gr. I², 316) die grundformen svakura-s und sakart ergibt (G. Curtius grdz. n. 20 und 110). In den bisherigen deutungsversuchen des letztern wortes aber hat man die wurzel verfehlt, indem man ihr das r von $\sigma\alpha\kappa\acute{\iota}t$ zuzählte (skar!), da doch im sanskrit das nebenschema $\sigma\alpha\kappa\alpha\kappa\alpha$, nach welchem die schwachen casus declinirt werden können — gen. sg. $\sigma\alpha\kappa\text{-}n\acute{a}s$ neben $\sigma\alpha\kappa\text{-}\acute{r}t\acute{a}s$, instr. pl. $\sigma\alpha\kappa\text{-}a\acute{b}h\acute{is}$ —, solche annahme eben so wenig gestattet, als bei $\sigma\alpha\kappa\acute{\iota}t$ dessen zweites thema $\sigma\alpha\kappa\alpha$ *). Man unterscheide also wurzel und endung so

*) Auf avas-kara müssen wir verzichten, weil Benfey II, 171 es sammt ava-kara und kariša richtig unter eine wurzel kri stellt, woran er freilich sonderbar genug sa-krt (so zerrissen!) anschließen will. Walter scheidet zeitschr. XII, 384 mit Bopp in $\sigma\alpha\kappa\text{-}\acute{r}t$ richtig die wurzel $\sigma\alpha\kappa$ aus lehnt aber den lautwandel s in σ ab, weshalb er für viele derivata eine an-

richtig, wie in jak-rt gr. ἵπ-αρ, auch in çak-rt σκ-ώρ und beachte besonders, daß σκ-ώρ dieselbe endung wie ὕδ-ωρ hat, also bei nothwendiger voraussetzung eines vocals in der wurzel aus σάκ-ωρ syncopiert ist ähnlich wie σπ-έσθαι inf. aor. 2 bei Homer Od. XXII, 324 von wz. Σεπ „folgen“ und πτ-ερού-ν goth. fed-ara von wz. Ηετ „fliegen“, daher auch mit σκ-ώρ das compositum σκύ-βαλον (ohne ρ, freilich mit schwer zu erklärendem ν) wurzelhaft verwandt ist, welches in der bedeutung „abfall, auswurf, überbleibsel“ zu σκωρία und zu stercus ferri stimmt. Die wurzel, welche nun çak oder älter sak sein sollte, erscheint als wirkliche verbalwurzel nur mit langem i, sīk oder çīk „spargere, effundere, pluere“, gerade wie von ak-š, der wurzel der nomina ak-š-a-m ak-š-an ak-š-i „auge“, als verbalwurzel nur ik-š „sehen“ im gebrauch ist. Uebrigens sehen wir sogar schon in der wurzel den wechsel von s mit ç, sīk mit çīk, wiewohl die priorität des s in sīk nicht nur durch die verwandten sprachen, sondern auch im sanskrit selbst durch die eng damit zusammenhangende wurzel sīk „besprengen, benetzen“, deutsch seichen und seihen, bezeugt wird. Die ursprüngliche wurzel sak aber (mit a) ist außer in dem erschlossenen sak-rt noch erhalten in sak-thi, welches unterleib oder vielmehr dasselbe was σάξα, τὸ τῆς γυναικὸς bei Hesych. oder σάχτα bei Photius 500, 3 bedeutet, da das compositum ava-sak-thi-kā ein beim sitzen gebrauchtes lendentuch bezeichnet. Vgl. cun-nus nebst cun-ire und in-quin-are zeitschr. III, 416. — Noch oft erscheint im sanskrit ç für s, wenn auch nur abwechselnd, wie neben dāsa, dāsēra zuweilen dāça, dāçēra, neben musala oder mušala zuweilen muçala gefunden wird, añça neben añsa, pāñçu neben pāñsu, çaki (Indri uxor) neben saki u. a. (s. J. Schmidt die wz. Ak p. 15); am ende eines wortes aber geht s vor anlaut. k kh und ç stets in ç über, z. b. raviç karati.

geblich verschiedene grundform skard aufstellt; eine solche ist aber oben bereits zu sak-art berichtet worden, auf welche berichtigte grundform nun die beiderseitigen mit s und mit ç anlautenden ableitungen zurückgeführt werden müssen.

Im weitern umfange ist dieses im zend geschehen, wo s besonders häufig vor t und n in ç übergegangen ist, z. b.

zend. çtā hiçtāmi	skr. sthā tiçthāmi	gr. στα ἴστημι
aç açti	as asti	ἐς ἐστί
çtar (sternere)	str	στόρ-νυμι
çnā (lavare)	snā (lavari)	νή-χ-ω f. σνή-χ-ω.

Schleicher compend. p. 163. 164. Curtius grundz. n. 443.

Indem wir nun auch im griechischen denselben lautwandel von σ in χ nachweisen, schliessen wir zunächst

1) an das eben aus dem sanskrit besprochene beispiel çak-rt das griechische κόπρος an. Diese beiden wörter dürfen nicht von einander getrennt werden (wie bei Benfey I, 269 und Curtius n. 36 geschieht), da ihre zusammengehörigkeit sowohl in hinsicht auf die laute, als auf die völlige identität der bedeutung, welche zwischen καπρός und κόπρος bei Benfey und Curtius nicht stattfindet, sich als unzweifelhaft erweist. Der anlaut ç in çak-rt ist ja der regel gemäß durch χ in κόπρος, der inlaut k, der noch im griech. κάκκη geblieben ist, ist, wie sonst sehr häufig, besonders in dem verwandten σπατίλη, so auch hier in κόπρος durch den labialen π vertreten, und dem seltenen suffix rt in çak-rt steht das häufigere -ρο in κόπρος (ähnlich wie dem dor. ἄμαρ(τ) „tag“ — ἀμέρα ἡμέρα zeitschr. VII, 382) gegenüber. Es haben also beide wurzelformen, nicht nur die oben besprochene ursprüngliche sak σακ, sondern auch die gutturalisierte çak κακ im griechischen gleichwie im sanskrit bestanden, wie die übersicht der wichtigern derivata zeigt:

sak sak-thi σάκ-α σα-ώρ, mit labialismus σπ-ατ-ίλη

çak κάκκ-η (κακκ-άω) çak-rt „ „ κόπ-ρο-ς.

Ferner finden wir der vom zend erwähnten verwandlung des s vor t und n in ç ganz genau im griechischen entsprechend den übergang des σ vor τ und ν in χ in den altpeischen wörtern χτύπος und χνέφας. Dafs nämlich

2) χτύπος (erweicht in ἐρι-γδουπος) „donnerschlag, getöse“ aus στύπος entstanden ist, zeigen die hesych. glossen: στυπάζει· βροντᾶ, ψοφεῖ, ὠθεῖ — στυφᾶν· βροντᾶν — στύπεα, wo unter andern bedeutungen auch ὁ ψόφος τῆς

βροντῆς angegeben wird, und mit abgefallenem σ oder κ: τυπεῖ· φοφεῖ, κτυπεῖ, κροτεῖ, πλήσσει — τυπαῖζειν· κόπτειν. Den abfall des σ vor τ hat die wurzel τυπ mit vielen andern griechischen wörtern gemein, die G. Curtius grundz. II, s. 264 zusammenstellt. Auch im sanskrit ist von der wurzel tup die ältere mit st anlautende gestalt noch in pra-stumpati übrig, s. petersb. wörterb. III, s. 359.

3) Das andere, κνέφας oder κνέφος (bei Hesychius, und gen. κνέφου; bei Aristoph.), ist dasselbe wort mit νέφος und skr. nabhas, aus dessen bedeutung „wolke“ sich die metaphorische von „dunkelheit“ (Il. XVI, 350 θανάτου νέφος. Pind. Ol. VII, 45 λάθας νέφος) entwickelte und in κνέφας sich festsetzte*). Dafs νέφος ursprünglich noch einen consonanten vor sich hatte, hat Ahrens im rhein. mus. N. F. II, s. 168 daraus erwiesen, dafs bei Homer vor νέφος eine vorbergehende kurze silbe 17mal verlängert und nur 3mal nicht verlängert ist; jedoch griff er, um den abgefallenen anlaut zu entdecken, aus einer gruppe verwandter wörter gerade die am meisten entstellten ἰο-δνεφῆς und δνοφερός heraus, die in verbindung mit lit. debbesis „wolke“ und lettisch debbes „himmel“, in welchen n ausgestoßen sei, den anlaut δν für νέφος und dessen wurzel beweisen sollten. Jene gruppe beginnt nun aber mit κνέφας und führt abwärts erst über γνόφος zu δνόφος (Curt. grundz. II, s. 112. 274) und zuletzt zu ζόφος, welches ν ausgestoßen hat, wie λ im äol. δεῦκος (aus γλεῦκος) ausgefallen ist. Indem man also von κνέφας ausgehen muß, so ist ein schlufs von der untern stufe, ἰο-δνεφῆς und δνοφερός, nicht maßgebend und unstatthaft. Dagegen mußte Ahrens beobachtung an den vielen wörtern bei Homer, vor denen ein kurzer schlufsvocal verlängert wird, νιφάς, νιφάεις, νευρή, νυός, νίζω, νέω (schwimme), νηῦς, νήσος, Νότος und νότιος, deren abgefallenen anlaut

* So erklärt denn Hesychios νέφος zuerst mit σκῆτος, ἀγλής, dann mit ἀθροισμα, πλήθος, ἀήρ πεπνευμένως. Ferner stimmt mit νέφος in der obigen bedeutung auch ἄιι-νεφίς· ἰεγλωσι; bei Hesychios und Etym. m. p. 21, 41, auf der andern seite κνώψ· ἰεγλώς bei Suidas mit κνέφας überein.

σ die sprachvergleichung erwies, am sichersten auch bei *νέφος* zu dem ursprünglichen, der griechischen sprache bald vermehrten anlaut σν führen, um so mehr, als auch die bedeutung von *νιφάς*, *νίζω*, *Νότος*, *νότιος* „schneeflocke“, „wasche“, „regenwind“, „nafs“ verwandtschaft aller jener mit ν anlautenden stämme untereinander und mit *νέφος* „der regnenden wolke“ vermuthen läßt. Für *νιφα* (accus.) nämlich und lat. *nix* bieten goth. *snaiv-s*, lit. *snega-s*, slav. *snjeg* den anlaut sn; es ist nun die gemeinschaftliche urform *snigh* (Curtius grundz. n. 440), im skr. *snih* voranzusetzen, welcher letztern im zend regelrecht *ϕniz* (Benfey griech. wurzellex. II, s. 54), wie der sanskritwurzel *snā* im zend *ϕnā*, entspricht. Hiermit hängt ohne zweifel auch die skr. wz. *nig* „waschen“ gr. *νίζω* zusammen, so daß zwei durch gutturale erweiterte wurzeln von *snā* ausgingen, wobei ā zu i herabsank: *snih* (*snigh*) und *snig*. *Νότος*, von welchem wir den abgefallenen anlaut σ mit Ahrens im ahd. *sund* (durch umstellung aus *snud* entstanden), die gleiche bedeutung in *Sundroni* „südwind“ (Einhardi *vita Karoli Magni* cap. 29) finden, ist dasselbe wort wie das sanskrit-partic. *snāta-s* „gebadet“ (wz. *snā*) und davon abgeleitet *νότιος* „nafs“. Was nun endlich *νέφος* betrifft, so hatte schon Benfey im griech. wurzellex. II, s. 54 das skr. *nabhas* „die regnende wolke“*), in dessen bh er ein secundäres wurzelement erkannte, auf die wurzel *snā* zurückgeführt, und damit auch *νέφος*. Das erschlossene alte *σνέφος* ist also eine divination Benfey's, welche der von Ahrens gemachten beobachtung, daß bei Homer ein kurzer vocal am ende eines wortes vor *νέφος*, wie durch position, so oft verlängert ist, die sichere stütze verdankt und ihr hinwiederum die rechte erklärung gibt. Nachdem wir nun die urform *σνέφος* gefunden haben, aus welcher obiges *νέφος* durch übergang von σ in ζ entstand, ist noch das denselben vermittelnde wort *σζνίφος* (mit ι für ε, Curtius grundz. II,

*) Später citirt Benfey *Sāmaveda wörterb.* s. 107 die von einem indischen grammatiker bezugte bedeutung wasser.

s. 286) zu nennen *), welches bei den Attikern nach Hesychius s. v. σκνιγόν dunkelheit (σκότος), bei den Eleern (ib. s. v. σκνίφος) morgen- und abenddämmerung (ἄρα ημέρας καὶ ἑσπέρας) bedeutete. Dazu stimmen die adjective, das eine νεφεαῖος Aristoph. Vesp. 124 von der morgendämmerung, das andere σκνιφαῖος bei Theocrit XVI, 93 (ed. Ahrens) vom abend (ἑσπερινός schol.) gebraucht. Curtius aber will χνέφας nebst σκνίφος (grundz. II, s. 274. 275), indem er sie von νέφος durchaus trennt, mit skr. kṣapā (griech. ψέφ-ος) verbinden, von welchem er denn χνέφας mit nicht weniger als drei lauttaffectionen herleitet, nämlich zuerst mit umstellung von kṣ zu σκ in σκνίφος und abfall des σ in χνέφας, dann mit einschiebung eines ν, ohne daß davon eine spur im sanskrit oder sonst wo nachgewiesen wird, und endlich mit aspiration φ für π. Es ist eigentlich nur eine genauere entwicklung von Benfey's behandlung dieser wörter in griech. wurzell. I, s. 617, welche keinen anspruch darauf machte, überzeugend zu sein. Anstatt nun so viele abweichungen anzunehmen, besonders die wesentliche des nachtretenden ν, welches Benfey mit recht für das größte hinderniß hielt, gehen wir von der aus Homer gefolgerten urform σνέφος aus, welche zu skr. nabhas genau stimmt bis auf den anlaut s, der im sanskrit so oft abgefallen ist **), und welche innerhalb des

*) In der betongung σκνίφος folgen wir M. Schmidt, welcher in der neuen ausgabe des Hesychios den circumflex in σκνίφος mißbilligt.

**) Im sanskrit selbst haben für das spätere tāra „stern“ die veden noch den plural staras, für παρ „sehen“ das subst. παρ „späher“; die sprachvergleichung ergibt, daß तिग् „schärfen“ urspr. στιग् lautete wegen στιζω „steche“, lat. in-stig-are, ahd. stich, tud, lat. tundere, urspr. stud wegen goth. stauta und ahd. stözu (Kuhn in d. zeitschr. IV, s. 6), tup „schlagen“ urspr. stup wegen στυπάζω, s. oben.

Wir schliesen an die vielen obigen beispiele, welche vor dem anlaut n den sibilanten abgeworfen haben, ein wort an, das die spuren ursprünglich anlautender doppelconsonanz dentlich an der stirne trägt. In ἔνδα nämlich nebst ἔνδατος und ἔνδατος Il. II, 295 (ἐν δά-τατος XVIII, 400) bekunden die assimilation und der diphthong ει vor ν eben so, wie in ἔνδατα und κατὰ-ἔνδατα Il. XXIII, 135, wo die wurzel εἶς bekannt ist, daß jenem ν ehem ein σ vorausgieng, also das wort einst im sanskrit snavan und im griech. ε-σνίφα hieß (mit ε als vorschub zur leichtern aussprache wie in ε-χθίς; Curtius grundz. II, s. 292—295). Suchen wir die etymologie dieses zahlwortes, so erhält der schon von Benary vermuthete zusammenhang der

griechischen den anlaut σ zu χ in $\chi\rho\acute{\epsilon}\gamma\alpha\varsigma$ (oder $\chi\rho\acute{\epsilon}\gamma\omicron\varsigma$) verwandelte. Indem wir diesen übergang durch $\sigma\chi\rho\acute{\epsilon}\gamma\omicron\varsigma$ vermitteln, nehmen wir dessen anlaut $\sigma\chi$ für einen laut, ähnlich unserm sch, wie $\sigma\chi$ regelmäfsig im sanskrit einem einfachen consonanten, nämlich der palatalen aspirata, die in lat. transcription mit kh bezeichnet wird, entspricht, und finden so denn auch den vorgang des lautwandels ganz erklärlich, dafs s erst in sch (wie ahd. sneo in nhd. schnee) übergieng und sch dann als zwischenstufe zum gutturalen hinüberführte: $\sigma\rho\acute{\epsilon}\gamma\omicron\varsigma$ * $\sigma\chi\rho\acute{\epsilon}\gamma\omicron\varsigma$ — $\chi\rho\acute{\epsilon}\gamma\alpha\varsigma$, wo- für weiterhin analoge fälle zur bestätigung dienen*).

zahl neun mit neu dadurch eine neue stütze, dafs $\rho\acute{\upsilon}\nu$, welches wie das skr. adv. nū-nam „jetzt“ und adj. nū-tana „nenlich“ mit $\rho\acute{\epsilon}\omicron\varsigma$ skr. na-va-s gleicher abkunft ist, bei Homer öfters einen kurzen vorhergehenden vocal wie durch position lang macht, Od. IV, 685 $\epsilon\upsilon\sigma\alpha\iota\alpha\ \kappa\alpha\iota\ \rho\acute{\iota}\mu\alpha\tau\acute{\alpha}\ \rho\acute{\upsilon}\nu$ $\tau\epsilon\theta\acute{\alpha}\delta\epsilon\ \delta\epsilon\upsilon\tau\eta\rho\acute{\upsilon}\sigma\iota\alpha\tau$, Il. XV, 99 $\omicron\upsilon\tau\epsilon\ \theta\epsilon\omicron\iota\varsigma\ \epsilon\acute{\iota}\ \rho\acute{\epsilon}\gamma\ \tau\iota\varsigma\ \epsilon\acute{\iota}\ \rho\acute{\epsilon}\ \rho\acute{\upsilon}\nu\ \delta\alpha\tau\epsilon\rho\alpha\iota\ \epsilon\acute{\iota}\gamma\mu\omega\upsilon$, XXII, 308 $\epsilon\acute{\iota}\gamma\alpha\tau\omicron\ \rho\acute{\upsilon}\nu\ \alpha\acute{\iota}\epsilon\tau$, XXIII, 602 $\text{Αντίλοχ\acute{\epsilon}, \rho\acute{\upsilon}\nu\ \mu\acute{\iota}\rho$, also auf den anlaut $\sigma\rho$, $\sigma\rho\acute{\upsilon}\nu$ und demnach auch auf $\sigma\rho\acute{\iota}\omicron\varsigma$ ($\sigma\rho\acute{\epsilon}\gamma\omicron\varsigma$) schliessen läfst. An einer so vollständigen formellen übereinstimmung hat denn auch die sachliche erklärang bei Benfey griech. wurzell. I, 243; II, 51, dafs beim zählen nach der dualform $\acute{\omicron}\kappa\iota\acute{\omega}$ skr. aśtāu, nachdem man an vier fingern jedweder hand gezählt habe, die folgende zahl die neue genannt worden sei, eine feste stütze, während die ableitung Benfey's von der skr. partikel anu „nachher“ und die im petersb. wb. IV, 299 von nu „jetzt“ nicht zu beiden griech. wörtern $\rho\acute{\upsilon}\nu\alpha$ und $\rho\acute{\iota}\omicron\varsigma$ zugleich, sondern jede nur zu einem von beiden paßt. Jetzt läfst sich für $\rho\acute{\iota}\omicron\varsigma$, da wir von $\sigma\rho\acute{\epsilon}\gamma\omicron\varsigma$ skr. sna-va-s ausgehen dürfen, und damit zugleich für $\rho\acute{\upsilon}\nu\alpha$ ein gemeinsamer stamm auffinden. Als solcher erscheint uns das substantiv sūnu „sohn“ (von wurzel su „zeugen“), von welchem mit syncope das derivat snuśā (vgl. schwäbisch „söhnerin“) gebildet ist, ahd. snur nnd mit verlust des anlautenden s $\rho\acute{\iota}\omicron\varsigma$ lat. nurus, ein masculinum aber im gr. Αἰώνιος ; bei Homer und in Ζορνιζος (C. J. G. n. 2167 (cf. Αἰώνιος Schol. B Il. XIV, 325. Etym. m. 277, 35) zu entdecken ist, nämlich $\sigma\rho\acute{\upsilon}\nu\omicron\varsigma$, also Αἰό-σρυνος „zeussohn“. Der in snu-śā und $\sigma\rho\acute{\upsilon}\nu\omicron\varsigma$ enthaltene synkopirte stamm snu bildete dann mit gunirung, aber mit verlust des anlauts s (wie $\rho\acute{\upsilon}\nu\omicron\varsigma$ nu-ru-s, ferner nau-s „schiff“ von wz. snu „fliessen“), das adj. nav-a-s $\rho\acute{\epsilon}\gamma\omicron\varsigma$ nov-u-s, welches also urspr. „kindlich, jung, jetzt entstanden (neu) bedeutete, mit verlängerung des vocals das adv. ($\sigma\rho$) $\rho\acute{\upsilon}\nu$, skr. nū, lat. nū-per, und noch mit dem suffix tana das adj. nū-tana-s „nenlich“.

*) Zunächst mag hier über $\mu\acute{\epsilon}\lambda\alpha\varsigma$, weil es ähnliche erscheinungen wie $\rho\acute{\iota}\omicron\varsigma$ zeigt, eine vermuthung hinzugefügt werden. Da neben dessen derivat $\mu\acute{\epsilon}\lambda\alpha\theta\rho\acute{\upsilon}\nu$ „schwarzes gebälk“ sich, ähnlich wie $\chi\rho\acute{\epsilon}\gamma\alpha\varsigma$ neben $\rho\acute{\�}\omicron\varsigma$, bei Etym. m. p. 521, 29 eine nebenform $\kappa\mu\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\theta\rho\acute{\upsilon}\nu$ findet und das mit adj. $\mu\acute{\epsilon}\lambda\alpha\varsigma$, $\mu\acute{\epsilon}\lambda\alpha\upsilon\alpha$ (stamm $\mu\acute{\epsilon}\lambda\alpha\nu$) verwandte dichterische $\kappa\acute{\epsilon}\lambda\alpha\upsilon\acute{\omicron}\varsigma$ aus $\kappa\mu\acute{\epsilon}\lambda\alpha\upsilon\omicron\varsigma$ mit verlust des μ zu erklären ist, wie $\zeta\acute{\omicron}\gamma\omicron\varsigma$ mit verlust von ν aus $\delta\nu\acute{\omicron}\gamma\omicron\varsigma$, $\gamma\nu\acute{\omicron}\gamma\omicron\varsigma$, $\kappa\rho\acute{\�}\gamma\alpha\varsigma$, so dürfen wir, weil gerade diese oben behandelten wörter so viel analoges darbieten und weil $\kappa\mu$ eine im anlaut ungewöhnliche lautverbindung ist, von $\mu\acute{\epsilon}\lambda\alpha\varsigma$ den vollern stamm $\kappa\mu\acute{\epsilon}\lambda\alpha\nu$ (Buttm. lexil. II,

4) Das sanskritwort savjá-s „link“, welchem auch im zend havja mit regelmässiger vertretung (h für s) zur seite steht (Justi s. 323), darf gewifs die priorität vor σκαίος und scaevus in anspruch nehmen, da altslaw. und russ. sbui „link“, slaw. shevi und poshevi „schräg“ und altirisch saib „falsus“ (s. diese zeitschr. V, s. 336) nur mit einfachem laut s oder sch beginnen und auch das lat. saevus mit der ethisch gewordenen bedeutung „verkehrt, wild, schrecklich, wüthend“ den blossen anlaut s noch bewahrt hat. Den gemeinsamen ursprung von saevus und scaevus aber sieht man daran, dafs letzteres nicht allein in der sinnlichen bedeutung „liuk, schief, verkehrt“, sondern auch in jener ethischen vorkommt bei Sallust histor. fragm. (ed. Kritz lib. I c. 4, n. 45, 5) in der rede des Lepidus: quae cuncta scaevus iste Romulus, quasi ab externis rapta, tenet, wo das gut verbürgte scaevus die grausamkeit und willkür Sulla's bezeichnet, womit er gegen die bürger verfährt. Im griechischen sind beide bedeutungen in der einen form σκαίος vereinigt, wie Hesychios in einer fülle von erklärungen bezeugt, σκαίος· δύσκολος. πονηρός, κακός. μωρός, ἀπαιδευτος, ἀμαθής. ἀπάνθρωπος, ἄδικος, τραχύς, σκληρός, ἐπαχθής, ταραχώδης. ἀριστερός. Jedoch hat hierzu auch eine form σαιός oder früher σαιός (urspr. σασιός) bestanden, welche uns bei Hesychios in der glosse σαῖοι· πολέμιοι cet. genauer als bei Theognost. can. p. 11, 14 σαῖοι· οἱ πολέμιοι aufbewahrt ist mit gleicher bedeutung wie saevus für bellicosus, hostis (Verg. Aen. XI, 910), dann noch das derivat σαῖνος· ὁ ἀριστερίων bei Theognost. p. 11, 13 „der linkische“*). Da nun auch formen mit blossem ζ vorkommen, wie ἡ-καῖος· ἀριστερίας, ἰσχυρός bei Hesychios, welches mit der intensiven partikel

s. 265) aus älterm σμιλαν (wie κέμας aus σέματος) hervorgehen lassen, so dafs eine wurzel σμιλ oder σμαγ, etwa von σμαγ-λή „kohlenstaub“ bei Aristot. Mir. c. 41, vorauszusetzen wäre.

*) Das zur erklärungs dienende ἀριστερίων kommt zwar sonst nicht vor, ist aber richtig und deutlich; denn -ίων bildet nicht bloss patronymica, sondern wird auch sonst zur ableitung gebraucht gerade bei tadelnden bezeichnungen, wie μιλακίων, κοικίτων, δειλακίων. Düntzer in d. zeitschr. XII, s. 7.

ἡ (aus ἀτι) zusammengesetzt ist*), so werden wir die drei stufen des lautwandels am angemessensten so ordnen, daß wir von skr. savjá-s, griech. σαῖ-νος l. saevus ausgehen, daran zunächst die formen anschließen, welche σ in σα verwandelten, σκαῖός, scaevus, σκεύακας εὐωνύμους nebst σκαμβός στρεβλός und σκιμβός χολός bei Hesych., wo überall sc als eine bezeichnung unseres einfachen lautes sch im hochd. scheid und schieb so wie des russ. sh in shui „link“ anzusehen ist, und von dieser mittelstufe zu dem schließlichen übergang in κ gelangen: ἡ-καῖος „sehr linkisch“, κανάζοντα ἀποσκάζοντα „hinkend“ und καννός κακός σκληρός (d. i. saevus) bei Hesychios.

5) Von der präposition σύν hat deren verwandlung in κνν zuerst Ahrens in d. zeitschr. III, s. 164 an Κνν-ουρία, dem gebiete in confinio Laconicae et Argolidis, dann die verwandlung von συμ in κνμ an κνμ-άγγη und κνν-άγγη bei Hesychios nachgewiesen und damit die lateinische form cum derselben präposition zusammengestellt. Die daselbst in der hesychischen glosse κνν-αύρου ψῦχος· τὸ ἄμα ἡμέρα· Κίπριοι scharfsinnig entdeckte form κνν geht auf eine wahrscheinlich ältere gestalt der präposition σιν oder urspr. συμ zurück, welche Σιμ-άγγελος, Bōotarch zugleich mit Epaminondas Paus. IX, 13, 6, und Σιμ-ἀριστος grammatiker bei Athenaeus III, p. 99 c. etc. zeigen. Die älteste gestalt aber war die den indogermanischen sprachen gemeinsame urform sam**), welche in den glossen σαμ-ώση· κεραννώση von σαμ-ωθίω***) und σαν-θείεις· αἰσθόμενος, γνούς bei Hesychios sich zu erkennen gibt, sonst noch dem adv. ἄμα und dem alten adj. σαμός (= ὀμός) in mehrern eigennamen zu grunde liegt. Solche sind: Σαμό-θουινου C. I. G. n. 1936 v. 25 aus Thessalien „schmaus-

*) Wie in ἡ-ρέμας neben ἀι-ρέμας; aus ἀι-ρέμας. S. meine Quaestiones lexilogicae de epithetis Homericis ἀθηλος, ἐπηταιρός, ἀσπάσιος, ἀάατος (Aachen 1861) s. 12 anm. 2.

**) In einigen der verwandten sprachen ist die urform unverändert geblieben, in andern sind eingetretene veränderungen nicht schwer zu erklären, was am vollständigsten Pott etymol. forsch. (2. ausg.) I, s. 802—819 behandelt.

***) Vgl. ξρωθίω bei Apoll. Rhod. IV, 1251: ξυνίωσαν ἄλλαι ἡμέτας.

gesell“, *Σαμο-κλιῆς* Melier b. Ross Inscr. ined. fasc. 3 n. 246 a (= *ὀμοκλιῆς*) „von gleichem ruh“, *Σαμό-λας* Achäer bei Xenoph. An. V, 6, 14. „von gleichem volk“, *Σάμ-ιππον* Eleer bei Rangabé n. 1178 „mit gleichen pferden versehen“ und *Σαμο-κράτεις* auf einem henkel in Olbia C. I. Gr. tom. II, p. 1000 n. 2085 n. 2 „von gleicher stärke“. Das simplex *Σάμος*, welches auch nom. prop. ist, mag als personennamen (Diod. Sic. XIV, 19) „der gleiche“ bedeutet haben, ebenso *Σάμος* Pindar Ol. XI, 70 und *Σῆμος* *) C. I. n. 8155. C. Müller, Fragm. hist. Graec. IV, p. 492 (Delier) mit den weiterbildungen *Σάμω[ν]* (Achäer) Rang. n. 1298, III, 53. *Σήμων* (attisch von Brauron) rhein. mus. N. F. I, p. 201. Wie von *Σάμος* sind auch von *Σῆμος* composita gebildet, wie *Σαμ-αγόρα[ς]* auf einer kret. inschr. C. I. n. 2562, 22, so *Σημ-αγόρας* auf einer münze von Smyrna Mionn. Descr. III, p. 198, n. 1012. 1013 — wie *Σάμ-ανδρος* auf einer inschr. von Corcyra C. I. n. 1913, so *Σῆμ-ανδρος* Mitylenäer bei Eustath. ad Dionys. 549. Mit beiden letztern namensformen ist offenbar *Σάμ-ανδρος* einerlei, besonders da mit solchem anlaut eben von Mitylenäern entsprechende namen *Σκαμανδρώνυμος* Herod. II, 135 und *Σάμων* Athen. XIV, p. 630b. 637b etc. vorkommen. Der lautcomplex *σζ*, welcher bei Homer keine positionslänge vor *Σάμ-ανδρος* bildet, ist weiter nichts als die bezeichnung des aus s modificirten lautes sch, wie desgleichen im althochdeutschen frühe *sclahan*, *scлахt*, *scleizan*, *scleht* aus *slahan* u. s. w. und *scлав* aus *slav* entstand. Grimm, deutsche gramm. I, s. 175. Demnach ist neben *σαμός* für jene namen ein schärfer gesprochenes *σκαμός* (*schamos*) vorauszusetzen, woher auch *Σκαμότα[ς]* auf einer inschr. v. Thera C. I. Gr. tom. II, p. 1090 n. 2476 q. 93 entsprungen ist wie *δημότης* aus *δημος*. Was die bedeutung von *Σάμος* in orts- und flußnamen betrifft, so ist sie wahrscheinlich, gleich der von *ὀμαλός*, „eben, flach“

*) Daran schließt sich nach form und bedeutung aufs engste an: *ἡμι-* und lat. *sēmi-* (sansk. *sāmi-* und ahd. *sāmi-*) „halb“ eigentlich „das gleiche“.

gewesen, nicht „höhe“, wie Strabo X, p. 457 angibt: *πιθανότεροι δ' εἰσὶν οἱ ἀπὸ τοῦ σάμουσ καλεῖσθαι τὰ ὑψηλὴ φήσαντες ἐρήσθαι τοῦτο τοῦνομα τὴν νῆσον*. Vgl. VIII, p. 346*). Denn die mit Σάμος benannten örter liegen entweder am (ebenen) gestade des meeres, wie die bekannteste stadt Σάμος auf der nach ihr benannten insel (Strabo XIV, p. 637 *ἔστι δ' αὐτῆς ἐν ἐπιπέδῳ τὸ πλεον ὑπὸ τῆς θαλάσσης κλυζόμενον*) und Σάμη auf Kephallenia, oder in einer flussebene, wie Σάμινθος (mit derselben endung abgeleitet wie Κύρινθος, Πέρινθος) in Argolis bei Thucydides V, 58 extr., wo Agis in die ebene einfiel und Saminthos verheerte (*ἐσβαλὼν ἐς τὸ πεδίον ἐδήου Σάμινθον*). Ferner ist die auf der ebenen landenge zwischen der halbinsel Chalkidike und dem berge Athos gelegene stadt Σάνη „die ebene, flache“ genannt, da sie nach Herodot VII, 22 in einer ebene liegt (*πεδιὸν δὲ τοῦτο*) und ausdrücklichs griechische stadt (ib. *Σάνη πόλις Ἑλλάδος*), bei Thukydides IV, 109 eine colonie von Andros (*Ἀνδριῶν ἀποικία*) heisst. Die benennung ist ähnlich wie bei uns Ebenheim, Ebenfurt, Ebenthal. Auch der fluss Σκάμανδρος durchfloss eine ebene, *πεδίον Σκαμάνδριον* II, II, 465, deren landesüblicher name *Σαμῶνιον πεδίον* bei Strabo p. 472 auf das grundwort *σαμός* zurückweist. Es hieß also der mit *σαμός* oder *σκαμός* und *ἄνδρος* zusammengesetzte**) name *Σκάμ-ανδρος* „flachmann“, wie der fluss *Ἀκάλ-ανδρος* zwischen Heraklea und Thurii in Süditalien „Sachtemann“ von *ἀκαλός* „sanft“ in *ἀκαλαρόειτης*. Sein nebenfluss *Σιμός* ist ähnlich benannt von *σιμός*, welches nicht allein „plattnasig“, sondern überhaupt „platt, eben“ bedeutete***), oder von *τὸ σιμόν*

*) Hier vermuthet schon Korais, dafs bei *σάμος* an das phönikisch-hebräische *schamaim* „himmel“ gedacht sei, eine etymologie, die eben so wenig wahrscheinlichkeit für sich hat, wie die ableitung anderer bei Strabo ebend. p. 457 von den thrakischen *Σάιοι*. Von der insel *Σαμοθράκη* aber, die bei Homer noch *Σαμος Θρηκίη* heisst, sagt Stephanus Byz. richtig: *ἐκλήθη δὲ ἀπὸ τῆς Σαμῶν καὶ τῶν Θρηκῶν*.

**) Analog gebildete troische namen sind: *Ἀσπληνός*, *Κασσ-άνδρα*, und von nahen städten: *Νε-ανδρία*, *Ἄντ-ανδρος* über stadt der Leleger nach Alkaios bei Strabo p. 606.

***) Die bedeutung „platt“, wovon „plattnasig“ nur eine specielle anwendung ist (*τὸ σιμόν ἴης ἰμός* Xen. Symp. 5, 6), finden wir Xen. Cyr.

„fläche“, wie bei Hesychios $\sigma\acute{\iota}\mu\omicron\nu\acute{\nu}$ $\alpha\iota\gamma\iota\alpha\lambda\acute{o}\varsigma$ von der gewöhnlichen fläche des ufers zu deuten ist.

Dafs $\sigma\acute{\iota}\mu\acute{o}\varsigma$ die nächste modification von $\sigma\alpha\mu\acute{o}\varsigma$ ist, gibt sich erstens darin zu erkennen, dafs die zwei formen als eigennamen sowohl einfach $\Sigma\acute{\alpha}\mu\omicron\varsigma$ und $\Sigma\acute{\iota}\mu\omicron\varsigma$, als auch in derivaten neben einander hergehen, wie $\Sigma\alpha\mu\acute{\iota}\alpha\varsigma$ C. I. n. 1593 und $\Sigma\mu\acute{\iota}\alpha\varsigma$ ib. n. 1590. 1608 (auch $\Sigma\mu\acute{\iota}\mu\acute{\iota}\alpha\varsigma$ geschrieben wie Μεννέας neben Μενέας), beide böotisch, das deminutiv $\Sigma\acute{\alpha}\mu\iota\chi\omicron\varsigma$ böot. n. 1590 und $\Sigma\mu\iota\chi\acute{\iota}\delta\alpha\varsigma$ Theocr. 7, 21 (patronym. v. $\Sigma\acute{\iota}\mu\iota\chi\omicron\varsigma$), $\Sigma\alpha\mu\acute{\upsilon}\lambda\omicron\varsigma$ C. I. n. 2158, 21 und $\Sigma\mu\acute{\upsilon}\lambda\omicron\varsigma$ Etym. m. p. 40, 8 (von $\sigma\acute{\iota}\mu\acute{o}\varsigma$). $\Sigma\acute{\alpha}\mu\omega\nu$ Rangabé n. 1298, III, 53 und $\Sigma\acute{\iota}\mu\omega\nu$ Xenoph. Eq. 1, 1, $\Sigma\alpha\mu\acute{\iota}\omega\nu$ woher $\Sigma\alpha\mu\acute{\iota}\omega\nu\iota\omega$ C. I. G. n. 1574, 8 (böot. genitiv) und $\Sigma\mu\acute{\iota}\omega\nu$ Philol. XXIII, s. 687 (aus Rhodos). Da nun zweitens die schwächung des urspr. a zu i noch dazu im skr. sim-a-s „all, ganz“ neben sama-s „gleich, ganz“, so wie auch im lat. sim-ili-s und sim-ul sich zeigt, so ist es klar, dafs zur urform $\sigma\alpha\mu$ zuerst die form $\sigma\acute{\iota}\mu$ hinzutreten ist. Später gieng alsdann bei den Griechen die urform sam oder vielmehr die mittelstufe $\sigma\omicron\mu$ (wovon $\acute{o}\mu\acute{o}\varsigma$), indem o vielfach zu u herabsank ($\acute{o}\mu\omicron\iota\omicron\varsigma$ in äol. $\acute{\upsilon}\mu\omicron\iota\omicron\varsigma$ Ahrens d. Aeol. p. 82), in $\acute{\sigma}\acute{\upsilon}\mu$ oder $\acute{\sigma}\acute{\upsilon}\nu$ (L. Meyer vergl. gramm. I, s. 125), böot. $\sigma\acute{o}\nu\acute{\nu}$, über, in folge dessen denn auch, mit verwandeltem anlaut, $\kappa\omicron\mu$ in $\kappa\upsilon\mu$ oder $\kappa\upsilon\nu$, wie oben $\kappa\upsilon\mu\text{-}\acute{\alpha}\gamma\chi\eta$ und $\kappa\upsilon\nu\text{-}\acute{\alpha}\gamma\chi\eta$ zeigt, und ganz analog bei den Italern com in cum (s. d. zeitschr. III, s. 251). Wir werden nun die drei hauptformen $\sigma\alpha\mu$ $\sigma\acute{\iota}\mu$ $\sigma\omicron\mu$ nebst ihren verwandlungen des anlauts σ in κ und des auslauts μ in ν sowohl in einzelnen wörtern, als ganz besonders in drei wortgruppen erkennen, von denen mir zuerst folgende gruppe auf den drei vocalstufen: a) $\acute{o}\mu\text{-}\alpha\rho\epsilon\varsigma$ $\acute{o}\mu\text{-}\eta\rho\omicron\varsigma$ $\acute{\sigma}\acute{o}\nu\text{-}\alpha\rho\omicron\varsigma$ $\acute{\kappa}\acute{o}\nu\text{-}\alpha\rho\omicron\varsigma$, b) $\Sigma\acute{\iota}\mu\text{-}\alpha\rho\omicron\varsigma$ $\text{Κιν-}\acute{\alpha}\rho\alpha$, c) $\Sigma\upsilon\mu\text{-}\acute{\alpha}\rho\eta\varsigma$ $\text{Κυμ-}\alpha\rho\epsilon\acute{\iota}\delta\eta\varsigma$ betrachten wollen. a) Zur urform sam gehört aufer dem adv. $\acute{\alpha}\mu\alpha$ mit gleichem übergang des s in den hauch und homogenem vocal o die praep. $\acute{o}\mu$ in $\acute{o}\mu\text{-}\alpha\rho\epsilon\varsigma$

8, 4, 21 $\sigma\acute{\iota}\mu\eta$ $\gamma\alpha\sigma\acute{\iota}\eta\mu$, venat. 4, 1 $\kappa\epsilon\gamma\alpha\lambda\acute{\alpha}\iota$ $\sigma\acute{\iota}\mu\alpha\iota$, Aristot. hist. an. 2, 7 \acute{o} $\acute{\epsilon}\pi\pi\omicron\varsigma$ \acute{o} $\rho\omicron\iota\alpha\mu\acute{\iota}\omicron\varsigma$. . $\acute{\iota}\eta\nu$ $\acute{o}\psi\iota\nu$ $\sigma\acute{\iota}\mu\acute{o}\varsigma$ und Pollux 9, 126 $\acute{\psi}\alpha\theta\alpha\pi\iota\gamma\acute{\iota}\zeta\epsilon\iota\nu$ $\sigma\acute{\iota}\mu\acute{o}\varsigma$ $\acute{\iota}\psi$ $\rho\acute{o}\delta\iota$ $\tau\acute{o}\nu$ $\gamma\lambda\omicron\upsilon\tau\acute{\iota}\delta\acute{o}\nu$ $\rho\acute{\alpha}\iota\epsilon\iota\nu$.

τὸ συμφωνοῖν bei Herodian καθολ. προσφωδ. p. 124, 8 (p. 143, 4 ed. Schmidt) nach Naucks verbesserung im philol. V, p. 677 und bei Hesychios s. v. *) so wie in ὄμ-ηρος (nebenform ἄμ-ηρος Etym. m. p. 83, 19) „verbunden, gatte“, dann neutr. „unterpfand, pignus“ und noch das adj. ὄμός. Die präposition ὄμ erscheint noch in älterer gestalt σομ im namen Σόμφορος einer böot. inschrift bei Keil jahrb. f. phil. suppl. IV s. 562 v. 25, als σον aber mit dem auslaut ν im adj. σόν-αρον· ῥωμαλέον bei Hesychios, in welchem die bedeutung uns ein compositum der wurzel αῤ zeigt: zusammengefügt, zusammengedrängt, fest, stark, compactus. Dasselbe adjectiv mit dem lautwandel σ in χ hat Hesychios verzeichnet in: κόν-αρον· ἐντραφῆ, πίονα, δραστήριον (feist, thatkräftig) und κον-αρώτερον· δραστηκώτερον, und von ursprünglich gleicher bedeutung ist bei Theokrit V, 102 der name eines widders Κών-αρος, compactus (vgl. boves compacti, Colum. VI, 1. 2) **), sonst ist noch von dem aus σον verwandelten κον abgeleitet das adj. κονός in Κονο-ουρεῖς C. I. n. 1347. 1386 (= ὄμοιοι) und das adj. κοινό-ς aus κόν-ιο-ς ***). b) Dasselbe wort wie σόν-αρος (κόναρος), nur mit dem vocal ι in der präposition, ist Σίμ-αρος name eines Delphiers C. I. n. 1689, ferner sein deminutiv Σίμ-άριον ib. n. 684 name einer Maratho- nierin, synonym mit Ὀμάριον und Ἀμάριον, und sein femininum mit dem lautwandel von σ in χ Κιν-άρα. c) mit dem vocal ν: Σνμ-άριος Ross. inser. Gr. ined. n. 216 und

*) In der bedeutung stimmt ὄμ-αριος mit dem verbum συν-άρεθρα überein im hym. Hom. in Apoll. 164 οὐτω σφιν καλή συνάρηθρ ἄοιδῆ. Ὀμ in ὄμ-αριος und ὄμ-ηρος ist präposition wie σύν im späten συν-ήρης, nicht etwa adj. ὄμός-ς, weil dieses nur mit ganz gebräuchlichen nomina zusammengesetzt werden kann, z. b. ὄμο-γενής von γένος, ein solches aber von wurzel αῤ, etwa ἄρος oder ἦρος, nicht vorhanden ist.

***) Da σόν-αρος und κόν-αρος nicht mit dem suffix ἀρός (wie καθ-αρός) abgeleitet, sondern, wie die bedeutung ergibt, mit wz. αῤ (ἀραρισκω) zusammengesetzt sind, so muß der überlieferte accent σοναρόν und κον-αρόν bei Hesychios geändert werden, wie oben bereits geschehen ist und wie das analoge πότ-αρος γώριμος bei demselben und ἄμιοι οἱ ὄμοιοι im Etym. m. p. 83, 19 richtig accentuirt sind. Im n. pr. Κωναρος bei Theokrit ist der vocal der präposition nach metrischem bedürfnis verlängert wie in Σίμ-αλθα II, 101. 114. Κῦμ-αίθα IV, 46, wogegen er in Κιν-αλθα V, 102 kurz geblieben ist.

****) Pott etym.forsch. 2te ausg. I, s. 840.

dessen patronymicum mit κ statt σ *Κυμ-αρειδης* auf einer athenischen münze Mionnet S. III, 554.

Zu noch vollständigerem nachweis des lautwandels derselben präposition auf den drei vocalstufen diene folgende gruppe mit *αἶθος* zusammengesetzter namen: a) *Κόμαιθος* Wescher et Foucart inscr. delph. n. 2, *Κομ-αίθα* (bei Hesych.), *Κομ-αἰθώ*, b) *Σίμ-αίθα*, *Σίν-αίθος*, *Κιν-αίθα*, *Κιν-αἰθων*, c) *Σύμ-αίθος*, *Σύμ-αίθα*, *Κυμ-αἰθα*, *Κύν-αίθος*, *Κύναιθα*. Es sind meist personen-namen *), jedoch *Κιν-αίθα* Theocr. V, 102 name eines schafes, *Κυμ-αἰθα* ib. IV, 46 name einer ziege, *Σύμ-αίθος* Thuc. VI, 65 fluß in Sicilien, *Σύμ-αἰθα* Steph. Byz. stadt in Thessalien und *Κύν-αἰθα* Paus. VIII, 19 stadt in Arkadien. Nach der etymologie von *σύν* und *αἶθος* hatten sie eigentlich die bedeutung „verbrannt d. h. brandroth“, zu welcher auch die einfache glosse cod. Mediol. *πυρόα* zu *Κυμ-αἰθα* Theocr. IV, 46 stimmt und Theokrit selbst in *ταῦρος ὁ πυρόρχος* IV, 20 eine deutliche analogie bietet, wie denn sowohl viele personen *Πύρός* und *Πύρα*, als auch ein vorgebirge und eine stadt Thessaliens *Πύρα* und eine stadt Lakoniens *Πύρόρχος* hießen.

Als dritte gruppe stellen wir für den lautwechsel auf: *Σάμων* (Rangabé n. 1298, III, 53), *Κόμων*, *Κόνων*, *Σίμων* (wovon patronym. *Σιμωνιδης*), *Σίνων*, *Κίμων*, welche ohne ohne zweifel von den schon besprochenen nomina *σαμός*, *κονός*, *σιμός* und von vorauszusetzenden *κομός* (neben *ὀμός*), *σινός* und *κιμός* **) abgeleitet sind. Endlich haben wir

*) Andere mit *αἶθος* zusammengesetzte namen sind zusammengestellt von L. Dindorf im Thes. ling. Gr. II, p. 1157: *Αἰαίθος* *Λύκαιθος* *Ὀλιγαίθος* *Σάλαιθος* *Φλαιαίθος*, und von C. Keil in s. Anal. epigr. et onomatologica p. 194 *Ὀραιαίθος* und *Ναῖαίθος* nebst dem simplex *Αἶθος* C. I. G. n. 84.

**) Es bestehen, wenn auch nicht gerade *κιμός*, doch wenigstens die nn. pr. *Κινός* (b. Gerhard, auserlesene griech. vassenbilder III, s. 155 taf CCXXXV) und *Κύντας* (vergl. *Σαμίτας*-*Σιμίτας*); und die praep. *κιν*, die wir ein paarmal in den namen *Κιν-άρα*, *Κιν-αἰθα*, *Κιν-αἰθων* fanden, ist vielleicht auch in dem vielversuchten worte *κιν-δινος* enthalten. Da aber von dieser praeposition der ältere auslaut *μ* ist, wie er in dem sogleich zu erwähnenden n. pr. *Κιμ-οριών* sich findet, so kann man in der annahme der mittelstufe *κιμός*, um zu *Κίμων* zu gelangen, nicht fehl gehen. Dazu kommt der inselname *Κίμωνος*, der von *κιμός* ausgeht, wie *ὀμαλός* von *ὀμός*, oder genauer wie *θερμωλή* von *θερμός* (vgl. *φειδωλός*, *ἀμαρτωλός*), und welcher wahrscheinlich „flach, eben“ bedeutete. Die stadt *Κίμωνος*, von wel-

noch als einzelne beispiele zu obigen *Σιμ-άγγελος* und *Σιμ-άριστος* einige nachzuholen: *Κιμ-οριτών Αιξωνέ[ύς]* C. I. G. n. 539, b. 11 (attisch), urspr. patronymicum mit der präposition *κιμ* aus *σιμ*, wie *κυν* aus *συν* im stammwort *Κυν-όρατος*, name eines königs von Sparta; — *Σίν-ανδρος* n. pr. aus Astypalaea bei Ross Inscr. Gr. ined. n. 155, zu vergleichen mit *Σάμ-ανδρος*; — für *συνόδους*, name eines fisches, welcher lat. *dentex* hiefs, fand Athenäus VII, p. 322, b. c. bei mehreren schriftstellern *σινόδους*; — *Σιν-ώπη*, schon von Etym. magn. p. 735, 36 in der schreibung *Συν-ώπη* offenbar als „übersicht“ (*conspectus*) gedeutet, war ohne zweifel so benannt, weil die stadt, an einer landenge liegend, an deren beiden seiten und an der dritten über die nordöstlich von ihr gelegene, ebene halbinsel hin*) eine übersicht über das schwarze meer bot, und ist demnach verwandt mit *περιωπή*, welches bei Homer öfter Il. XIV, 8. XXIII, 451. Od. X, 146 eine umschau oder eine warte bezeichnet**); — den bei Hesychios verzeichneten namen *Κυνητιαν* ἤτοι *Ἀρεως κόρην*, ἢ *Ἀθηναῖν*, ἢ *Πειθώ* deuten wir mit hinweisung auf *κυν-άγχη* aus *συν-άγχη* ohne bedenken als aus *Συνετία* verwandelt: „die verständige“, eine benennung, welche auch auf jeden fall geeignet ist, sei es

cher, wie gewöhnlich, die insel den namen erhielt, lag am südwestlichen ende der insel, wo nach Fiedler's reisen durch Griechenland II, s. 345 der günstigste platz war, im fruchtbarsten und angebautesten theile s. 348, „in einem flachen thale“ s. 351. Derselbe name erscheint in feminalform an der küste von Paphlagonien, die eine lange reihe griechischer colonien hatte, bald *Κιμωλις* (bei Ptolem. und Plin.), bald *Κίτωλις* (bei Arrian peripl. 14, 3¹ Strabo p. 545. Mela I, 19, 8) geschrieben, welcher wechsel auch die stammform *κιμός* und *κιτός* betrifft. Sowohl dieser name der colonie, als jener der inselstadt ist gleiches ursprungs mit *Ἰομόλη*, wie ein plateau in Thessalien hiefs (Forbiger handbuch d. alten geogr. III, s. 888), wovon das adj. *Ἰομολώϊος* (*Ζεύς*), böotisch auch *Ἀμαλώϊος* lautet C. I. G. n. 1588, 20.

*) Polyb. IV, 56: οἰκείται δὲ (*Σινώπη*) ἐπὶ τινας χερσόνησον προτεινοῖσθης εἰς τὸ πέρατος ἢς τὸν μὲν αὐχίνα τὸν συναπτόντα πρὸς τὴν Ἀσίαν (ὅς ἐστιν οὐ πλείων δυοῖν σταδίων) ἢ πόλις ἐπικειμένη διακλείει κρηῖως. τὸ δὲ λοιπὸν τῆς χερσόνησον πρόκειται μὲν εἰς τὸ πέρατος ἵοι δ' ἐπὶ πειθαὶ καὶ πανεργόδοι ἐπὶ τὴν πόλιν, κύκλω δ' ἐκ θαλάττης ἀπότομον.

**) Die andere deutung von Andron beim Schol. Ap. Rhod. B, 946, als sei die griechische colonie von einer amazonen *Σανάπη*, welcher name bei Thrakern und Amazonen „viel trinkend“ bedeutet habe, mit verderbnis (κατὰ φθοράν) *Σινώπη* genannt worden, ist ebenso abenteuerlich wie seine deutlei von *Παρισός* Et. m. p. 655, 5. G. Curtius grundz. I, 7.

für Ἀθηνᾶ, sei es für des Ares tochter Ἀρμονία „die einigung“ (Gerhard griech. myth. §. 152), oder für Πειθώ „die überredung“.

Die im griechischen aus allen landschaften und mundarten in so großer zahl entdeckten composita von κομ κίμ κιν lassen nun die lat. praeposition cum (in der zusammensetzung com-) nicht mehr so räthselhaft erscheinen, wie es bisher der fall war, ebenso wenig die gothische untrennbare praep. ga, ahd. ka (ki, gi, ge), neben welcher Grimm in d. deutsch. gramm. II, s. 752. 753 noch altfränkisch ham aufweist, und ihre zurückführung auf die gemeinsame urform sam unterliegt keinem bedenken mehr. Wie den wenigen ältern formen mit s im lat. sim-ili-s, sim-ul nebst altlat. sim-itu die griech. σίμ und σιν zur seite stehen, so den überresten im goth. sama „selbiger“, sam-ana „zusammen“ und sam-ath die vielen mit sam zusammengesetzten verba und substantiva im altnordischen. S. Grimm II, s. 671. 765. „Offenbar richtet dieses nord. sam-, sagt Grimm II, s. 765, manches von dem aus, was das ga- der übrigen mundarten, und die seltenheit des sam- im goth. ahd. ags. stimmt zu der des ga- im nord.“ So steht denn auch, was den übergang des zischlautes in den gutturalen betrifft, das nordische zum gothischen und althochdeutschen in demselben verhältniß, wie das griechische zum lateinischen: man vergleiche nord. sam-ferda (comes), sam-lendr (conterraneus) mit ahd. gi-vertō, gi-lanto, und andererseits griech. σιν-όρμενος, σιν-γενής, σιν-άγω mit lat. co-ortus, co-gnatus, cōgo*). Wir können nunmehr diesen lautwandel, für welchen wir in verwandten sprachen so vielfache bestätigung gefunden, innerhalb des griechischen aber auf jeder der drei stufen, welche der vocalwechsel α(ο) — ι — υ ergibt, formen mit σ und

*) Die abwerfung des schluß-m trat im lateinischen schon früh ein, in co-ire co-addo co-gnosco co-hibeo, nicht selten auch in co-iux co-sol (für con-sul) auf inschriften (Corssen, aussprache u. s. w. I, s. 107), selbst an der getrennten präposition cu, Ritschl Prisc. Lat. mon. epigr. taf. LXXX, A: cu ameiceis su(eis). Dem griechischen eigenthümlich ist die abwerfung des σ von σίν in der zusammensetzung vor ζ und σκ, σπ, σι, wo sowohl ζν als lat. in unversehrt bleiben und com bloß in con verändert wird

mit α in nicht geringer anzahl einander entsprechen gesehen haben, als ein ganz gesichertes ergebniss betrachten.

Für die letzte stufe $\sigma\upsilon\nu$ ist noch die schon bei Homer sehr gebräuchliche nebenform $\xi\upsilon\nu$ sammt dem adj. $\xi\upsilon\nu\acute{o}\varsigma$ (aus $\xi\upsilon\nu\nu\acute{o}\varsigma$ *) für älteres $\xi\upsilon\nu\nu\acute{o}\varsigma$) zu erwähnen. Obgleich gewöhnlich nur attisch genannt, ist sie doch ebenso sehr und mit mehr recht dem jonismus eigen**), für's erste, weil sie den jonischen formen $\delta\iota\xi\acute{o}\varsigma$ $\tau\rho\iota\xi\acute{o}\varsigma$ für $\delta\iota\sigma\acute{o}\varsigma$ $\tau\rho\iota\sigma\acute{o}\varsigma$ Greg. Cor. de dial. Jon. §. 39 ***) (p. 435 ed. Schaef.) analog ist, dann auch weil die Joner die verwandlung von σ in ξ im fut. und aor. 1 der verba auf $-\alpha\zeta\omega$ und $-\iota\zeta\omega$ mit den Dorern, wenigstens zum großen theil, gemeinschaftlich haben. So sehen wir von $\acute{\alpha}\lambda\alpha\pi\alpha\acute{\alpha}\zeta\omega$, dessen stamm doch, wie $\acute{\alpha}\lambda\alpha\pi\alpha\delta\nu\acute{o}\varsigma$ zeigt, auf δ ausgeht, bei Homer das fut. $\acute{\alpha}\lambda\alpha\pi\acute{\alpha}\zeta\omega$, so auch von $\pi\omicron\lambda\epsilon\mu\iota\zeta\omega$ im gegensatz zum derivat $\pi\omicron\lambda\epsilon\mu\iota\sigma\tau\acute{\eta}\varsigma$ das fut. $\pi\omicron\lambda\epsilon\mu\iota\zeta\omega$ gebildet, bei Hippokrates von $\pi\iota\zeta\omega$ (wz. $\pi\iota\epsilon\delta$, im skr. $p\acute{i}d$) das derivat $\pi\iota\zeta\iota\varsigma$ neben $\pi\iota\epsilon\sigma\tau\rho\omicron\nu$, im attischen von $\pi\alpha\iota\zeta\omega$ (stamm $\pi\alpha\iota\delta$, vgl. $\pi\alpha\iota\delta\text{-}\acute{\iota}\acute{\alpha}$ „spiel“) bei Xenophon Symp. 9, 2 das fut. $\pi\alpha\iota\zeta\omicron\upsilon\mu\alpha\iota$. Wir müssen hier überall ξ als eine verwandlung aus σ , wie es die grammatiker bezeichnen****), gelten lassen, da offenbar formen mit σ denen mit ξ zu grunde liegen; denn der regel nach müßten solche mit ξ versehene verbalformen, weil sie auf δ auslautende stämme haben, mit σ flectiert sein, $\pi\alpha\iota\sigma\omega$ vom stamm $\pi\alpha\iota\delta$, wie

*) Langes υ statt $\nu\iota$, wie opt. $\lambda\epsilon\lambda\upsilon\tau\omicron$ Od. XVIII, 238 und $\delta\alpha\upsilon\nu\acute{\iota}\omicron$ Il. XXIV, 665 aus $\lambda\epsilon\lambda\upsilon\text{-}\acute{\iota}\alpha\omicron$ und $\delta\alpha\upsilon\nu\acute{\iota}\text{-}\acute{\iota}\omicron$, also $\xi\upsilon\nu\acute{o}\varsigma$ ($\xi\upsilon\nu\nu\acute{o}\varsigma$) analog dem nachhomerischen $\kappa\omicron\iota\nu\acute{o}\varsigma$, s. oben s. 66 note 3.

**) Wie Photius bemerkt: $\Xi\acute{\nu}\nu\beta\alpha\theta\iota$ $\acute{\alpha}\nu\beta\alpha\theta\iota$ $\acute{o}\lambda\omega\varsigma$ $\delta\epsilon$ \acute{o} $\delta\acute{\iota}$ $\tau\omicron\upsilon$ ξ $\sigma\chi\eta\mu\alpha\tau\iota\sigma\mu\acute{o}\varsigma$ $\kappa\omicron\iota\nu\acute{o}\varsigma$ $\acute{\iota}\sigma\tau\iota$ $\acute{\iota}\omega\nu$ $\acute{\iota}\epsilon$ $\acute{\iota}\omega\nu$ $\kappa\alpha\iota$ $\acute{\iota}\omega\nu$ $\acute{\Lambda}\tau\tau\iota\kappa\acute{\omega}\nu$.

***) Wo Koen vermuthet, daß $\kappa\eta\sigma\acute{o}\varsigma$, $\kappa\rho\iota\sigma\acute{o}\varsigma$ „aderbruch“ durch jonische verwandlung von $\sigma\sigma$ in ξ zu $\kappa\eta\zeta\acute{o}\varsigma$, — $\kappa\iota\sigma\sigma\alpha\lambda\eta\varsigma$ „räuber“ eben so zu $\kappa\iota\zeta\acute{\alpha}\lambda\eta\varsigma$ oder $\kappa\iota\zeta\acute{\alpha}\lambda\eta\varsigma$ (C. I. Gr. n. 3044, 19) und $\acute{\iota}\sigma\sigma\iota\lambda\alpha$ „ziegenfell“ zu $\acute{\iota}\zeta\alpha\lambda\acute{\eta}$ bei Hippokrates geworden sei. Obige primäre formen $\delta\iota\sigma\acute{o}\varsigma$ und $\tau\rho\iota\sigma\acute{o}\varsigma$ hat schon Benfey griech. wurzellex. II, s. 219. 260 mittelst $\delta\lambda\chi\alpha$ (acc. pl. neutr. v. $\delta\lambda\chi\omicron\text{-}\varsigma$) richtig aus $\delta\lambda\chi\iota\omicron\varsigma$ $\tau\rho\acute{\iota}\chi\iota\omicron\varsigma$ erklärt, auf welche themata auch $\delta\lambda\chi\theta\alpha$ $\tau\rho\acute{\iota}\chi\theta\alpha$ zurückgehen mögen, wie $\chi\theta\acute{\epsilon}\varsigma$ = skr. $h\acute{j}as$. G. Curtius grundz. II, s. 243.

****) Scholl. Theocr. I, 12: $\tau\acute{o}$ $\delta\epsilon$ $\kappa\alpha\theta\acute{\iota}\zeta\alpha\varsigma$ $\acute{\Lambda}\omega\rho\iota\kappa\acute{o}\nu$ $\tau\rho\sigma\pi\acute{\eta}$ $\tau\omicron\upsilon$ σ $\epsilon\iota\varsigma$ ξ . — Etym. m. p. 100, 32: $\tau\acute{o}$ $\delta\epsilon$ $\beta\alpha\sigma\acute{\iota}\alpha\zeta\omega$ $\kappa\alpha\iota$ $\nu\upsilon\sigma\acute{\iota}\alpha\zeta\omega$ $\acute{\Lambda}\omega\rho\iota\kappa\acute{\alpha}$ $\acute{\iota}\sigma\tau\iota$ $\kappa\alpha\iota\acute{\alpha}$ $\tau\rho\sigma\pi\acute{\eta}\nu$ $\tau\omicron\upsilon$ σ $\epsilon\iota\varsigma$ ξ .

lat. clausi vom St. claud. Ja selbst im dorischen sehen wir das regelmässige σ im activ oft gewahrt, wie in den tabb. Heracl. bald *κατεσωισαμες* I, 47. 51 bald *κατεσωιξαμες* II, 30, in kretischen inschriften bald *ψαφισαμενος* C. I. Gr. n. 3048, 12, bald *ψαφιξαμενος* 3050, 2; im passiv (perf. und aor. 1) und in derivaten, wo handschriftlich oft die dem ξ entsprechende verwandlung in einen gutturalen überliefert ist: *νενομίχθαι*, *δεικηλικτάς* neben *δεικηλισταιί* (Ahrens d. Dor. p. 92), *βάσταγμα*, bieten inschriften durchaus nur σ dar: *κατεδίκασθεν*, *όρισται*, *ψάφισμα* (ib. p. 93). Das jonische nahm an jener dorischen verwandlung bei den verben auf *-αζω* und *-ιζω* theil, nur weniger durchgreifend; in andern wörtern hinwiederum war sie im dorischen, auch die von *σύν* in *ξύν*, weniger durchgedrungen*). Am wenigsten wurde das aeolische davon berührt, da nur vereinzelt *ξυνοικῆν* fr. Sapph. b. Stob 71, 2 überliefert ist und außerdem das von Etym. m. p. 277, 35 und schol. Ven. ad Il. XIV, 325 erwähnte *Διόνυξος* für *Διόνυσος* bei Herodian *καθολ. προσωδ.* p. 78, 4 (p. 89, 7 ed. Schmidt) in einer lesbischen inschrift C. I. Gr. n. 2167, 5. 14 in der gestalt von *Ζόννυξος* vorkommt. Sonst steht dem ξ , welches den beiden andern dialekten in gewissen verbalformen (statt σ) eigenthümlich ist, $\sigma\sigma$ gegenüber, dem dor. *εδίκαξάμεθα* tab. Heracl. II, 26, äol. *εδίκασσε* C. I. n. 3640, 12 von *δικάζω* — denn solche formen mit $\sigma\sigma$ gehören, wie äolische inschriften bekunden, dem äolischen dialekt an (noch spät *ετειμασσεν* Lesb. C. I. n. 2190 von *τιμάω*) und sind aus diesem in die epische dichtersprache übergegangen — dem dor. *καθιζας* Theocr. I, 12 episch *καθίσσας* Il. IX, 488 von *καθιζω*, dem dor. *εχάλαξα* Theocr. XXI, 51 (Ahr.) Pind. Pyth. I, 6 episch *εχάλασσε* hymn. Hom.

* Ahrens gibt de dial. Dor. p. 360 zu wenige dorische beispiele von *ξύν* an, indem er Pindar nicht, wie sonst, mitzählt, welcher das adj. *ξυρός* ungefähr zehnmal, abwechselnd mit *κοιρός*, braucht, ferner *ξυνάρες* Pyth. III, 48, *ξυράα* Nem. V, 27, *ξυγγυρος* Nem. X, 40, *ξυράρος* fr. ap. Athen. XIII, p. 573 c. Den zweifel Dindorfs im Thes. l. Gr. vol. VII, p. 1166 an der echtheit von *ξύν* in spartanischen decreten bei Thucyd. V, 77. 79 hebt *ξυναρχος* auf einer spartanischen inschrift bei Keil, zwei griech. inschriften seite 4.

in Apoll. 6 von *γαλάω*, dem dor. *γελάξας* Theocr. VII, 42. 128 episch *εγέλασσε* Od. IX, 413 von *γελάω*. Nun hat schon Böckh C. I. Gr. I, p. 42a für doppeltes *σ* vor *τ* auf inschriften z. b. in *Αρίστων* die aussprache sch wie im oberdeutschen ist = ischt (*έσστιν* n. 3007, 5) vermuthet. Dasselbe nimmt G. Curtius temp. und modi s. 101. 102 aus wichtigen gründen an, indem er für *πράσσω*, *φυλάσσω* und andere verba auf *-σσω*, die unzweifelhaft aus *πράγγω*, *φυλάγγω* entstanden sind, diese umwandlung in *σσ* durch die aussprache sch erklärt und die öftere abwechselung von *σσ* und *ξ* in den dialekten, wie äol. *τρισός* C. I. n. 2169 und jonisch *τριξός*, auf solche gutturale aussprache zurückführt*). Auch die römische namensform Ulixes für *Ὀδυσσεύς* gehört dahin; denn während das herabsinken von *d* zu *l* gräco-italisch ist (s. Max Müller in d. zeitschr. V, s. 152) und auf griechischen vassen von etrusk. fundort *Ολυσευς* C. I. n. 7697, öfter *Ολυτευς* n. 7383. 7699. 8185. 8208 vorkommt, ist *ξ* statt *σσ* sicher von den dorischen Sikulern den Lateinern zugekommen**), da Plutarch Marcell. 20 eine inschrift *Ουλιξου* aus Syracus erwähnt und schon der aus dem nahen rhegium gebürtige dichter Ibykus Olixes schrieb nach Diomedis art. gram. I, p. 321, 30 ed. Keil. Wie in diesem und obigen beispielen sieht man die neigung der Sikuler zu *ξ* für *ς* auch in *κλάξ* Theocr. XV, 33 statt *κλάς*, da von den casus obliqui Gregor. Cor. de dial. Dor. §. 126 *τὰς κλειδας κλάδας* berichtet. Gleicher weise ist gewiß auch *Αἶας* zu lateinisch *Aiex* geworden und sogar in der abwandlung durchgeführt, *Aiacis* u. s. w. statt *Aiantis*. Nach allem dem können wir Pott's ansicht über *ξίφος* (etym. Forsch. 2te ausg. II, s. 369) nur vollständig beipflichten, daß es ausländisch und zwar dem arab. سيف saif und kopt. sifi zu vergleichen sei.

*) Auch ist umgekehrt die schreibung *σσ* aus *ξ* gewiß ebenso zu erklären in *ἐπ-έτισσε* Pind. P. IV, 25 aor. 1. *ιόσσαις* P. III, 27 und *ἐπιόσσαις* P. X, 33 partic. gleichbedeutend und verwandt mit *τιχήσας* und *συνθύξω συναττήσω* bei Hesych., und so auch *νύσσαι* ἐκ χειρὸς πατάσαι bei Hesych. für *νύσαι*.

**) C. Otrf. Müller in Annali della corrisp. vol. IV, p. 378.

Nichts anders als dessen aussprache schifos ist durch ξίφος und äolisch durch σκίφος (Greg. Cor. de dial. Aeol. §. 23) bezeichnet, wie ισσέλα (bei Hesych.), ιξαλη und ἴσπλα „gemsenfell“, wovon M. Schmidt Hesych. II, p. 370 die letzte wortform äolisch nennt, und ferner die zusammengehörenden wörter ἰξός, lat. viscus und viscum „mistel“ nebst ἴσπλα „baumschwämme“ nur in der bezeichnung des sch-lautes mit σσ, σκ oder ξ variirende wortgruppen sind*). Ebenso sehen wir denn den zischlaut von σαμ, der urform der praep. σίν, wie sie in Σάμ-ανδρος erscheint, einerseits mit σκ im äolischen σκαμ in obigen namen Σκάμ-ων und Σκάμ-ανδρος aus Lesbos und Troas, andererseits mit ξ im jonischen ξύν wechseln — so dafs beide male der laut sch bezeichnet ist, also dort scham, hier schön — und von da in den gutturalen χ in κομ κόν-αρος κοινός (für κόν-ιος) übergehen und erhalten somit für den lautwandel die stufenfolge der laute σ—σκ(ξ)—χ, als letzte stufe also χ, womit das späte vorkommen der praeposition κομ in compositis und des wenigstens nach Homer erst (bei Hesiod) erscheinenden adj. κοινός übereinstimmt**).

dr. J. Savelsberg.

(Fortsetzung folgt.)

*) Wir finden den laut sch nicht blofs in den neuern sprachen ähnlich bezeichnet, bald mit modificirtem s (wie bei uns sch) noch im englischen sh z. b. she „sie“, short „kurz“, im ital. sci z. b. sciemo „ich verringere“ (Diez, etym. wb. d. röm. sprache s. 307), bald mit modificirtem k im franz. ch: choquer, und ehemals im span. x: xibia „Sepia“ (das. s. 315), xeme „mafs eines halben fufses“ (das. s. 307), sondern bemerken auch im griechischen selbst eine sehr beachtenswerthe analogie in der äolisch-dorischen schreibung σδ für ζ, welches ein weicherer laut als sch (ξίφος, σκίφος), nämlich der des engl. j in join oder des ital. gi in gioja war, z. b. Σδεύς und βρεῖσδα äolisch, σδυγός auch dorisch — für Ζεύς, ὕψια, ζηγός — Ahrens d. Aeol. p. 47. Dor. p. 94.

**) Es sind aber schon früh ein paar andere fälle vorhanden, nämlich für σκεδασθίνεις und σκίδνατο bei Homer κεδασθίνεις Il. II, 398 und κίδνατο XXIV, 695, in welchem wechsel wir keine durch metrisches bedürfnis veranlafste abwerfung des σ erblicken können, weil κίδνατο sogar im anfang des verses steht hymn. Hom. in Merc. 232, auch Eur. Hec. 899 in vielen codices, ferner weil σκ oft keine positionslänge vor sich bewirkt, wie bei Homer nie vor Σκάμαδος, nicht vor σκέπαυρον Od. V, 237. IX,

Mittelniederländische psalmen, hymnen und gebete aus zwei handschriftlichen breviarien der herzoglichen bibliothek zu Gotha, in auswahl mitgetheilt und sprachlich beleuchtet von Karl Regel. Gotha 1864. 4. 30 ss. (progr. des gymnas. Ernestin.).

Was uns hier geboten wird, sind zunächst willkommenene textproben der mnl. sprache aus dem ende des 14. oder anfang des 15. jh. (und zwar die sieben bußpsalmen und acht kirchenlieder), sodann liefs es sich der hr. herausgeber aber auch angelegen sein, die interessanteren wortformen der in ihrer sprache so viel eigenthümliches enthaltenden breviarien aus dem ganzen bereiche der ältern handschriften aufzuführen und sehr eingehend zu beleuchten. S. 14—19 werden die fremden und 19—29 die einheimischen wörter besprochen, zu welch letzteren wir uns nur ein paar bemerkungen erlauben wollen.

Die bei schwierigeren wörtern herbeigezogenen vergleichungen aus den übrigen deutschen und verwandten sprachen kann man fast erschöpfend nennen, nur scheint es uns, das hr. R. in seinem vergleichungseifer wohl doch öfter zu weit gegangen sei und zu vieles und zu verschiedenartiges zusammengestellt habe. So gleich bei *belien* und *berispen*; auf diese weise liefse sich wohl noch manches beibringen, wenn wir nicht dafür hielten, daß auf dem etymologischen wege die sonderung viel eher zum ziele führte, als die zu große aufeinanderhäufung. Uebrigens ist zur erklärang von *belien* (*confiteri*) gewiß der richtige weg eingeschlagen worden, denn gegen die von Grimm gramm. I³, 297 angenommene identität von *lien* und mhd. *lihen* streitet schon der anlaut *hl* im altfriesischen. — Das bair. *abreispen* gehört doch nicht so nahe zum mnl. *berispen* da jenes auf ein mhd. *rispen* zurückführt; am nächsten

391 und bei Hesiod *πειραλή τε σκηή* Opp. 587, und dann weil der wechsel von *σκ* mit *κ* im anlaut so überaus häufig ist, wie Lobeck Pathol. el. I, p. 124—129 nachweist. In allen solchen fällen können wir nur den laut *sch* und dessen übergang in *k* sehen, daher auch *κε-ω*, *κε-αζ-ω* „spalte“ zu skr. *khā* (*khō*) *khjā-mi* „schneide ab“ stimmt. Da aber der *sch*-laut in der aussprache als sibilant und guttural gemischt klingt, wie die bezeichnungen in der vorigen note zeigen, so ward er in der regel als doppelconsonant behandelt.

steht wohl *rispel* (Schmell. III, 142) und *hd. rispe panicula, rispengras*. — Unter *bescraien* (besser *bescreien*) lesen wir: *nhd. beschreien* und *altfries. biskria* sind nach „form und bedeutung verschieden“. Aber das *nhd. beschreien*, in welchem sich das *mhd. starke schrien* und *schwache schreien* gemischt hat (wie die beispiele in Grimms *wb. zeigen*) verhält sich ebenso gut zum *altfries. biskria* wie zum *mhd. beschriften* und auch eine verschiedenheit der bedeutung ist nicht wahrzunehmen, s. *Richthofen* 647 und *Grimm wörterb. I, 1595 no. 4*. — Bei *denneghen* (*tempora*) wäre vor allem auf *Grimm wb. II, 1532* zu verweisen gewesen, wo auch eine einfache und befriedigende *etymologie* des wortes gegeben wird. Vgl. auch *Frommanns deutsche mundarten V, 58*. — So liesse sich wohl noch die eine oder andere bemerkung machen, doch wir wollen lieber gestehen, das uns fast jeder artikel der zwar kleinen aber inhaltreichen arbeit irgend eine belehrung gebracht hat, und mit dem wunsche schliessen, das *hr. R.* die interessanten *breviarien* auch bald nach den *grammatischen gebieten* bearbeiten möge, denn das wir da höchst dankenswerthes zu erwarten hätten, zeigen schon die im vorliegenden *progr. s. 12 — 14* für die *wortbildung* ausgehobenen belege.

Andeutungen zur stoffsammlung in den deutschen mundarten Böhmens, von *Ignaz Petters* in *Leitmeritz. Prag 1864. 8. 52 ss.* (Sonderabdruck aus „beiträge zur geschichte Böhmens“, herausg. vom verein für geschichte der Deutschen in Böhmen. Abtheil. II. *bd. I. no. 2.*)

Anschliessend an *Weinholds grundzüge* in seinem werke über *deutsche dialectforschung* hat es der durch seine mundartlichen arbeiten hinlänglich bekannte *verf. unternommen*, in *lehrreicher* und zugleich *höchst unterhaltender art* „gewisse zellen abzuthemen“, worein das reiche gut der *deutschen mundarten Böhmens* vom *bienenfleisse* der *sammler* eingetragen werden möge. Er hat aber auch manche bei *Weinhold* noch nicht vorhandene zelle hinzugebaut und alle mit reichlichen beispielen gefüllt, von denen viele, wie *hr. P.* selbst bemerkt, auch dem *dialectforscher* willkom-

men und neu sein dürften. Die nachfolgenden bemerkungen sollen nur vom interesse zeugen, womit ref. die inhaltsreiche schrift durchgesehen hat.

Kruz (s. 2) als titel eines bösen Kindes ist wohl schwerlich auf mhd. krot belästigung zurückzuführen sondern auf krote (kröte) mundartlich krut, krüt z. b. in Nürnberg = kröte und böses kind. Vgl. auch Frommanns deutsche mundarten IV, 471. 36. V, 397. — Zu gidal (s. 2) stimmt zunächst das tirol. gitt'l, gitttele (Frommann III, 331); vgl. auch gütsche in des ref. kärnt. wb. 128. — S. 8 ist zu lesen: „kiesen gehört mit den augurn etymol. zusammen nicht mit gustare, γέυσθαι“. Wie sich hr P. dabei auf L. Meyers vergleichende gramm. I, 398 (wz. gus gern haben) berufen konnte, ist dem ref. unklar geblieben. Meyer stellt zur betreffenden wurzel ja eben das lat. gustare und gr. γέυσθαι (wie auch Curtius I, 146), während von augur mit recht keine rede ist. Goth. kiusan und kausjan aber von wz. gus zu trennen, wird wohl sonst niemandem einfallen. — Das s. 6 angeführte österr. urassi dürfte von urschen, uressen etc. (s. 27.) wohl schwerlich zu sondern sein; wenn nun urassi auf mhd. uræzec zurückgeführt wird, warum soll dann bei urschen diese etym. verlassen werden? Dafs „efsen“ im worte steckt, zeigen evident die kärntischen formen: uráfs vielrafs, uráfs'n mit der speise wüsten, urefs'n n. überbleibsel; uráfsik und käráfsik gefräfsig, wurmáfsik vom wurme angefressen etc., kärnt. wb. 10. — Uitai s. 15 möchte refer. für ein demin. von uota halten: ui = uo s. im kärnt. wb. 62 (kommt auch in der Steanzer mundart vor.) und ai für demin. al kann ref. jetzt auch aus dem kärntischen belegen: die'ndai, püebai = dierndal, püebal. — Bei nira (ninder) klära (kleider) lāra (leider) übergang von d in r anzunehmen (s. 15 anm. 2) scheint ref. sehr gewagt; die angeführten formen sind wohl einfach durch ausfall des inlautenden d entstanden und können nicht mit den Schmelerschen borm (boden) arem (athem) werer (wetter) verglichen werden. — Die etymologie von aufleinen kann man treffend nennen (s. 18 anm. 1), doch bei aber (s. 19.)

dürfte sich noch streiten lassen, so lange nicht bessere gründe gegen die alte etymologie beigebracht sind; warum sollten sich die begriffe „aufschließen“ und „aufthauen“ nicht vereinigen lassen? — S. 19 anm. 2 wird dem worte anraum (reif) urspr. î-laut zugetheilt, da anderwärts das gleichbedeutende reim und rein und ags. hrîm vorkommt. Wir sind zwar auch nicht geneigt, roum und reim in letzter instanz zu trennen, halten aber gerade den u-laut für den ursprünglichen (wurzel kru) und meinen nicht, daß mit dem verf. das griech. *χωμός*. davon zu trennen sei; s. Curtius I, 125. Zu anraum stellt sich übrigens wohl zunächst das im Parzival 1, 21 vorkommende roum; s. kärnt. wb. 203. Auch über das s. 22 aus Salzburg und Steiermark angeführte gasseln kann ausführliches im kärnt. wb. 100 nachgelesen werden. — Bei hoizerwua (anderswo s. 28) möchte ref. nicht an mhd. eteswâ denken, denn oi führt wohl zurück auf mhd. iu; vergl. kärnt. haitswann, haiterwann, haiterwer, haiterwas im kärnt. wb. 140 unter heute. — Mit graslitzbeere (s. 37.) hat die stadt Graslitz wohl nichts zu thun; die ursprüngliche bedeutung scheint die von *ribes grossularia* gewesen zu sein, wovon krausel-kruschel-grossel-grusel- und graselbeere bei Nennich II, 1160. — Bei telle (s. 39) Grimms erklärung aufzugeben, ist nach dem vom verf. angeführten wirklich kein grund vorhanden: aus dem cimbr. telele (neben telle, Schmeller 177 a) ist das ahd. talili, telili doch noch deutlich genug zu erkennen. Vgl. auch kärnt. wb. 51. — An diese etlichen bemerkungen wollen wir nur noch den wunsch knüpfen, daß uns der hr. verf., der unter anderm in den programmen des Leitmeritzer gymnas. so gründliche dialectische forschungen anstellt, recht bald mit einem wörterbuche der deutschen mundarten Böhmens beglücken möge.

Die vocalverhältnisse der mundart im Burggrafenamte, von Andreas Maister. Innsbruck 1864. 4. 15 ss. (Progr. des k. k. gymnasiums zu Meran.)

Eine bescheidene und verdienstvolle arbeit, die ein zeugniss ablegt von der rührigkeit der deutschen Tiroler

für die erforschung ihrer mundart. Zwar gesteht der hr. verf. in den einleitenden worten, nicht für fachgelehrte sondern für die schüler des Meraner gymnasiums geschrieben zu haben, um diesen das studium des mittelhochdeutschen zu erleichtern — doch wird gewiß auch der fachgelehrte aus der kleinen arbeit nutzen schöpfen, wie denn ref. gerne gesteht, daß er für die lautverhältnisse der kärntischen mundart aus obiger darstellung manch neuen gesichtspunkt gewonnen hat. — S. 7 wird der mundartliche scheinbare diphthong ea (vor r) ganz richtig mit dem ags. *eo* verglichen, doch findet letzteres nicht bloß vor r und r-verbindungen sondern fast vor allen consonanten statt (Gr. gramm. I², 349). Sollte übrigens dieses ea (für mhd. *ë*) wirklich nur vor r vorkommen? Vergl. kärnt. wb. einleit. s. IX. n. 3 und Schmeller cimbr. wb. 41 no. 31. — Das auf s. 8 besprochene mundartl. *ou* verhält sich genau so zu *o* wie das genannte ea zu *ë* und folgerichtig müßte dann s. 13 der umlaut davon *öu* oder *öü* für *öi* geschrieben werden.

Unter den aufgeführten beispielen findet sich manches interessante wort z. b. *enz'n* brückenbalken, *tinn* stirne, *grätig* begierig etc. Willkommen ist die s. 16 gegebene tabellarische übersicht der verschiedenen lautverhältnisse, die mit einigen für die schüler jedenfalls sehr lehrreichen bemerkungen begleitet sind.

Freiburg i. Br., november 1865.

M. Lexer.

Cimbrisch innarzent, innerhalb.

Frommann hat in seiner zeitschrift II, 136 ff. in den fränkischen adverbien *hess'n* und *gess'n* (auch *hest'n*, *gest'n* und *hest*, *gest*), diesselts und jenseits, das ahd. suffix — *sun* von bildungen wie *hwarasun*, *herasun* erkannt und seine frühere deutung aus **hie en sîte*, **hensite*, **henste* und **gensite* aufgegeben.

Mit größerer sicherheit ist, wie mir scheint, das

ahd. -sun in einer form der cimbrischen mundart zu erkennen, nämlich in innarzent, innerzont, neben welcher im Schmellerschen wörterbuche noch indarzalt, innarzalt aufgeführt steht (s. d. artikel indarzalt). Das wort erscheint mit dem dativ verbunden: indarzalt dear zait, indarzalt deseme tage; Schmeller hat es vermuthlich als ein compositum mit dem alten participium gezalt aufgefaßt und deshalb auch unter zelen gestellt. Ich möchte nicht zweifeln, daß wir unsern cimbrischen idiotismus auf das ahd. inwertson, inwartson, intrinsecus (Grimm III, 213) zurückzuführen haben; die formen innarzent, innerzont zeigen ein angeschobenes t, das bei adverbien oft genug zu treffen ist, indarzalt, innarzalt den übergang von n zu l.

Tirolisch intolmat, indessen.

Weniger alterthümlich in seiner bildung und doch durch gewalthätige lautverschweifung (wenn uns das Grimmsche wörterbuch das wort zuläßt) fast unkenntlich geworden scheint mir ein begrifflich nahe liegendes wörtchen im tiroler gebiete der obern Etsch und des obern Inns: intolmat, atolmats, indessen. Schöpf (tirolisches idiotikon 288) verweist bezüglich desselben auf unsre zeitschrift II, 450. Das dort behandelte schweizerische almets, ehemals und allezeit, ist jedoch durch Weinhold, alemannische grammatik 240, mit voller sicherheit aus dem alten alwenzuo, allewenzuo d. i. allewegenzuo gedeutet. Wie das gleichfalls von Schöpf herbeigezogene tâlâ mê (Weinhold alem. gramm. 249) zu unserm tirolischen worte passen soll, ist schwer zu sagen. Meine ansicht wäre, daß intolmat auf eine ältere, durch doppeltes t erweiterte form *innertalbert oder mundartlich inna^tthälb^{nt} zurückzuführen sei; atolmats hat ein angeschobenes s mehr, dafür aber den ursprünglichen anlaut eingebüßt und kann geradezu eine verstümmelung heißen. Bei gelegenheit sei an die lexikographen der mundarten die dringende bitte gerichtet, für ein leichteres verständniß ihrer citate zu sorgen, da diese

doch zweifelsohne nicht der breite wegen da sind, sondern zur erklärang der worte dienen sollen. Das citat für intolmat im tirolischen idiotikon wird kaum vielen nicht-tirolern verständlich sein. Beispiele solcher art lassen sich aus vielen lexikographischen arbeiten in schwerer menge aufführen.

Zipserisch und nordböhmisches pottom.

Zu der beträchtlichen anzahl solcher worte, die der deutschen mundart des ungrischen berglandes und dem schlesisch-obersächsischen in Nordböhmen gemeinsam sind, gehört auch das wörtchen pottom, dummkopf, einfaltspinsel, schwächling. Schröer liefert in seiner darstellung der mundarten des ungrischen berglandes (sitzungsberichte der phil.-hist. klasse der kais. akad. 44, 349—360) eine posse in Schmölnitzer mundart; darin kommt die stelle vor: du pist jà nont a secha pottom. Schröer erklärt: einer, der potom sagt, der sich zeit läßt, ein Slave? Vorher heißt es im anfang der scene: es muß de lait halt doch eagan (ärgern), benn i·e saura schbâfs asô nottom pottom gêt, wenn ihr saurer schweiß so nottom pottom geht, was Schröer aus dem slavischen o tom pottom, davon nachher, erklärt, wodurch ein gegenstand auf die seite geschoben wird. Wenn auch, wie man vermuthen kann, die bedeutung des appellativischen pottom im zipserischen die von feigling, unentschlossener, saumseliger mensch ist, so wird doch im nordböhmischem pottom kein andres wort gesehen werden können.

Höchst auffallend ist nun ein täuschend ähnliches wörtchen der mundart von Aachen: pottühm, alter mann, auch junger mensch mit ältlichem gesichte (Müller und Weitz 186). Sollten wir in diesem pottohm oder pottöhm das urbild jenes pottom zu erkennen haben? Ist der pöttühm einer, der „achter moders kohlpott“ oder über dem wärmenden kohlentopfe hockt? In Niederdeutschland muß man darüber bescheid geben können.

Haben wir in diesem niederdeutschen pottühm wirklich die vorlage des zipserischen und nordböhmischem idiotismus, dann wäre der fall höchst interessant, daß unsere landsleute in der slavischen nachbarschaft ihr bischen niederdeutsch vergessen und das wort slavisch gedeutet haben.

Leitmeritz, 3. april 1866.

Ign. Petters.

Zur geschichte altdeutscher declination.

III. Der dativ pluralis.

(Fortsetzung.)

In zwei aufsätzen dieser zeitschrift (bd. XIV, 116; XV, 161) stellten wir die ergebnisse zusammen, welche eine musterung unserer alten ortsnamen für die formengeschichte der beiden ersten pluralcasus darbietet; jetzt haben wir es mit dem dritten dieser casus zu thun. Dative aber haben veranlassung genug in unsern urkunden vorzukommen, denn erstens besteht ja bekanntlich eine menge unserer ortsnamen aus nichts als aus versteinerten dativen und zweitens erscheinen die übrigen ortsnamen fortwährend in dativen, die von praepositionen abhängig sind. Solche praepositionen sind am häufigsten *in*, seltener *ad*, am seltensten *ab* und *juxta*, die, da sie das deutsche *in*, *zu*, *von* und *bei* vertreten, da ferner der gebrauch lateinisch deklinirter deutscher ortsnamen zwar in chroniken, annalen und biographien, aber nicht in den eigentlichen urkunden herrschend ist, mit deutschen dativen verbunden zu werden pflegen. Bei diesen dativen hat zwar wie bei den genitiven der singular bedeutend das Übergewicht, aber wir begegnen doch auch dem plural tausendfach, vor allem wieder in den mit den suffixen *inga* und *ari* gebildeten formen, dann in völkernamen, ferner in bildungen, welche eine anhäufung von wohnsitzen bezeichnen (plurale von *hus*, *huri* u. dgl.), endlich in manchen einzelnen zum theil etymologisch noch durchaus nicht aufgehellten beispielen, namentlich aus sächsischem gebiete.

Die fragen, um deren beantwortung es sich hier handelt, sind aber folgende drei: 1) wie lange erhielt sich in den einzelnen landestheilen der auslaut *-m*, ehe er dem späteren *-n* platz machte? Dieser in den sprachen so gewöhnliche vorgang, im griechischen bekanntlich schon früh vollständig durchgedrungen, im spanischen sehr häufig, in deutschen dialekten unendlich verbreitet, auch in neuhochdeutschen wörtern (*besen*, *boden*, *busen*, *faden*) vereinzelt

auf tretend, ist in bezug auf den dativ noch nie genauer fixirt worden. Grimm gr. I², 612 sagt nur: „die verderbnis des *m* dieses casus in *n* scheint mit dem neunten jahrhundert zu beginnen, Otfrid und Tatian haben entschieden *on* statt des früheren *um, om*“. 2) Wie weit schliessen sich die dem auslautenden nasal vorhergehenden vocale regelrecht dem thema des wortes an, so daß also stämme auf *a* ein *an, on, un*, auf *ja* ein *ian, ion, iun*, auf *i* ein *in* bilden (von stämmen auf *u* ist ja kaum mehr die rede) und wie weit tritt hier vermischung und verwirrung ein? Die häufigkeit dieser verwirrung hatte Grimm schon längst erkannt, ehe er noch überhaupt etwas von *a*-stämmen wufste, wenn er z. b. gr. I², 613 sagt: „Einige bilden, nach verschiedenheit der denkmäler, ihren plural bald mit der ersten, bald mit der vierten declination,“ oder ebendasselbst s. 614: „Der dativ plur. endigt auf *-um*, Otfrid und Tatian geben inzwischen *-in*“, oder ebend. s. 620: „im dativ plur. zuweilen *-um, -un, -on* statt *-im, -in*“ und so noch an verschiedenen stellen. Wie in den ortsnamen diese verwirrung so weit geht, daß die regel massenweise von den ausnahmen gänzlich überwuchert wird, das habe ich verschiedentlich, z. b. in meinem aufsatze über den nom. plur., anzuführen gelegenheit gefunden. 3) Wann geben die einzelnen mundarten überhaupt in allen declinationen die reinen *-a, -i* und auch die schon getrühten *-o, -u* auf und lassen in deren stelle das indifferente *-e* als einzigen declinationsvocal treten? gewifs ist diese gewaltigste einbufse, die unsere sprache erlitten hat, durch nichts mehr befördert worden, als durch jenes eben erwähnte schwanken zwischen den declinationen. Das lateinische hat jenen gefährlichen weg, auf dem der boden unsicher wird, auch schon früh betreten, wenn die accusative auf *-im* und *-em*, die ablativ auf *-i* und *-e* neben einander herlaufen, die nominative auf *-us* den sieg über die auf *-os* davontragen, ein *domni* und *domo* gleichmäfsig gelten, locative auf *-i* sich in ablativ auf *-e* scheinbar verwandeln, aber die sprache erstarrte, ehe solches treiben, das auch hier gradezu auf das tonlose *-e* hingeführt hätte, weiter um sich gegriffen hatte.

Zur beantwortung dieser drei fragen, so weit diese für jetzt möglich ist, wären die dazu brauchbaren beobachtungselemente zu sammeln: ich brauche gern diesen der astronomie entlehnten ausdruck bei einem verfahren, welches wie in jener wissenschaft auch mit nothwendigen beobachtungsfehlern, deren schätzung und elimination zu thun hat. Auszulassen waren die unbrauchbaren beispiele; also in diesem falle erstlich alles, was den unverkennbaren stempel arger verderbnis an sich trägt; zweitens alle formen, bei denen die endung schon ein tonloses *e* zeigt, denn dieses ist tausendfach durch abschreiber, herausgeber und drucker mit unrecht in die alten echten formen eingeschmuggelt worden; drittens aber muß ich mir bei diesem casus auch alle berücksichtigung der consonantischen (schwachen) declination versagen. Denn hier läuft der singulare und der plurale dativ so nahe neben einander, daß uns bei den Ortsnamen unsere sprachliche scheidkunst noch völlig verläßt; daher ist alles, was sich z. b. auf *garten*, *brunnen*, *kirche*, *strafse*, *buche* endigt, ganz aus dem spiel zu lassen. Endlich ist speciell in betreff der endung *-um* zu bemerken, daß hieraus alles als unbrauchbar gestrichen werden mußte, wobei sich zweifel erhoben, ob deutsche plurale dativ- oder lateinische singulare nominativendung anzunehmen ist; wer wollte das bei jedem *Alisatium*, *Andoverpum*, *Brabantum*, *Dorestadum* u. s. w. entscheiden!

Die durch so massenhafte ausmerzung erheblich verminderten beobachtungselemente belaufen sich doch noch immer für den dativ pluralis auf 1900 bis 2000, eine scheinbar sehr große zahl, die aber doch verschiedener umstände wegen noch immer einen höchst schmerzlichen mangel fühlen läßt. Denn in betreff der zeit ist zwar das neunte und zehnte jahrhundert durch je drei- bis fünfhundert formen, das elfte sogar durch nahe an tausend vertreten, aber das achte, in welchem man grade die sauberste formenscheidung und die ursprünglichste reinheit erwartet und welches uns deshalb die wichtigsten und sichersten resultate bieten müßte, liefert uns nur die spärliche gabe von

wenig über hundert beispiele. Eben so ergreife ich auch diese gelegenheit, um einmal eine vorstellung davon zu geben, wie ungleich sich unser namenschatz auf die einzelnen deutschen volkstämme vertheilt, wie wir also für den einen auf zahlreiche angaben gestützt mit größerer sicherheit, für den andern aber bei dürftigen quellen nur mit vorsicht und ungewisheit urtheilen dürfen. Bei weitem voran steht durch seinen reichthum an überlieferten alten ortsnamen das eigentliche (südliche) Baiern zwischen Lech und Inn (Salzach), wohin mehr als ein viertel der ganzen masse gehört. Lange nicht halb so viel beispiele bietet Westfalen und eben so das deutsche Schwaben, dann folgen der reihe nach Engern, Ostfranken und die Schweiz. Doch während noch jedes dieser gebiete (die übrigens nicht immer genau ethnographisch abgegrenzt werden konnten) in unserm falle mehr als hundert beobachtungselemente aufweist, tritt in den übrigen landschaften entschiedener mangel ein. Verhältnismäßig am wenigsten fühlbar ist dieser mangel beim alten Hessen, den heutigen österreichischen landschaften und Ostfalen, nächst dem bei Thüringen und Rheinfranken, weit mehr in den friesisch-niederländischen gauen, am meisten in den gebieten um Maas und Mosel, in Ripuarien und im Elsass, also in den westrheinischen gegenden. Die gründe für diese ungleichmäßigkeit liegen in dem vorherrschen oder zurücktreten der undutschen ortsnamen, in dem größeren oder geringeren flächenraume der einzelnen landestheile, dann aber auch in dem bestehen oder fehlen reicher und alter klöster; St. Gallen, Freising, Fulda und Corvey, dann Regensburg und Salzburg haben die größten verdienste um unsere kenntniß der alten deutschen namen.

Zu einer allseitigen würdigung der geschichte eines casus gehört eigentlich, daß man den gesammten schatz von überlieferten formen einer vierfachen betrachtung unterwirft. Zuerst müßte man jedes als letztes glied eines wortes vorkommende element für sich betrachten, also die namen auf die wörter *-hus*, *-hof* etc. oder auf die endungen *-inga*, *-ari*. Dann müßte man die zeit zum ein-

theilungsgrund nehmen und jahrhundert für jahrhundert durchmustern. Drittens wäre der ganze stoff nach den casusendungen zu sondern, also in unserm falle nach den acht suffixen *-am*, *-im*, *-om*, *-un*, *-an*, *-in*, *-on*, *-un*; ich bemerke hier gleich, daß für die vier auf *-m* ausgehenden suffixe zusammen etwa anderthalb hundert, für *-an* über hundert, für *-in* nahe an dreihundert, für *-on* über fünfhundert, für *-un* nahe an neunhundert formen beispiele geben. Vierteus endlich kann man geographisch zu werke gehn und jedem räumlichen gebiete deutscher zunge eine gesonderte betrachtung widmen. Diese vierfache durchforschung wäre allerdings eine erschöpfende, aber auch un-
säglich ermüdend und vielfache wiederholungen herbeiführend; deshalb lassen wir uns an einer einfachen mustering genügen und lassen für eine solche diesmal die geographische rücksicht vorherrschen. Es beginne dabei der nordwesten, dann folge das mittlere, hierauf das rheinische und dann das südliche Deutschland.

Das friesische gebiet Deutschlands und der heutigen Niederlande hat das auslautende *-m* vielleicht das ganze neunte jahrhundert hindurch, wenigstens weit in dasselbe hinein bewahrt. Wir finden hier a. 793 Bidningahusum, a. 799 Hasungum, a. 855 Colwidum und Haslum, a. 889 Hornum. Wenn aber noch sec. 10 Bergum und Epharadum, a. 1083 Westerburum vorkommt, so kann ich diesen formen nicht unbedingt glauben schenken, da um diese zeit *-on* und *-un* schon entschieden herrschen; doch ist allerdings zu bemerken, daß selbst die sonst erhaltene friesische literatur noch in weit späterer zeit ein *um* kennt. Die auf *-n* ausgehenden gewiß schon früh neben dem *-m* gebrauchten dative von a-stämmen bewahren das alte *-an* selbst in den frühesten quellen nicht mehr, denn ein in zwei urkunden von 805 und 806 begegnendes Bertanscotan scheint ganz verderbt, vielleicht sogar aus Scotanburg entstanden. Ueberall waltet seit dem 9. jahrhundert die verdunkelung des vocals, theils zu *o*, theils zu *u*. Ein unterschied im gebrauche beider vocale will nicht erhellen, doch ist das *o* bei weitem häufiger als *u*, wie die register von

Utrecht und die durch Crecelius herausgegebenen von Werden zur gewisheit erheben. Wie weit beide vollen vocale noch nach 1100 bestehn, wage ich hier wie bei den übrigen landschaften aus mangel dafür angelegter samm- lungen nicht zu entscheiden. Die stämme auf *-i* und *-ja* kennen kein *-in*, denn das einzige Vurdin (sec. 10 in Hol- land) hat mehrere varianten, die es ganz unsicher machen; vielmehr bilden sie (was in dem übrigen altfriesischen aufser den eigennamen längst verschollen ist) regelmäfsig *-ion* (nie *-iun*). So haben wir aus sec. 10 Arnarion, Bu- rion, Stedion, Waldsation, aus sec. 11 Vannion, woneben freilich ungenaue formen wie Arneron und Stedon herlau- fen. Genaueres läfst sich bei der dürftigkeit der quellen nicht angeben.

Westphalen kann das alte *-m* nur strichweise bis tief ins neunte jahrh. erhalten haben; der Heliand kennt es nicht mehr, wohl aber begegnen a. 887 südöstlich von Paderborn die beiden örter Northgardinum und Suthgardi- num. Der ausgang *-an*, den man a priori für eine sehr alterthümliche form halten sollte, erweist sich vielmehr als eine nur dem elften jahrh. angehörende ausnahme, wie wir sie auch noch in andern landschaften finden werden. So schreiben westfälische urkunden a. 1020 und 1031 Horo- husan und Hornan, die biographie des Meinwerk von Pa- derborn Pumassan, Siwardassan und Westfalan und die Frekenhorster heberolle Thatinghovan neben *-bovon*. Diese wenigen formen wollen nichts sagen gegen die sehr zahl- reichen *-on* und *-un*, die sich übrigens auf westfälischem gebiete nahezu die wage halten, doch so, dafs im neunten jahrh. fast nur *-un* gilt, während im zehnten und elften *-on* überwiegt. Das grofse Frekenhorster denkmal altwestfäli- scher sprache (sec. 11) kennt nur *-on*, kein sicheres *-un* oder *-en*. Wie es eine oben angeführte form auf *-an* hat, so schreibt es auch einmal Tharphurnin; das ist eben so eine kleine sprachliche verrung, als wenn Adam von Bremen in Westfalen ein Wildashusin, eine urkunde von 968 ein Angerin, eine aus sec. 11 ein Husin kennt. Das führt uns auf die behandlung der wirklichen *i*- und *ia*-

stämme in Westfalen. Ihre regel ist, daß der dativ pluralis bis in den beginn des 11. jahrhunderts auf *-iun*, von da ab auf *-ion* ausgeht; man vergleiche das oben über *-un* und *-on* gesagte. Es ist das völlig sicher, wenn man folgende formen erwägt: Bernsiun (sec. 9), Heppiun (sec. 9), Wetiuun (sec. 9), Mahtiun (a. 887), Meppiun (a. 946), Anaimuthiun (a. 948), Muliun (a. 977), Brenkiun (a. 1020), Dueriun (a. 1020); dagegen Gession (a. 1016), Burion (a. 1030), Hembruggiun (a. 1030), Mulion (a. 1049). Ein daneben selten begegnendes *-in*, wie in Legsetin (a. 1030) und Liudunburin (in der vita Meinwerci) hat schon mehr hochdeutsches aussehn. Dagegen zeigt ein im anfang des 11. jahrhunderts zu Paderborn niedergeschriebenes im heutigen Niederhessen liegendes Ovorandvergian echt sächsischen charakter.

In Engern ist das bewahrtbleiben des *-m* kaum sicher zu beobachten; daß Fardium a. 786 und Phardum a. 795 es noch haben, versteht sich von selbst; ein Betanum vom jahre 1024 hat wenig vertrauen; andere beispiele mangeln. Das *-an* gehört eben so wie in Westfalen nicht der älteren, sondern der jüngeren zeit an; in der zweiten hälfte des 11. jahrh. lesen wir ein Biveran, sowie Batenhusan, Ufhusan und Stumpenhusan; ein einziges Holthusan in den traditionen von Corvey, noch dazu am rande der handschrift durch Holthusen ersetzt, ist von keinem belang. Als regel gilt *-on* oder *-un*; auch hier ist *-un* im neunten, *-on* im elften jahrhundert überwiegend; das hauptdenkmal engrischer urkunden, jene eben genannten Corveyer traditionen, im wesentlichen dem neunten jahrhundert angehörend, kennen fast nur *-un*, welches freilich bei den namen auf *-husun*, den häufigsten unter allen, selten zu erkennen ist, da die handschrift meistens *hus* mit einem häkchen als abkürzung schreibt. Die verderbnis eines *-in* aus dem dunkeln vocale ist sehr selten; der ausgang des 11. jahrhunderts zeigt uns ein Brunistesbusin, Benninhusin und Frithegotessin. Echtes *-in* von *i-* und *ia-*stämmen ist gleichfalls in Engern nicht heimisch, Buggin aus sec. 10 und Gimundin von 1019 sind hier wohl hochdeutsche ein-

dringlinge. Dagegen scheint es sich mit den dativen auf *-ium* und *-ion* eben so zu verhalten wie in Westfalen; so sehn wir im 9. jahrh. ein Apulderium, Boffesburium, Buriun und Walkiun, im zehnten mehrmals ein Bukkiun, am anfang des elften zweimal ein Tundirium; das jüngere *-on* zeigt sich a. 1022 in Lanclerion. Wenn wir a. 834 Hemlion lesen, so erweckt diese form auch sonst verdacht, obgleich die betreffende urkunde im original erhalten ist. Genug, zwischen Westfalen und Engern will in bezug auf diese casusbildungen kein wesentlicher unterschied erhellen.

Ostfalen wird später als die beiden letztbesprochenen landschaften von karolingischer jurisdiction und civilisation durchdrungen, so daß sogar die plätze der beiden bischöflichen katedralen nicht unverrückt bleiben. Es ist kein wunder, wenn hier die urkunden kaum bis an den anfang des 9. jahrhunderts hinaufreichen. Doch finden wir auch noch hier ein altes *-m* a. 978 in der form Suevum, die vielleicht echt sein mag, während Nordduringum von 1051 schon sehr auffällt; vollends hat Germadisum von 1053 eine variante auf *-essun*, durch die jene form sehr zweifelhaft wird. Vereinzelt *-an* zeigt sich sec. 11 in Runteshornan auf ostfälisch-engrischer grenze. Die formen auf *-on* und *-un* laufen auch hier neben einander her und zwar in einer ganz gleichen anzahl von beispielen, während auf friesischem gebiete das *-on*, auf westfälischem und engrischem das *-un* entschieden überwiegt. Auch die priorität des *-un* will in Ostfalen nicht erhellen. Wie sich die stämme auf *-i* und *-ja* verhalten, ist aus mangel an genügenden beispielen kaum ersichtlich. Ein Riudiun, sec. 9 westlich von Goslar ist der einzige beleg für *-ium* (für *-ion* kenne ich keinen) und auch dieser wird zweifelhaft, da die form auf engrischem boden in Corvey niedergeschrieben ist. Es scheint fast, als hätte in Ostfalen ein *-in* gegolten, was zwar nicht aus unorganischen beispielen auf *-ingin* aus sec. 10 und 11, auch nicht aus Holthusin sec. 10, eher aber aus Bukstadin a. 959 und Hirzvurtin a. 1060 erhellt. Bestätigt sich das, so tritt Ostfalen auch hierin thüringischem

wesen näher als sächsischem, wie wir dafür ja auch sonst so manche andeutungen haben.

Was uns übrigens bei den südelbischen stämmen der Sachsen entgeht, ein dem gothischen gleichstehendes *-am*, das gewähren die schleswigschen runeninschriften. Sie lehren uns, daß in einer zeit, die schwerlich vor das dritte oder nach dem siebenten jahrh. zu setzen ist, dort noch ein *launam* (mercedibus), ein *puvam* (famulis), ein *Holtingam* (Holt-satis) gegolten hat; auch ein *pim*, welches dem gothischen *paim* (τοῖς) entsprechen würde, ist auf dem tondernschen horne nicht unwahrscheinlich.

Im mittleren Deutschland haben wir nach einander Thüringen, Hessen und Ostfranken zu durchmustern, von welchen landschaften nur die letzte fast ganz frei ist von norddeutschem einflusse.

Thüringische urkunden zeigen uns das alte *-m* kaum mehr; ein Swabohusum aus sec. 9, Suabehusum aus sec. 10 ist von keiner bedeutung und vielleicht nur schreibfehler. Dagegen ist es auffallend, daß jener ausgang *-an*, den wir bisher nur im elften jahrh. fanden, grade in einer der ältesten thüringischen urkunden vorkommt; wir lesen a. 777 ein Osterhusan; leider ist bis jetzt kein zweites beispiel dazu gefunden. In hinsicht auf *-on* und *-un* verhält sich Thüringen fast eben so wie Westfalen und Engern; im achten und neunten jahrh. scheint nur *-un* gegolten zu haben; das sehr frühe breviarium sancti Lulli kennt in seinen zahlreichen thüringischen formen (die freilich an der hessisch-fränkischen grenze niedergeschrieben sind) noch kein *-on*; im zehnten und elften jahrh. gehn beide formen neben einander her. Der laut mag schon damals ein zwischen *o* und *u* schwankender gewesen sein; noch jetzt bemerkt man, daß in thüringischen mundarten (z. b. in Nordhausen) kurzes *o* sich sehr dem *u* nähert. Wodurch aber Thüringen sich von friesisch-sächsischem gebrauch unterscheidet, das ist die größere häufigkeit der dative auf *-in*. Wir finden sec. 9 ein Fruminstetin, a. 1017 ein Altstetin; diesen sehr regelmässi-

gen formen folgen dann durch falsche analogie vor allem, wie so oft, die auf *-ingin*, z. b. sec. 10 Gellingin, sec. 11 Bezingin, Scidingin, Welebingin, dann aber auch sogar bildungen auf *-husin* wie a. 965 Walenhusin, a. 1013 Mulinhusin, a. 1098 Aldinmulhusin; endlich noch einiges andere wie a. 932 Engilin, a. 950 Mimeleibin. Diese neigung zu echtem sowohl als unechtem *-in* scheint besonders dem Unstrutthale eigen gewesen zu sein und dort am längsten gehaftet zu haben; das alte rechtsbuch der stadt Mühlhausen (aus dem dreizehnten jahrh.) hat eine solche fülle von *i* (hi nach *is* giscribin, waꝝ rechtis die man heit, di diꝝ corn snitit u. s. w.), daß ich in der ganzen deutschen literatur, etwa mit ausnahme des Annoliedes, nichts dem gleichzustellen weiß. Formen auf *-iun* und *-ion* finden wir weder in Thüringen noch in allen folgenden landschaften; sie sind nur friesisch und sächsisch; alle andern volkstämme bieten hier nur *-in* mit den üblichen schwankungen in die a-declination.

Das eigentliche Hessen ist zur zeit der sächsischen und fränkischen kaiser nur ein kleines gebiet, das sich nur über den sogenannten fränkischen Hessengau und den Oberlahngau erstreckt; wenn auch Fulda streng genommen nicht mehr dariu liegt, so können wir doch eine menge von formen, die dort niedergeschrieben wurden, als zeugen für hessischen gebrauch ansehen. Ausgänge auf *-m* sind hier nur im letzten verklungen und ganz vereinzelt zu beobachten; ein Eitrahagispringum aus sec. 8, ein Wintgrabom aus dem jahre 796 und ein Brustlohsum aus dem anfang des 9. jahrhunderts sind die einzigen beispiele. In bezug auf das *-on* und *-un* zeigen sich eigenthümliche verhältnisse in den bisher beobachteten gebieten; in Friesland herrschte das *-on* bedeutend vor, in Westfalen und Ostfalen halten sich beide endungen die wage, in Engern erreichen dagegen die *-un* nahezu den doppelten umfang der *-on*, in Thüringen und Hessen weit mehr als den doppelten. Auch in Hessen gehen beide formen neben einander her, doch will sich eine priorität des *-un* nicht deutlich ergeben. Für ein *-in* zeigen sich wenige belege, eigentlich

gar keine. Denn Hessin sec. 8 ist auf rheinfränkischem gebiete niedergeschrieben und die urkunde uns nur in später abschrift erhalten, Gunnesburin a. 1020 liegt in der ecke zwischen Diemel und Weser und gehört einer westfälischen urkunde an, steht also dem oben bei Westfalen angeführten Lindunburin gleich; Couphyngin a. 1051 sieht sehr verderbt aus und ist nicht auf hessischem, sondern auf ripuarischem boden der feder entfloßen; verschiedene formen für das heutige Schlüchtern an der fränkischen Kinzig müssen wir Rheinfranken zurechnen. Wir sind also darüber ungewiß, wie wirklich hessische pluraldative der stämme auf *-i* und *-ja* im neunten bis elften jahrh. aussahen. Der name des landes selbst lautet Hession a. 887, doch in einem westfälischen documente; ein Hessiun a. 960 ist in Worms niedergeschrieben und zwar, was hier wohl zu beachten, unter den augen kaiser Ottos des großen; so ist also hessisches *-ion* und *-iun* durchaus nicht zu beweisen.

Mit Thüringen, Hessen und Rheinfranken zusammen bildete nach dem Verduner vertrage Ostfranken den ducatus Franciae Austrasiae. Zu diesem Ostfranken aber rechne ich hier, was sprachlich mehr als historisch gerechtfertigt ist, den bairischen Nordgau und die längs des böhmischen waldes hinziehende mark, also alles nördlich von der Donau liegende land des heutigen Baierns. Hier tritt uns sofort eine erscheinung als besonders auffallend und bestimmt entgegen, die häufigkeit des auslautenden *-m*, welche uns hier endlich, gegenüber der dürftigkeit in den vorhergehenden landestheilen, die hoffnung erweckt, den untergang dieser form genauer beobachten zu können. Ja es sind nicht weniger als 42 beispiele dieses *-m* aus Ostfranken erhalten, mehr als aus irgend einem andern deutschen lande, und da diese beispiele fast alle aus Fulda stammen, so werden sie auch zugleich mit auf Hessen ein licht werfen, wo es daran bisher noch fehlte. Unbestimmter zeit des achten jahrhunderts gehören an: Chizzingim, Lurungum, Marahesfeldum, Ruomfeldum, Scegifeldum, Swallungom, Swanafeldum, Tollifeldum, Weterungom; ins

jahr 772 fällt Hnutilingum; daran reihen sich Helidungom a. 783, Pladungom a. 789, Heimengeshusum a. 790, Giusungom a. 791, Perahtleibeshusom und Marchereshusom a. 796, Helidungom und Irminolteshusum a. 800, Lurungum a. 801, Atihusum a. 803, Bratingum und Wazerlosom a. 804, Ascfeldum und Atihusum a. 824, Tullifeldum a. 826, Heribrunnum und Hohogapleichim a. 828. Zahlreich sind die beispiele, die in ungewisse zeit des 9. jahrhunderts, also durchschnittlich in dessen mitte, meistens in dessen erste hälfte fallen: Ascfeldom, Adalfrideshusum, Othelmeshusum, Baldmunteshusum, Bleichfeldum und Pleihfeldum, Boulantum, Gozfeldum, Grapfeldum, Helidungom, Irminolteshusum, Marchereshusum und Wagenhusum. Mit entschiedenheit der zweiten hälfte des jahrhunderts gehört nur Eichesfeldum a. 860 an. So können wir es also als sicheres ergebnis ansehen das auslautendes *-m* in den dativen Ostfrankens bis um 850 (neben *-n*) geglitten hat. Denn das auch anlautend barbarisch geschriebene Nhtulingum aus dem jahre 1034 wird niemand für einen beleg halten, wenn seit 860 alle beispiele verstummen. Das auch in Ostfranken die endung *-an*, wie wir früher sahen, nur einer verwirrung des 11. jahrhunderts angehört, zeigt die form Pettinchovan a. 1090, überdies einer bairischen quelle entnommen. Das überall sich findende nebeneinandergehen des *-un* und *-on* erblicken wir auch auf ostfränkischem boden, und zwar wie in Thüringen und Hessen mit übergewicht (wenn auch nicht so entschiedenem) der ersteren schreibung. Der zeit nach scheint hier (doch kann das auf zufällen beruhen, denen die überlieferung ausgesetzt ist) das *-un* später zu beginnen und länger anzuhalten als das *-on*. Den stämmen auf *-i* und *-ja* kommt sicher *-in* zu: Liutolvestetin sec. 8, Stetin a. 815 und 816, Altenstetin a. 823, Erpflesstetin aus sec. 9, Brunnonstetin a. 880 sind die regelrechtsten formen; auch für Waldsassin a. 775 und Waldsazin a. 1000 ist ein stamm *sazi oder *sazja anzunehmen, da wir auch sonst Legsetin, Waldsation lesen. Verwirrung tritt erst im elften jahrh. ein, zunächst, wie immer, bei den stämmen auf *-inga*: Brezzingin a. 1037,

Chizzingin a. 1040 und 1060. Dem elften jahrh. gehören auch ganz unorganische Belenchovin und Reginherishovin an, doch kein thüringisches *-husin* erstreckt sich bis in ostfränkisches land.

Ehe wir an Süddeutschland kommen, haben wir auf die vier gebiete zu blicken, die sich westwärts am Rheine und über denselben hinaus erstrecken; hier sind keltische formen so zahlreich, daß für das echt deutsche nicht allzuviel beispiele übrig bleiben.

Für Ripuarien ist Gisfridinghovum a. 841 der einzige beleg von *-m*, und ich meine, daß uns das beispiel von Westfalen und den Niederlanden nöthigt, auch hier das erhalten jenes auslauts bis in die zweite hälfte von sec. 9 anzunehmen. Ein *-an* ist gar nicht vertreten. Das *-on* ist wie in Friesland und den Niederlanden weit häufiger als *-un* und für letzteres weiß ich erst beispiele aus dem zehnten und elften, nicht aus dem neunten jahrh. Fröh ist in Ripuarien die an das Annolied erinnernde vorliebe für das *i* eingetreten, auch wo es gar nicht hingehört, wir finden Williolvesdielin a. 882, Thiedinhovin (hier ein ort bei Cöln) a. 948, Ottingin a. 1051, Reginherishusin und Geistingin a. 1064. Für unbezweifelt echtes *-in* (furtin, *-stadin*, *-gimundin* u. s. w.) fehlen uns zufällig beispiele.

Auf lothringischem boden um Maas und Mosel gewahren wir das *-m* ziemlich lange, wenigstens in bestätigungen älterer urkunden. So erscheint ein Marningum a. 752, 762 und 943, ein Gunthereshusum a. 962 und 1033, ein Molburium im neunten jahrh. Genaueres über die dauer dieses *-m* läßt sich aus diesen daten nicht entnehmen. Gunthereshusan a. 1023 ist das einzige beispiel von *-an*, also wieder, den früheren wahrnehmungen entsprechend, aus ziemlich später zeit. Umgekehrt wie in Ripuarien überwiegt in Lothringen das *-un*, während das *-on* zurücktritt und wie es scheint in der mitte des 10. jahrhunderts (Dehsendron a. 969) ganz verstummt. Echtes *-in* zu beobachten ist keine gelegenheit; ein unorganisches Ruochenhusin begegnet a. 1072 auf dem Hundsrück.

Auch Rheinfranken kennt das alte *-m* bis entschie-

den ins neunte jahrh. hinein. Denn während sec. 8 noch unangetastetes Bucheswiccum, Eddingum, Suetzingum, Wormazfeldum waltet, zeigen sich die beiden formen Feldum und Stetim a. 821 und dann wieder 824, wogegen Winigeresbusum a. 1016 nur in der wiederholung einer älteren grenzbeschreibung erscheint. Ein *-an* ist wiederum selten und spät (Ossingan a. 960, Servilingan a. 1100). Das *-un* hat nur geringen vorrang vor dem *-on* und läuft ihm auch zeitlich fast ganz gleich. Die stämme auf *-i* und *-ja* bilden entschiedenes *-in*, so Stetin a. 835 und 836, Sweigerin a. 988, Sluohterin a. 993, 999, 1003, 1025, Triburin a. 1000, Hochstedin a. 1100. In diese analogie fällt dann auch, wie fast überall, mehrfaches *-ingin*, z. b. Bochingin sec. 8; im elften jahrh. finden wir erst wie in Thüringen ganz unorganisches *-husin*, z. b. Holzhusin a. 1044, Sneppenhusin a. 1051, Immeleshusin a. 1100.

Für das Elsass liegen weniger beobachtungselemente vor als für alle übrigen landschaften, und das ist um so schmerzlicher, als hier alemannisches und fränkisches sich gegenseitig durchdrangen; von der endung *-in* ist sogar kein einziges brauchbares beispiel erhalten. Das *-m* wird auch hier bis ins neunte jahrh. gedauert haben: Beneveldim a. 763, Walahom a. 774, Waloom 776, Walaum a. 780, Ediningom a. 788, Scadingum sec. 9. Zwei nördlich von Strafsburg liegende orte werden in einer urkunde von 995 Richeneshovan und Sveichusan geschrieben, sonst begegnet kein *-an*. Duntenhuson a. 788, Wangon a. 828, Hothovon a. 884, Walahon a. 953, Hohfeldon a. 968 sind beispiele für *-on*, während *-un* nur durch Sveichusan a. 1065 und Ouhtingun a. 1070 vertreten ist.

Weit reicheres material als in diesen westlichen gebieten strömt uns in den südlichen landschaften herbei. Wir betrachten zuerst die Schweiz. Bis um 830 scheint mir hier die erhaltung des alten *-m* gesichert zu sein, wie die von 779 bis 831 erscheinenden beispiele darthun: Druangum, Scafhusirum, Pluvileshusirum, Hertum, Zezinchovum, Panninghovum, Pottinchovum und Waltiningum. Ein Quiveldum von 868 und ein Wolvoltes affalterum von 896

sind archaismen, die einen besondern grund haben mögen; übrigens ist der letzte name im St. Galler urkundenbuche wirklich affalterun geschrieben. Aber wenn eine urkunde von 965, die später wieder a. 976 bestätigt wird, noch Pfaffinghovum und Masilinghovum enthält, so braucht man sie nur näher anzusehn, um zu erkennen, daß sie überhaupt mit den declinationen auf etwas gespanntem fusse steht und namentlich für den ausgang *-um* große vorliebe hat; liest sie doch auch in *pago Thuregum* (Zürich) und in *pago Curiorum* (curia, Chur). Vollends ist auf ein Otilingum von 1044 gar nichts zu geben; dicht daneben findet man pluraldative auf *-an* und *-en*. — Die endung *-an* erscheint nicht vor 873; die beispiele bieten aufer Gutingan und Stadalan die formen Huzzinhovan, Liutmarinhovan, Rietinhovan, Rammelinchovan, Tetinishovan, Strubinhovan, Erachelinchovan, Volhinchovan und Weihenchovan, kein einziges *-husan*, *-feldan* u. dgl. Ist das zufall? oder ist die vocalfolge o-a eine besonders beliebte durch den vorgang der sogenannten brechung geworden, die bekanntlich darin besteht, daß ein folgendes a auf ein u der vorhergehenden silbe eine assimilirende kraft äusfert und es bis zu einem o-laute erhebt? Auch Grimm äusert sich einmal (gesch. d. deutsch. sprache 291): „die ahd. mundart liebt in drei- und mehrsilbigen wörtern, den vocal der vorletzten mit dem der letzten silbe auszugleichen“. — Wir sahen eben die geltung eines *-um* bis etwa zum jahre 830 dauern, kein *-om* tritt ihm an die seite. Um dieselbe zeit, als jenes *-um* untergeht, erscheinen in den schweizerischen ortsnamen die gespaltenen formen *-on* und *-un* und zwar beide gleichzeitig; Sleiron von 828 und Hertun von 820 sind die ältesten mir bekannten organischen beispiele, die einem sichern datum angehören. Das *-un* ist häufiger als das *-on*, und zwar im verhältnis von drei zu zwei, doch hört jenes früher auf und ich habe mir unter 33 formen kein späteres beispiel notirt als Hetiningun vom jahre 911. Auch *-bur* (thema *huri*) habitatio ist in die a-declination übergegangen und bildet z. b. a. 827 Puirron und a. 894 Perehtoltespuron. Da dasselbe wort auch in ande-

ren gegenden als Boran, Sallinporron, Sunnenbore erscheint, so wird auch das a. 843 beegnende Stecheboron (Steckborn am ufer des Bodensees unweit Arenenburg) dahin gehören. Was sollte aber dessen erster theil anders sein als ahd. *steccho stipes, palus*? Stecheboron wiese demnach auf pfalbauten, und sollten solche (ich habe diese anziehenden entdeckungen leider nicht genau verfolgen können) bei Steckborn noch nicht gefunden sein, so untersuche man dort das ufer des Bodensees; die sprachwissenschaft fordert uns dazu auf.

Die endung *-in* ist in der Schweiz nicht unbeliebt, wie noch jetzt schweizerische mundarten gern *-i* als flexionsvocal bewahren und nicht in tonloses *-e* übergehn lassen. Jene *-in* sind erstlich organische von *i*-stämmen: Parachstetin a. 858, Otmunstetin a. 864, Hovestetin a. 870, Jestetin a. 876, Pipineshovestetin a. 914, Altstetin sec. 11, Samilines ruitin a. 942 und 947, Utin ruitin a. 942, Ruitin a. 947, Ruttin a. 973; auch in Einsidelin sec. 11 ist es nicht gerade nöthig das *-in* als unorganisch zu fassen. Dann gehn, wie überall, die stämme auf *-inga* gern in die *i*-declination über: Cutaningin a. 799, Aradingin a. 1040, Hittingin und Wulvelingin sec. 11. Ganz unorganische formen sind Scafhusin sec. 8, Appilinhusin a. 888, Trullinhovin a. 875, Dietinchovin sec. 11, Nuzpoumin a. 871, Wengin a. 998.

Es folgt das heutige deutsche Schwaben. Als belege für die bewahrung des *-m* führe ich in chronologischer reihe an: Liupdahingum a. 761, Purrom und Mercingum a. 786, Merishusum a. 790, Erfstetim und Cruaningum a. 805, Stetim, Erfstetim, Nordstetim und Crezzingum a. 817, Honninghovum und Zezinghovum a. 820, Bircsachim a. 834, Frumarom a. 838, Reodum a. 843; man sieht, wie der dem nasal vorhergehende vocal fast ausnahmslos richtig gewählt ist, so daß diese schon durch das *-m* alterthümlichen formen sich auch von anderer seite als echt und organisch kundgeben. Als zeitpunkt des verschwindens dieses *-m* (neben dem freilich schon seit längerer zeit ein *-n* hergeht) ist die zeit um 840 anzusehn, was mit dem bei

den schweizerischen namen gefundenen ergebnisse gut zusammenstimmt. Die aufregung während der bruderkriege in der familie Ludwigs des frommen zerstörte nicht bloß das reich Karls des großen, sondern auch alte gestaltungen der sprache für immer durch das schaffen von neuen; oder haben wir nicht ähnliches 1813—1815 und 1848 erlebt? Wenn der codex Laureshamensis noch a. 902 ein Dicingaom in Schwaben kennt, so verhindert uns sowol das tolle *ao* als auch die sonstige lässige schreibung dieser späten abschrift daran, dieser form irgend eine bedeutung beizulegen. Ein *-an* beginnt auch hier (wie in der Schweiz) nicht vor dem ende des 9. jahrhunderts, a. 885 ist Wibelingan ältestes beispiel, dann folgen bis 1100 Pazenbovan, Engelbereshovan, Husan, Alleshusan, Marchilingan, Mouchingan, Metzingan, Toffingan und ganz unorganisches Hustetan. Von den beiden dunkeln schwesterformen eines ursprünglichen *-am* ist das *-un* im deutschen Schwaben entschieden die ältere; ich weiß nabe an zwanzig belege dafür, ehe in Cluftarnon a. 817 das älteste beispiel eines *-on* auftritt; beide formen reichen auch hier bis 1100 und vereinzelt noch weiter. Doch während in der Schweiz das *-un* nur ein bedeutendes Übergewicht über das *-on* zeigte, nimmt es im deutschen Schwaben wie in Hessen und Thüringen den mehr als doppelten umfang des *-on* ein. Der ausgang *-in* ist in Schwaben sehr beliebt, mehr noch als in Thüringen, fast eben so wie in Oestreich. Im 8., 9. und 10. jahrhundert überwiegen organische formen auf *-stetin*, *-sachin*, *-riutin*, und nur vereinzelt zeigt sich ein *-hofin* a. 857, aber im 11. jahrhundert gilt vor allem massenhaftes *-ingin*, nicht seltenes *-hofin*, *-husin* und *-wangin*.

Das bairische land südlich von der Donau ist, wie oben schon bemerkt wurde, die reichste fundgrube für alle deutsche namen. Zuerst fällt hier bei oberflächlichem ansehen die ungemeine langlebigkeit des auslautenden *-m* auf. Ganz in der ordnung sind hier, wenn man an Schwaben und die Schweiz zurückdenkt, diejenigen formen, die jenseits 840 liegen: Feldum, Heimincum, Holzhusum und Situlinesstetum aus sec. 8, Diupstadum von 798, Scalchom

von 805, Niwinhusum von 814, Wangom, Ribcozeshovum, Hrodolvingum, Pacharom und Pergum von 820, Tomalin-gum von 821, Pottinchovum von 830, Cozhiltabusum von 835, Holzhusum aus der zeit des bischofs Hitto von Freising, der von 810—835 regierte. Aber schon Tannum aus der zweiten hälfte des 9., Pacharum, Smidaheimum und Urinhusum aus dem 10. jahrhundert, noch mehr aber Asskyringum und Winidum von 1010, Stetim von 1030, Tanabusum von 1050, Tiufstadum, Cotingum, Guoginhusum und Lauppiom aus sec. 11, Gotingum von 1074, Eholvingum von 1096 fallen aus aller regel heraus. Sehn wir indessen die quellen genauer an, so mindert sich unser staunen erheblich; es sind vereinzelte stellen in Meichelbecks hist. Frisingensis, ein paar fälle in der Juvavia von Kleinmayrn und endlich fünf beispiele aus den ersten höchst uncorrec-ten bänden der Monumenta Boica, lauter werke, denen es auf buchstäbliche wiedergabe des handschriftlichen textes nicht im mindesten ankommt. Auch das schwanken der orthographie ist höchst verdächtig; neben Guoginhusum stehn in derselben urkunde mehrere formen auf *-un*, neben Eholvingum sogar Eholvingen und mehrere andere plural-dative auf *-en*. Alles dies erwogen können diese formen wohl großentheils nur als beispiele übel angebrachter ge-lehrsamkeit oder sorglosigkeit der herausgeber, zum theil auch wohl nur als druckfehler gelten. — Dagegen ist es erfreulich klar beobachten zu können, wie der ausgang *-an* in Baiern zu derselben zeit auftritt, in welcher er zuerst in Schwaben und der Schweiz erscheint. Das älteste schweizerische beispiel datiert von 873, das älteste schwä-bische von 885, das erste bairische (Perchovan) von 899; daran schliessen sich hier nur zwei fälle aus dem zehnten, dagegen mehr als fünfzig aus dem elften jahrhun-dert, darunter erst a. 1090 ein unorganisches (Wibistetan). Man sieht recht klar, wie dieses *-an* erst durch eine erhöhung des tones des gemeinen *-un* und *-on* entsteht, eine erhö-hung, welche die vorstufe zum tonlosen *e* ist. Auch noch in einem andern punkte stimmt Baiern auffallend zu Schwaben, nicht so gut zur Schweiz. Während nämlich *-un* schon

in einer anzahl von beispielen des achten und der ersten hälfte des neunten jahrhunderts auftritt, lesen wir ein *-huson* zuerst 814, so wie das erste *-on* in Schwaben aus dem jahre 817 erschien; mit Karls des grossen tode verlor in diesen landschaften der alte vocal seine ausschließliche geltung. Nun gehn auch hier *-un* und *-on* in bekannter weise neben einander, ersteres fast dreimal häufiger als letzteres; in der zweiten hälfte des 11. jahrhunderts werden übrigens beide formen in Baiern ziemlich selten. Das *-in* erschallt in Baiern schon im 8. jahrhundert, doch sind grade einige der ältesten beispiele sehr zweifelhaft, da man sec. 8 und 9 wol ein *-stetin*, *-arin*, *-riutin*, allenfalls *-ingin*, aber kaum *-husin* und *-hofin* erwarten sollte. Aufser zweifel aber steht der massenhafte gebrauch aller dieser formen für die bairische mundart des 11. jahrhunderts, wo sie in dessen zweiter hälfte gradezu die verschwindenden *-un* und *-on* ablösen und das *-en* mit vorbereiten helfen; dadurch gewinnen diese *-in* einen umfang, der sie den *-on* fast gleichstellt.

Was jetzt östreichisches gebiet ist, giebt wenig anlaß zu bemerkungen. Denn die Salzburger gegend, der wir die meisten beispiele verdanken, kann ja eben so gut zu Baiern gerechnet werden und hat keine dialektische selbständigkeit. Echtes *-m* finde ich in Pahmannum sec. 8, Buriom a. 798 und Cheminatum a. 833, also innerhalb der in den andern süddeutschen landschaften gezogenen grenzen, unechtes und unsicheres in dem a. 930 wiederholten Pahmannum und in dem angeblich a. 927 und a. 1048 vorkommenden Rotenmannum. Ein *-an* habe ich nur in ein paar beispielen des 11. jahrhunderts notirt; es ist in Oestreich große seltenheit gewesen. Das frühere vorkommen von *-un* und *-on* ist wegen mangels an genau geschriebenen ganz alten urkunden nicht deutlich zu beobachten; übrigens ist *-on* im verhältniß zu *-un* noch seltener als in Baiern; beide verschwinden wie dort in der zweiten hälfte des 11. jahrhunderts. Auch in Oestreich werden sie durch das *-in* abgelöst, welches hier entschieden noch beliebter ist als in Baiern; und dabei hält sich Oestreich noch

strenger an den ausgang des themas, da *-husin* und *-hovin* hier bis jetzt noch unbelegt sind (*-ingin* freilich ist desto häufiger).

Als eine eigenthümlichkeit der östlich vom Inn gebräuchlichen ortsnamen muß ich noch hervorheben, daß dort formen mit pluraldativen von *haim* domus nicht selten waren, während sonst dieses wort als grundwort nur im singular erscheint. Eins der beispiele, Gruckilabeimun, fällt in das neunte jahrhundert, ist indessen wohl erst späterer niederschrift beizumessen; die übrigen sind jünger. Man betrachte Otinheimun und Percheimun a. 970, Pollincheimun und Smidaheimun sec. 10, Muliheimun a. 1030; ferner Talaheimon, Papinesheimon, Prunaheimon und Rihhartesheimon sec. 10, endlich mit organischem *-in* Talaheimin sec. 11, Municheimin a. 1094. Westlich vom Inn liegen nur zwei dieser orte und beide nicht weit von diesem flusse entfernt; außerhalb dieses gebiets ist kein beispiel überliefert, so daß ein solches *-heimun* u. s. w. sicher auf die gegend zeigt, aus der es stammt. Dort hat also *-heim* am längsten die bedeutung eines einzelnen hauses gewahrt.

Damit ist die durchmusterung der im dativ pluralis erhaltenen alten ortsnamen geschlossen. Die herausgabe von noch unbekanntem denkmälern so wie der verbesserte abdruck von schlecht abgedruckten wird uns ohne zweifel in zukunft in den stand setzen manches schärfer zu erkennen und vielleicht auch innerhalb der aufgeführten landschaften noch besondere mundartlich verschiedene abtheilungen sondern lassen; aber auch jetzt schon zeigen sich bei besonnener erwägung sichere ergebnisse genug.

Zugleich endet aber auch hiermit die umschau über die ortsnamen in bezug auf den pluralis überhaupt. Denn nur nominativ, genetiv und dativ haben in unsern lateinischen denkmälern veranlassung zu erscheinen, für den accusativ ist kaum eine gelegenheit geboten. Reicheren stoff und schwerere arbeit wird der singular darbieten, aus dem ganzen aber zuletzt eine neue grundlage für topographie und chronologie der deutschen declination erwachsen.

Dresden.

Förstemann.

Die italischen götternamen.

Erste abhandlung.

Namen die auf italischem boden neugebildet
sind.

Das gebiet, auf welchem sich die vorliegende untersuchung bewegen soll, beschränkt sich auf die in engerer verwandtschaft zu einanderstehenden völkerstämme Italiens, schließt also namentlich die etrusischen, gallischen, messapischen stämme, so wie die griechischen kolonien aus. Dafs nun die mythologische grundlage in jenen italischen stämmen, welche ursprünglich der hauptmasse nach als ein volk in Italien einwanderten, im wesentlichen dieselbe sei, liegt in der natur der sache. Nicht nur, dafs sie die gemeinschaftliche erbschaft indogermanischer götter- und sagenkreise überkommen haben, sondern es hat sich auch auf italischem boden dies erbtheil gemeinschaftlich weiter gebildet und gestaltet. Aber auf der andern seite sehen wir innerhalb dieses gebietes die weitere entwicklung des religiösen bewußtseins, besonders von der zeit an, in welcher die griechische bildung einen einfluß gewann, in zwei verschiedene richtungen auseinander treten, und darnach zwei gruppen von völkerstämmen sich sondern, nämlich die lateinisch-oskische gruppe und die umbrische. An die letztere schliessen sich in bezug auf diese entwicklung auch die volskischen und sabellischen stämme an. Was uns die lateinischen schriftsteller über die letzteren mittheilen, ist höchst unzuverlässig, da kein einziger der uns von ihnen überlieferten götternamen dieser volkstämme ein einheimisches gepräge trägt, sondern sie alle entweder in lateinisches gewand gekleidet sind, oder gar nur übertragungen lateinischer götternamen auf verwandt erscheinende gottheiten darstellen. Wir dürfen uns daher hier nur an die inschriften halten, wie dürftig auch das material sein mag, was sie uns liefern. Halten wir uns an diese einzig sichere grundlage unserer untersuchung, so zeigen sich die beiden oben unterschiedenen völkergruppen in der weiteren entwik-

kelung ihres götterglaubens dadurch scharf gesondert, daß in der lateinisch-oskischen ein streben nach neugestaltungen und nach aneignung fremder götterkulte sich geltend macht, während in der umbrisch-sabellischen ein zähes festhalten an dem überlieferten götterglauben wahrnehmbar ist. Namentlich hat auf die erstere die griechische kultur einen in sehr frühe zeit zurückgehenden einfluß geübt, von dem uns in der zweiten keine spur entgegentritt. Hiermit steht die zweite erscheinung im zusammenhange. Denn während so der ursprüngliche volksglaube durch die einbürgerung fremder gottheiten, und durch übertragung fremder sagenkreise und verehrungsweisen auf die einheimischen götter manigfach verdunkelt und getrübt wurde, so schuf sich nun das volksbewußtsein, gleichsam zum ersatze dafür, eine fast unzählbare menge neuer, oft freilich sehr dürftig ausgestatteter gottheiten; häufig reichte irgend eine geringfügige äußere veranlassung hin, um neue göttergestalten, und ihnen geweihte tempel und altäre auftauchen zu lassen, die dann eben so schnell, wie sie entstanden, wieder vergessen wurden. Von diesen neugeschaffenen gottheiten, die meist nicht zeit fanden, im volksleben fester zu wurzeln, oder sich mit tieferem dichterischen oder religiösen geiste zu befruchten, finden wir nun gleichfalls in dem zweiten völkergebiete kaum eine spur. Vielmehr führen uns die hier auftretenden götternamen auf eine sehr frühe, ja in den meisten fällen auf die indogermanische urzeit zurück; und es scheint hier die weitere entwicklung nur in der feststellung und ausbildung eines sehr zusammengesetzten und bis ins einzelne durchgeführten rituals bestanden zu haben.

Ich beginne mit der ersten gruppe, der lateinisch-oskischen. Aus den obigen andeutungen ergiebt sich schon, daß der götterglaube dieses völkergebietes, abgesehen von dem unbestimmbaren etruskischen einflusse, und von der nur äußerlichen aufnahme der gottheiten besiegtter völker bei den Römern, hauptsächlich aus drei bestandtheilen zusammengewachsen ist. Der hauptstamm ist der, welcher seine Wurzeln in die indogermanische urzeit erstreckt, und uns

die ehrwürdigsten göttergestalten des ganzen gebietes vor augen stellt. Auf diesen hauptstamm wurde dann einerseits das reich entwickelte und von ächt dichterischem geiste durchdrungene reis griechischer mythologie gepfropft, auf der andern seite wucherten aus dem alten stamme die wasserreiser neu erdachter mythen hervor, die es weder zu blüthen dichterischer begeisterung, noch zu früchten andachtsvoller verehrung bringen konnten.

Ich verfolge diese drei entwickelungen in umgekehrter reihenfolge. Der griechische einfluß zeigt sich zunächst in der entlehnung griechischer götternamen. Diese wurden theils unverändert aufgenommen, theils in einheimisches gewand gekleidet, theils umgedeutet. Für das lateinische ist jene entlehnung bekannt genug. Aber auch das oskische zeigt sie in reichem maasse; ja sie geht hier so weit, daß nicht bloß götternamen, wie *Ἀπελλουνηι* (dativ), entlehnt, sondern sogar adjektivische beinamen in fast unveränderter gestalt aufgenommen sind, wie z. b. *meeilikiies* (genetiv) als beiname zu juveis auf der pompejanischen inschrift (d. zeitschr. II, 55) ganz das griech. *μειλίχιος* des *Ζεὺς μείλιχιος* wieder giebt. Ebenso wird man wohl auch den beinamen *πίστιαι* (dat. sing.) zu Patanaí dem griechischen *πίστιος* gleichsetzen können, während das umbrische statt dessen den ächt italischen beinamen Fidius (Fiso) gebraucht. Mehr in italisches gewand gekleidet ist zunächst der lat. name Latona, welcher aus dem älteren Lato nach ähnlichkeit der so häufigen namen von göttinnen auf -ona weiter gebildet ist. Ferner lat. Hercules, Hercoles, Hercules, oskisch Hereclo. Denn die bedenken, welche Mommsen (unterit. dialekte s. 262) gegen diese entlehnung aus sprachlichen und geschichtlichen gründen geltend macht, und denen auch Schweizer (d. z. I 156) beistimmt, erweisen sich als nicht stichhaltig. Zwar hat der lat. name Hercules, Hercules eine ausstofsung des griechischen vocals und einen vocaleinschub an anderer stelle, und das oskische Hereclo- eine veränderung des zweiten theils der zusammensetzung erfahren. Aber beide namenformen ergänzen sich gegenseitig zu einer älteren form *Herekles, und von

den beiden veränderungen hat weder die eine noch die andere etwas auffallendes. In der that ist die reihenfolge der umwandlungen: *Hercles, Hercules, Hercoles, Hercules für das lateinische eine sehr naturgemäße. Und noch weniger kann man auf die umwandlung von -cles in -clo-irgend ein gewicht legen, da sie schon im griechischen selbst vielfach eintritt, und z. b. die formen *Ἡέτροκλος* und *Ἡέτροκλής*; bei Homer im manigfachsten wechsel einander vertreten, so daß z. b. Il. 16, 7. 11 die vocativformen *Ἡέτροκλείς* und *Ἡέτροκλε* in derselben rede miteinander wechseln. Ueberdies war die umwandlung der dem oskischen fremden endung -ēs in die geläufige -o- durch die sprache gleichsam geboten. Gegen ein italisches suffix -lo-, durch welches Herk-lo nach Mommsen aus *herc-ere* abgeleitet sein soll, sprechen aber sehr gewichtige gründe. Erstens ist gar nicht abzusehen, wie dies dem lateinischen sonst so geläufige suffix in -les sollte umgewandelt sein, und man würde doch wieder genöthigt sein, diese umwandlung dem einflusse des griechischen zuzuschreiben, oder den lateinischen Hercules vom oskischen Herklo ganz zu trennen. Zweitens ist die ableitung aus einem lat. **herc-ere*, was Mommsen gleich einem griech. *ἔρκειν* setzt, und auf den Herkules als einen *Ζεὺς ἔρκειος*, als den „ausschließser des fremden und störenden aus unserm eignen“ bezieht, schlechthin unmöglich. Das alte **herc-ere*, was in *herc-tum* hervortritt, kann nicht mit dem griech. *ἔρκος*, *ἔρκειος* zusammenhängen, da in stammverwandten wörtern niemals lat. h dem griechischen anhauch (*spiritus asper*) entsprechen kann, und an eine entlehnung nicht zu denken ist. Auch liegt die bedeutung „ausschließen“ dem lat. *hercere* ganz fern. Nach dem zeugnisse des Festus: „*horctum et forctum pro bono dicebant*“ ist *herctum* oder *horctum* oder *forctum* das gut, und wird besonders von dem erbgute gebraucht. Curtius leitet (n. 198) *herctum* mit Corssen aus der wurzel *har* (*hr*), welche durch *k* erweitert sei, ab; ich glaube, daß man dasselbe besser mit dem skr. *bhṛca-jāmi*, wozu lat. *farcio* und frequens gehören, zusammenstellen, und also ursprünglich als das zusammengehäuften auf-

fassen könne. Wenigstens hat man dann nicht nöthig eine erweiterung der wurzel durch *k* anzunehmen. Jedenfalls ist die ableitung des namens Hercules oder Hereclo- auch aus dieser wurzel wenig empfehlenswerth. Auch die geschichtlichen gründe sprechen für die entlehnung. Denn es findet sich der name nur bei den volksstämmen, bei denen eine entlehnung der götternamen aus dem griechischen im grosartigsten maßstabe, und zwar schon in alter zeit, vermittelt durch den einfluß der griechischen kolonien, stattgefunden hat; hingegen zeigt sich bei der umbrischen völkergruppe, bei welcher solche entlehnungen überhaupt nicht nachweisbar sind, auf den nationalen inschriften keine spur dieses namens. Dafs ein solcher heros wie *Ἡρακλῆς* bei den kriegerischen Römern und Samnitern bald volkstümlich werden konnte, ist nicht zu verwundern. Dagegen gehört ein starker glaube an das spiel des zufalls dazu, wenn man annehmen soll, dafs die Griechen und Italer zufällig so übereinstimmende namen, wie Hercules, Hereclo- und *Ἡρακλῆς* zur bezeichnung von göttern, die man jedenfalls doch auch ihrer ursprünglichen bedeutung nach verwandt setzen müßte, gebraucht hätten. Man hat, um diese unwahrscheinlichkeit zu mildern, angenommen, der oskische Hereclo-, dem auch ein römischer Hercules zur seite gestanden haben soll, sei ursprünglich ein ganz anderer gott, ein gott des ackerfeldes gewesen, und man habe nur wegen der ähulichkeit der namen hernach dem gotte die bedeutung des griech. *Ἡρακλῆς* gegeben, und im römischen dann auch den namen dem griechischen mehr angepaßt, was freilich im grunde nichts anders ist als eine undeutende entlehnung. Aber auch jene annahme eines ursprünglichen feldgottes dieses namens ist ganz unbegründet. Wenn in der inschrift von Agnone, in welcher hauptsächlich gottheiten des akerbaues genannt werden, unmittelbar nach dem Jupiter virgarius (diovei verehasioi) und dem Jupiter rector (Corssen) oder rigator (Aufr.) (diovei regaturei), auch ein Hercules Cerealis (herekloi kerrioi) genannt wird, oder in dem Cippus Abellanus die behandlung des ackerlandes, welches das heiligthum des Hercules

umgibt, durch einen vertrag zwischen den städten, denen dies heiligthum gemeinsam gehörte, festgesetzt wird, so kann man daraus ebensowenig auf einen ursprünglichen feldgott schließen, wie man etwa daraus, daß Jupiter gleichfalls in diesem zusammenhange genannt, oder daß sein tempel hin und wieder von einem heiligen acker umgeben war, den schlufs ziehen darf, Jupiter sei ursprünglich ein feldgott gewesen. Die ganze hypothese von diesem feldgott Hercules erscheint daher unbegründet und überdies ganz überflüssig, da die namen Hercules, Hercules, oder osk. Hereklo- ganz die formen sind, in die der griechische name *Ἡρακλῆς* im lateinischen oder oskischen munde sprachgemäfs übergehen mußte. Wenn hiernach die entlehnung des oskischen Hereklo- aus dem griechischen feststeht, so wird es wahrscheinlich, daß auch der oskische gott Evklo- (dat. evkloi paterei) der inschrift von Agnone aus dem griech. *ἐκλέης* mit ganz derselben umwandlung entlehnt, also ursprünglich, wie viele götternamen jener inschrift, beiname eines gottes sei, indem osk. ev = griech. εἰ, wie osk. ov = griech. οὐ ist. Das griech. *ἐκλέης* ist buchstäblich = skr. *suçrāvās* (nom. *suçrāvās*), welches im Rigveda sowohl in dieser form (91, 21), als auch besonders im superlativ *suçrāvastama* als beiname der götter (des Soma 91, 21. 17, des Indra 131, 7; 279, 5; 665, 8; 633, 2, der Maruts 640, 20) gebraucht wird, und auch als eigenname (53, 9. 10) erscheint.

Als durch umdeutung aus dem griechischen entstanden erwähne ich Pollux aus *Πολυδεύκης* mit anklang an polluceo, Proserpina aus *Περσεφόνη* mit anklang an proserpo, Aesculapius aus *Ἀσκληπιός* mit anklang an aesculus.

Mit diesen griechischen namen der gottheiten wurde dann in der regel der griechische cultus und der an diese gottheiten geknüpft sagenkreis mit herübergenommen, und nur selten wurde derselbe durch neue sagen oder durch übertragung alter ausgeschmückt oder erweitert, z. b. der mythus von Hercules durch die sage von der überwindung des Cacus, von der weiter unten die rede sein wird. Aber

der einfluss des griechischen götterglaubens beschränkte sich bei den Römern nicht auf einzelne göttergestalten, deren verehrung mit ihrem namen herübergenommen wurde, sondern das ganze göttersystem wurde auf lateinisches gebiet verpflanzt; und die einheimischen götter mußten es sich gefallen lassen, in diejenigen göttergestalten umgewandelt zu werden, welche man ihnen entsprechend glaubte. Die übrigen altlateinischen gottheiten, denen man keine entsprechenden griechischen zur seite zu stellen vermochte, mußten daher in dieser vereinzelnung immer mehr aus dem volksbewußtsein verschwinden, oder konnten nur noch ein verkümmertes dasein fristen. Daneben trat nun die zahllose schaar neu geschaffener gottheiten hervor, in denen sich nur äußerst selten ein tieferer poetischer zug offenbart. So wurden unmittelbar benennungen abstrakter gegenstände: eigenschaften, zustände, ereignisse in fast unbegrenzter anzahl zu götternamen gestempelt; oder es wurden sichtbare gegenstände der natur oder selbst erzeugnisse menschlicher thätigkeit zu gottheiten erhoben; oder es wurden die namen griechischer gottheiten der einen oder andern art ins lateinische übersetzt wie Gratiae = *Χάριτες*, Coelus = *Οὐρανός* u. s. w. Häufig endlich wurden adjektivische bestimmungen zur bezeichnung von gottheiten, deren eigenschaften sie ursprünglich bezeichneten, erhoben; wie Dis, Prorsa oder Prosa, Muta, Strenua, Matuta u. s. w. Bei Liber, Libera kann man zweifelhaft sein. Von den neueren werden diese namen meist auf *λείβω*, libo bezogen (Lottner d. zeitsch. VII, 174, Curt. grundz. n. 541) und die glosse des Hesychius *Λειβήρος Διόνυσος* zur stütze dieser ansicht angeführt. Vergleicht man jedoch den Jupiter Liber der lat. inschriften, das oskische Joveis lovfreis = Jovis Liberi, den griech. *Ζεύς Ἐλευθέριος*, so wie den beinamen *Ἐλευθέριος*, den nach Pausanias und Arnobius ein in Athen verehrter Bacchus führte, so wird es doch viel wahrscheinlicher, daß Liber, Libera einfach den freien, die freie bezeichnet, eine bezeichnung, die für die betreffenden gottheiten sehr geeignet erscheint. Nicht wesentlich hiervon verschieden sind die fälle, wo wörter, die später eine en-

gere bedeutung angenommen haben, als namen von gott-
heiten auf eine ursprünglich weitere bedeutung zurückwei-
sen, wie z. b. Patella, umbr. Padella (?) (vergl. Panda),
osk. Patana von patère (pandere), wie es scheint, als die
die hülsen der ähre öffnende göttinn benannt ist, während
patella, patina, sikelisch πατάνα die besondere bedeutung
„schüssel“ angenommen hat (Momms. unt. dial. 285, A. K.
u. spr. II, 80).

In allen diesen fällen wurden fertige lat. (osk.) wörter
unverändert zur benennung der gottheiten verwandt. Wich-
tiger für uns sind die fälle, wo die namen der gottheiten
aus lateinischen elementen neu gebildet werden. Die suf-
fixe, durch die dies geschieht, ordne ich so, daß ich die
vokalischen voranstelle, und die konsonantischen nach dem
letzten konsonanten reihe (c, t, n, m, v, l, s), die weibli-
chen namen auf a aber überall den männlichen auf o (us)
beifüge.

1) -o. Aus verben dritter konjugation: Lua (lu-),
Peta (pet-), Prema (prem-), Panda (pand-), Empanda
(mit alterthümlichem e statt i), Parcae (parc-, nicht von
pario), Vica Pota (eine siegesgöttin, aus vincere und
pot-ens, pot-is (potiri) gedeutet, und zwar mit recht, wie
die große menge der ähnlichen, ebenso naiven bildungen
auf o, io bestätigt), Postvorta (post-vort-) Antevorta
(ante-vort-), Deverra (de-verr-), Pronuba (pro-nub-),
Pertunda (per-tund-), Subigus (sub-ig-), Perfica (per-
fic-), so auch in den zusammengesetzten beinamen Domi-
duca, Iterduca (duc-), Ossipaga (pang-), Clivicola
(col-). Ferner von verben der 1. konj: Juga (juga- oder
jug-?), Cuba (cuba-), Incubus (in-cuba-), Horta (horta-),
Viriplaca (placa-), und so wird auch Vitula aus vitulari
(nicht umgekehrt), Averruncus aus averruncare, Sti-
mula besser aus stimulare, als unmittelbar aus stimulus
abzuleiten sein. Aus verben der zweiten der zusammen-
gesetzte beiname des Faunus, der Fauna, Lupercus,
Luperca (arce-), aus verben der vierten Sentia (senti-).
Aus nomen abgeleitet Anna Perenna (annus, perennis),
Flora (flos), Fontus (fons), Morta (mors), Carna (caro,

sofern sie von der Carda zu trennen ist), Tellūrus (tel-lus), Fulgora (fulgur), Matra (mater), Potua (potus), Victua, wie wohl statt des undenkbaeren Victa (bei Arnob.) zu lesen ist (victus), und mit verkürzung des stammes Robīgus (robīgo), Lima (limen), Carda (cardo). Ueber Sancus unten.

2) -io. Erstens aus verben Genius (gign-, wurzel gen), Vincius (vinc-), Egeria (e-ger-), Elicius (e-lic-), Sēja aus der wurzel sã, sē (Leo Meyer, d. zeitschrift VIII, 249), aus der sē-men, ahd. sãmo, lit. sēmens (plur), altslav. sēmę, so wie die reduplicirte form sero stammt, Ajus (āj- d. h. *ahio) Lubia (lube-). Ferner aus nomen: Lucrus (lucrum), Feretrius (feretrum), Numeria (numerus), Edulia (edulus), Catus (catus) Locutius (locutus), Murtia, auch Murtea und Murcia geschrieben (myrthus = murta Cato.), Clusius (clausus, clusus), Unxia für *Unctia (unctus), Cinxia für *Cinctia (cinctus), Rumia (ruma = mamma. Varro), Salacia (salax), Segetia (seges), Praestitia (praestes), Paventia (pavens), Lubentia (lubens), Semonia (Semo s. u.), Consus für Condius (cond-), wie umbr. Fiso für Fidio (s. u.), Fidius (fides, fid-) Volupia (volup, volupe), Messia (messis). Ueber Mājus, Māja s. u.

Ferner mit doppeltem suffixe:

a) -co + io: Patulcius (patulus), Natalicius (natalis), Sodalicius (sodalis), Lacturcia (*lactor, lactese- vergl. lactoris).

b) -to + io: Lucetius, Lucetia (luce-, lux) Stercutius (stercus vergl. sterculinum, sterquilinum), wofür auch die einfachere form Stercutus vorkommt. Angitia, seltner Anguitia (von *angis = angui-s skr. ahi-s, gr. ἄχι-ς) in lat. inschriften marsischer und nah verwandter gebiete. Die wandlung des inlautenden h griech. χ in gu (vor vokalen) scheint ein speciell römischer vorgang. Die deutung der alten (aus anguis) stimmt auch mit der deutung der göttin als einer göttin der heilung, besonders gegen den schlangenbiß überein, und ist der in nebelhafte

unbestimmtheit zerfließenden deutung aus ancus (Preller) und ago (Mommsen) vorzuziehen.

c) -ono + io: Agonius (ag-), Pellonia (pell-), Fluonia, Fluvonia (flu-, vergl. flu-vius) und aus nomen Vallonia (vallis) Fessonia (fessus), Fēronia, auch Faronia, Feronia (far, farris?), Populonia neben Populona (populus), Mellonia neben Mellona (mel).

d) -ur (oder -or) + io: Mercurius (merx), wie Marmurius aus Marmor (d. h. Mars. s. u.) also vermittelt durch eine vorauszusetzende form auf or, Veturius (vet-us, vet-er-is), Agenoria (vergl. Peragenor).

e) -lo oder ulo + io: Noctulius (nox), Sterculius (stercus).

3) -eo. Cardea, Cardinea (cardo), Albunea (Albuna, albus), Murtea, Feronea s. v. unter io. Das suffix -uo siehe unter -vo.

4) -e: Here in Herem Marteam, Herie Junonis beide, wie es scheint, aus der osk. umbr. wurzel her wollen, welche mit skr. har nehmen, ergreifen, ursprünglich eins zu sein scheint, entsprossen.

5) -i: Arquis (arcu-s).

6) -co, oder -ico: Edulica (edulus) bei Ang. Civ. D. IV, 11, wo jedoch die lesart unsicher ist. Weiterbildungen dieses suffixes zeigen die oben erwähnten Patulcius, Natalicius, Sodalicius, Lacturcia.

7) -to: Segesta (seges, seget-is), also mit umwandlung des t in s vor t, wie in equestris, pedestris, Moneta (mone-), womit obiges Lucetius (luce-) zu vergleichen ist, Stata (sta-). Bei ableitungen aus nomen auf o (u) wird dieser vocal verlängert: Nodōtus und Nodūtus (nodus), Stercūtus (stercus, stercu-linum), Mātūta (*mato, osk. Maato- vergl. mātūrus, mātūtīnus); Carmenta (carmen); über Majesta s. u.

-eto: Voleta (velle).

8) -t: Praestites (prae-sta-), Carmentes (carmen).

9) -āt: Penates (penus, penum).

10) -no: Faunus (fave-), Levāna (leva-), Tutānus (tuta-) Vagitānus (vagita-, vagi-), Praestana (prae-

-sta-), Sentinus (senti-). Vergl. unten -āno, -ino. Ferner mit doppeltem suffix:

a) -tur (= tor) + no: Sāturnus, Saeturnus (wurzel *sā, *sē s. v. Seja). Juturna (juva-, jutor), Volturnus, Volturna ersteres ursprünglich ein flussname, und vielleicht mit voltur von volare abzuleiten, und vom schnellen dahinschießen benannt, käme es von volvo her, so müßte es **Voluturnus lauten. Manturna (wohl eher zu man, moneo gehörig, und mit *Mέγρω* zu vergleichen, als zu maneo).

b) -ur (= or) + no: Lacturnus (lacte- vergl. v. Lacturcia), Nocturnus (nox), Alburnus (albus).

11) -āno: Silvanus (silva), Soranus (Sora), Patellana (patella), Statanus (status), Aesculanus (*aesculum, aes), Vaticanus (vaticus, vates), Lateranus (later). Ueber Janus, Jana, Diana, Vulcanus, Garanus, Recaranus s. u.

12) -ōno: Erstens von nomen auf o: Bellona (bellum), Duellona (duellum), Pomona (pomum), Epona (equus), Orbona (orbus), Populona (populus), Annona (annus), von andern nomen: Mellona (mel, mell-is), Bubona (bos vergl. bubulus, bubuleus), Matrona (mater), Latona (Lato s. v.). Der name Angerona wird von den alten aus angō hergeleitet; dann ist ein adjectiv *angerus = str. āhurá-s (bedrängt, unglücklich) anzunehmen. Im skr. bedeutet āhūrāṅg eng, drückend und als neutrum enge, drangsal. Ferner von verben: Intercidona (intercid-), Abeona (ab-i-), Adeona (ad-i-). Die weiterbildungen Favonius, Agonius, Fluonia, Pellonia, Vallonia, Feronia, Fessonia s. v.

13) -ino in zahlreichen adjektivischen bildungen, von denen ich nur die bedeutenderen hervorhebe, und namentlich alle bloß an namen von örtlichkeiten geknüpften übergehe. Zuerst an nomen auf o: Tutelina, Tutilina, (tutela), Fabulinus (fabula, fa-), Cluacina, Cloacina (cluaca, cloaca, clu-), Ruminus (ruma = mamma), Argentinus (argentum), Faustina (faustus), Statina, Statulinus, Statilinus (status, *statulus), Jugatinus

(jugum, jugatus), Collatinus (collis, *collatus) Libitina (libitum, libe-), Volutina (volutus), Potina (potus). Hierher gehört auch Caprotina von einem *caprotus, was etwa die bedeutung des wilden feigenbaums, des caprificus gehabt haben muß, mit welchem die verehrung der Juno Caprotina in enger berührung stand; es würde sich *caprotus zu caper verhalten, wie aegrotus zu aeger. Auf ein ursprüngliches neutrum auf -trum weist hin Meditrina (mede-), auf ein neutrum auf tum: Limentinus, Limentina (*limentum, limen). Aus nomen dritter decl. sind abgeleitet: Montinus (mons), Collina (collis), Rurina oder Rusina (rus), Quirinus (curis, quiris), Lucina (lux), Honorinus (honor), Hostilina (hosti-, *hostilis). Lubentina (lubens), Paventina (pavens), auf ein adj. auf -tris scheint zurückzugehen Nemestrina (*nemestris, nemus). Aus verben scheinen hervorgegangen Runcina (runca-), Furina (fur-).

14) -ūno: Vacuna (vacuus, vaca-), Albuna (albus), Portunus (porta, portus), über Neptunus s. u.; über den zusammenhang mit -umno s. d. f.

15) -u mno, mno, -mono, skr. -māna ursprünglich suffix des particips im medium, aber ebenso wie die participial-suffixe to, no auch als sekundäres suffix gebraucht, was hier um so leichter geschehen konnte, da es als participial-suffix nicht mehr sein volles leben bewahrt hatte. Im ursprünglichen sinne zeigt es sich in Vertumnus (vert-), Volumnus, Volumna (velle), so wie auch in columna (cell-), alumnus (al-), und in vollständigerer form in Alemona (al-). Hingegen an nomen gefügt in Portumnus (portus, porta), Vitumnus, Vitunnus (vita), Pilumnus (pilus, Pilus), Picumnus (picus, Picus). So an participialformen auf to in Clitumnus (aus der wurzel cli, woraus clivus, clitellae, letzteres auf ein *clitus zurückweisend), Neptumnus (worüber unten), wie denn auch auctumnus (auctus) die gleiche bildung zeigt. Die aneinanderfügung der beiden participialsuffixe ist entsprechend der gewissermaßen umgekehrten von men und to in dem so häufigen suffixe -men-tum neben -men (skr. man), welches

letztere dem participialsuffixe (skr. māna) nahe verwandt ist. Auch in dem namen der etrusischen göttin Voltumna ist die lateinische endung angefügt, oder an die stelle einer etrusischen getreten, falls nicht der ganze name aus lat. elementen gebildet ist (vergl. Voltumnus). Die formen Neptūnus, Portūnus, Vitunnus neben Neptumnus u. s. w. zeigen uns den übergang dieses suffixes -umnus in -ūnus oder -unnus.

16) -mon (skr. -mán, in den starken kasus -mān, griech. μών) in Almo (al), Sēmo (wurzel sā, sē wie in Sēja, sēmen), und aus substantiven mit verkürzung des stammes: Tellumo (tellus).

17) -imo (altes superlativsuffix) in Porrima (porro).

18) -vo, -uo, ersteres nach vocalen, und nach einfachem l und r, letzteres nach den übrigen konsonanten, gleich skr. -va, -ua. Eigenthümliche erscheinungen zeigt dies suffix nach ursprünglichem s. An dies trat der obigen darstellung gemäß das suffix -uo, dann wandelte sich, wie gewöhnlich zwischen zwei vokalen, s in r um, und endlich verwandelte sich nach dem r der vocal u, dem obigen gesetze gemäß, in den halbvocal, doch blieb in diesem falle bisweilen das u bewahrt. Ein beispiel, in welchem wir diese umwandlungen schritt für schritt verfolgen können, liefert uns Larva mit der alterthümlichen form Larua, und den hiermit zusammenhängenden Lar, Lares, alt Lasēs (s. u.), wo also Larua nur für ein älteres *Lasua stehen kann. Ein anders beispiel dieser art ist der unten zu besprechende name Menerva für *Menesua, gleiche umwandlung zeigt auch fur-vus neben fus-cus. — Zu diesem suffixe gehört Fātūus, Fātua (ursprünglich weißsagend, von fātum, fa-). Ueber Palatua s. u.

19) -ivo hauptsächlich in beinamen z. b. Gradivus (gradī-). Ferner in Inivus (in-eo), was in alten handschriften des Livius gelesen wird, und aus welchem der gewöhnlichere name Inuus hervorgegangen zu sein scheint.

20) -or: en + or in Peragenor (per-ag-).

21) -tor liefert eine reihe von ackergottheiten, deren namen von den verschiedenen thätigkeiten des landmanns

entlehnt sind: Vervactor (verv-ag-), Reparator (re-para-), Imporcitor (im-porca-), Sator (se-r-), Insitor (in-ser-), Obarator (ob-ara-), Occator (occa-), Sarritor (sarri-), Subruncinator (sub-runcina-), Messor (met-), Convector (con-veb-), Conditor (con-d-), Promitor (pro-'m-). Ferner Stator (sta-) als beiname des Jupiter, ganz wie das entsprechende skr. sthātār beiname des Indra ist (Rgv. 33, 5; 279, 2; 482, 3; 644, 17; 653, 12; 666, 1).

22) -ulo in Anculi, Anculae (Ancus vergl. ancilla), Sterculus neben Sterculus (s. o.), Arculus (arca), Caeculus (caecus), Partula (partus).

23) -culo in Rediculus (red-i-), Forculus (for-es).

24) -ali in beinamen z. b. Fontanalis (Fontanus), Februalis (februus), Terminalis (terminus), Quietalis (quietus).

25) -ensi in Tereusis (ter-), und in vielen von örtlichkeiten entlehnten beinamen. Uebergangen sind in obigem verzeichnisse namen, bei denen die lesart ganz unsicher ist, so wie auch die größtentheils schwankenden und widerlichen beinamen des Priapus und ähnlicher gottheiten.

Zusammengesetzte götternamen, wenigstens mit eigentlicher zusammensetzung scheinen den italischen sprachen zu fehlen. Denn Jupiter, Marspiter, Dispiter, Diespiter sind durch zusammerückung entstanden, und zwar die ersten drei im sinne der apposition. Für Jupiter beweist dies das umbrische aufs schlagendste, wo der vokativ Jupater, der dativ Juve-patre (an sechs stellen) lautet. Ueberdies ist für Jupiter eine zusammensetzung in dem sinne Jovis pater (wo Jovis als genetiv gedacht ist) ganz undenkbar. Man müßte also eine zusammensetzung im sinne der apposition annehmen; eine solche zusammensetzung giebt es aber überhaupt nicht, sofern sie nicht aus ursprünglicher zusammenrückung beider appositionsglieder erwachsen ist. Die zusammenrückung kann sich stufenweise der zusammensetzung nähern. Der erste schritt von der bloßen zusammenfügung der worte, welche glieder eines satzes bilden, zu der zusammenrückung ist der, daß beide glieder ein

in der regel untrennbares ganze ausmachen, welches nur selten durch ein zwischenrückendes wort unterbrochen wird, während doch beide glieder ihren accent behalten. Diese art der zusammenrückung finden wir vielfach in den vedischen götternamen, z. b. in bráhmanas-páti-s, aus dem genetiv bráhmanas (des gebetes) und páti-s (herr), also „gebetes-herr“; und nur im vokativ, der stets entweder unbetont ist, oder den ton auf der ersten silbe hat, verschwindet dies letztere merkmal der zusammenrückung. Seltener zeigt sich diese zusammenrückung bei andern eigennamen, z. b. çúnaççépa-s, was aus çúnas (des hundes) und çépa-s (schwanz) zusammenrückt ist, und wo die beiden glieder in Rgv. 356, 7 durch das enklitische cid getrennt erscheinen. Der nächste schritt ist, daß einer der accente (am häufigsten der zweite) wegfällt. Wenn dann das erste glied deklinirbar ist, so zeigt sich die zusammenrückung in der unveränderten kasusform des ersten gliedes, während in ächten zusammensetzungen das erste glied stets in der grundform erscheint, welche sich daher in denjenigen sprachen, die das gesetz der zusammensetzung treu bewahrt haben, und namentlich im sanskrit, abgesehen von lautlichen umwandlungen, stets mit voller sicherheit feststellen läßt. Insbesondere müssen sich die zusammenrückungen, bei denen die beiden glieder im verhältnisse der gleichordnung stehen, auf dieser stufe der zusammenfügung durch die declination beider elemente zu erkennen geben, wie z. b. im skr. divé — dive oder djávi — djavi tag für tag, im lat. quis-quis u. s. w. Der nächste schritt ist die verschmelzung der laute an der anfügungsstelle, namentlich durch anähnlichung der konsonanten, wie im lat. quicquid neben quidquid, oder in der austofung eines konsonanten bei häufungen derselben. Der letzte schritt endlich ist in diesem falle der, daß die form des ersten gliedes in allen casus unverändert bleibt, und nur das letzte glied die casusumwandlungen erfährt. Betrachten wir nun in dieser beziehung die betrachteten götternamen, namentlich den ersten, so zeigt sich im sanskrit und im griechischen nur eine häufige zusammenfügung beider glieder, nament-

lich im nominativ und vocativ, ohne eigentliche zusammenrückung, skr. nom. *diaús pitā*, voc. *diaús pitar*; griech. *Ζεύς πατήρ*, *Ζεῦ πάτερ*. Im umbrischen finden wir auf den iguvinischen tafeln eine zusammenrückung, die im dat. *Juvepatre* auf erster stufe stehen geblieben ist, indem die getrennte schreibart an einer stelle (II b, 7) auf zwei accente hindeutet; aber die stets wiederkehrende verbindung, und die an allen übrigen stellen (außer II b, 7) verbundene schreibart uns eine schon vollzogene zusammenrückung erkennen lassen. Der nominativ liegt uns im umbrischen nicht vor; er wird, nach der analogie zu schliesen, **Juspater* gelautet haben. Im lateinischen ist die zusammenrückung auf den nominativ und vocativ beschränkt; und zwar ist sie im vocativ auf zweiter stufe stehen geblieben. Aber nach den lateinischen lautgesetzen mußte, wenn der accent auf die erste silbe fiel, das *a* sich zu *i* schwächen, ein gesetz, was fürs umbrische nicht gilt, wo z. b. *Pre-stata* und *Prestota* dem lat. *prae-stit-es* gegenübersteht. Im nominativ hingegen ist die zusammenfügung einen schritt weiter gegangen, indem von den zwei nach dem langen *u* bei unmittelbarer zusammenrückung auf einander folgenden konsonanten *s* und *p* der erste ausgeworfen wurde, worauf die häufige vocativform einen einfluß üben mochte. Ähnlich verhält es sich mit *Mars piter* neben *Marspater* oder *Mars pater* (bei Cato), *Marsque pater* (bei Ovid). Auch in *Marspiter* zeigt sich die zweite stufe der zusammenrückung, und hingegen in *Maspiter* die dritte, indem die konsonantenhäufung *rsp* in *sp* umgewandelt wurde, ähnlich wie **torstum* in *tostum*. Die genitivformen *Jupitris*, *Marspitr* oder *Jupiteris*, *Marspiteris*, welche Priscian angebt, und welche auf eine viel engere stufe der verschmelzung hinweisen würden, zeigen sich nirgends in dem uns überlieferten sprachgebrauche, und scheinen nur in den köpfen der grammatiker existirt zu haben. *Dis-piter* = *Dis* (*Pluto*) verhält sich ähnlich wie *Marspiter*. Etwas anders verhält es sich wahrscheinlich mit *Diespiter*, welches dem indischen beinamen oder namen des Indra *divas-pati-s* (*divas-pāti-s*?) ziemlich genau entspricht. Die vergleichung

von bráhmanaspátis, welches als ersten theil ohne zweifel den genetiv von bráhman (gebet) enthält (s. o.), so wie anderer ähnlich gebildeter vedischer götternamen, macht es mir jetzt, im gegensatze gegen meine früher (zeitschr. XI, 5. 6) ausgesprochene ansicht, wahrscheinlich, daß wir auch in divas-patis, und im römischen Dies-piter die zusammenrückung des genetivs divas (des himmels) und patis, oder lat. pater vor uns haben. Dies wird fürs lateinische bestätigt einerseits durch die nebenform Dies-pater, andererseits durch die formen Dies-pitrem u. s. w. Wenn nun auf diese weise zusammengesetzte götternamen vermieden sind, so fehlt es doch weder an zusammengesetzten beinamen, wie Mulciber, Domiduca u. s. w., noch an ableitungen aus zusammengesetzten verben, wie die obige zusammenstellung zeigt.

Auch im oskischen gewahren wir, ganz ähnlich wie im lateinischen, eine weiterbildung von götternamen auf italischem boden, die natürlich wegen der dürftigen denkmäler einen lange nicht so reichlichen stoff liefern kann. So erscheinen namen sinnlicher gegenstände zu götternamen erhoben in osk. Diumpa = Lympha, Anafer (Anafriss dat. plur.) = imber; Patana = patina, offenbar in gleichem sinne wie lat. Patella und das daraus abgeleitete Patellana zur bezeichnung der göttin der fruchte (s. o.), Amma als die nährende mutter. Ferner durch suffixe gebildet:

1) -o in Fluusa = lat. Flora.

2) -k in Vezkei (dat.), was Bugge (zeitschr. V, 9) mit recht als *Vetus-cus mit ausfall des vocals im suffixe deutet, wie in senex. Dann müßte man für den nominativ einen zwischen z und x eingeschalteten vocal (etwa ein e) annehmen.

3) -to in Maato. Es werden die Maato-s (dat. plur. Maatois) als morgengötter aufzufassen sein, entsprechend der aus diesem stamme maato d. h. māto abgeleiteten römischen Mātūta. Die wurzel freilich, welche in diesen bildungen so wie im lat. māne hervortritt, ist noch nicht aufgeklärt; denn Bopp's herleitung aus der wurzel skr. bhā (vergl. gr. §. 958) ist lautlich nicht zu rechtfertigen; ferner

in *Anter-stata*, was lat. **Inter-stita* lauten würde, und in *Geneta* gleich der lat. *Genita* (*Γενέτη* wie mit Bugge d. zeitschr. V, 10 statt *Γενείτη* bei Plut. zu lesen sein wird).

4) -*tat* in *Herentat* (*Herentateis* gen. *Herentatei* *Herukinaí* dat.) von der osk. wurzel *her* = *velle*, also in seiner bildung dem lat. *voluntas* entsprechend und die *Venus* bezeichnend (Momms. u. dial. 262; Aufr. d. zeitschr. I, 160). Vergl. oben *Here Martea* und *Herie Junonis*.

5) -*no* in *Perna* (*Pernaí* dat.). Im umbrischen bedeutet das adverb *perne* „vorne“, und das adjectiv *pernaio* „vorne befindlich“. Danach würde *Perna* die vorne befindliche sein, also der umbrischen *Prestata*, den lateinischen *praestites* (*Lares*) dem sinne nach entsprechen.

6) -*tro* in *Entra* (*Entraí* dat.). Das oskische *en* z. b. in *embratur* = *imperator* entspricht dem griech. *ἐν*, lat. *in*, während osk. *an-* dem griech. *ἀν-*, skr. *an-*, lat. *in* und osk. *anter* dem skr. *antar*, lat. *inter* entspricht. Während also das lateinische zum schaden der deutlichkeit und durchsichtigkeit die vocale in allen drei fällen in *i* hat zusammenfließen lassen, hat das oskische den unterschied bewahrt. *Entra* ist also dem sinne nach gleich dem lat. *interna*, und das suffix dasselbe wie in *extera* (*extra*). Es scheinen hiernach die drei göttinnen: *Perna* (*Prestata*), *Anterstata*, *Entra* einen gegensatz in der aufstellung der statuen dieser gottheiten oder des ortes ihrer verehrung zu bezeichnen, welcher auch einen gegensatz in der ihnen zugeschriebenen thätigkeit zur seite gehabt haben wird. So wie die *Lares Praestites* vor den städten (oder tempeln) auf den wegen aufgestellt waren, so wird auch die oskische *Perna*, die umbrische *Prestata* eine ähnliche stellung gehabt haben, die *Entra* dagegen im innern, etwa wie die römische *Vesta*, während die *Anterstata* eine mittlere stellung gehabt haben mag.

7) -*tur*, *tor* in *Regatur* (*Diovei Regaturei*) gleich dem lat. *rector* nach Corssen (d. zeitschr. V, 98), *Versor* (*Διούζει Φερσορει*) einem lat. **versor* entsprechend, *qui hostes in fugam vertit*. Das fem. dieses suffixes lautet im oskischen

-tri (skr. trī), im gegensatze gegen das durch ein sekundäres c vermehrte lat. -trix. Dies weibliche suffix zeigt sich in Futri oder Fuutri (Futrei Kerrīai, Funtrei), was aus der wurzel fu gebildet ist und in der bedeutung dem lat. Genetrix entspricht.

6) asio als adjectivbildung in Verehasio (Diovei Verehasioi) = lat. virgarius; zu vergleichen ist Fluusasio (Fluusasiois dat. plur.) dem sinne nach = floralis, dem suffixe nach gleich einem *florarius.

Dafs die adjectivbildung piūbio (= piu-s) und lovfēr (gen. lovfēris) = liber auch als beinamen der götter vorkommen, bedarf hier nur einer erwöhnung. Das jedenfalls zusammengesetzte liganakdikēi ist mir dunkel geblieben.

Grafsmann.

(Fortsetzung folgt.)

Lateinisches und romanisches.

I.

1. libra λίτρα; urbs indog. vardhas; opus ops; longus draṅga; colere.

Weder Kuhn (zeitschr. XIV, 215 ff.) noch Leo Meyer (vergl. gramm. II, 235. 241. 359) haben bei der beweisführung von inlautendem lat. br durch fr aus gräkoital. thr, an libra, das hierdurch mit λίτρα zusammenfällt, gedacht; wobei für die in den uns bewahrten griech. sprachquellen nicht hervortretende, wohl dennoch gräkoitalische behauung auf fälle wie terebra = τέρετρον zu verweisen ist. Die länge des i ist jener des a in (t)lätum zur seite zu stellen (vergl. skr. pā, πῶ-νω, πῖ-νω); denn es hat wohl Benfey über alle zweifel das richtige getroffen, indem er (wurzellex. II, 259) λί-τρα aus τλι-τρα, folglich das instrument zum tragen, wägen, deutete. Nun wird einerseits durch diese etymologie, andererseits aber, vielleicht auf gewichtigere weise, durch die lautgeschichte von libra, die in neuester zeit wieder aufgetauchte vermuthung, wonach

„id unum verisimile, liṭrā antiquum Phoenicum pondus fuisse, unde et nomen graecum Siculis maxime usitatum“ auf's entschiedenste widerlegt.

Unter den beispielen von inlautend. lat. rb = rf = rdh wird bereits, nach Weber's vorgang wenn ich nicht irre, auch urbs mit vollem rechte gerechnet; nur möchte ich in betreff des asiatischen grundwortes eine wesentliche neuerung vorschlagen. Ich erblicke nämlich darin wz. vardh, woraus auch das altpersische den namen für stadt, nämlich vardana (d. i. gewachsenes, strotzendes, starkes; vgl. skr. pur, pura, befestigte stadt, stadt, wohl die volle, gefüllte) erhält, woneben auch eine kürzere bildung aus neupers. -verd, -gerd (Spiegel, keilinschriften 216) zu erschliessen ist. Lateinisch ur- (ūr-) = urspr. var- ist ohne alle schwierigkeit anzunehmen; vgl. ūrina zu skr. vāri, wasser (im sanskrit bei unserer wurzel selbst ūrdh-va); und meiner ansicht nach ist als genaue indogerm. form ein neutr. vardhas aufzustellen, wozu sich, auch wegen der geschlechts- und stammesverirrung, lat. urbs gerade so verhielte wie plebs zu πλῆθος. Also wie ein altes *pleb's-, *plebēsis, später, durch schwinden des stammhaften s in den casus obl., in die e-declination (gen. plebe-i; wegen plebēs mit langem e, vergl. auch nubēs sedēs = skr. nabhas sadas), und noch später, durch weitere abstumpfung, in die dritte, fast genau so wie Corssen (beiträge zur lat. formenl. 464 ff.) lehrt, übergetreten ist; so wurde auch *urb's-, *urbēsis, entweder durch *urbēs, oder eher unmittelbar, zu urbs urbis umgestaltet. Corssen's einwendung gegen plebs = πλῆθος (ebendas. 203), daß θ in πλῆθος ja zusatz der wurzelform sei, stellt sich als kraftlos heraus, nachdem es erwiesen daß lat. inlaut. b durch f auch auf gräkoital. θ zurückgehen kann. Wir fürchten übrigens, daß der genannte forschler, in betreff des bildungsganges von plebs, mit sich selbst nicht völlig übereinstimme; denn es ist in der zuletzt citirten stelle von einem suffix -ie, das an ple-bu- antritt, die rede. Auch ops (*op's-, *opēsis) und opus betrachte ich als ein und dasselbe wort, so daß der grammatikalische gegensatz von plebs und πλῆθος (var-

dhas und urbs) sich innerhalb des lateinischen wiederholt. Das alte apas, welches sich, dieser ansicht nach, in ziemlich alter zeit zu zwei verschiedenen themen spaltete, hiefs werk und erworbenes zugleich; vgl. skr. ap-as, opus, ap-n-as, ops; auch hebr. ma'aseh, mēlakah, die zugleich opus und opes bedeuten; ferner rum. lucrare, arbeit.

Ueber ved. árdha, womit man bis jetzt hat urbs zusammenstellen wollen, mag hier eine kurze erörterung nicht überflüssig erscheinen. Im petersburger wörterbuch geht ardhá, halb, voran; darauf árdha 1) seite, theil, 2) ort, platz, gegend. Ein etymologischer versuch für ardhá überhaupt ist weder dort, noch, so viel ich sehen kann, anderswo zu treffen, wenn man von Leo Meyer's vermuthung (zeitschr. VI, 171 f.) absieht, wonach ardhá, halb, eigentlich das geschiedene, getheilte, aus altind. radh, spalten, sein dürfte. Dies altind. radh, spalten, ist aber, wie ich fürchte, einfach aus skr. randhra, specus, gefolgert; ich kenne wenigstens bloß rad, findere, fodere. Die beiden ardha sind mir nun im grunde ein und dasselbe wort, das ich von ardh, gedeihen, wachsen (= vardh) ableite; und die bedeutungsreihe wird buchstäblich umgekehrt. Ardha ist (so wie z. b. indogerm. prathu) das breitgewachsene, das breite; folglich ebene, gegend, land (vgl. τὸ πλατύ); ferner hüfte, seite, als breites, wie eben lätus weiter nichts als skr. prathas, breite, ist (eine weitere eränische analogie findet sich in mein. frammenti linguistici III, anm. 40.); endlich seite, theil, hälfte, halb. Das adjectivum dürfte hier vom substantivum, der grammatik nach, durch das regelmäfsig oxytonierte secundäre a abgeleitet sein, die regelrechte vridhhi wäre jedoch unterblieben oder unkenntlich geworden; vergl. übrigens ápas, werk, apás werkthätig und dgl.

Nach dieser auseinandersetzung müfste man, um die gleichung urbs = ardha aufrechtzuhalten, eine zweite lateinische vertretung des wurzel-a (vgl. ard-uus, arb-or) annehmen, was freilich nicht unerlaubt wäre; ferner müfs aber dabei unserem urworte eine speciell lateinische be-

deutungsentwicklung zugemuthet werden. Durch indo-germ. *vardhas*, stadt, wird hingegen das lateinische wort sowohl lautlich (uerb-, ūrb-; *verbena*, *urb's*) als geschichtlich vollkommen begründet.

Hat uns *urbs* nach Iranien geführt, so mag es gestattet sein daselbst noch einen augenblick zu verweilen, um eines andern lateinischen wortes willen. *Longus* wurde scharfsinnig (Kuhn VII, 63) auf ursprünglich *drangha* (skr. *drāgh-*, *drāghjas*) theoretisch zurückgeführt. Stellen wir nun mit Oppert und Spiegel altpers. *draŋga* (lange zeit) = neupers. *dirang* auf, und ziehen beides hieher, was jedoch freilich seine bedenkllichkeiten hat, so wäre jene form in Alt- und Neuiranien wirklich vorhanden. Corssen läßt sich aber jedenfalls einen sehr argen fehlergriff zu schulden kommen, wenn er in seinen trefflichen beiträgen (148) gegen die zusammenstellung von *longus* mit einer solchen ärischen parallele die schwierigkeit erhebt, das wir dadurch die wurzelsilbe *dhar* oder *dhir* zu bloßem *l* verkrüppeln lassen. Es handelt sich ja von *rangh* aus *drangh* und nicht von *dhar* oder *dhir*; freilich schreibt aber herr Corssen *dhirga* statt *dirgha*!

Schließlich erlaube ich mir die bemerkung, das wenn derselbe forschler (a. a. o. 380 f.) colere auf skr. *kar*, wie ich (zeitschr. XII, 432 ff.) es gethan, zurückführt, dies gleichsam aus einem glücklichen mißverständnis seinerseits geschieht, indem er das von Benfey (VIII, 92) vorgeschlagene *car* mit *kar* verwechselt.

2. Zur romanischen behandlung von lat. *mōdō*.

Am besten ist *mōdō* erhalten im friaul. adverbium *modant* (*modo ante*; vgl. altfr. *orains*, *hora ante*, Diez, II², 441, julienvenetisch *adess' avanti*), ein augenblick vorher, ital. *testè*; z. b.: *l'e lat vie modant (è andato via or'ora)*, gerade jetzt ist er fort. Mit nachgesetztem *mōdō* haben wir aber ein altes *eccu' módo* aufzutsellen, das noch am besten durch friaulisch *cumò*, *a-cumò*, jetzt, wiedergegeben wird. Weiter findet es sich in dem von Diez als vereinzelt dastehend aufgeführten rumen. *a-cum*, *a-cù*, jetzt, das ich vor zwanzig jahren (folglich als knabe)

mit der friaulischen parallele zusammenstellte (s. Miklosich, die slavischen elemente im rumunischen 8). Wegen rumen. reflexe von *eccu'*, vgl. *colò, a-colò*, dort (*eccu' illoc*, Diez, ib. 438); und wegen des rein bewahrten *u*, ital. *qua* = *eccu' hac*, u. s. w. Der rumenische ausdrück deutet aber auf ein rückschreiten des *accentes* ('*ccúmodo*) hin, das sich im sardischen (logudoresischen) *cómo, ora, cómo cómo, or' ora, mo mo* (rumenisch bei Clemens: *akúma-akúma*, bald; friaul. *cumó cumó, or' ora*) wiederholt. Das durch derlei betongung auslautend gewordene *m* wurde später im rumenischen durch ein kurzes *a* (ganz wie bei *com aus quomodo* im provenz.: *com* und *com-a*) unterstútt (akúm und akúma bei Clemens; *akum* und *akuma* auch bei Vaillant), und es ging natürlich dieser unorganische, schwankende nachhall in die griechische rede über, die auslautendes *m* nicht duldet; folglich neugriech. *ἀκόμα, ἀκόμι, ἀκόμη*, tosk. *ἀκόμα* (*adhuc, ancora, noch*), das somit vom altgriech. *ἀκμήν* grundverschieden wäre. — Romanisch *mo'* (*mödö*) = *ora (hora)*, jetzt, begegnet uns ferner im friaul. *anée-mò* (*adhuc und etiam*) = it. *anc-ora*, mailänd. *anca-mò, an-mò, ancora, anche, giamò, di già, già, a questa ora*. Ob südsardisch *immòi* (mit unorganischer anähnlichung an *innòi, là?*), jetzt, *hic mödö* oder aber in *mödö* voraussetze, mag dahin gestellt bleiben; letzteres (gleichsam it. in *adesso*) mir wahrscheinlicher, vgl. *amodo (a modo)* in den langobardischen gesetzen, Pott zeitschr. XIII, 324.

Wir wenden uns jetzt an lat. *mödö* als schlufstheil von *quomodo*. It. *como, come*, ist bekanntlich um die letzte silbe von *quomodo* gekommen; andere romanische formen (*com, cum, co*) haben aber zum theil oder gänzlich auch die vorletzte davon verloren. Zwar heißt es bei Diez (wörterb. unter *come*): „Für *com* brauchte der Provenzale auch *co*, unmittelbar aus *quo* für *quo modo*, s. Oudendorps register zum Apulejus“; mir ist dies jedoch kaum glaublich, weder für das prov. *co* noch für das gleichlautende venezianische *co*, das insbesondere in redensarten wie *co belo!* (wie schön!), und in dem adverbialischen *co fa* (wie; eigentlich: wie es thut) gehört wird. Zwar

ist die mittelstufe *com* im venezianischen kaum denkbar; für die starke apokope ist aber venez. *ca* = *casa* zu vergleichen. Schwerlich hat sich der Romane mit *quo* begnügt; es war ja ihm vielmehr *com* = *quomodo* zu wenig, so daß er bekanntlich zu *come-mente* (logud. *coménte*, franz. *comme*, *comment*) kam. Die entstellung zu *co* ist freilich deswegen merkwürdig, weil darin von *-modo* gar nichts zurückbleibt; derselbe fall tritt aber im obigen rum. *acù* = *acúm* = *a-cumò* = *'cumodo*, ein. Die venetianische mundart gebraucht ferner ganz gewöhnlich *co* für it. *quando* (außer der frage); z. b. *co ti vol*, *quando tu vuoi*, *co te vedo*, *quando ti vedo*; und es fragt sich, ob, wie auch Boerio glaubt, wir hier lat. *quum* vor uns haben („*quum* fehlt“, Diez II², 459), oder aber *co* = *come*, wie auch z. b. it. *come ti vedo* = *quando ti vedo* sein kann. Letzteres wird vielen wahrscheinlicher vorkommen; lat. *quam* ist aber doch seinerseits auf bemerkenswerthe weise durch venez. *ca* (rum. *ca*) wiedergegeben: *ca*, term. antiquato e molto plebeo, *che, di quello ché*: *pezo ca l'anemal*, *peggio dell' animale*; *meglio viver ca morir*, *meglio è la vita che la morte* (Boerio).

In Guglionesi (provinz Molise) wurde mir (16. octob. 1864) das dortige *gně* (*ñe*) = it. *come* als ein linguistisches problem vorgelegt. Ich dachte sogleich an *gui* (*nji*) = *mi* im südrumenischen (Diez I², 344), auch sonst in Süditalien nicht unerhört (neapolit. *scigna* = *scimia*); und habe gewiß das richtige getroffen, da mir bald darauf ebendasselbst in der mundart von Agnone vorgesungen wurde:

Considěra cūgna se fěice cur amicō

Jettavā la scheumā cūgně varvajen

(Considera come si fece quell' amico

Gettava la schiuma come barbagianni)

wo wir neben *cūgně* auch *cūgna* (= **cumj-a*) treffen. Also im venezianischen (und prov.) *co* die ganze zweite hälfte, im molisaner *gně* die ganze erste hälfte von *quomodo* verloren.

Diejenigen it. mundartl. ausdrücke für *quomodo*, die auf *módo* den accent haben, sind augenscheinlich entwe-

der reine Neubildungen, d. i. romanische Verbindungen des pron. mit *modus*, oder aber Mischformen wo altes und neues beisammen stehen. Rein neugebildet ist friaul. *çemüt* (-müd) = *come*, in und außer der Frage.

3. *lamberare*, und anderes.

Bekanntlich ist uns lat. *lamberare*, *scindere*, *laniare*, überliefert (Festus). Diez ist der Meinung, daß franz. *lambeau*, herabhängender fetzen oder lappen, in Berry *lambriche*, fransen, franz. *délabrer* u. s. w., in keinem grammatikalischen Zusammenhange damit stehen. „Die Form mit reinem *b*, heißt es bei ihm (Wörterb. unter *lambeau*), scheint die ursprüngliche: leicht wird *m* vor diesem Buchstaben eingeschoben, schwer fällt es aus, drum ist die Herleitung aus dem muthmaßlich wurzelverwandten lat. *lamberare* woraus überdies, streng genommen, das subst. *lambeau* nicht entspringen konnte, anstößig. Besser trifft Frisch's Deutung von *délabrer* aus *labrum* lippe, rand, saum, daher troddel, fetzen . . .“ Mir scheint es hingegen, daß alles auf ein altes lat. subst. *lamber* oder *lambru-*, abgerissenes Stück, zurückgeht, woraus die regelmäÙ. diminutiva *lambellu-* und *lambriculu-*, ferner das verb. *lamberare* (vgl. z. B. *sacer*, *sacellum*, *sacrare*) abgeleitet wurden. Das friaulische dürfte uns das Grundnomen in gewöhnlicher Vergrößerungsform: *s-lambrón*, riß, ZerreiÙung, wiedergeben; franz. *lambeau* und span. *lambel* setzen aber unser *lambellu-* voraus, während sich venez. *s-lambriccio*, *pendaglio* o *pendaglia*, auf *lambriculu-* gründet, und des Festus *lamberare* noch immer in vollster Blüthe im friaul. *s-lambrá*, zerreiÙen, fortlebt.

Friaul. *slambrá* führt mich wegen seines *s* (das ich indessen als etymologisch, Diez II², 397 f. auffasse) auf zwei venezianische Wörter, wovon das zweite mit einem unetymolog. *s* (Diez I², 327) anfängt, nämlich *s-bregár*, zerreiÙen, und *s-borgna*, rausch, *crapula*. *S-bregár* ist mit neuprov. *es-brigá* (bei Diez Wörterb. 2. ausg. unter *briser*) s. v. a. prov. *brizar*, brechen, zerbrechen, zusam-

menzustellen; und ich führe es besonders darum auf, um mir dabei die bemerkung zu erlauben, daß wenn wir ein altes wortpaar, sei es nun keltischen oder deutschen Ursprunges, wie *brica bricea* (*bricia*), gebrochenes, zerstückeltes, aufstellen, sich daraus lautgerecht einerseits (*brica*): *brica, briga, *brigar, es-brigá, s-bregár*, anderseits (*bricea*): *bricia, briza, briciolo, *briciare, brizar, briser*, am leichtesten erklären (s. und vgl. Diez a. a. o.). — Wegen *s-borgna*, rausch, *crapula*, müssen wir auf protoromanisch adj. **ebroneo*, subst. **ebronia*, zurückgehen, woraus franz. *ivrogne* und in Venetien **brogna* (*borgna*). Die aphäresis des unbetonten anlautenden *e* wird durch *it. briaco* und durch das *friaul. vreás*, trunkenbold, dem ein altes **ebriaceo* zu grunde liegt, bestätigt.

Schließlich ein problem. In Görz habe ich öfters, als knabe, von meinem venetisch redenden lehrer den adverbialen ausdruck: *a jaba* = in außerordentlicher menge, *it. a uffo*, gehört. Später stieß ich auf rum. *giába* (*gába*), schlechterdings, umsonst, vergeblich (*Clemens*), *de gaba*, gratis, pour rien, envain, inutilement, en pure perte (*Vaillant*; im franz.-rum. th.: gratis, *de geabě*). Endlich ist mir im genuesischen: *a giabba*, *a ufo*, *a biseffe* (*bizzeffe*), *a josa senza spesa* (*Olivieri*), begegnet. Mit dem rumenischen worte machte ich zuerst bei Pott, zigeuner I, 324 anm., bekanntschaft, wo es neben ung. *hijába*, umsonst, steht. Aus span. *jabardo*, *enxambre pequeño*, que suele salir de las colmenas despues de los principales, darf vielleicht **jaba*, schwarm, große menge (vgl. wegen des suff. Diez II², 359, z. b. *mosca*, *moscarda*) gefolgert werden, das sich mit ital.-rum. *giaba* gut vertragen könnte. Ueber *hijába* und dessen verzweigungen siehe das ung. wörterbuch; wegen der angränzenden bedeutungen: gratis, vergeblich, eitel, vgl. auch Diez unter *uffo*.

Mailand, den 5. februar 1866.

Ascoli.

Die Berhta der Čechen.

Die mythologen unter den lesern dieser zeitschrift werden bereits durch Grohmanns „aberglauben und gebräuche aus Böhmen und Mähren“ mit der schreckgestalt čechischer kinder bekannt geworden sein, die von der „glänzenden“ göttin keine andre spur mehr an sich trägt als den entstellten namen: Parychta, Paruchta. Grohmann erklärt diese namensform für „außerordentlich merkwürdig“, denn sie entspreche nicht der mittelhochdeutschen, sondern unmittelbar der althochdeutschen form Perahta. Die einwanderung der deutschen göttin müsse daher spätestens im 9. oder 10. jahrhundert erfolgt sein, vielleicht auch noch früher, „weil die gestalt schon früh eine große popularität unter dem slavischen volke muß genossen haben“.

Diese ansicht scheint nun aber von zwei seiten her angefochten werden zu können. Grimm vermag die göttin Berhta erst aus dem 15ten oder 14ten, höchstens dem 13. jahrhundert nachzuweisen; das auftreten derselben drei bis fünf jahrhunderte früher wäre darum auf böhmischem boden kaum weniger als ein wunder, abgesehen davon, ob wir nicht gegen Grimms ansicht gut thun, aus berhtennaht erst im mittelhochdeutschen zeitraume eine persönliche Berhta abzuleiten.

Was uns bei der beurtheilung von Parychta, Paruchta, dem ich aus meiner slavischen nachbarschaft ein weithin verbreitetes Perychta anschliesse, noch besonders in betracht zu kommen scheint, ist die bekannte thatsache, daß zwischen r und einem unmittelbar folgenden consonanten sehr häufig ein vocaleinschub stattfindet, mehr oder weniger deutlich i oder u oder e. Ich sehe aus einem aufsatze prof. Benfey's in d. zeitschr. VIII, 4, daß selbst im sanskrit ein solches i begegnet; Weinhold gibt in seiner alemann. gramm. s. 26 beispiele wie ersteriben, puriki, perich, furihante und verweist auf die physiologische begründung dieses zwischenlautes bei Brücke, physiologie der sprachlaute 81. Das namenbuch Förstemanns liefert eine große

zahl von beispielen, wie Perich, Perag, Perichtolt, Chienpereich. Andre beispiele stehn in Schmellers bairischer grammatik §. 637; in Birlingers augsburgischem „wörterbuch“ 367 u. s. w.

Ob das mittelhochdeutsche wörterbuch wohl im vollen rechte ist, wenn es bereht als die mittelhochdeutsche grundform aufstellt? Auch Weigand thut es in seinem wörterbuch I, 180. Soll nicht das zweite e ebenso für unursprünglich gelten wie das a von ahd. perahrt?

Die anlautende tenuis von Parychta kommt dem ahd. Perahta gegenüber gar nicht in betracht; die umbildung von Berihta in Parychta ist vielleicht im hinhlick auf das in čechischen worten im sinne unsers after —, nach — auftretende pa — entstanden. Parychta könnte vom standpunkte der čechischen volksetymologen mit „afterrichterin“ übersetzt werden.

Viel seltsamer als die besprochenen formen ist das in Mähren erscheinende Sperechta, das obendrein ein masculinum geworden ist. Ist der anlaut des wortes vielleicht ein verkümmertes rest eines alten compositionsgliedes? Der anhang von Birlingers augsburgischem „wörterbuch“ 472 gibt ein gedicht von der Butzen- oder Butzbercht. Sie droht die kinder einzusperrern; das könnte vielleicht gar auf eine volksetymologie Sperrrechta (Šperrechta) geführt haben? So viel scheint mir sicher, daß die deutsche göttin mancherlei unbilden bei den böhmischen und mährischen Slaven erfahren hat und daß wir den entstellten formen durchaus kein höheres alter zuschreiben müssen als dem mittelhochdeutschen Berhta.

Leitmeritz, 3. april 1866.

Ign. Petters.

Vergleichende grammatik der griechischen und lateinischen sprache, von Leo Meyer, II, 2. Berlin, Weidmannsche buchhandlung, 1865.

Mit diesem theile schließt der verf. die lehre von der bildung der einfachen wörter ab, indem er zunächst von seite 321 bis 438 die behandlung der wurzelnomina fortsetzt, dann von s. 438—625 die gestalten der abgeleiteten nomina aufführt. Ueber den character von L. Meyers forschungen und über seine darstellung derselben haben wir nichts wesentlich neues zu sagen. Auch hier legt der verf. eine fülle von material aus mit besonderer berücksichtigung und scheidung des homerischen wortschatzes, auch hier sucht er die spaltung eines ursprünglich nur éinen suffixes in gröfsere oder kleinere reihen oft noch allerdings unter annahme bis dahin nicht bewährter lautübergänge nachzuweisen, doch erscheint er sonderlich im zweiten theile des buches um vieles behutsamer; nicht minder verfährt er auch hier gelegentlich in vergleichung von wurzelelementen kühner als es männer, wie Corssen, Curtius, Schleicher für gerathen halten möchten. Auf manchen punkten üben unverkennbar aufser den sanskritformen, wo M. mit gutem rechte überall von der vedensprache ausgeht, die germanischen, voraus die gotischen, auf des verf. anschauung und urtheil einen grofsen einfluss aus, und wir werden zugestehen müssen, dafs diese namentlich in den n-suffixen nicht ohne bedeutung für die beurtheilung der wortformation in den verwandten sprachen sind. Zu weit würde es uns führen, wollten wir suffix für suffix verfolgen, jedesmal die angenommenen lautübergänge prüfen und schliesslich unsere zustimmung oder abweichende meinung äufsern. Dafs wir im ganzen uns nicht zu der nüchternheit und trennungslust bekennen können, wie wir sie wenigstens in der theorie namentlich bei Corssen finden, haben wir nie verhehlt, und wir meinen heute noch, dafs im allgemeinen die methode Benfey's, Aufrechts, Kuhns, L. Meyers u. a. in den vorgängen der vedensprache einen gewichtigen halt hat.

Zunächst setzt der verf. die behandlung der mit suffix

-to gebildeten wörter fort. Unter diesen wird als früh verkürzte form auch γάλακτ- = lact aufgeführt und wieder als wz. malg „melken“ hingestellt. Wir sehen nicht ein, warum hier den germanischen sprachen zu lieb eine wurzel zu grunde gelegt wird, „die durch eigenthümliche lautübergänge undeutlich geworden ist“. Es durfte freilich erwartet werden, daß die „milch“ in den indogermanischen sprachen gleich benannt sei; es ist aber dem ja doch nicht so: im sanskrit sind kṣīra „das ausströmende“, payas „das trinkbare“ die gewöhnlichen bezeichnungen, in andern kann „das glänzend weiße“ oder „glänzend fettige“ den namen hergeben. S. 324 heißt es: defruto, das vielleicht unmittelbar zu unserm brauen gehört. Zunächst ist zu merken, daß es Plaut. Pseud. 741 defrūtum, erst bei Vergilius defrūtum lautete. Wäre die bei Pl. im cod. vet. sich findende lesart defructum sicher, dann wäre es auch Meyers vergleichung, ist doch nicht daran zu zweifeln, daß deutsches briuwan derselben wurzel sei mit skr. bharg und einst brigvān lautete. J. Grimm unter wz. brauen rechnet nun aber auch lat. fervēre (fervēre) als umgestelltes frevere hinzu, woher die alten defrutum abgeleitet haben, und lautlich ist nichts dagegen. Daß scorto- „fell“ von scorto- „hure“ vielleicht ganz verschieden sei, ist möglich, merkwürdig aber immer, daß in unserer volksmundart eine liederliche weibsperson nicht nur „ein luoder“, auch „ein leder“ heißt. Vesta, also wohl auch ἑστία führt der verf. auf vas „wohnen“ zurück. Anders jüngst Curtius und wir seit langem. Da eine indogerm. wz. vas „leuchten“ nicht mehr zu bestreiten ist, so wird die Vesta als herdgöttin passend von ihr benannt sein. Wie wesentlich für den begriff des hauses die feuerstätte gewesen sei, zeigt uns aedes (αἶθω), unser „herd“ in „heimatlicher herd“ u. s. f.; „einer, der seinen eigenen rauch führt“ heißt bei uns, wer ein gemach oder haus bewohnt. Wie hr. M. bei hasta an skr. çāsti denken konnte, ist uns nicht klar; „a sceptre“ wird doch nur eine aus „gövernung“ abgeleitete bedeutung, und die wz. çās sein, wie umgekehrt

daṅḍa „stock“, auch „strafe“ und „gewalt“ bezeichnet. Vergleichen wir got. *gazd*, abd. *kart* „treibstachel“, abd. *kartja* „gerte, ruthe, sceptrum“, dann erscheint uns wohl, wie im griech. *μελίη*, im deutschen „esche“ der schaft als grundanschauung, und die ableitung von *χανδ-*, -hendo nicht mehr so farblos als Corssen meinte. Dem suff. -to schließt der verf. als besondere art -ti an. So ansprechend hier die gleichsetzung von lat. *miti* mit abd. *milti*, got. *milds*, erscheint, so ist sie doch nicht unbedenklich wegen des dabei angenommenen, für das lateinische unseres wissens noch nicht erwiesenen lautüberganges. Eine analogie wäre vorhanden, wenn wirklich guttur, wie der verf. annimmt und wie die bedeutung nicht unwahrscheinlich macht, für guttur steht. So dürfte *mitis* für *mit-tis* eintreten. Für das umbrische ist es sicher, daß (*muta* für *multa*, *kumatēs* für *commolitis*) l vor t sich völlig auflösen und durch längung der silbe ersetzt werden kann. Doch cf. mid. Das verb. *potiri* wird eigentlich meinen; „mit etwas begabt werden“. Vgl. Pl. Amph. I, 1, 23; Capt. v. 90 und *compotivit* Rud. IV, 2, 6. Zu den adj. auf -ti zählt der verf. auch die in griechischen zusammensetzungen erscheinenden *τάμεισι-*, *ἐλκεσι*, *τέρψι-*. Die lehre über die composition wird uns davon erst den beweis liefern, daß diejenigen unrecht thun, welche in diesen formen partic. praes. oder subst. sehen. Ueber *ὄστέον* und dessen verhältniß zu skr. *asthi* hat Curtius ausführlich gehandelt. Mit unrecht aber scheint er uns Pictets etymologie gut zu heißen. Die ursprüngliche form wird doch *asthan* sein, und daraus giengen *astha*, lat. *ossu* und *osso* hervor. *Ossua* und *septuaginta* sind uns aber ihrer lautlichen entstehung nach noch nicht klar. Rete nimmt Curtius s. 318 nicht unwahrscheinlich für *srēte* von wz. ser. *μητι* steht in seiner bildung am nächsten dem zweiten theile von *abhi-māti*. Die suffixe von *vatēs*, wohl gewiß „sänger“, und *cautēs* harren noch bestimmter aufklärung. Der abschnitt über die nomin. auf -tar, -τηρ, -τη u. s. f., welche der verf. geneigt ist mit Benfey aus -tan entstehen zu lassen, ohne in diesem gerade eine ver-

balwurzel zu sehen, enthält im einzelnen manches unanfechtbare, aber auch viel des streitigen. Wir bemerken nur, daß neben *linter* (339) auch *lunter* sich findet und daß es uns scheint, die wz. *vağ* (341) sei nicht erst zu erschließen, indem sie uns in *vağra*, *vāga*, *vāgayāmi* wohl deutlich genug entgegentritt und in *vigere*, *vegetus*, augere sich wiederspiegelt. Was die participialformen betrifft, so ist es gerade für das part. fut. im lateinischen nicht uninteressant, daß nicht bloß in der alten zeit, daß es nach Gall. N. A. I, 7 selbst noch bei Cicero einzeln nicht congruierte. Auch darin hat das lateinische etwas mit dem sanskrit analoges, daß bei dem inf. fut. esse so oft wegbleibt. Kühn weist der verf. unter das suffix *-tra* auch die lateinischen *-clo -culo*; *-bro, bulo*. Sehr precär sind die analogien, welche M. für *-clo* statt *-tro*, *-tlo* anzuführen weiß, innerlich und äußerlich viel wahrscheinlicher ist die zurückführung von *-bro -bulo* auf *-τρο, -θρο* und auch von solchen sprachforschern angenommen, welche man nicht so laut des überspringens aller grenzen zu zeihen pflegt. Der verf. hat es unterlassen die formen *-culum -clum* geschichtlich zu ordnen, wie er dann überhaupt die chronologie mehr bei den griechischen formen berücksichtigt. *Arbiter* wird s. 361 an deutsches „rathen“ gehalten. Dazu paßt der sinn nicht und es steht ja der alten etymologie lautlich nichts im wege. Die suff. *-tva, -tvan, -don, -δον, -δώνη* etc. bilden den beginn eines weitem abschnittes, indem ihnen auch *-tma, -tman, -τμεν, -θμο, -tu, -tavya* u. ä. angereiht werden. Das lat. masc. *ordon* haben wir ohne weiteres von den subst. auf *-don* auszuscheiden. Was die syntax des supinums auf *-tu -su* betrifft, so erscheint es als entschiedener ablativus, besonders in der alten litteratur, und wesentlich auf diese periode ist auch *opus est* mit sup. auf *-tu* zu beschränken. Aber daß es auch bei weitaus den meisten adjectiven bestimmt als ablativus zu nehmen sei, wird sich nicht schwer beweisen lassen. Ansprechend ist die vermuthung, daß *metus* eigentlich „bedenken“ heiße und seine wurzel man sei. Reich ist wieder der abschnitt

über *tya*, in welchem nicht nur lat. *-tion*, griech. *-σιᾶ*, *τινη* etc. auch die lat. adverb. auf *-tim* und die griechischen auf *-δίην -δην -δον* etc. als in organischem zusammenhange unter sich stehend behandelt werden. Was der verf. nur vermuthungsweise über *contio* äußert, ist entschieden richtig. Vgl. index zum ersten bande des *Corpus inscript. latt.* Auf s. 399 ff. folgen die nomina auf *-ja*, auf suffixe mit kehllauten und die übrigen. S. 410 scheint das wort *focus* vergessen. Der verf. ist nicht ganz ungeneigt mit Budenz das *k* in *δρόμακ-* u. ä. aus einem *t*-laute entstehen zu lassen, wozu uns bestimmte vereinzelte analogien verwandter sprachen noch nicht berechtigen. Hr. M. ist offenbar im verlaufe seiner arbeit auch selbst viel schwankender geworden. Zahlwörter und fürwörter bilden den schlufs der primären bildungen. Im latein. pronomem der ersten person mußte auch *mius* (= *meus*, cf. *meis* auf einer *scipioneninschrift*, *Ritschl de declin. quadam lat. recond. p. 22*) mit berücksichtigt werden. Ungemein reich ist nun der abschnitt über die abgeleiteten wörter mit *-ja*. Consequent werden s. 447 nicht nur wörter auf *-sio*, auch solche auf *-dio*, auf *-tio* zurückgeführt. Uebergangen aber sind hier die lat. formen auf *-dius* in eigennamen, wie sie uns im *rhein. mus. XI, 295 ff.* massenhaft vorgeführt werden. Ihr verhältniß zu den namen auf *-lius* ist sicher von dem gelehrten verf. jenes aufsatzes nicht richtig bestimmt worden. Schliefslich dürften doch die formen auf *-ėjus*, *-ius*, *-jus* dabei auch noch berücksichtigt werden müssen. Diese letztern sind in ihrer organischen folge von M. ebenfalls nicht behandelt. Wiederum beachtet unser herr verf. die wichtige chronologie nicht in den formen auf *-arius* und *-aris*. *Ritschl l. l. p. 20: Velut Plautum, Terentium, Turpilius, Catonem, Novium, Afranium horumque pedisequum Gellium, posteriores autem scriptores nullos auctores habent articularius, molaris, palmarius, singularis, vulgaris etc.* Ueber *-icius*, *-itius* hat Schulz in seinen *quaestt. orthograph.* gehandelt, gründlicher aber sein recensent Bücheler, *jährbb. für phil. 77, 339 ff.* Gerade in den auf s. 475 angeführten

lateinischen wörtern möchte es schwer sein den ursprung des l aus d nachzuweisen: *auxilium* ist auf eine ähnliche form, wie *postulare*, zurückzuführen, *concilium* führt uns auf *calare*, *καλεῖν* u. s. f. Aus dem folgenden heben wir nur noch hervor, daß herr M. selbst s. 590 seine gleichsetzung von lat. *lent*, *lento* mit skr. *vant* zurücknimmt, das lat. -oso aber 608 in ansprechender weise als aus *ovento*, *ovenso* entstanden erklärt. S. 610 kommt der verf. auf die unsers wissens schon von Benfey vorgeschlagene deutung von *pedet* aus *pedvet* u. s. f.

Möge herr prof. Meyer sein umfangreiches werk rüstig fortsetzen. Sein buch, läßt es auch namentlich bei dem ungeheuren und schwierigen stoffe manches zu wünschen übrig, wird nicht verfehlen mitforscher und jetzt noch draussen stehende wohlthätig anzuregen.

Zürich, im februar 1866.

H. Schweizer-Sidler.

Geschichte der lateinischen verba auf -uo. Von dr. Carl Pauli. Stettin 1865 Verlag von Dannenberg und Dühr.

Der herr verf. ist uns durch seine arbeiten auf dem felde der germanischen sprachen bereits vortheilhaft bekannt. Seine forschungen zeichnen sich durch scharfes methodisches verfahren und consequenz aus, deren principien aber nicht von aussen genommen und als starres gerüste über den lebendigen stoff geschlagen werden, sondern aus einer eindringenden kenntnifs von diesem selbst hervorgegangen sind. Als zweck dieser abhandlung gibt herr P. auf s. 1 den an, zu zeigen, woher die sonderstellung der verba auf -uo im lateinischen ihren ursprung habe, und wie diese verba nach und nach sich mehr der dritten conjugation assimilirt haben. Er will (s. 2) die chronologie der lateinischen formen an dem beispiele der verba auf -uo aufweisen. Drei perioden der indogermanischen sprachen (s. 2) sind bereits anerkannt; aber eine weitere theilung der periode der einzelvölker ist noch nicht mit si-

cherheit bestimmt. Die bezügliche untersuchung muß so geschehen, daß man einestheils das lexicon, anderseits die grammatik darauf hin prüft, und die gesammten resultate, welche sich gegenseitig corrigieren, würden eine sichere entscheidung herbeiführen. Ein solches resultat soll nun des verf.'s vorliegende arbeit liefern (s. 3). Ob nun freilich dieses resultat „daß das lateinische den nordeuropäischen sprachen näher verwandt sei als dem griechischen“ nicht durch andere resultate einbuße erleide, ist sehr fraglich; wir weisen nur auf die bildung der stämme hin, wie sie uns nun für das griechische und lateinische in Leo Meyers reichem buche vorliegt, und auf die scheidung des kurzen *ä* in den verschiedenen europäischen sprachen, wie sie Curtius jüngst aufgewiesen hat. Sollte aber dieses resultat auch anfechtbar sein, so bleibt dennoch die untersuchung noch werthvoll genug, da sie uns auf einem engern gebiete die eigenthümlichkeiten des lateinischen sehr instructiv vor augen führt.

Das material im einzelnen ist meist im rechten umfange gesammelt und gehörig gesichtet; doch fehlt es auch nicht an kleinen verstößen und anzeichen, daß es erst aus secundären quellen geschöpft werden. Ritschls eigene forschungen sind nicht hinreichend benutzt und Neue's formenlehre, die trotz ihrer von Müller gerügten unvollkommenheiten nun bei solchen untersuchungen fast unentbehrlich ist, finde ich nirgend benutzt. Schon die unterabschnitte der italischen periode würde der verf. nach einem blick in das corpus inscription. latt. I und auf Ritschls monumenta kaum in der weise bestimmt und den übergang von doppelauten genauer angegeben haben. Nachdem er die gesammten perioden des lateinischen von seiner indogermanischen wurzel an aufgeführt hat, macht er mit vollem rechte auf die große bedeutung der stammgemeinschaft und der themengemeinschaft verwandter sprachen aufmerksam, welche zwischen der bloßen wurzelgemeinschaft und der wortgemeinschaft liegen. Die themen theilt der verf. in stammthemen, bei welchen das thema aus einem stamme d. h. aus der untrennbaren einheit einer be-

deutungs- und beziehungsweise wurzel, hervorgieng, und welche namentlich die themen auf m, n, t umfaßt, und in wurzelthemen, wo das thema aus zwei componierten bedeutungswurzeln oder aus der verdoppelung derselben wurzel hervorgegangen ist. Unter die verba auf -uo ist hier alles gerechnet, was in der classischen periode ein praesens uo zeigt und nach der dritten conjugation geht, also auch verba, wie *ninguo*. — *Pluxi*, das s. 9 aus Zumpt angeführt wird, durfte und mußte wegbleiben. Nicht nur im perfectum, auch im praesens finden sich bei den elegikern die dreisilbigen *soluo* und *valuo*. Uebrigens hat eine solche vereinzelte angabe kaum etwelchen werth; diesen bekommt sie erst, wenn nachgewiesen ist, was in solchen fällen die sprache des lebens erheischte, was Licenz der dichter war. In dieser frage waren quellen die abhandlungen von Ritschl, Bergk und das buch *de re metrica* von Lucian Müller. — Zu *sector* stimmt auch das subst. *secta*. Anlässlich der darstellung des praesens der verba auf -uo ordnet der verf. die conjugationen in wissenschaftlicher schärfe. Falsch ist hier der accent in conjugation VII auf -jā gesetzt. Herr P. meint, daß der wortperiode der indogermanischen ursprache der hiatus im ganzen nicht genehm gewesen sei. Jedesfalls im ganzen weniger lästig als später, wie uns das eine tiefere betrachtung der vedensprache satzsam lehrt. Wir verweisen hier auf die höchst bedeutsamen untersuchungen Kuhns in den beiträgen zur vgl. sprachforschung bd. III und IV. Erwägen wir dazu, daß schon in der vedaperiode nicht selten stämme der fünften conjugationsclassen in die erste übergetreten sind, z. b. *invati*, *ṛnṽati*, so möchten wir mindestens die möglichkeit von verben auf -uo schon für die wortperiode der indogermanischen ursprache nicht absolut läugnen. Ob nun Schleichers und Leo Meyers ansicht, daß die latein. denominative *statuo* etc. einst hinter u ein ableitendes j gehabt haben, unrichtig sei, darüber zu entscheiden wird uns erst dann erlaubt sein, wenn wir nachweisen können, daß die italischen sprachen kein ableitendes i mehr hinübernahmen. Daß die Inder solche denominative mit ja bildeten, steht fest

genug. Auf s. 16 möchte der verf. *gīv*, *vivere* als reduplication von *gī vincere* aufgefaßt wissen und führt, um das wahrscheinlich zu machen, auch *gajatu* „er lebe hoch“ an; aber dieses bedeutet eben nur „er möge sieger, möge obenauf sein!“ Dagegen scheint er uns in der erklärung von *fluo* und *ruo* gegen Kuhn recht zu haben. Nach den für *imbuo* versuchten etymologien und der grundbedeutung des wortes hat sich herr P. nicht genau umgesehen, sonst hätte er dasselbe kaum aus *in-fuo* zusammengesetzt sein lassen. Das geht ja auch lautlich nicht an; denn die alten bildungen des imperfectums, futurums und dat. abl. plur. sind keine zutreffenden analogien. Vgl. Curtius gr. etym. I², s. 253. Gewiß ist die zurückführung von *tuor* auf *stu* der einst von uns gegebenen erklärung vorzuziehen. Dagegen wird der verf. mit seiner gleichsetzung von *θεός* mit *stáva* kaum überzeugen; *stávas* heißt nur „der preis“, nicht „der preiswürdige“. Sowohl bei der nun ihm selbst schwankend gewordenen erklärung von Curtius als bei dieser müßte jedesfalls der ausfall eines *j* angenommen werden, wozu uns jedoch gar nichts berechtigt. Die wurzel *klu* findet sich doch auch im got. hlutr. Dafs die wz. *gluo* nicht bloß grammatisches präparat sei, lehrt Curtius griech. etym. 329. Wir begreifen nicht recht, wie der verf. *arguo* aus *ad + gam* zusammengesetzt lassen sein kann. Auch die bedeutung widerstreitet dieser annahme aufs stärkste. *Arguere* heißt „ins licht setzen“ und setzt ein nomen *argu* „licht“ voraus, dessen wurzel *arg* „leuchten“ ist. Die analogie von *volvo* kann die bisherige etymologie von *solvo* (aus *seluo*) kaum umstürzen; sonst wäre eine wurzel des abschneidens *sar* nicht erst zu vermuthen, liegt sie doch in *sarpere* d. h. *scarpere* vor. Um die perfecta der verba auf *-uo* zu erklären, tritt der verf. auf die bildung des lat. perfectums überhaupt ein. Wir läugnen nicht, dafs er dabei großen scharfsinn entwickelt, sind aber nicht im stande der kühnheit zu folgen, mit welcher er einerseits vom standpunkt des germanischen und selbst des neuhochdeutschen aus das altlateinische regelt, andererseits die ergebnisse von gründ-

licher forschung eines Lachmann, Ritschl u. a. mit ein paar worten meint beseitigen zu dürfen und zu können. Herr P. hat freilich keinen unbedeutendern als Bergk auf seiner seite, wenn er — allerdings ohne eigene untersuchung — behauptet, daß ei im italischen, gar nicht nur im lateinischen auch ein *ë*, *ï* vertreten könne, sofern nur Bergk sich durch Ritschls, wie uns vorkommt, evidenten beweis jetzt nicht widerlegt glaubt. Mit diesem *i* des perfectums darf nicht das unter sehr beschränkenden bedingungen gebrauchte bloß metrisch gelängte *i* des präsens, welches nie *ei* geschrieben wird, nicht das wiederum nur metrisch gelängte *e* von *que* verglichen werden. Wir begreifen auch nicht, welchen werth herr P. auf das alte *e* in *cepit* u. s. f. legt, um darauf hin kurzes *i* des perf. zu behaupten, hat uns doch Ritschl sattsam erwiesen, daß gerade im lateinischem dem *ei* und *i* ein *ë* vorausgegangen sei. Also diese länge der perfectendungen, und nicht nur in erster und zweiter person, in denen *i* auslautet, auch diejenige der dritten vor auslautendem *t* läßt sich nicht wegräumen, läßt sie sich auch noch nicht sicher erklären. Damit ist nun allerdings nicht bewiesen, daß dieses *i* ein nothwendiger theil des perfectstammes sei und die bildung des perf. conj. futurum perf. u. f. muß sich nicht an dasselbe anlehnen. Auf eine einfachere form weist uns auch *deda* C. Inscr. L. I, no. 177. Wo (38) über *posui* gehandelt wird, hätte auch das bemerkt werden sollen, daß diese form erst mit und in dem hexameter auftritt, welcher in manchen beziehungen bedeutend auf die sprache einwirkte. Auch auf s. 44 f. springt der verf. wieder über feststehende überlieferung mit jugendlichem schritte hinweg. Es mag sein, daß in *actus* u. s. f. mißbräuchliche aussprache herrscht; aber sie hat geherrscht; das beweisen uns nicht nur die nachrichten der lateinischen grammatiker, es ist bestätigt durch den apex auf zuverlässigen inschriften. Noch gar manches auf dem felde der lat. prosodie steht räthselhaft da, wie die länge in *quintus* u. a., dessen wirkliches vorhandensein man nicht sofort anzweifeln darf. S. 50 kommt der verf. auf die bil-

dungen ruitūrus etc., welche er für spätere Neubildungen erklärt. Wir wollen sie nicht als alterthümliche retten, und sie mögen in vielen Fällen erst durch falsche Analogie entstanden sein; immerhin legt Ritschl mit Recht Gewicht auf die relative, d. h. für das lateinische, so weit es uns bekannt, recht alte Form Saëturnus d. h. Saiturnus, wenn auch Saëturnus, Sāturnus kaum unmittelbar mit sātum zu vergleichen ist, vielmehr in ihm kein anderer als der altindogermanische zeugende Sonnengott Savitar zu suchen sein möchte. Hier wollen wir nachtragen, daß für uns, so weit wir thatsächlich die Entwicklung des lateinischen kennen, rūtus (in rūta caesa) älter ist als rūtus. Nicht minder geistreich und scharfsinnig als über perfectum und supinum läßt sich P. über die Bildung des Infinitives im Allgemeinen und für die Verba auf -uo aus; nur daß auch hier einzelne sprachliche Thatsachen nicht gekannt oder berücksichtigt sind. So ist doch nun ausgemacht, daß der Ablat. Sing. der dritten Declination im lateinischen ebenfalls lange Schlußsilbe hatte, und bekannt, daß formelhaft auch später noch andere Dative auf -e sich finden; danach dürfte das s. 54 Gesagte berichtigt werden müssen. Analogieen und Bedeutung weisen klar darauf hin, daß der lat. Infinitivus ein Dativus, nicht Ablativus sei. Auf die Frage uns einzulassen, wie der Inf. Imperf. Pass. im lateinischen gebildet sei, eine Frage, welche in neuern Zeiten mehrfach behandelt wurde, lassen wir uns hier nicht ein. Allerdings sind auch wir der Meinung die oskischen und umbrischen Infinitivformen seien Accus. von o-Stämmen, nicht aber aus dem vom Verf. angegebenen Grunde; denn unsers Wissens bilden im oskischen die Consonantischen Stämme den Accusativus auf -om, mindestens die Stämme auf -ion. Endlich bemerken wir noch, daß die Erklärung von fore, wie sie unser Verf. gibt, lautlich nicht gerechtfertigt ist. Wir sehen keinen Grund, der uns verböte före als fovere, foure, fore zu fassen. Hiemit schließen wir die Anzeige dieser interessanten Schrift, welche trotz einzelner Mängel für Erkenntnis der Entwicklung sprachlicher Formen bedeutsam ist. H. Schweizer-Sidler.

Studj Ario-Semitici di Graziadio Isaia Ascoli. Articolo secondo, letto alla Classe di lettere e scienze mor. etc., nella tornata del 6 luglio 1865.

In dieser italienisch geschriebenen abhandlung theilt der uns längst rühmlich bekannte verf. eine reihe von bemerkungen mit bezüglich auf die geschichte der einsilbigen themata, welche im sanskritwörterbuch als wurzeln aufgeführt werden, und zur geschichte der sanskritconjugation: Es sollen diese bemerkungen zunächst die annahme unterstützen, daß die semitischen und arischen sprachen ihre conjugation wesentlich nach demselben principe gebildet haben und auch die gestaltung der verbalthemata näher angesehen eine analoge sei, daß demnach auch von dieser seite nahe verwandtschaft der beiden sprachstämme anzunehmen sei. Aber diese abhandlung, welcher gelehrsamkeit und scharfsinn nicht abgesprochen werden kann, wenn wir auch tiefere begründung der kühnen hypothesen gar zu oft vermissen, hat, abgesehen von ihrem hauptzwecke, ein hohes interesse für uns, da sie mit steter berücksichtigung diesfälliger deutscher forschungen über das wesen der, wie hier angenommen wird, großentheils secundären verbalwurzeln sich ausläßt und diese ebenso, wie die caractere der conjugation auf nomina agentis zurückführt, das nomen also im indogermanischen vor dem verbum existieren läßt. Was die bildung von secundären wurzeln betrifft, so sind bekanntlich eine nicht kleine anzahl derselben, wie namentlich die auf -t auslautenden, als Kit, djut u. a. längst von Benfey auf nomina zurückgeführt worden; Corssen hat manche lateinische verba mit stammauslautendem c von nomina auf -co abgeleitet und wohl die mehrzahl der deutschen sprachforscher hat auch in der conjugation die zusätze na, nu der sogenannten specialtempora langeher als nominal betrachtet; aber herr Ascoli geht in beiden beziehungen viel weiter und versucht mit steigender, wir möchten fast sagen, eigensinniger consequenz und mit beinahe zügellos freier behandlung der laute sogar den unterschied der special- und allgemeinen tempora aufzuheben, auch im futurum und sigmatischen aorist mit den verbal-

zusätzen aufzuräumen. Nicht nur gibt es nach ihm keine primitiven wurzeln auf ā, was auch Schleicher u. a. annehmen, auch diejenigen auf i und u werden schliesslich auf ein nichts zusammenschrumpfen. Ich halte es für nicht unangemessen einen möglichst kurzen auszug der arbeit mitzutheilen, um des verf. anschauung und verfahren klarer zu machen. In §. 14 will der verf. durch anführung von beispielen beweisen, daß die meisten sogenannten wurzeln mit auslautendem -u und -i durch nomina agentis (?) auf -a-va und aja hindurchgegangen seien, so dru durch dra-va (drava-ti „laufend — er“. Dra finde sich mit einfachem gleichbedeutendem suffix in dra-a-ti (drāti), mit suff. -ska in *διδρά-σχω*, mit skr. ma in dra-ma-ti (*द्रु-मे-त्*). Ebenso ja = da *δέω*, ja-ma-ti, ja-kkha-ti, ju = jav(a); ġiga-a-ti, ga-ma-ti, ga-kkha-ti, gu = gav(a) „iens“, gāus. Mit verschiedenen suffixen von derselben primitiven wurzel stammen ġi „vincere“, ġu „properare“, wie dī, dīda-ja-ti, du, und zwar ist diese wz. ġa = ga, welcher auch ġnā d. h. ġa-ana „durchdringen“, erkennen und ġa-n(a) „erzeugen, hervorgehen machen“ entsprossen. Zu ġi, ġu cf. tar, türv; dhū, dha-va-ti liegt neben dha-ma-ti; vielleicht bha-a-ti neben bha-va-ti. Sind sru, snu schon doppelt abgeleitet? kša neben kši (kša-ya-) zeigt sich in kša-tra (*κρά-τος*?). Ein zweites kši „rubig verweilen“ hat zur seite kša-ja, kša-a(ā), kša-m(a), kša-p(a), das dritte kši „zerstören“ ein kša-ja, kša-ṇu-tai und kša-da-tai (*κρά-τος*, *ἐφθαξα*. Çri (çra-ja-ti) stellt sich so zu kra-ma-ti, dessen primitiv in çar, çaraṇa „zuflucht“ sich spüren läßt, zu kra-va, woher lat. crūs d. i. cravas, und gru in in-gruo, congruo (g = k, wie in skr. saṅgrāma „schlacht“; besser wären quadraginta etc. aufgeführt). Çi, çaitai vergl. mit ça-d, cadere; çri mit çra-a-ti und kva-tha-ti; mi „perire“ mit ma-ra, mar; ni mit nātha und na-ra „vir“, „dux“. Wie mi zu mar verhält sich smi zu smar, eigentlich beide „seinen sinn sehnsüchtig auf etwas richten“. So viel geht unseres dünkens allerdings aus dem

angeführten, dessen sicherheit freilich nicht immer dieselbe ist, hervor, daß eine große anzahl der als einfach verzeichneten wurzeln wirklich erst secundär sind, und daß von diesen secundären manche auf verbalnomina beruhen, ohne daß letztere jedoch nothwendig nomina agentis sein müßten.

§. 15. Solches ma enthält auch, was längst ausgemacht ist, lat. dor-mio *dra-m-ja-ti neben dra-a-ti, wie tre-mo neben tra-sa-ti. ja als exponent von nomina agentis wird aber doch nicht ohne weiteres durch das gleichartige -ju in jaǵ-ju u. s. f. erwiesen. Auch -ska soll ferner dieselbe function haben und dieses durch die gleichartigen -sja und -snu bezeugt werden, wie z. b. skr. mat-sja „trinker“ und lat. pi-scis (pa-sca) „trinker“ wesentlich dasselbe suffix haben. Das ist kaum zweifelhaft, daß dieses -ska dasselbe sei mit dem secundären *i-σχο*, dem baktrischen -çka u. s. f., aber geben wir auch zu, daß die inchoative und diminutive bedeutung ebenso des etymologischen grundes entbehren, wie in -ra und -ka der skr. diminutiva, so sind wir damit noch nicht berechtigt ska als exponent von nom. agentis aufzufassen. Auch die wz. i „gehen“ soll ihrer ursprünglichkeit verlustig werden; denn sie scheint herrn A. aus aja(ti) hervorgegangen. Das primitive a finde sich in a-ćća d. h. a-ska „gegen“, „zu“, geschwächt in i-kkḥ d. h. -i-sk. Und dasselbe -ska erkläre uns nun aufs einfachste prakḥ neben pru d. h. pra-va-(tai) „er geht“ (?) und plava-(tai). Das suffix -ska gieng nun wieder in -ša über (ska, ksa, kša, ša), ein process, der gewiß nicht zurückgewiesen werden darf. Der verf. vergl. laš (neben la-la-ti) mit lasc-ivus, bhā-ša-tai mit *φά-σχω*, skr. iṣ und ih mit ikḥ, i-sk. Aber auch die suff. a, ta, ra (la), ka, na und endlich pa sollen nom. ag. bilden. Für na weist herr A. auf ġina „siegreich“, die verwandten -ni, ana, nu hin. Dem suffixe -pa, welches, wie gesagt, wieder ein suffix für nom. agentis sein soll, widmet der verf. einen längern abschnitt. Es ist ihm dasselbe -pa, welches in manchen skr. causativa erscheint, aber durchaus

nicht den causativen character in sich trägt. Das wird demjenigen, der Benfey's schöne abhandlung kennt, kaum damit bewiesen sein, daß sar-pa-ti im wesentlichen das gleiche bedeutet als sar-a-ti, tar-pa-ti auf einer linie stehen soll mit tra-a-ti „halten“, daß kṣa-pa-ti neben kṣha-ma-ti, kal-pa-tai neben kar-a-ti, kṛ-pa-tai neben kra-da-tai, tu-pa-ti neben tu-da-tai liegen. So verhalten sich auch *va-bha-ti, va-pa-ti zu va-ja-ti, gal-pa-ti zu gar-a-tai, stau-bha-ti zu *sta-va-ti. Kṣi-p und kṣi sind unter sich nicht weit entfernt, gleichbedeutend lup und lū. Ebenso stehe die sache in *θαλ-πο-*, welches sich auf derselben linie mit *θερ-ο*, *θερ-μο*, ind. ghar-ma, lat. for-mo, fer-v' befinde. Nichts causatives lasse sich spüren in *θρέ-πω* oder in carpo, wenn sie einem dar, *ϕar* an die seite gestellt werden, nichts in *δά-π'τω* und seinen indischen genossen da-bha-ti, wenn sie mit da-a-ti, da-ja-tai verglichen werden; nichts in *τρού-πη*, *τρουπάω* im verhältnisse zu *τρέω*, *τρούω*, oder in den germanischen dro-p (skr. dra-p-sa), bo-p'-sa neben skr. drā, dru und bhī. Selbst in sta-bh, *ιάπτω*, *βλάπτω* liege das causative nicht in dem p, sondern es könne entweder symbolisch in den übrigen elementen dieser formen ausgedrückt sein, oder es dürfe geradezu neutrale und active bedeutung in einer und derselben wurzel angenommen werden. Nichts folgerichtiger als daß nun herr A. versucht auch in den wirklichen causativen solches p als unwirksam darzustellen. In dā-pajati habe -pajati gar keine andere bedeutung als (a)ja- in tārajati, demnach sei da-pa gerade so ein thema wie tar-a. Er sieht in -pa etwas ähnliches als in griech. *χα* in den perfecten und aoristen. Wie pa regelmäfsig nur bei den sanskritww. auf -a erscheine, so griech. *χα* bei Homer noch blofs nach vocalisch auslautenden stämmen. Um die folgenden zusätze besser auseinander zu halten und die formen in gleiches mafs zu bringen, fügte sich in ähnlichen fällen der typus in pa oder in *χα* an statt des einfachen in -a. Solche formationen, relativ neu, giengen von verben aus, in denen beide

typen existierten (da-a und *da-pa, *δαπάνη*, *θεε* und *θε-ξε*, fa-c-io), von denen der umfangreichere sich später, wie es zu geschehen pflegt, auf eine besondere bestimmung beschränkt, und die analogie drang nach und nach in die gleichartigen verba ein. Reiner zufall sei es, daß gerade -pa das causativum der verba auf -ā bilden half, wie das pājajati, sthāljajati beweisen. Auch aufer der conjugation haben wir -pa -bha in uš-a-pa, puš-pa, dhū-pa = dhū-ma, rū-pa (vāš-pa nach Aufrecht von vār), vielleicht in vṛṣa-bha u. s. f. Da herr A. pa als ein ähnliches pronomem der dritten person meint fassen zu dürfen, wie solche in den suff. -a, -ta, -na u. s. f. vorliegen, so wagt er pa-ra als comparativ desselben aufzustellen, das in dieselbe categorie mit i-tara, an-tara gehöre. Mögen wir auch mit dem verf. über die bedeutung des p in causativen verbis nicht einig gehen, so ist diese letzte freilich nur flüchtig hingeworfene bemerkung beachtenswerth. Wie para neben apara, so steht deutsches af, ab neben fona, pi in pidhāna neben api, *ἐπι*, ob, ni neben *ἐνι* etc.

§. 16. Da macht der verf. zunächst auf themaformen aufmerksam, die in doppelter weise an das vorausgegangene sich anknüpfen. *Δίρ* (daj'pa) hat neben sich bekanntlich die varianten div, dju, aus dem letzteren entsprangen djut und ġjut, aus ġju mit -ala ġvalati nach analogie von sthala = ġv-ara-ti, von denen ein neuer sproß, ein radical der fünften reihe vorliegt in ġūrv, ġūrvati d. h. da+ja+va+ra+va. Ein suffix -ta liegt vor in ja-ta-tai (Benfey's gramm. s. 75), nicht zu trennen von ja-m, ja-ska. Ohne tiefere begründung stellt der verf. diesem ein sa zur seite in ja-sa-ti, gra-sa-ti, bhā-sa-tai neben bha-a-ti, ma-s, ma-mā-sa neben ma-a-ti, bhja-sa-tai (*bhaj'-sa-tai), identisch mit bhI, dhar-š, vergl. mit dha-ra-ti dha-a-ti, la-sa-ti und lal (laḍ), la-la-ti neben la-ska. Eben dahin gehören die zum theile neuern formen rak-ša-ti, bhak-ša-ti, tak-ša-ti, uk-ša-ti, *αὐξω*. Consequent muß nun der verf. behaupten, daß auch die desiderative

mit diesem *ta* + reduplication gebildet seien. Einem griech. *δα-π-το* entspreche in der bildung ganz skr. *dra-p-sa*. Bei anlaß dieser themabildung theilt herr A. in einer note kurz seine ansicht über die griechischen verba auf *-τω* mit. Das griechische hatte von anfang an außer den verben, in denen unser suffix permanent blieb oder dann zu *sa* herabsank, andere, in welchen es nicht durch die ganze conjugation gieng (*δάπ-το-* cf. *τέκ-των, ἔτεκον*). Und wie es den bildungen mit *-na* gerne ein weiteres ja hinzufügte (*βα-ν'jω, βάλνω, ἰκν'έομαι*), ebenso setzte es bei seiner besondern neigung zur gruppe *πτ* (*πτόλις, πτέρνα*) häufig hinter secundäres *pa* (*π, φ, β*) noch *τα* hinzu, während die gruppen *-p'ja, p'na* nicht aufgekommen oder nicht geblieben sind; manches *p'ta, π'to* mag auch für ursprüngliches *x'to* stehen. Also eine derjenigen von Kuhn und Ebel ganz entgegengesetzte ansicht, ohne daß sie freilich selbst hinlänglich bewiesen oder jene mit schlagenden gründen widerlegt wäre. Indem endlich noch *-ja* zu *p'ta* hinzutrat (vgl. *ῥιπ'τ'έ-ω, δευπέω* = **da-p-t'-ja*) durfte daraus *-σσο* (*ττο*) hervorgehen: *πέπ'τ'ω, πέσσω*. Im lateinischen finde sich *-to* in *plec-to* u. s. f., als *-do* (vergl. sogleich) in *fen-do, ten-do*. Aber zwischen zwei vokalen habe *t* in *d* sich erweichen können — eine wenigstens noch nicht streng erwiesene annahme —, daher nun *kša-da, ça-da, tu-da, kra-da, khid'* (cf. *kḥā*) *khad', khād'-aja-ti* neben *sku d. h. ska-va*, dessen primäre wurzel durch *kha-da = ska-ta* und *skā-jā* in *kḥā-jā* gesichert sei. Auf *ska-va* führt der verf. *kha-vi* zurück, welches er mit *ἀσκός* d. h. *ā-ska* vergleicht. Endlich soll dieses *-ta* auch als *-dha* erscheinen in *mar-dh', ju-dh'* (*ju = ja-va, jam', ja-ma*). Als analogien führt er an *par-d, kar-d, çar-dh*, für die aspirierte tennis: *prathama, artha* (*ardh, arg, arkḥ*), *pat, path, pad*; *uktha*; die suff. *atha, athu* und eine menge baktrischer wörter. Diesem *dha* stehe gleich *θo* in *δρα-θo* (*δαρ-θ'άνω*) *μα-θo, ξμαθον*, obgleich der verf. nicht läugnen will, daß die verbalwurzel *θε* in manchen thematen

und in einem theile der conjugation wahrscheinlicher sei als unser suffix, so in βαρύ-θω, τυφθήσομαι u. s. f.; oft aber sei verbalwurzel und suffixales θο zu trennen unmöglich, z. b. in φλεγέθω u. ä. Das thema çu-k neben çvi-t führt herrn A. auf suff. -ka, griech. -χο, das im sanskrit als ka und ça erscheinen könne: so in jā-ka-ti neben jā, in bhṛ-ça neben bhār-a, frequens eigentl. = ferax, kar-ç, kru-ç neben kṛ-pa-tai, kran-da-tai, dem sich ru-d anschließst, var-ç, dā-ç, va-ç neben vi = va-ja-ti, dar-ç neben dar „spalten“, distinguere, aver riguardo, dar-pana „spiegel“. Aber wie ta in da übergeht, so ka in ga, ġa (vgl. skr. agra = ἀγρο), so in ju-ga, ju-ġ, ja-ġ vergl. mit jā-k, ar-ġa-ti, vra-ġa-ti vergl. mit var-ta-ti, var-ġ arcere mit var-a-tai, pūġ-aja-ti mit pū, la-ga-ti mit li = la-ja, tu-ġa-ti mit tu-pa-ti, tu-da-ti, tu d. h. tava, valere. Dahin vielleicht auch tu-ç.

§. 17. Noch bleibt als zehntes suffix na (nu) übrig. Vgl. ma-nu-tai, ma-na-ti mit ma-a-ti; bha-ṇa-ti, ved. bha-na-ti mit bha-a-ti; pṛ-ṇa-ti mit pra-a-ti, par, pi-par-ti, pṛi d. i. pra-ja; selbst par, meint A., dürfte auf pa-ra, pa „ernähren“ zurückgehen. Berücksichtige man das verhältnis von i, ajati zu in, i-nau-ti, i-nu-a-ti und von ar, 1r zu ὄρ-ννμ, und von jā zu ἵημι und von sar zu sar-ġa-ti, so könne man sich nicht scheuen in ġa-n, ġa-ġā-na ein aus wurzel ga abgeleitetes thema zu finden. Dahin gehöre auch kṣa-ṇ, kṣa-ṇau-ti von wz. kṣa in kṣa-ja, kṣa-ta.

Mit §. 18 geht der verf. dazu über die bisher behandelten suffixe im verhältnis zu den characteren der im indogermanischen angenommenen verbalclassen zu betrachten. Ihm ist der classencharacter ein theil eines suffixes für nomina ag. oder ein ganzes solches suffix, worin er zum theil mit Friedrich Müller übereintrifft. Es ist nur strenge consequenz, daß 1) diese characteren nur ein bescheiden theil des großen systems sein sollen; daß 2) die verschiedenen präsens-themata in ihrem ursprunge keine normal unter sich verschiedene bedeutung gehabt haben;

3) daß die scheidung in specialtempora und allgemeine nicht für ursprünglich gelten dürfe.

In den verbis der ersten conjugation und den einfachen der sechsten tritt das suffix entweder unmittelbar an den wirklichen primärstamm, oder es geht ihm ein consonant voraus, welcher eigentlich einem der oben behandelten suffixe angehört. Im ersteren falle mischen sich die verba dieser kategorie mit einem großen theile der zweiten und dritten: pa-a-ti, da-da-a-ti, im zweiten und viel häufigern finden wir da eine große zahl der ältesten mehr oder minder klaren verbalklassen vereinigt: ga-ma-ti, ga-va-ti, ja-ta-ti, gra-sa-ti, kša-ja-ti, dhar-ša-ti u. s. f. Mit rücksicht auf den ersten der beiden fälle geht der verf. in einer anmerkung in eine längere erörterung ein. Von den ungefähr 70 verbalstämmen der zweiten conjugation gehen abgesehen von daridra 17 auf ā, 5 auf i und 13 auf u aus (d. h. a+a, aja, ava). Von den ungefähr 20 verbalthemen der dritten conjugation gehen 8 auf ā aus, und da-dhāti ist da-dha-a-ti etc. Bei den übrigen der zweiten und dritten conjugation, deren ungefähr 50 im ganzen sind, gegenüber nicht minder als 1000 der ersten und sechsten, finden wir dieselbe zusammenziehung permanent, welcher wir in gewissen theilen der conjugation auch der ersten classe nur theilweise begegnen: ad-mi : *ad-a-mi = kart-sjati : *kar-ta-sjati. Die ausgedehnte contraction bei der zweiten conjugation rührt fast immer her entweder von den häufigen und abschleifenden gebrauch des betreffenden verbums oder läßt sich durch die reduplication erklären. Die sogenannte dritte classe hat mit ausnahme des typus dā bildungen, die um eine volle silbe länger waren als die gewöhnlichen, und es fiel -a aus. Cf. τέτυμαι neben τέτυπα u. s. f. Die sprache der veden widerlegt diese ansicht nicht und die classischen sprachen stützen dieselbe. Gegenüber Benfey äußert herr A., daß einer entarteten conjugation natürlich die einheit fehle. Den grund des schwindens des suffixvokales in einigen der allgemeinen tempora, in welchen zwischen das nomen agentis und die

personalendung ein neues element tritt, sieht der verf. einfach darin, daß das zweisilbige thema sich, wie gewöhnlich, vor neuer suffixierung zu einem einsilbigen kerne zusammenziehe. Im einfachen aorist dagegen und selbst im ursprünglichen perfectum möchte sich eine ähnliche verkümmernung kaum zeigen. Im perf. haben wir sogar noch -am in dem -āu von da-dāu etc., welches āu nach analogie des einfachen ä nachher auch in person III übergieng, und im griechischen α = am in τέ-τυπα und in der dritten person -ε d. h. at. Aber es bereitet sich eine unterscheidung zwischen specialtempora und allgemeinen tempora allmählich vor. Der typus -ska konnte die gesamte conjugation durchziehen, beschränkt sich aber meist auf die specialtempora, eine beschränkung, die freilich nichts anderes heißt, als daß sich im augmentpräteritum ein so schweres suffix mit einem andern derselben bedeutung abgefunden hat: a-ga-ma-t, aga-a-t. Im reduplicierten perfectum blieben in der regel nur die leichtern formen.

In einer anmerkung äußert der verf. die, wie er selbst andeutet, durch kühne consequenz hervorgerufene vermuthung, daß auch der sigmatisierte aorist nichts anderes sein möchte als eine bildung mit secundärem -ta*a-dik'-ta-ti, adikshat, wie *a-dhā-ka-t, ἔθηκε, meint aber doch, daß bei der großen lautlichen ähnlichkeit das imperfectum von wz. as allmählich sich damit vermengt habe. Zuletzt muß auch das element sogenannter fut. auxiliare wohl eigentlich ein suffix -sja, identisch oder mindestens sehr nahe verwandt mit ska sein, cf. khait'-sja-ti mit *es-escunt, escunt im lateinischen. Der verf. selbst ist, wie wir sahen, über seine hypothese etwas erstaunt und fühlt, daß er sich nun jedenfalls hier ganz isoliert finde. Die lautlichen processe, die er statuiert und die verglichung der verwandten sprachen, das lateinische u. s. f. thun harte einsprache.

§. 19. Die charaktere der vierten, fünften, siebenten und neunten classe unterscheiden sich von den bisher behandelten nur durch ihr relativ jüngeres alter, d. h. sie sind meist schon secundären bildungen angehörig,

also gleichaltrig mit *drapsa*, *gūrva* etc.; es folgt demnach das suffix meist auf einen andern vokal als -a oder auf einen consonanten, wie *dām-ja*, *dīp-ja*, *du-nu* u. s. f. Und nicht selten wechseln die suffixe.

Die geschichte der verbalclassen mit einem nasalsuffixe (IX, VII, V) läßt sich nach A. auf folgende weise herstellen. Aehnlich dem thema *ma-na*, *ga-ana* **ak-ana* hatte man mit secundärer formation *badh-ana*, *stabh-ana*. Und dieses -ana ist, freilich als -āna, geblieben in den imperativen *açāna*, *badh-āna* u. s. f. einem vokative des nomen agentis. Der verf. legt nachdruck auf das vedische *iṣ-ana*, auf -nā von conj. IX, auf *āja* (*aja*), welches, gleiches mases, in den veden mit *nā* wechselt, auf die griech. parallelen *αισθάνω* u. s. f., auf die iranischen parallelen: das zend. *çpāna* für *çva-ja*(ti) des sanskrit; vgl. *zvaivō* d. i. *zvaiv-jw*, im armenischen *mēr-ani-m*, das neupers. *caussativum*. Durch die leichteste contraction werde *badh-ana* zu *badh-nā*, wie *dhama* zu *dhmā* oder *man* zu *mnā*. Aber in den sogenannten allgemeinen tempora wurde der consonant des suffixes durch metathesis interniert, wie in *hṛndi* u. s. f. für *hṛd-ni*, während der vokal sich entweder als kürze erhielt (*ba-bandh-a*) oder bei neuer suffixierung fiel (*bhant-syati*). Diese gestalt konnte auch in die wortbildung dringen und ebenso konnten formen der ersten conjugation daraus hervorgehen. Trat einmal diese stufe der verkürzung in die specialtempora, wie in *vind-a-ti*, so mußte sich dieselbe consequent in den allgemeinen temp. wiederum um -n- erleichtern (*vi-vida-i*, *alimpam*, *alipa-m*). Tritt aber das ganze suff. -na in die wurzel, so liegt nur die siebente conjugation vor. Vergl. auch *tu-d'*, *tudara*, *turd*, *trud*. Beachtenswerth ist's, daß unter den 25 verben der 7ten conjugation 20 auf eine palatalis oder auf einen der palatalis verwandten laut ausgehen. Die wenigen verba der achten conjugation sind nom. ag. mit suff. *nu* (= *na*) der primärbildung, dagegen die der fünften secundär. In den allgemeinen temp. kann sich auch hier das *n* oft nicht geltend machen. Herr

A. erklärt uns in diesem paragraphen nirgend das eigentliche verhältnis von -ana zu -na.

In §. 20 kommt der verf. auf die vierte conjugations-
 classe. Deren ja steht zu dem suff. -ja in a-*ja-ti* u. s. f.
 in demselben verhältnis als na von badh(a)na zu dem-
 jenigen von ma-na. Es fehlen auch nicht beispiele der
 primären formation, in welchen der typus a-*ja* uncontra-
 hirt bleibt: da-*ja-tai* : da-*a-ti* = gamati zu ga-
 -*a-ti*. Ein accessorischer typus, auch dieser uncontra-
 hirt, ist repräsentiert durch dhai (dhā), dha-*ja-ti*
 (a-dha-at) u. ä. Die contraction konnte auch zum ver-
 luste des stammauslautes führen: d'*ja-ti* und umgekehrt
 ein verlängerter typus eintreten: ga-*aja-ti*. Während
 nun pja-*aja-tai* das ja über die specialtempora hinaus
 ausdehnt, so haben anderseits die typen dha-*ja-ti*,
 kh-*ja-ti*, ga-*aja-ti* aufer den specialtempora die ein-
 facheren formen kha-a, dha-a, und so nun besonders alle
 secundären, wie çram-*ja-ti*, a-çram-a-t. Das -ja der
 vierten classe hat keine ursprünglich passiva bildende kraft.
 Es ist richtig, daß die vierte classe den charakter mit
 dem passivum gemein hat, und wahr, daß die verba der
 vierten conjugation meist intransitiv sind. Aber zu dem
 schon bemerkten treten noch folgende thatsachen: 1) in
 den allgemeinen zeiten fehlt dieser charakter der vierten
 conjugation und dem passivum; 2) in den europäischen
 sprachen fehlt dieses passive ja; 3) gibt es besonders un-
 ter den primären viele verba transitiva, wie kša-*ja-ti*
 u. s. f. Man darf demnach schliessen, daß im sanskrit- und
 baktrischen passivum, wie im griechischen, die passivbe-
 deutung oder eigentlich die reflexive allein auf den per-
 sonalendungen beruhe; 4) daß, wenn das sanskrit nur in
 seinem passivum in den allgemeinen tempora einen typus
 von I, 6 neben dem von 4 in den specialtempora zeigt, es
 in dieser neuerung der analogie von allen secundärformen
 folgt; 5) daß die wahl des charakters -ja mehr zufällig
 bestimmt wird durch das vorhandensein einiger intransi-
 tiva, die mit demselben suffixe gebildet waren. Es soll
 endlich auch -aja der Xten nichts selbständig caussatives

in sich haben. Nie mangelten verba, die zugleich intransitive und transitive bedeutung in sich trugen. Aber zwischen zwei oder drei formationen von ursprünglich gleichem werthe, wenn sie sich bei einem und demselben verbum der art einstellten, wurde für die expansive bedeutung auch die expansive form beliebt und allmählich allein gebräuchlich. Das symbolische element spielt, meint A., in den sprachen seine bedeutende rolle. Es wird nicht uninteressant sein mit dieser darstellung der caussativa diejenige von Leo Meyer zu vergleichen.

§. 21. Bei dem größten theile der themata von primärer formation war schon in der ältesten zeit das bewustsein der accessorischen natur des suffixes verschwunden. Daher rühren die lautlichen wechsel, die sie erleiden: kar-ça, jā-ka, ja-ḡa u. s. f.; daher die verschiedenheiten der bedeutung, die sich natürlich bei der zufälligen verschiedenheit derselben substanz entwickelten; daher das verfahren, nach welchem ähnliche typen zu weitem verbindungen im verbum und aufer demselben hinzutreten (sarp-aja, jud-dha etc.). Aber die lebensfähigkeit des accessorischen elementes scheint da noch durch, wo gewisse primäre das eigentliche suffix abzulegen scheinen oder einen wechsel mit gleichaltrigen und gleichbedeutenden suffixen zeigen. Vgl. ḡa-aja-tai, woher ḡāja, welches mit ḡa-na wechselt und uns so ein kostbares primäres beispiel bietet des doppelten ausdrucks, der bei der neunten classe im veda fast regelmäsig wiederkehrt; vgl. ferner kh-ja u. ä., die in der conjugation mit kha-a u. s. f. wechseln, dann kša-a, parallel mit kša-ja, kša-ma. Diese beispiele schliessen sich auffallend an jene specialkategorie von secundären bildungen, auf die sich die classen IV, V, VII und IX gründen, und welche anfänglich rücksichtlich der sensibilität des suffixes sich scharf von der primären kategorie zu unterscheiden scheint. Wie bei den typen ḡa-na und kh'ja, so handelt sich bei den bezeichneten classen einzig um ein schwaches suffix (ja, na), dessen lautliche qualität es deutlicher als accessorisch zeigt und der metathesis oder einer verkümmernng

ansetzt: *jug-ana geht in der conjugation bis auf *jug-a zurück, und von diesem typus aus hat man den keim zu weiteren ableitungen (yuk-ta). Zu ähnlichen wurzelfunktionen konnten die typen der art wie dú-nu nicht passend erscheinen, wo aufer dem verbum noch ein einfacheres existierte, wie da-va, vorläufer von du. Daß dann seinerseits das suffix von badh-na nach allgemeiner analogie den schein von wurzelhaftigkeit annehmen konnte, zeigt sich deutlich genug an den regelmässigen participialformen badhnant, badhnāna.

§. 22. Der verf. muß nach all' diesem annehmen, daß in den arischen sprachen das nomen vor dem verbum existiert habe. Nach ihm entfaltet das arische verbum ein weites und zusammenhängendes system von formen eines nomen agentis. Anders Schleicher, der annimmt, derselbe stamm liege dem nomen und verbum zu grunde und ganz entgegengesetzt Benfey, der das nomen vom verbum ableitet, und zwar soll nach seiner theorie die dritte person pluralis das participium erzeugen und dieses seinerseits eine reiche quelle der nominalbildung werden. A. meint, diese außerordentliche ähnlichkeit zwischen dem participium z. b. baudhant und der dritten pers. plur. (baudhanti) müsse entweder daher kommen, daß sich da zwei homophone exponenten finden, seien diese auch historisch noch so verschieden, oder vielleicht eher daher, daß die dritte pers. plur. praes. das einfache participium pluralis ist, wie ja eine ähnliche erscheinung sich findet in dem einen sanskritfuturum und wie die dritte person sing. des perfectums mit abzug der reduplication das reine ursprüngliche nomen agentis ist. Ist das letztere richtig, so wäre es nicht unmöglich, daß das pluralzeichen hier jenes selbe wäre, welches wir in tai, sarvai finden (thema: -anta, n. pl. -antai) nachher im medium allein bleibend, wie es auch nicht unmöglich wäre, daß -[a]tām das alte ām des dualis zeigte, dem ein singularisches -ā-m entspräche.

Vorstehende untersuchung ist auch nicht unwichtig für den ältesten lautbestand des arischen. Nicht nur schwinden manche u und i, die auslauten, der verf. gibt ein ver-

zeichniß von mit u und i anlautenden oder sie in ihrem innern bergenden wörtern, in welchem die entstehung aus a ebenfalls nachweisbar sein dürfte: irma, lat. armus, got. arm-s, wz. Ir neben ar, ikš neben akša, akši, ikh neben *ask, ūrg neben arg, ukš neben got. vahsa, ubha ἄμρω, und ud udan got. vatō, uru, compar. varijās, kim neben kas, im zend yim statt yam, rud = krand, cf. kru-dh, kšip neben kšap, zend. vip neben skr. vap, kūrṇa neben karv, khid neben khad, kšad, giri neben afghanisch ghar etc., skr. guru neben garijās, dirgha, zend. daregha, tul neben tal, τάλαντον, diç neben daç, dāç, pūr neben par, kur neben kar u. s. w.

In §. 23 geht schließlic der verf. auf eine verwendung seines fundes für das semitische ein. Auch im semitischen soll der angenommene zweite radical seinem ursprunge nach nichts anderes sein als der exponent eines nom. ag. In den semitischen themata sakhata occidere ragala, ragada saltare sind die endungen: -ata, -ala, -ada einfache suffixe, vergl. die arianischen skata, raghana; dann kar-ā und kar-ata mit arischem kar-a, kar-ta. Ein gad-apha, gad-ara, gad-ama sind in ihrem suffixe kaum verschieden von kša-pa, kša-ra, kša-ma. Das vollständige zweisilbige suffix findet sich auch im arischen ḡv-ala, badh-āna, badh-āja. Die Semiten zogen diese form vor und giengen weiter als die Arier in der befestigung des suffixes. Auch das läugnet der verf., daß der unfeste vocal das semitische vom arischen gründlich scheidet; es seien z. b. in bad-ala, dem hauptausdrucke des semitischen verbums, die ursprünglichen und stätigen vocale zu sehen. Selbst den letzten einwurf, den man gegen eine verwandtschaft der arischen und semitischen sprachen macht, daß nämlich das arische wort sich nur durch suffixe bilde, das semitische durch suffixe und präfixe, selbst diesen sucht herr A. dadurch zu schwächen, daß er statuiert, die trennung dürfte eingetreten sein, ehe sich das pronomen mit dem nom. ag. so innig

verbunden hatte und daraus das wahre verbum entstanden war.

H. Schweizer-Sidler.

Ganz kurz können wir für unsern besondern zweck uns fassen in der anzeige der schrift „die dorische partikel KA“ von Hugo Weber. Halle, verlag der buchhandlung des waisenhauses, 1864. Der verf. weist hier mit schlagenden gründen nach, daß der dorische dialekt statt der epischen formen $\kappa\acute{\epsilon}\nu$, $\kappa\acute{\epsilon}$, κ' nur die ursprünglichern $\kappa\acute{\alpha}\nu$, $\kappa\acute{\alpha}$, κ' gekannt habe, und daß der vokal dieser partikel immer kurz gewesen sei. Zu einer klaren erkenntnifs der form $\kappa\acute{\alpha}\nu$, welche mit ausnahme des im griechischen auslaute für m nothwendig eintretenden ν vollständig dem skr. kam entspricht, führte eine 1859 entdeckte, in Deutschland von Bergk und Michaelis behandelte tegeatische inschrift aus vorrömischer zeit. Dieser fund wird von Herrn W. benutzt, um eine menge von verderbnissen in Theokrits idyllen und andern dorischen quellen aufzudecken und aufs ungezwungenste wegzuräumen, ein vorgehen, bei welchem auch manche treffliche syntaktische bemerkung hervorspringt. Die eingeschlagene methode ist außerordentlich umsichtig und besonnen; sprachliche und sachliche momente werden mit der lobenswerthesten genauigkeit und mit reifem verständnisse geprüft. Neben den dorischen formen unserer partikel untersucht der verf. auch diejenigen anderer dialekte und erweist s. 19 für das äolische als ursprünglich * $\acute{\rho}\acute{o}\tau\alpha\nu$, * $\acute{\omicron}\tau\alpha\nu$ ($\acute{\omicron}\kappa\alpha\nu$, $\acute{\omicron}\kappa\alpha$) * $\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\tau\alpha\nu$. Anhangsweise werden einzelne stellen des Theokrit, in welchen die partikel $\kappa\acute{\alpha}\nu$ nur theilweise mitspielt, kritisch beleuchtet und erklärt; gelegentlich finden sich auch etymologische aufklärungen, wie über $\eta\nu$ = $\acute{\epsilon}\nu$ u. s. f.

H. Schweizer-Sidler.

De vocabulorum compositione Graeca praecipue Aeschylea. Dissertatio inauguralis. Auctor Jos. Sanneg. 31 ss. Halis Saxonum 1866.

Wer den ungeheueren reichthum und die bunte mannigfaltigkeit der griech. composita, sowohl in beziehung auf ihre bedeutung als auch ihre form, einmal ins auge gefasst hat, der wird sich sofort sagen, daß auf 31 seiten nicht viel darüber wird definitiv ausgemacht sein können. Demgemäß finden wir in der vorliegenden abhandlung überwiegend widerstandslose anlehnung an die resultate anderer forschér, dazwischen dann eingestreute eigne vermuthungen, noch dazu meist ohne jede begründung. Ja ich kann nicht umhin den 2ten theil der abhandlung, der die formation der composita behandelt, geradezu für stellenweis confus zu erklären und zu bezweifeln, daß der verfasser selbst eine bestimmte und in sich consequente ansicht über die verschiedenen schwierigen bildungen, die er zu berühren hatte, gehabt hat. Fast glaube ich das richtige getroffen zu haben, wenn ich behaupte, daß der verfasser ursprünglich an engere grenzen gewöhnt, dann plötzlich durch Justi zu einer ungeheueren weite des gesichtsfeldes übergeführt, eben weil er die weite nicht bemessen konnte, bald über das ziel hinausschoß, bald im alten hängen blieb.

Im ersten capitel über die bedeutung der nominal-composita acceptirt der verfasser die eintheilung von Curtius in die „nur so hingestellten drei hauptarten“ (s. erläut. z. schulgramm. p. 148) karmadhāraya, tatpuruṣa und bahuvrīhi, ohne tiefer zu graben. Gegen Justi (über d. zusammens. d. nomina in d. indogerm. spr. p. 80. 101) macht er p. 6 geltend, daß die beispiele griech. dvigu (collectiva!) als neutra von adiectiven der possessiven compositionsclasse oder als derivata davon aufzufassen seien. Eine schwierigkeit liegt nur darin, daß unter den skr. beispielen dieser klasse viele sich einer solchen zurückführung auf bahuvrīhi-composita nicht gut fügen (z. b. pañkāgnī, trilokī etc.). Berücksichtigt man dabei noch die menge der collectiva unter den dvandva, die ganz analog geformt sind, so wird man hier die wirksamkeit eines besonderen bildungsprincips

anerkennen müssen, dessen vorhandensein in dem verwandten griechisch (zum mindesten als mitwirkend) nicht so ohne weiteres zu leugnen ist. Jedenfalls, glaube ich, wird man nicht geneigt sein *νυχθήμερον* (cf. neugriech. *ἀνδρόγυνον*) mit dem verfasser ebenfalls unter die classe der bahuvrhi zu stellen, wenn er auch auf p. 4 schreibt: *Arcte compositorum propriae potestati parum consentaneum est, utramque partem (παραθετικῶς) eodem uti significationis genere.*

Die erklärang der bahuvrhi-composita aus der poetischen figur pars pro toto (p. 9) ist wohl nicht die richtige, so scheinbar die sache im deutschen aussehen möchte, denn: der ausgangspunkt scheint zu eng für die höchst verbreitete compositionsweise, wir kommen nur auf selbständige substantiva, nicht adiectiva, alle bahuvrhi müßten auf ältere determinativa zurückgeführt werden, was der verfasser selbst auf p. 7 zurückweist im hinblick auf die überwiegende bildung dieser composita aus adiectivum und substantivum „*quae quidem compositio in duobus aliis generibus fere inaudita est*“. Vielleicht kann gegen diese letztere ableitung auch angeführt werden, daß bei Homer die zahl der den beiden anderen klassen angehörigen composita gegen die possessiva auffallend gering ist, woraus ich die folgerung ziehe, daß die letztere compositionsweise die ältere ist, die dann die andern an sich wenig nützlichen arten der composita nach sich gezogen hat.

Daß sich in dem 2ten theile der abhandlung viel unklarheiten, widersprüche und leichtfertige lösungen unbestimmter verhältnisse finden, ist schon gesagt.

Der verfasser verwirft die ansicht derer, die den bindevocal „*acceperunt ac si mero connectendi munere fungeretur*“, ebenso Justi's meinung (zusammens. p.62, der übrigens zweierlei nicht recht verträgliches in eins verschweift), es sei der bindevocal = *ā* der skr. praepos. mit der bedeutung: nimm hinzu; nun sollte man denken er werde ihn als stammhaft und aus älterer periode erhalten zu erweisen suchen, und demgemäß behauptet er auch p. 11: *Veteres linguae ita sunt in universum comparatae, ut a*

primo initio stirpes in vocales tantummodo existiisse putes, gleichwohl aber will er sich auch Grimm anschließen, der doch den bindevocal für einen wesentlichen exponenten jeder achten composition hielt! Soll vielleicht jenen vocalisch ausgehenden wortstämmen irgend ein stempel (ich weiß nicht wie) aufgedrückt gewesen sein der nur durch sie die compositio als „justa“ erscheinen liefs? Doch wir brauchen uns mit derlei nicht den kopf zu zerbrechen, denn (p. 19) „quod adhuc stirpes in vocales cadentes semper praesto (!) fuisse Graecae compositioni demonstravimus, inde non efficitur, ut stirpes in consonas exeuntes ad synthesesin adhiberi non potuerint“ (also ist der vocalische auslaut doch nicht unumgänglich!) und p. 20 heißt es: „quo tempore stirpes aut in vocales aut in consonas prout ferebat necessitas adhibebantur, tum compositio floruisse putanda est“ (hier sieht es fast so aus als hätte die sprache immer zwei arten von stämmen bereit gehabt, um je nachdem immer den einen oder andern zu verwenden). Die endvocale der stämme aber sind nach herrn S. auch nicht etwa als unwandelbar fest zu betrachten: nein, sie wechseln evitandae ambiguitatis causa. Wunderbarer weise auch da, wo man glauben sollte, es sei schon durch verschiedene quantität einer verwechslung vorgesehen z. b. in *πύριφόρος* und *πύροφόρος* (not. 33).

Der glanzpunkt der dissertatio liegt aber, wohl auch nach des herrn verfassers meinung, in der auseinandersetzung über die mit *θεός* zusammenhängenden simplicia und composita. Hr. S. geht von *Θεύδοτος*, *Θεῦγνις* aus, deducirt daraus einen stamm *θερ* (s. Curtius gr. et. II p. 95). Dessen endconsonant *ρ* geht dann in *σ* über in *θέσκελος*, *θεσπέσιος* etc., da auch in *Βόσπορος* (= *Βορπορος*) derselbe übergang vorliegt und niemand behaupten wird „quod licet bovi non licet Jovi“. Die andern beispiele sind ebenso überzeugend *θέρω*, *θέω*: *θέσσασθαι* = (zu hilfe) eilen: zu hilfe rufen, folglich *θέσσασθαι* aus *θέρω* quod erat demonstrandum. Nun ist alles klar, in *Θεόδοτος* steckt ein genetiv u. s. w. u. s. w.

Rich. Rödiger.

Θεός, Θέσκελος, Θέσφατος, Θεσπέσιος etc.

Trotz der eifrigsten anstrengungen und der manigfaltigsten versuche der sprachforscher hat man sich noch nicht über die etymologie von *Θεός* und sein verhältniß zu *Θέσκελος, Θέσφατος* u. s. w. einigen können. Ich wage also eine neue, oder, wie ich jetzt weiß, doch nicht ganz neue ableitung von *Θεός* und eine andere erklärung des eben bezeichneten verhältnisses.

Curtius gr. etym. II, 95—97 hat, wie ich meine mit recht, die von Schleicher geforderte trennung des griech. *Θεός* von der wz. div, *div* weiter begründet und ebenso mit recht auf die schwierigkeiten aufmerksam gemacht, die einer ableitung von wz. *div* (Schleicher) oder einer identificirung mit skr. dhavas (C. Hoffmann) entgegenstehen; aber auch die von ihm vertheidigte zurückführung auf wz. *θεσ-* kann ich nicht für haltbar erachten. Denn abgesehen von der unbefriedigenden erklärung der composita *Θέσκελος, Θέσφατος* etc. aus *Θεσόσκελος, Θεσόφατος* etc. kommen wir bei dieser etymologie in argen conflict mit den dorischen formen *σιός, σιά* etc. die an stelle des attischen *ε* ein *ι* aufzeigen.

Meine ansicht geht dahin, daß wir *Θεός* auf wz. *θε* (*τίθημι*) skr. dhā zurückzuführen haben und denselben gedanken hat, wie ich nach festsetzung meiner ansicht aus Spiegel Avesta I p. 6 anm. ersehen, schon F. Windischmann gebabt. Nur habe ich nicht ausfindig machen können, ob sich Spiegels angabe auf eine schriftliche darlegung bezieht. Was mich zuerst zur verfolgung des gedankens antrieb, war eine stelle bei Herodot II, 52: „*θεοὺς δὲ προσωνόμασάν* (sc. *οἱ Πελασγοί*) *σφεας ἀπὸ τοῦ τοιούτου, ὅτι κόσμῳ θέντες τὰ πάντα πρήγματα καὶ πάσας νομὰς εἶχον*“. Diese stelle kann auch dazu dienen etwaige, wohl kaum zu erwartende bedenken gegen die bedeutung „schöpfer“ zu beseitigen, da sie zum wenigsten beweist, daß den Griechen bei *Θεός* kein anderer wortstamm eher einfel als *τίθημι*, und daß ein zusammenhang mit *Ζεὺς, Διὸς*, in dem

immer noch der begriff des glänzenden himmels durchscheint, ihnen ganz fern lag.

Die laconischen parallelförmigen zu attischem *θεός*, *θεά* nämlich *σιός* *σιά* und cretensisches *θιός* (Abrens dial. Dor. p. 66. 121) weisen an stelle des att. ε ein ι auf und, da es nicht zweifelhaft sein kann, welchem der beiden vokale die grössere ursprünglichkeit zuzusprechen sei, so werden wir *θεός* auf älteres *θιός* zurückzuführen haben. (Man sehe über ε aus ursprünglichem ι (j) noch Curtius Gr. Et. II, p. 190). Dann aber entspricht *θ-εό-ς* = *θ-ιό-ς* genau einem zu postulirenden skr. dh-ja-s und kann somit als eine primitivbildung der wz. *θε* skr. dhā durch suff. εο, ιο skr. ja angesehen werden, wie deren z. b. Bopp vergl. gr. §. 901. III, 348 ff. aus dem gothischen und dem sanskrit eine anzahl anführt (afetjan, afdrunkjan . . . súrjas, bhídjas, çaljás u. s. w.).

In den compositis *θεισκελος*, *θεισπέσιος*, *θεισις*, *θεισφατος* aber, wozu Pott etym.forsch.¹ XXXIX auch *θεισπρωτοι* = *θεισις* *πεπρωμένοι* gefügt, sehe ich weder zusammenziehungen aus *θεισσκελος* etc., wie Bopp vergl. gr. §. 971 will, noch solche aus *θεισισκελος* (Pott l. l.) etc., sondern betrachte ihr erstes glied *θεισ-* als eine selbständige bildung von der wz. *θε* skr. dhā durch das suffix ες skr. as. So entspräche *θεισ-* einem skr. dhas. Primitive adjective mit der bedeutung des part. praes. gebildet durch das suffix as finden sich aus dem sanskrit angeführt bei Bopp vergl. gramm. §. 931 C (*riçádas* feinde verzehrend, *tarás* eilend, *apás* handelnd u. s. w.) und skr. dhas selbst findet sich in den compositis: *puródhas* (= *puróhita*), *gódhas* n. pr. eines Rishi (= erderschaffer?), *vajó-dhas* Wilson: „A middle-aged man“ (= *iuventutem gerens, agens?*), *retó-dhas* (samenspender) vgl. Vāg. S. 8. 10, *prágāpatir vṛšāsi retódhā retó maji dhēhi prágāpatēs tē vṛšñō retódhasō retódhām açija*. Was aber das griechische selbst anbetrifft, so beweisen die *adj.* *θειος* und cretens. *θεινος*, so gut sie sich auf *θεισιος* und *θεισινος* zurückführen lassen, doch eigentlich nichts (*θειιο-ς* = *θ-ιο-ιο-ς?*), wohl aber, glaube ich, lassen sich *Σειδέκτας*, *Σειμήδης*, *Σει-*

πομπος, Σείτιμος, die von Ahrens dial. Dor. p. 67 als laconische formen für Θεοδέκτας etc. angeführt werden, am besten aus einem Θεσ-ι-δέκτας, Θεσ-ι-μήδης etc. erklären, worin ι bindevocal. Die annahme der entstehung des ει in diesen worten durch contraction aus εο hat schon Ahrens zurückgewiesen und die zur unterstützung meist angeführten Κλεί-δημος Κλεισθένης u. a. formell wenigstens richtig auf ursprüngliche Κλεσειδημος Κλεσεισθένης zurückgeführt. Denn die auffassung derselben als analoga zu έλκείπειπος etc. ist falsch; vielmehr ist zu theilen Κλεσσ-ι-δημος Κλεσσ-ι-σθένης, worin sich der erste theil wie der gleichlautende und bis auf das endende ι identische schlufstheil der dativform Περικλεεσι = Περικλει contrahirte zu κλει-. Der Ahrenssche erklärungsversuch der hier in frage stehenden formen aber, der ει als ungenaue schreibung eines in formen wie Σιδέκτας, Σιμηλιδες aus ιο (!?) entstandenen langen ι faßt kann schwerlich genügen. Vielmehr wird hier, wie ich es auch in δῦπετής = διειπετής annehmen möchte, ει als vorstufe zu τ̄ zu fassen sein. (Uebrigens vergleiche auch meine dissertation De priorum membror. in nom. graec. comp. conformatione finali commentatio p. 47 und 66 über δῦπετής und ι als bindevocal). Ist meine ansicht über Σειδέκτας u. s. w. richtig, so würde dadurch auch die jetzt von Meineke durch σιοείκελος ersetzte form θείκελος in Aristoph. Lys. 1252 (= θεσ-ι-κελος) eine auffallende bestätigung erhalten, und darf ich sie wohl auch umgekehrt zum schutz für meine ansicht anrufen.

Rich. Rödiger.

Die italischen götternamen.

Zweite abhandlung.

Lateinische und oskische namen, die aus der indogermanischen urzeit stammen.

(Fortsetzung.)

Ich gehe nun zu den für die sprachwissenschaft, wie für die vergleichende mythologie bedeutungsvollsten götternamen über, welche in der indogermanischen urzeit wurzeln, wenn sie auch auf lateinischem boden weiter gebildet sind. Es gehören dahin

1) die götternamen, welche aus der wurzel *div* leuchten hervorgehen. Da diese namen vielfach behandelt sind, so kann ich mich hier kurz fassen. Von Jupiter, dem umbr. vok. Jupater, dem umbr. dativ Juve-patre, so wie von seinen parallelen im sanskrit und griechischen ist oben die rede gewesen. Der einfache nominativ müßte danach *Jūs oder Dius lauten. Letzteres ist in Dius Fidius erhalten. Es findet sich dafür eine spätere durch *i* erweiterte nominativform *Diovis*. In zusammensetzung mit der partikel *vē* kommen die normalen formen nom. *Ve-dius* gen. *Ve-diovis*, dat. *Ve-diovi*, acc. *Ve-diovem* vor. Von *Diespiter* ist schon oben die rede gewesen, und über *Jan Janus* (aus **divan*, **divānus*) *Jana*, *Diana* d. zeitschr. XI, 8. 9 zu vergleichen. *Juno* ist aus einem **Divona* = *Διῶνη*, **Djūna* durch das sekundäre suffix *on*, was sich gern an andere suffixe fügt (wie in *-ti-on*), weitergebildet. Durch das suffix *-ia* ist gebildet *Jovia* im volskischen *Jovia regena*, während in *Jovia Venus* u. s. w. *Jovia* rein adjektivisch ist. Endlich durch das suff. *-o-* (fem. a) nicht bloß *deus* mit seinen parallelen, sondern auch die besondere als *dea Dia* bezeichnete göttin, welche der gr. *Δηώ*, *Δι-μήτηρ* zu entsprechen scheint (Hom. Cer. 47, 122, 211 vgl. 54), wobei *Δηώ* für **Διη-ώ* stände und das *ι* weggefallen wäre, wie in *Δεύς* = *Ζεύς*.

2) *Mars*, *Mavors* altlat. *Marmar*, *Marmor*, osk. *Mamers*, umbr. *Mars*, wobei ich in bezug auf diese, wie

auf ähnliche formen auf Corssen's abhandlung in d. zeitschr. (I, 1 u. f.) verweise. Man wird nicht umhin können, der glänzenden beweisführung Corssen's beizustimmen, wonach die form Marmar die grundlage für Mamers und Mavors sei, indem zunächst ein suffix t (ursprünglich -ut s. u.) herantrat, und nun das erste r vor m ausfiel, während der vocal lang wurde, das v aber in Mavors durch lautabstoßung (dissimilation) hervorging. Vielleicht mochte hier eine auf verto, vorto hinzielende umdeutung mit im spiele sein, worauf auch Cicero's: „Mavors dictus, quia magna vertat“ hindeutet. Dagegen müssen wir Corssen's ableitung aus mas, und seine deutung aus dem begriffe des erzeugens, der sich nirgends nachweisen läßt, als ebenso verfehlt bezeichnen, wie die früheren erklärungen, welche er mit siegreichen gründen bekämpft. Die unzweifelhaft richtige deutung hat schon Leo Meyer (d. zeitschr. V, 387) und vor ihm Kuhn, wenn gleich beide nur vermuthungsweise ausgesprochen, indem sie Mars mit skr. marút zusammenstellen. Nur dürfen die Marut's nicht (mit L. Meyer a. a. o.) als sturmgottheiten aufgefaßt werden. Ihre ursprüngliche bedeutung, wie sie in den veden hervortritt, ist vielmehr eine ganz andere. Bei ihrer schilderung tritt der glanz und schmuck, vor allem der waffenschmuck, den sie sich anlegen, überall in den vordergrund. Zum schmucke (ṣubhé, ṣrijé) rüsten sie sich. Aus der ferne nahen sie geschmückt mit glänzendem geschmeide (aṅgibhis), lanzen (ṛṣṭájas) glänzen an ihren schultern, goldschmuck (rukmas) auf ihrer brust, und goldene halsgehänge (niśkám), ringe und spangen (khādájas) funkeln an armen und füßen wie die sterne am himmel, feuerstrahlende blitze (vidjutas) tragen sie auf den armen, goldene schöngesalbte bärte (ṣipras)*

*) ṣiprā hat, wie sich aus vergleichung sämtlicher stellen des Rigveda, in welchen dies wort, und seine ableitungen oder zusammensetzungen vorkommen, ergibt nirgends die bedeutung gebiß, die gewöhnlich angenommen wird, da es nie mit dem kauen, sondern vielmehr überall mit dem trinken in verbindung gesetzt wird. Seine bedeutung ist lippe, doch nicht beschränkt auf die unmittelbaren mundränder, sondern ausgedehnt, wie es scheint, auf die ganzen beweglichen theile, welche den mund von oben und unten umgeben, daher auch angewandt auf die bärte, welche diese beiden theile des antlitzes bedecken.

an den hauptern, äxte (vāçis) *) an ihren leibern, selbstleuchtend (svabhānavas), gleich der sonne strahlen, gleich flammenden feuern, munter, scherzend, spielend. Sie fahren in blitzversehenen (vidjūnmadbhis) wagen, vor denselben feurige, goldhufige stuten, oder flammende milchkühe. Winde vor sich hersendend, treiben sie wolkenberge auf, rollen hagelwetter heran und ergießen fruchtbaren regen. Mit der radschiene erschüttern sie des himmels rücken, die erde bebt bei ihrem zuge, wie ein zitterndes weib, die berge bücken sich in furcht, und die bäume erbeben. Wie kampfbegierige helden erheben sie den schlachtgesang des donners; vorstreckend die funkelnden lanzen, eilen sie herbei; jetzt schleudern sie sie fort, tödten die bösen, schützen und segnen die frommen. Man sieht in diesem bilde, was in ähnlichen zügen überall wiederkehrt, aufs deutlichste das gewitter in seinem allmählichen herannahen und endlichen ausbruche geschildert. Das goldgeschmeide und die glänzenden waffen sind offenbar die blitze, wie sie zuerst im wetterleuchten nur wie ein funkelnder schmuck erscheinen, oder nur wie im spiele von wolke zu wolke fliegen, dann aber endlich wie speere auf die erde herabgeschleudert werden. Daher erscheinen sie als des Indra genossen, und wie dieser den zerschmetternden donnerkeil (vāgrām) in seiner hand hat, so jene die leuchtenden blitze (vidjūtas), daher jener als vāgrahastas „den donnerkeil in seiner hand habend“, diese als vidjūddhastās bezeichnet werden. Die wurzel ist unzweifelhaft in dem griech. μαρμαίρω „funkeln, strahlen“ enthalten, was bei Homer vom schimmern des goldes, erzes (χαλκός) der waffen (έντεα, τεύχεα) auch der bewaffneten gebraucht wird, und so genau wie möglich zu dem geschilderten bilde der Maruts stimmt. Diese sind daher als die (in waffenschmuck) funkelnden

*) vāçī bedeutet im Rigveda nie etwas anderes als „axt“, von der bedeutung „donner“, die man aus falscher etymologie erschloß, findet sich nirgends eine spur. Es stammt aus der wurzel vraçk „mit der axt spalten“. Daraus würde sich mit dem suffix ī, da k nur sekundär ist, *vrāçī ergeben. Das r fällt nach lippenbuchstaben im anlante oft weg wie in bhaúg = lat. frang-, bhug = frug-, und für vr insbesondere in vāṇa (pfeil) von vraç verwunden.

bezeichnet. Das suffix -ut ist dasselbe wie in gar-út flügel. Die wurzel *mar zeigt sich in gleicher bedeutung auch in dem skr. már-ikī lichtstrahl (Ragh. 9, 13, Rigv. 884, 6; 1003, 1). Da nun die Maruts zugleich als kämpfer (makhás Rigv. 64, 11; 119, 3; 507, 9) als schönkämpfende (súmakhásas 85, 4; súmakhás 441, 7*) dargestellt werden, die in ungestümem andrange zur schlacht ziehen, und in den schlachten beistand leisten, sowie auf der andern seite als die welche durch ihre regengüsse die fluren segnen, so treffen sie in beiderlei beziehungen mit dem italischen Mars zusammen. Namentlich können wir die form Mart unmittelbar = Marut setzen. Die form Marmar, Marmor schließt sich zunächst an die reduplicirten formen μαρμαίρω, μάμαρος, μαρμαρυγή an; μάμαρος ursprünglich „schimmernd, glänzend“, dann als beiname von πέτρος (Il. π, 735), und auch ohne dies substantiv (Il. μ, 380; Od. ι, 499), vorzugsweise den schimmernden, weißglänzenden marmorstein bezeichnend, wenn gleich bei Homer diese anschauung zurücktritt. Von Mars pater, Marspiter, Maspiter ist oben die rede gewesen. Mit dem oben angeführten altind. márikī stimmt auf wunderbare weise der lat. name Marica überein. Leider ist, was wir von dieser göttin wissen, zu dürftig, als daß wir darauf sichere schlüsse bauen dürften.

3) Volcanus, Vulcanus. Der name stammt her aus der wurzel *vark glänzen. Diese tritt in den veden in manigfachen ableitungen hervor. So vor allem in várkas glanz, was in den meisten stellen vom glanze des feuers, oder des Agni gebraucht wird. Ich beschränke mich hier, wie in allen folgenden anführungen, auf den sprachgebrauch des Rigveda**). So heißt es 256, 3:

*) Bei dieser gelegenheit bemerke ich, daß eine nebenform von makh mit h statt kh in der bedeutung „schlachten, kämpfen“ im Rigveda nicht vorhanden ist, sondern daß die formen mámahe u. s. w. überall „schenken, weihen“ und ursprünglich „verehren, verherrlichen“ bedeuten, und daß ebenso máhas herrlichkeit, geschenk aber nie „geschlachtetes opfer“ oder ähnliches bedeutet, was ich mit beziehung auf n. 459 bei Cartius erwähne.

***) Ich stelle überall den text der Rigveda-verse in der form her, welche als die ursprüngliche betrachtet werden muß, und welche durch die späteren

āgnē jād tē — divī várkas prithivjām (1)

jād ósadhīšu — apśú ā jagātra (2)

jénāntárikśam — urú ātatántha (1)

tvēśās sá bhānús — arnavás nr̥kákśās (2)

welch glanz o Agni auf der erd', im himmel,
in kräutern, fluthen dir, o heiliger, einwohnt,
womit den weiten luftraum du durchdrungen,
der glanz ist leuchtend, wogend, männerschauend.

So wird Vanaspati, der als gott vorgestellte waldbaum,
(242, 3) gebeten:

várkas dhās jagñāvāhasē

Gieb glanz dem opferfahrenden,

gesetze der zusammenfügung (sandhi) in dem uns überlieferten texte manig-
fach entstellt ist. Die herstellung läßt sich in der bei weitem grósten au-
zahl der fälle schon jetzt mit sicherheit ausführen. Wo zweifel bleiben,
werde ich darauf hinweisen. Das versmafs besteht überall aus selbständigen
versgliedern, die ich stets durch getrennte zeilen darstelle. Jede solche zeile
enthält in den hier aufgeführten versen entweder acht silben, von denen die
vier letzten in der regel eine jambische dipodie bilden, oder elf oder zwölf
silben. Die elf- und zwölfsilbigen zeilen haben ganz gleichen bau, nur dafs
die zwölfsilbigen am schlusse eine silbe mehr haben. Sie haben bekannt-
lich ihren einschnitt, den ich stets durch einen wagrechten strich kenntlich
mache, nach der vierten oder fünften silbe. Die silben vor diesem einschnitt
sind von unbestimmter dauer (quantität), hingegen die silben nach diesem
einschnitte haben, worauf wohl noch nicht aufmerksam gemacht ist, in bei-
den fällen eine fast genau bestimmte messung, nämlich nach dem fünsilbigen
einschnitte, die messung

1) $\cup\cup\cup\cup\cup\cup$, viel seltener 2) $\cup\cup\cup\cup\cup\cup$

und nach dem viersilbigen einschnitte

1) $\cup\cup\cup\cup\cup\cup$, seltener 2) $\cup\cup\cup\cup\cup\cup$

Die beiden messungen unterscheiden sich in jedem dieser fälle nur durch
die dauer (quantität) der ersten silbe; für den ersten fall (wo der einschnitt
nach der fünften silbe steht) sind abweichungen von den beiden aufgestellten
formen, von denen überdies die erste 10mal so häufig ist als die letzte, so über-
aus selten, dafs sie stets auf verderbte lesart oder späteres zeitalter schliessen
lassen. Im zweiten fälle treten noch einige seltene formen auf, namentlich

3) $\cup\cup\cup\cup\cup\cup$ und 4) $\cup\cup\cup\cup\cup\cup$.

Dagegen erscheinen die folgenden zwei formen so selten (die erste
29mal, die zweite 4mal unter den sämtlichen 2140 gāgatzeylen, die im
Rigveda mit diesem einschnitte vorkommen), dafs sie auch auf eine spätere
periode hindeuten mögen.

5) $\cup\cup\cup\cup\cup\cup$ und 6) $\cup\cup\cup\cup\cup\cup$.

Ich erwähne dies hier, da es mir an musse gebricht, um die von mir
aufgefundenen gesetze, welche auf die ursprüngliche gestalt des vedatextes
licht werfen, in einem besonderen aufsatze darzustellen. Bei allen angeführ-
ten elf- oder zwölfsilbigen zeilen füge ich die ziffer, welche auf die form der
messung hinweist, bei.

d. h. dem Agni, und mit denselben worten wird (258, 1) Agni gebeten, dem opferbringenden glanz zu geben. Aehnlich:

778, 21 ágnē pávasva suápās
asmé várkas suviriam

o Agni flamme uns herbei
schönwirkend glanz und heldenkraft.

954, 1 'mámāgnē várkas — vibhavéśu astu (1)
glanz wohne bei, o Agni, meinen opfern.

23, 24 sám māgnē sṛ́ga várkasā
beström, o Agni, mich mit glanz.

Aehnlich 23, 23; 835, 9:

911, 39 púnar pátnim agnis adāt
ájuśā sahá várkasā

die gattin gab Agni zurück
zugleich mit glanz und lebenskraft,

wo des versmaßes wegen vielleicht dadāt statt adāt zu lesen ist.

Außerdem wird várkas vom glanze der sonne (938, 3), des soma (777, 18) und bildlich vom glanze der herrschaft oder des ruhmes (844, 9) gebraucht. Dieselbe bedeutung (des feurglanzes) zeigt várkas in zusammensetzungen. So heißt es von Agni:

966, 2 pávakávarkās çukrávarkās
ánūnavarkās — úd ijarši bhānúnā (1)

in flammenglanz, in hellem glanz,
in vollem glanz steigst du mit deinem licht empor,
wo in der ersten zeile die zwei silben páva- zu einer silbe zu verschleifen sind. So wird çrēśṭhavarkās oder vielmehr çrájīśṭhavarkās „schönsten glanz habend“ von Mitra, Varuna und Agni (492, 10), und von den beiden ersten allein (419, 2) gebraucht, dasmávarkās „wunderbaren glanz habend“ von Indra, von Puschán, von den Marut's, samānavarkās „gleichen glanz habend“ von Indra und der sonne (6, 7) und sahasravarkās „tausendfachen glanz habend“ vom reichthum (724, 9; 755, 4).

So tritt überall für várkas der grundbegriff des feurglanzes hervor, der dann auch auf die andern glanzgöt-

ter: Indra, die sonnengottheiten, die Maruts, den flammenden soma (śóma pávamāna s. u.) übertragen, seltner im bildlichen sinne gebraucht wird. Es wird daher auch Vulcanus als gott des feurglanzes aufzufassen sein. Hierzu kommt, daß aus derselben wurzel zwei bezeichnungen von dämonen herkommen, welche den Indra bekämpfen, aber von ihm besiegt werden, nämlich: 1) Varkín = glanzbegabt. Er zieht mit 100000 mannen gegen Indra aus, verbündet mit dem dämon Čambara, wird aber von Indra im gewitter erschlagen (205, 6; 326, 15; 488, 21; 615, 5). 2) Vṛkívat = glanzbegabt; 130 gepanzerte Vrikivat's drangen, die wehren durchbrechend gegen Indra vor, wurden aber durch seine pfeile erlegt (468, 5—7). So scheint hier überall der kampf des irdischen oder unterirdischen feuers gegen den himmelsglanz, dessen repräsentant Indra ist, dargestellt. Und dieser gegensatz klingt auch hindurch in der fabel von dem herabstürzen des Vulcan aus dem sitze der götter, deren gunst er sich durch schmieden der götterwaffen wieder zu erwerben sucht, zu deren tische er aber dennoch nicht zugelassen wird. Ueberall erscheint er als der gott des irdischen feuers, und der feueressen, und stimmt somit ganz zu dem bilde, was uns die vedischen ableitungen aus der wurzel *vark vor augen stellen.

An die besprochenen gottheiten des glanzes und des feuers schliesse ich den gott des wassers, und die gottheiten der erde oder des heimathsitzes.

4) Neptunus, Neptunus. Die ableitung aus der wurzel nabh (Windischmann, Curtius grundz. n. 402, Spiegel d. zeitschr. XIII, 371) scheint mir gesichert. Die wurzel nabh bedeutet hervorbrechen, hervorquellen; aus ihr stammt nabhanú-s der quell, nábhās gewölk, dunst, luftraum, νεφος, lat. nubes, nebula u. s. w. (s. Curtius a. a. o.). Das zendische napta „feucht“ zeigt uns den übergang. Eine wurzel **nap anzusetzen, wie Spiegel thut (a. a. o), ist weder hierdurch, noch durch die gewifs weit abliegenden náptar, náptāt gerechtfertigt, vielmehr ist zend. napta regelmässige participialbildungen aus der wurzel nabh, wie z. b. zend. gerepta aus der wurzel gerew, skr. grbh, grabh. Aus je-

nem participi nupta, welches im lateinischen nepto- lauten würde, wie nupto- aus nubo, ist nun Neptunus ganz auf dieselbe weise abgeleitet, wie Clitumnus aus *clito- (s. o.) auctumnus aus aucto-. Es ist also Neptunus als der gott des feuchten elementes, des wassers, der quellen, des gewölkes benannt. Im sanskrit finden sich aus nabh abgeleitet mehrere namen mythischer wesen, welche meist mit dem Manu in verbindung stehen, und außerdem besonders die regenzeit, den regenmonat bezeichnen, wie nabha-s, nabhasá-s, nabhasia-s, nabhāka-s, und von gleicher bedeutung sind wohl auch nabhaga-s, nabhāga-s. Aber an einen engeren mythologischen zusammenhang derselben mit Neptunus ist schwerlich zu denken.

5) Māja. Die ableitung aus der wurzel skr. mah (groß sein; reich, herrlich, mächtig sein, caus. verherrlichen, segnen, intens. schenken, segnen) welche auch mit gh in den ableitungen maghá-m (reichthum, fülle), maghāvan, maghāvat (reich, mächtig) vorkommt, steht fest. Danach würde Māja für *Mabia stehen, wie mājor für *mahior. Wir finden nun in den veden die genau entsprechende form, und zwar in einer bedeutung wieder, die der lat. Māja möglichst genau entspricht. Von den alten (Corn. Labeo bei Macrob, Preller R. M. 351) wird ausdrücklich Maja der erde Terra gleichgesetzt, so wie auch den beiden andern göttinnen der fluren, der Bona Dea und der Fauna, auch der name Mater Magna scheint erst von ihr, oder der Bona Dea auf die spätere Mater Magna Ideaea übertragen zu sein. Im sanskrit nun entspringt aus der wurzel mah zunächst das vedische adjectiv mah groß, oft mit dem nebenbegriffe: reich, mächtig, herrlich. Das feminin desselben lautet mahí. So erscheint es als beiname von göttinnen, namentlich der morgenröthe (uśás), welche auch sonst vielfach als die reiche (maghóni) bezeichnet wird, z. b. 48, 16

sám nas rájá — bṛhatá viçvápēçasā (1)

mimikšvā sám idābbis ā

sám djumnéna — viçvatúrā uśas mahi (4)

sám vāgais vāginivati

mit großem reichthum und mit allgestaltigem,
mit labetränken netze uns,
o reiche Uschas, mit allsiegender gewalt,
mit nahrung, nahrungsreiche du;

ähnlich 310, 3; 629, 17; 639, 31; ferner als beiname der göttin Aditi (unendlichkeit), der Aramati (göttin der thätigen frömmigkeit). So wird auch göttlich verehrt: die große mutter (mahī mātā 507, 3; 401, 1; 395, 15), die große tausendströmige kuh (sahásradhārā mahī gāūs) 337, 5 = 927, 9; 959, 7, mahī pṛc̥nis 572, 4), die große erde (mahī pṛthivi sehr häufig), so die großen ältern (mahī mātārā 721, 3; 195, 3; 861, 3; 890, 14), worunter himmel und erde verstanden sind. Die große, oder reiche, fruchtbare mutter (denn zwischen diesem begriffe schwankt hier mahī), die alles leben gebiert, wie auch die götter des unteren götterkreises, ist die erde, die namentlich als mutter des Agni, der Uschas vom vater diaūs, so wie auch als mutter der Maruts genannt wird, und häufig unter dem bilde einer kuh, oder stute oder auch eines stromes (395, 15) dargestellt, und als die segnende, den boden mit fruchtbarkeit und feuchtigkeit tränkende göttin aufgefaßt wird, welche mit dem strome des befruchtenden regens auf den dürren boden sich niederläßt. Endlich mahī als appellatives substantiv bedeutet die erde, und diese bedeutung ist die einzige, die sich auch in der späteren sprache erhalten hat, und auch in zahlreichen zusammensetzungen zu grunde liegt, z. b. in mahīkṣit, mahīpāla, mahīpati, mahībhartṛ, mahībhuḡ = landesherr, könig, in mahītala erdboden, mahīdhra, mahībirt (eigentlich die erde stützend, tragend) für berg. Als göttin wird mahī neben idā und sárasvatī genannt (13, 9; 142, 9; 717, 8), und auch in dieser verbindung wird mahī schwerlich eine andere bedeutung haben, als die oben für die mahī mātā angegebene. Was endlich die form betrifft, so ist die femininendung ī aus altem ia entstanden, welches sich im griechischen -iā; -jā erhalten hat (d. zeitschr. XI, 26—28 und XII, 246. 247). Im Rigveda läßt sich jene ursprüngliche form, jedoch mit verlängerung des a, noch vielfach da nachweisen, wo gegenwärtig

i im texte steht. Namentlich gilt dies auch für unser mahī, für welches die form nom. mahiā, acc. mahiām sich an drei stellen sicher nachweisen läßt, nämlich:

395, 15 siśaktu mātá — mahiā rasá nas (1)

es sei uns hold die fluth, die große mutter, wo das versmaß an der stelle, wo der text mahī hat, mit zwingender nothwendigkeit zwei kürzen und eine darauf folgende länge erheischt, und sich keine andere herstellung darbietet, als die angegebene*). Der accent auf dem i ist nach analogie gesetzt.

903, 4 juśmákam budhné — apāām ná jámani (1)

vithurjāti ná — mahiā ṛatharjāti (1)

wenn ihr wie auf der wolkenfluthen boden geht, ist wie voll angst die erde und vergeht vor furcht.

540, 6 mahiām tē — ómātrām kṛṣṭájas vidus

die menschen kennen deine große freundlichkeit.

Auch an dieser stelle verlangt der einschnitt nothwendig eine auflösung des im texte stehenden mahīm, während die früheren zwei stellen zugleich die messung der silben feststellen. (Das maß der letzten stelle hat überdies die unregelmäßigkeit, daß nach dem einschnitte drei lange silben folgen). Im griechischen entspricht der mahī, worauf Benfey wiederholt aufmerksam gemacht hat, der form wie dem sinne nach *Maia* d. h. **Mahja*, wo der ausfall des gutturals viel leichter erklärlich ist als in πῶν neben páçu, paçú, oder in δέδαε aus der wurzel δαχ, δακ (διδαχή u. s. w.). Es hat sich also ergeben, daß die römische *Māja* (für **Mahia*), die griechische *Maia* (für **Mahia*), die vedische Mahī, Mahiā ursprünglich die erde, als die große, reiche, fruchtbare bezeichnet, und die feier ihres festes bei den Römern im beginne des mai's ist daher eine sehr naturgemäße, da gerade in dieser zeit die erde ihre größte fruchtbarkeit und reichthumsfülle entfaltet, und sich gleich-

*) Eine andre herstellung hatte ich Beitr. IV, 184 versucht, aber mir selbst als fraglich bezeichnet; die zwei daneben gestellten stellen, in denen mātā, was sich auch in obiger stelle findet, grade die schwierigkeit hervorzurufen schien, verdienen doch weitere erwägung, da z. b. I, 89, 4 an pṛthivīa f. pṛthivī wegen der fehlerhaften cäsus nicht zu denken ist. A. K.

sam die reiche göttin auf die flur niederläßt. Ein anderer name derselben, *Majesta*, ist als ableitung aus dem komparativ *majus* vermittelt des suffixes *ta* aufzufassen, ebenso wie *majestas* durch das suffix *tāt* auf gleiche weise hervor geht (Aufrecht d. zeitschr. I, 160; Corssen III, 295). Mit der *Maja* in naher beziehung steht *Majus*, und zwar zuerst der deus *Majus* der Tuskulaner, womit sie den Jupiter bezeichneten, auf ganz ähnliche weise, wie die alten Inder den Indra so häufig mit dem beinamen *maghāvan* als den reichèn, mächtigen bezeichnen. Das suffix ist *-io*; und im oskischen tritt nicht nur *Maiio* (dat. *Maiioi*), wo *i* für *j* steht (Corssen d. zeitschr. XI, 328), sondern auch mit gewahrtem *h*: *Mahio* (nom. *Mahiis*) als vorname auf. (Corssen a. a. o.). Ebenso wird der monat *Majus* als der reiche, herrliche aufzufassen sein. Jedenfalls kann man nicht unmittelbar diesen monat als den wachsemonat (Corssen a. a. o.), d. h. als den der wachsthum hervorruft, noch die dea *Maja* als die wachsthum verleihende (Preller R. M. 352) auffassen, da dies anknüpfen an die kausative bedeutung mit dem nachweisbaren begriffe der ableitungen aus der wurzel *mah* im widerspruch steht, aber es entfaltet sich der reichthum, die fülle, die herrlichkeit, die dem *Majus*, der *Maja* durch ihre benennung beigelegt werden, eben in dem reichen hervorspriessen der gewächse aus der mit feuchtigkeit getränkten erde, und kommt also doch zuletzt beides auf dasselbe hinaus. Im oskischen findet sich nach Festus für den monat mai der name *Maesius*, was schon eine lateinisch umgewandelte form ist; die oskische form müßte **Maisiis* lauten; sie muß als ableitung aus dem oskischen komparativ *mais* durch das suffix *io* betrachtet werden (vergl. *Majes-ta*); die bedeutung wird dann dieselbe sein, wie für *Majus*.

6) *Vesta*, griech. *Ἑστία*, *Ἰστία*, dorisch *ἑστία*, oskisch vielleicht *Vestia*, wenigstens kommt dieser name im oskischen als weiblicher eigename vor. Bekannt ist die ableitung aus einer wurzel *vas*. Aber welche wurzel *vas* zu grunde zu legen sei, darüber sind die ansichten getheilt, indem einige *Vesta* aus der wurzel *vas* „leuchten“ ableiten,

und an das auf dem heerde brennende feuer der göttin denken, wie Lottner (d. zeitschr. VII, 178); die andern auf die wurzel vas „wohnen“ zurückgehen. Die zweite ableitung ist ohne zweifel die richtige. Denn vas leuchten wird ursprünglich nicht vom leuchten oder brennen des feuers, sondern nur vom leuchten der morgenröthe, oder des tages, seltner vom leuchten der sonne gebraucht, daher vāstu-s morgen, tageshelle, vāsarā leuchtend (von der morgenröthe, der tageshelle, der sonne), vāsara-s tag, vasantā-s frühling, vivāsvat leuchtend (von der sonne), und nur einmal wird vivāsvan (leuchtend) bildlich von den holzstücken, die Agni entzünden, gebraucht (711, 22). Zwar hängt die wurzel uš brennen mit dem praes: ošati mit obigem vas zusammen; aber die formen ošati, imperf. āušat, perf. uvōša, so wie das lat. uro, griech. εῦω u. s. w. (Curtius n. 610) zeigen, daß in dieser bedeutung „brennen“ die wurzel schon vor der sprachtrennung sich in us (uš) umgewandelt hatte. Wir werden uns daher nur an die bedeutung der wurzelform halten dürfen, welche vor der sprachtrennung noch die volle form vas vielfach bewahrt hatte, und diese bedeutung ist, wie wir sahen, der ableitung der Vesta aus vas leuchten, nicht günstig. Die bedeutung „wohnen“ tritt in der wurzel selbst in den formen vāsati (praes.), uvāsa (perf.) u. s. w., und in den vedischen ableitungen vās haus (356, 6), vāsati-s haus, nest, vāsman nest (222, 1), vāstu wohnung haus, vāsā wohnung (397, 14) hervor (vergl. Curtius n. 206). Von besonderer bedeutung ist hier der vedische gott vāstō-špāti-s d. h. beschützer des hauses; er wird angerufen, das haus und alles, was darin ist, zu schützen und leid von ihm abzuwehren (570; 571, 1); er wird mit Indra genannt (637, 14) und mit der übrigen götterschaar (395, 8; 887, 7). Mit der ableitung des namens der Vesta aus vas wohnen steht der sprachgebrauch im griechischen, wo das wort lebendig geblieben ist, während es im lateinischen eben nur als name der göttin erscheint, in übereinstimmung, im griechischen nämlich tritt der begriff des feuers ganz zurück, die ἑστία ist nur der heiligste theil des hauses, der hausaltar der götter, Ἑστία, Ἰστίνη ist beschützerin nicht

nur der herde, sondern der häuser, der städte, und auch in *ἔστιάω*, *ἐρέστιος* tritt derselbe begriff hervor; ja auch den Römern scheint dieser zusammenhang mit dem wohnsitze noch im bewußtsein geblieben zu sein, indem z. b. Ov. Fast. 6, 267 sagt: *Vesta eadem est quae Terra*.

Die altindische verehrung des *vástöšpāti* weist nun zwar darauf hin, daß der mythus der Vesta, *Ἐστία* schon im indogermanischen glauben wurzelt, aber dennoch erscheint dieser mythus im griechischen und lateinischen in sofern eigenthümlich ausgeprägt, als in beiden eine weibliche gottheit verehrt, und ihre verehrung besonders an den heerd des hauses geknüpft wird. Nach Cicero wäre der lateinische name aus dem griechischen entstanden, was nicht unmöglich ist, da sich der name bei den von der griechischen cultur unberührt gebliebenen umbrischen stämmen nicht findet; denn daß die umbrische Vesuna mit der lateinischen Vesta nichts zu thun hat, wird sich weiterhin zeigen. Freilich dürfte man dann nicht annehmen, daß die verehrung dieser göttin selbst erst durch den einfluß der Griechen hervorgerufen sei; denn es zeigt sich bei allem, was an den dienst dieser göttin geknüpft ist, eine so eigenthümlich römische und so tief angelegte auffassung, daß sie gewiß nicht anders als aus dem eigensten volksbewußtsein heraus erwachsen sein kann. Aber möglich bleibt es, daß in ähnlicher weise, wie dies beim Hercules nachgewiesen ist, die göttin ursprünglich unter einem andern, einheimischen namen verehrt worden sei (man könnte an die oskische *Entra* denken) und erst später der griechische name in der form *Vestia* (osk.), oder *Vesta* auf diese göttin übertragen sei. Doch läßt sich eben auch nur diese möglichkeit feststellen, welcher ich keinen höheren grad der wahrscheinlichkeit beimessen will.

7) *Lar* schutzgott des hauses, auch haus, wohnung, plur. *Lares*, alt *Lases*. Lottner (d. zeitschr. VII, 185) vergleicht treffend das altnordische *laeri* wohnung, für welches er ein gothisches **lesi* ansetzt. Die wurzel glaube ich im skr. *laš* „begehren“, wovon *abhi-lāša* und *abhi-lāsa* „verlangen, liebe“ stammt, gr. *λαλαίωμα* (d. zeitschr.

II, 268), einer wurzel, die in dem deutschen lust (got. lustus) zu grunde liegt, zu finden, indem skr. *ókas* „behagen, gefallen“ (von *uk*), und gewöhnlicher „heimwesen, wohnstätte“ für den bedeutungsübergang ein genau entsprechendes seitenstück darbietet. So würde *lar* ursprünglich die heimathliche wohnstätte als den ort des begehrens, des behagens, der lust bezeichnen. Aus *Lar* stammt weiter *Lara*, *Larunda* (mutter der Laren), *Larua*, *Larva*, letztere an die verehrung der Laren als geister der verstorbenen anknüpfend (s. oben).

Ich lasse nun die gottheiten folgen, welche nach ihrem wirken, oder ihrer kraft benannt sind:

8) *Cerus Manus*, in einem liede der Salier vorkommend, und dort von Festus als *creator bonus* erklärt, in einem fragmente dieses liedes bei Varro auch *duonus Cerus* genannt. *Cerus* stammt aus der wurzel *kar*, wie skr. *kāru-s* (dichter, künstler), *kāras* (anfertiger). Das erste kommt im Rigveda mehrmals (165, 15; 177, 5; 184, 4 vgl. 165, 14) in der verbindung *kārus manias* vor in der bedeutung der weise, oder wohlgesinnte dichter; auch wird *kāru-s* als name des *viṣvākarma* (des allschaffenden) des götterkünstlers erwähnt. Das lat. *Manus* entspricht genau dem vedischen *māna-s* aus der wurzel *man*, es tritt als bezeichnung des sehers, sängers, verehrers auf, z. b.:

184, 5 *ēśā vām stómas — aṣvināv akāri* (2)
*mānebhis vām** — *maghavānā suvrkti* (1)

dies loblied ward, o ritter, euch gedichtet,
 der lobgesang von sehern euch, erhabne!

169, 8 *tuām mānebhas — indra viṣvāganjās* (2)
rādā marúdbhis — ṣurúdhas gāvagrās (1)

den sängern spende du für alle menschen
 milchreiche gaben, Indra mit den Maruts!

Aehnlich 785, 6; 189, 8; 182, 8. Einmal wird es von den Maruts gebraucht (171, 5), einmal von Indra (672, 7). Die grundbedeutung ist dieselbe wie für *māniá*: weise, wohlge-

*) *vām* ist durch konjektur hinzugefügt. Die cäsur fordert entweder die unerhörte auflösung von *mānebhis*, oder hinzufügung einer silbe; *vām* konnte leicht, als schon in der ersten zeile enthalten ausgefallen sein.

sinn, nur daß es mehr substantivisch gebraucht wird. Hiernach ist also *Cerus manus* in übereinstimmung mit *Festus* als der wohlgesinnte schöpfer zu deuten. Aus derselben wurzel scheint zu stammen: *Garanus* (*Preller röm. myth.* 70. 645, und *Spiegel d. zeitschr.* XIII, 390), indem die bei *Aur. Victor.* vorkommende form *Recaranus* es wahrscheinlich macht, daß *g* in *Garanus* aus *c* erweicht sei. Es war *Garanus* nach *Verrius Flaccus* (bei *Serv. V. A.* 8, 203) der ursprüngliche name des starken hirten, welcher den *Cacus* überwältigte, und auf welchen später der griechische name des *Hercules* übertragen wurde. Es mag *Garanus* etwa mit dem vedischen *krāṇá-s* oder *krāṇá* (nom. von *krāṇán* was aber in keiner andern form vorkommt) verglichen werden, welches „wirksam, kräftig“ bedeutet (798, 19; 814, 1; 887, 1; 958, 2) und zu diesem gotte gut stimmt.

9) *Cerēs*, gen. *Cerēris* für **Ceresis*, *Cerealis* für *Cerealis* mit ausgefallenem *s*, im osk. *Kerri* = *Cereri* also für **Kersi* stehend, wie *herrins* für **hersins* (vergl. *patensins*), daraus das osk. adjectiv *Kerri-i-o* mit den formen *-in* (loc.), *-oi* (d. s. m.), *-ai* (d. s. f.), *-ois* (d. pl. m.), *-ais* (d. pl. f.). Diese adjectivform scheint auf einen ursprüngl. *i*-stamm hinzudeuten. So gelangen wir zu einem indogerm. *karsi*, welches im sanskrit *kṛṣi* lauten würde. Letzteres bedeutet im sanskrit das pflügen, den ackerbau, und wird, worauf mich mein freund *Pauli*, dem ich überhaupt diese idee verdanke, aufmerksam gemacht hat, im *Çatapathabrāhmaṇa* 11, 2, 3, 9 als gottheit des ackerbaues personificirt. So wird *Kerri* für *Kersi* als stammform für den namen dieser göttin bei den Oskern aufzufassen sein, während im lateinischen der übergang von *r* zu *s* durch ein eingeschaltetes *e* erleichtert wurde. Die lateinische nominativform *Cerēs* wird dann aus älterem **Ceresi-s* auf ähnliche weise entstanden sein, wie neueres *Luceres* aus älterem *Lucereses* (*Lucerenses*), indem das unbetonte *i* zwischen den beiden zischlauten ausfiel, und dann das doppelte *s* durch längung des vokals ersetzt wurde, oder indem das erste *s* ausfiel und *e* mit *i* zu *ē* zusammenfloß (vgl. *Corssen d. zeitschr.*

III, 298). Die gewöhnliche ableitung aus kar (Corssen d. zeitschr. III, 271, Düntzer XIII, 15, Preller röm. myth. 70), oder die aus *çrī* (Leo Meyer d. zeitschr. V, 382) wird dagegen aufgegeben werden müssen.

10) Cacus. Der name ist dem vedischen *çākā-s* gleichzusetzen. Dies, von der wurzel *çak* „stark sein, vermögen“ abstammend, bedeutet in den veden „stark“.

So heißt es vom sonnengotte 881, 6:

çākmanā çākās — arunās suparnās (1)

er stark an stärke, lichtroth, schöngeflegt.

So wird es von den Maruts gebraucht, welche als des Indra starke männer, oder substantivisch als die starken des Indra bezeichnet werden:

313, 11 *sám indras gās — ágajat sám hiranjā* (1)

*sám açvijá — maghāvā jās ha pūrbhid** (1)

ēbhīs nībhīs — nītamās asja çākāis (3)

rājās vibhaktā — sambharās ca vāsvas (2)

durch kampf gewann viel gold und kühe Indra, roßschaaren er, der mächtige burgzerstörer, der held mit diesen helden, seinen starken, vertheilt den reichthum, speichert auf die güter.

384, 10 *sám tās indras — asṛgāt asja çākāis* (3)

durch seine starken liefs sie (die kühe) Indra strömen.

460, 4 *tám vas indram — çatīnam asja çākāis* (3)

ihá nūnām — vāgajāntas hūvēma (2)

der sich verbarg, Indra mit seinen starken, ihn rufen wir euch her nun, kraft begehend.

Auch das mit *çāka* (kraft) zusammengesetzte *puruçāka* (kraftreich), und die aus *çāka* abgeleiteten adjektiven *çākin*, *çākinā* werden in den veden von göttern, namentlich von Indra gebraucht, während der lateinische Cacus als der starke dämon gedacht ist, der von Garanus oder Hercules überwunden und der gestohlenen kühe beraubt wird. Es steht also Cacus, worauf schon vielfach hingewiesen ist

*) *pūrbhid* ist konjektur statt des unpassenden *pūrvīs*, was der text hat. Das häufige epitheton Indra's *pūrbhid* kommt in ganz ähnlicher verbindung z. b. 653, 5 vor.

(Spiegel d. zeitschr. XIII, 386 ff.) dem vedischen Vṛtra parallel, welchem Indra die versteckt gehaltenen kühe raubt; und die bezeichnung desselben als eines starken, welche Spiegel (a. a. o.) auch für den arischen Vṛtra in anspruch nimmt, würde sich trefflich für den starken dämon eignen, der durch den noch stärkeren gott in heißem kampf überwunden wird.

11) Neria, Nerio, (gen. Nerienis), Neriene, Nerienis, Nerine die gattin des Mars, daher in dem gebete bei Gellius: Neria Martis te obsecro, und bei demselben und bei Ennius Nerienem Martis. Nach den alten ist es ein sabinisches wort, und bedeutet tapferkeit. Das schwanken des suffixes bestätigt die entlehnung; die ächt sabinische form kennen wir nicht, wissen daher auch nicht, in welcher form es „tapferkeit“ bedeutete. Dafs es mit dem umbr. ner (a. pl. nerf, d. pl. nerus), osk. ner (gen. pl. nerum), skr. nar zusammenhängt, ist allgemein anerkannt (Ebel d. zeitschr. I, 307 u. a.). Die form Neria würde ganz dem feminin des ved. adjektivs nária (mannhaft, tapfer) entsprechen, dessen neutrum náriam heldenthat bedeutet. Ob man bei den andern formen an skr. Narājaṇa, Nārājaná (beinamen des Viṣṇu), Nārājaṇi (beiname der Lakṣmī der gemählin des Viṣṇu) zu denken habe, will ich nicht entscheiden.

Die begriffe der bisher behandelten gottheiten waren an anschauungen sinnlicher gegenstände oder thätigkeiten geknüpft. Ich gehe nun zu den gottheiten über, die schon ursprünglich auf geistiges gebiet bezogen wurden.

12) Minerva, älter Menerva. Mit recht hat Pott (d. zeitschr. VI, 112) diesen namen aus skr. mánas geist, verstand = griech. μένος abgeleitet. In den veden heifst mánasvat „weise“ und wird z. b. Rígv. 203, 1 zur bezeichnung des Indra gebraucht. Ich habe schon oben darauf hingewiesen, dafs das lat. suffix vo (fem. va) mit uo (ua) identisch ist, und ersteres regelmäfsig nur nach vokalen, nach r und l eintritt. So würden wir zunächst eine form *Menes-ua zu erwarten haben, aus der dann nach den

später entwickelten lautgesetzen *Mener-ua, Menerva, hervorgehen mußte (s. o.). Ueber Manus vgl. n. 8.

13) Venus. Die abstammung aus der wurzel van in der bedeutung „hold sein“ ist bekannt. In den veden ist vānas (gen. vānasas) die lust, wonne z. b. 998, 1 wo es von der Uschas heißt:

á jāhi vānasā sahá
gāvas sakanta vartanīm — jád údhabis*)
komm her mit freudigkeit, da schon
den pfad die kühe mit den eutern segneten.

So tritt vānas in gleicher bedeutung hervor in den vedischen zusammensetzungen gir-vanas an liedern lust habend, jagñávanas an opfern lust habend, (297, 2; 876, 5). Hierher gehört auch Venilia, Venelia als göttin der hoffnung, des verlangens (skr. van, ven auch in der bedeutung begehren, verlangen).

14) Camena, Camoena, Casmena, Carmena (Varro l. l. VII, 26). Die abstammung aus der wurzel skr. çās, ças (singen, preisen) ist bekannt. Aus ihr stammt skr. çásman (gesang). Aus diesem çásman würde sich ein *çasmania in der bedeutung dem gesange zugethan, im gesange geschickt, ableiten lassen, ganz wie aus bráhman gebet, brahmañia dem gebete zugethan, aus kárman werk, karmañia im werke geschickt herstammt. So würde sich auch Casmēna, Camoena als *casmania, d. h. als die den gesängen vorstehende göttin deuten lassen.

15) Sancus wird dem Semo pater und dem Fidius gleichgesetzt (Ov. Fast. VI, 213), und auf inschriften kommen alle drei namen verbunden zur bezeichnung eines gottes vor: Sancto Sanco Semoni Deo Fidio etc. (Grut. 96, 6), Semoni Sanco Deo Fidio (ib. n. 5). Auf den iguvinischen tafeln tritt der name häufig auf, und zwar in der form Sanko, älter Sako als beiname des Jupiter, nämlich vok. Jupater Saçe (tafel II b, 24), dat. Saçe Sakre Juvepatre (IIa, 4), Saçi Juvepatre (II b, 17), Saçi scil. Juvepatre

*) Bei zwölfsilbigen zeilen, die mit achtsilbigen wechseln, tritt vielfach, in einigen liedern regelmäfsig, der einschnitt nach der achten silbe ein.

(IIb, 10); ferner daraus abgeleitet Sançio älter Saçio dem Sancus angehörig, stets in verbindung mit dem Fiso d. h. lat. Fidio, oder dem mit ihm gleichbedeutenden Fisovio; nämlich im vokativ Fisovie Sançie (VIb, 9. 10. 12. 12. 14. 15), Fisovi Sançi (VIb, 6. 8. 8. 5), Fisovi Sansi (VIb, 6), und im dativ Fise Sansie (VIb, 3), Fise Saçi (Ia, 15), Fisovi Sansii (VIIa, 37). Die wahre bedeutung des namens ist im umbrischen zu suchen, da der lateinische name nach den ausdrücklichen zeugnissen der römischen schriftsteller, aus dem sabinischen, also aus dem sabinisch-umbrischen götterkreise entlehnt ist. Hier ist aber Sancus bezeichnung und beiname des Jupiter, und der Fidius (Fiso, Fisovio), oder Dios Fidius wird nicht diesem Sancus identisch gesetzt, sondern durch das adjektivische Sancius als zu ihm in beziehung stehend bezeichnet. Sancus hängt mit sancire, sanctus, sacer und weiter mit der skr. wurzel sak zusammen. Letztere, mit sap (verehren) dem griech. $\xi\pi\omega$, lat. sequor verwandt, hat aufer der bedeutung „geleiten, sich zu jemand gesellen“ im Rigveda sehr häufig die bedeutung „verehren“, woraus sakátha „verehrung“, sakathía, sakaná „verehrend“, sakanávat „verehrungsvoll“, so wie die participien sakasjámāna, sakanasjámāna „verehren wollend“ herkommen. Sancus wird danach der heilige bedeuten.

Endlich füge ich an den schlufs dieser betrachtung noch drei götternamen, über deren deutung man zweifelhaft sein kann:

16) Páles, eine göttin der hirten, selten auch maskulinisch als bezeichnung eines gottes gebraucht (Serv. Virg. Ge. III, 1). Das fest dieser göttin (am 21. april) hieß Palilia, oder gewöhnlicher (durch lautabstofsung) Parilia. Die ableitung aus der wurzel pā, pāl hat auf den ersten anblick viel anlockendes. Im sanskrit ist pālā-s der wächter, hüter, hirt, und auch die freilich nicht belegte form palā-s wird dafür angeführt, ebenso scheint das griech. $\alpha\iota\text{-}\pi\acute{o}\lambda\omicron\varsigma$ ziegenhirt, falls es hierher gehört, auf ursprüngliche kürze hinzuweisen. So könnte Pales als göttin der hirten benannt sein. Erwägt man jedoch die gesammtheit der

umstände, welche mit der verehrung dieser göttin in beziehung stehen, so wird man nicht umbin können, einer andern ableitung den vorzug zu geben. Es ist nämlich danach Pales zunächst die göttin des viehfutters, wie auch Serv. Virg. Ge. III, 1 bezeugt Pales — dea est pabuli. Und in der that bezieht sich die ganze verehrung dieser göttin darauf, daß die göttin bewogen werden soll, alles futter in reichlicher fülle wachsen zu lassen und es dem vieh heilbringend und nahrhaft zu machen. Hierauf zielen auch die manigfachen reinigungen und sühnen, welche mit dem dienste der göttin verbunden waren. Die vergehen, für welche diese sühnen gebracht wurden, bestanden nach Ovid (Fast. IV, 749 ff.) darin, wenn der hirt auf heiligem gebiete geweidet, oder für seine heerde von einem heiligen haine laub abgeschnitten, oder sie aus heiligem wasser getränkt hatte. Auch die gegenstände, welche bei diesen reinigungen verbrannt werden, weisen auf dasselbe ziel hin. So das räuchern mit dem geronnenen blute des oktoberpferdes, was im oktober ob frugum eventum geopfert war. So die räucherungen mit bohnenstroh und der asche des sechs tage vorher (beim feste der Fordicidia) aus der trächtigen kuh entnommenen ungeborenen kalbes; ein gebrauch, den Ovid (Fast. IV, 633) gewifs richtig deutet, wenn er die gravidae nunc semine terrae durch das symbol der trächtigen kuh dargestellt findet, indem die göttin bewogen werden soll, nun die aus dem schoofse der erde hervorschießenden saaten dem vieh heilbringend zu machen. So auch das verbrennen des strohs und der halme bei der letzten reinigung des viehes und der hirtten, so das laub und die zweige, mit welchen die ställe geschmückt wurden, so das verbrennen der öl- und lorbeerbäume und der kräuter; so endlich das hirsengericht, welches der Pales dargereicht wurde. Kurz, es ist fast kein zug in dem ganzen bilde dieses cultus, der nicht auf die besondere beziehung dieser göttin zur nahrung der heerden, oder zur vegetabilischen nahrung überhaupt hinwies. Insbesondere spielen stroh, halme, laub, zweige, allerlei kräuter, die der bohnen beraubten bohnenpflanzen, die hirse eine hauptrolle bei den festen der göt-

tin. Nun haben im sanskrit pala, palāla, palālī die bedeutung: stroh, halm, stengel der moorhirse, palāva-s = lat. palea spreu, hülse, palāçā-m blatt, laub, palakja und palānkja eine gemüsepflanze (Beta Bengalensis), auch pallava junger schofs, zweig gehört wohl hieher. Die übereinstimmung dieser bedeutungen mit den bei dem dienste der Pales in den vordergrund tretenden pflanzentheilen und pflanzen kann schwerlich zufällig sein. Als wurzel vermurthe ich eine form mit anlautendem s, welches in phāla-m (frucht, seltner brett, blatt) so wie in lat. folium, griech. φύλλον, skr. phulla (gespalten, aufgeblüht, mit blüthen besetzt), die hauchung des p veranlaßt hat, während es in den obigen formen ohne solche wirkung abgefallen ist. Die grundbedeutung dieses *spal (skr. phal, sphaṭ, sphuṭ) ist „spalten, bersten“. Hiernach wäre die frucht vom bersten bei ihrer reife, der pflanzenschofs von seinem hervorbrechen aus der rinde oder knospe, die blüthe, das blatt von derselben anschauung aus, oder letzteres (wie phāla im sanskrit) von der anschauung einer abgespaltenen platte her benannt. Ob die Paltei zwillingsgötter der fruchtbarkeit gleichfalls hiermit und mit den skr. dämonen-namen palāça-s, palācin, palāgaka-s zusammenhängen, oder ob die göttin Palatua (s. Preller röm. myth. 365) mit der Pales in etymologischer verwandtschaft stehe, will ich nicht entscheiden; wenn gleich beides mir wahrscheinlich ist.

17) Lemures die geister der verstorbenen, insbesondere in sofern sie als ruhelos umherschweifend und ruhesuchend gedacht wurden. Die ableitung ist schwierig. Ich vermurthe abfall eines k wie in lamentum, laus, luscinia, lausus, ludus, ludo und zusammenhang mit skr. klam, çram „ermüdet, traurig, beunruhigt sein“.

18) Laverna göttin der diebe. Die ableitungen aus lavare, griech. λαβ (λαμβάνω), latère, oder gar von Lar, Lares sind theils der bedeutung, theils der form wegen unhaltbar. Ich schlage daher eine andere vor, welche mir nach beiden richtungen hin vollkommen zu genügen scheint, indem ich als wurzel skr. lū annehme, welche „abreißen, abschneiden“, und auch wohl im allgemeineren sinne „ent-

reißen“ bedeutet. In der bedeutung „an sich reißen“ tritt sie in dem lat. *lu-crum* hervor, was von jedem gewinn, sei er auch durch diebstahl oder betrug erlangt, gebraucht wird. Eine gunirte form aus dieser wurzel zeigt z. b. skr. *lava-s* (ein abgerissenes stück). Man würde *Laverna* dann auf ein altes subst. **lavor* zurückzuführen haben, etwa in der bedeutung von *lucrum*, ähnlich wie *Saturnus* auf *sator*, *Juturna* auf *jutor* zurückgeht, indem die suffix-verbinding hier wegen des vorhergehenden *v* in *-erna* statt in *-urna* übergang. Dieselbe wurzel *lū* hat im griech. *λίω* lat. *luo*, *so-lvo* eine abgeblästere bedeutung angenommen.

Dritte abhandlung.

Die götternamen des umbrischen gebietes.

Indem ich zu den gottheiten des umbrischen gebietes übergehe, bin ich mir wohl bewußt, auf welchen schlüpfrigen boden ich mich begeben, da die opfervorschriften und gebete, wie sie auf der umfangreichsten und wichtigsten urkunde dieses gebietes, den iguvinischen tafeln vorkommen, bei allen gottheiten fast auf gleiche weise wiederkehren, und die geringen unterschiede nur wenig anhaltepunkte geben, um daraus auf die bedeutung der verschiedenen gottheiten sichere schlüsse bauen zu können, und da auf der andern seite auch die sprachliche untersuchung der namen leicht auf irrpfade führt. Dessen ungeachtet werden vermuthungen über das wesen der dort genannten gottheiten, deren namen größtentheils auf hohes alter zurückweisen, die wissenschaft weiter fördern, wenn sie nicht in haltlose phantasien hinüberschweifen, und sich nicht einen grad der sicherheit anmaßen, der ihnen nicht zukommt. So hoffe ich, werden auch die folgenden muthmaßungen, die sich für nichts anders ausgeben wollen, zu genauerer erforschung dieses gegenstandes anregen. Ich werde überall die namen in der stammform (ohne endung) aufführen. Die meisten der in den denkmälern genannten gottheiten stehen in bestimmt ausgedrückter beziehung zu einander, welche durch beigefügte bestimmungen wie die adjektivischen

Jovio, Martio, Çerfio, Grabovio oder durch genetivische, welche namentlich die weiblichen gottheiten betreffen und sie als töchter oder gattinnen männlicher gottheiten darstellen, bezeichnet wird. Am meisten gesondert von den übrigen zeigt sich die gruppe: Puemuno mit dem zunamen Puprko, Vesuna mit der genetiv-bestimmung Puemunes Puprkes und eine Tursa, welche von den später zu erwähnenden Tursa Jovia und Tursa Çerfia zu unterscheiden ist. Diese gottheiten kommen nur bei der auf taf. III und IV beschriebenen opferhandlung der attidischen brüderschaft vor. Vesuna findet sich außerdem noch auf volskischen und marsischen inschriften, auf den letzteren wird als ihr vater Erino genannt. Es wird dadurch wahrscheinlich, daß Puemuno als gatte (nicht als vater) der Vesuna aufzufassen ist. Noch erscheint im sabinischen (auf dem steine von Aquila) eine Poimunia, unter welcher eine mit dem Puemuno zusammenhängende weibliche gottheit verstanden sein muß, vielleicht jene Tursa die also als Tursa Puemunia der Tursa Jovia und der Tursa Çerfia gegenüberstehen würde. Es findet sich zu diesen gottheiten eine merkwürdige parallele, die gewiß nicht als ein spiel des zufalls betrachtet werden darf. Wir finden nämlich im Bhāgavatpurāṇa (6, 6, 13) einen tarša-s als sohn des arka-s d. h. der sonne und der vāsanā erwähnt. Tursa mit dem umbrischen verb turse- = lat. torre- = skr. tṛṣ (perf. tatarša) verwandt, fassen die herausgeber der umbrischen sprachdenkmäler gewiß richtig als göttin auf, die über die dürre zu gebieten hat, und angefleht wird, dürre und sonnenbrand (umbr. tursitu) abzuwenden. Das entsprechende wort würde im sanskrit taršā lauten, wovon sich der oben erwähnte tarša-s nur dem geschlechte nach unterscheidet. Ebenso stimmt Vesuna zu vāsanā, indem e ebensoviel langes als kurzes a vertreten kann, und umbr. u sehr häufig durch o hindurch aus a entstanden ist. Diese vāsanā war, wie oben angeführt, mutter des tarša-s, gattin des arka-s. Wir werden vermöge dieser beziehung zur sonne vāsanā als die glänzende, leuchtende, als die tageshelle aufzufassen haben, wie ja die vedischen vāsarā (leuch-

tend), *vástu-s*, *vāsarā-m* (tageshelle) diese bedeutung haben. Ist diese auffassung richtig, so wird *arka-s* dem *Puemuno* zur seite stehen müssen. Dies letztere führt auf die wz. *pū*, deren grundbedeutung „hell sein“ ist, aus welcher sich einerseits der begriff der klarheit, reinheit, andererseits der begriff des flammens, des feuers entwickelte. So ist das vedische *pāvaká*, wofür überall *pāvāká* zu lesen ist, ein sehr gewöhnlicher beiname des *agní*, und muß als „hell glänzend, flammend“ gedeutet werden; ja es wird auch als masc. geradezu als benennung des feuers gebraucht. Diesen begriff zeigen ferner nicht nur die ableitungen griech. *πῦρ*, umbr. *pir*, hochd. *fiur* u. s. w. (Curtius n. 385), sondern auch die wurzel *pū* selbst hat in den vedischen medialformen (erster klasse), unter denen im *Rigveda* *pāv-atē*, *-asē*, *-antē*, *-asva*, *-atām*, *-adhvam*, *-antām*, *-ātē*, *-iṣṭa*, *ápavathās* und das particip *pāvamāna* vorkommen, die bedeutung „hell glänzend strömen“ oder gerade zu „flammen“; und diese beiden bedeutungsformen gehen vielfach in einander über, da die flamme häufig als glänzender strom gedacht wird und umgekehrt ein heller strom als flamme. Die von den herausgebern des *petersb. wörterb.* angegebene bedeutung „sich reinigen, gereinigt ausfließen, abträufeln, sich klären“ trifft den wahren sinn dieser medialformen nicht. So wird es gebraucht vom flammen des feuers; z. b. 829, 5 heißt es von *Agni*:

*svanás ná jásja — bhámāsas pāvantē (2)**
des strahlen wie gewitter flammend strömen.

Ferner von der ins feuer gegossenen schmelzbutter

354, 9 *ghṛtásja dhárās — ābhí tād pāvantē (1)*
der butter ströme flammen ihm entgegen

354, 10 *ghṛtásja dhárās — mádhumat pāvantē (1)*
der butter ströme flammen honiglegend

451, 2 *ghṛtām ná çúki — matájas pāvantē (1)*
wie helle butter flammen die gebete.

*) Das versmaß verlangt hier die endung *-āsas* mit kurzem *a* zu lesen. also *-asas* wie öfter nicht bloß statt *āsas* sondern auch statt *-ās* (nom. plur. von *-a*) zu lesen ist.

So wird auch die participialform 9ter klasse punāná in gleichem sinne von Agni gebraucht 525, 2, wo ich des zusammenhangs wegen auch den ersten vers hinzufügte:

1. ábödhi gārás — ušásām upásthāt (1)
 hótā mandrás — kavítamas pavākás (3) *)
 dádhāti ketúm — ubhájasja gántós (1)
 havjá dévēšu — dráviṇam sukṛtsu (1)
 2. sá sukrátus jáś — ví dúras panínám (1)
 punánás arkám — purubhōgasam nas (1)
 hótā mandrás — viçáām vár dāmūnās (1) **)
 tirás támas — dadṛçē rāmiāṇām (1)
1. erweckt ward aus der röthen schoofs der buhle,
 der holde opfrer, weithinschauend, flammend;
 er hält der götter und der menschen fahne
 bringt opferguß den göttern, heil den frommen;
 2. der schöngesinnte, der der diebe thüren,
 die nahrungsreiche sonn' uns flammend aufthat,
 der holde operer, der häuser gastfreund
 liefs sich erschauen durch der nächte dunkel.

So werden ferner die oben angeführten medialformen zur bezeichnung des aus der seihe hervorrieselnden somasaftes gebraucht, und zwar hauptsächlich im 9ten buche des Rig-veda, wo in jedem einzelnen liede diese bezeichnung mehrfach wiederkehrt, seltner in den andern büchern (207, 5; 980, 1; 482, 1). Die aus der somaseihe herausfallenden gelbglänzenden tropfen erschienen den dichtern im glanze der morgenröthe wie leuchtende flammen, wie blitze, wie sonnen. Ich beschränke mich auf die letztere anschauung, nach welcher der sóma pávamāna mit der sonne (arká, sú-ria, súra) in engere beziehung gesetzt wird. So heifst es von dem aus der seihe strömenden soma (762, 4)

*) Da das superlativsuffix -tama nicht selten -tāma zu lesen ist, so könnte dies auch hier geschehen und würde dann aus der 3ten form die viel häufigere erstere hervorgehn.

**) Ich habe vár durch konjektur eingeschaltet. Das versmafs verlangt diese einschaltung nicht nothwendig, indem mandrás in mandarás aufgelöst werden kann, wie so überaus häufig índra in índara aufzulösen ist. Allein die präp. ví in der ersten zeile erheischt eine solche ergänzung; ví — var ist der gewöhnliche ausdruck für das öffnen der thüren.

ā pavasva madintama
pavitram dhārajā kavē
arkāsja jónim āsādam.

Hell ströme, o berauschendster, zur seihe, seher du, im
strom, zu sitzen in der sonne schoofs.

Er wird mit der sonne verglichen:

766, 2 ajām sūrjas ivōpadṛç
er ist der sonne gleich zu schaun;

766, 3 sōmas dēvās ná sūrias
dem sonnengott ist soma gleich;

775, 13 sōmas dēvās ná sūrias
ādribhis pavatē sutās

erglänzend gleich dem sonnengott, strömt soma vom ge-
stein geprefst;

776, 30 pávasva sūrias dṛçé
hell ströme, sonnengleich zu schaun;

776, 7 pávamānasja viçvavid
prā tē sárgās asṛkšata
sūrjasjēva ná raçmājas

allweiser, dein des flammenden — ergüsse, sie ergossen
sich, gleichwie der sonne strahlenschaar;

778, 22 pávamānas āti sṛdhas
abhí aršati suštutim
sūras ná viçvadarçatas

hinflammend durch der feinde schaar, ergießt er sich
zum lobgesang, der sonne gleichend, rings zu schaun;

798, 34 pávamānas — máhi árñas vídhāvasi (1)
sūras ná kitrás — ávjajāni pávjajā (2)

im flammenstrom durchrieselst du das große meer,
wie sonnenglanz im hellen strom die seih' hindurch.

(Vergleiche noch 796, 2; 781, 6; 813, 12). Er hüllt sich
in der sonne strahlen (798, 32), besteigt den wagen der sonne
(787, 1), strahlt mit ihr oder durch sie (714, 6; 773, 8).

Er zündet die sonne an, oder erzeugt sie:

775, 7 ajá pavasva dhārajā
jājā sūrjam árōkajas

mit diesem strome fließe hell, mit dem die sonne du
entflammt;

809, 41 ádadhāt indrē — pávamānas ógas (1)

áganajat — sūriē g̃jótis indus (2)

der flammende ertheilte kraft dem Indra,

es zeugte Indu glanz dem sonnengotte;

740, 5 ēśā sūrjam arōkajat

pávamānas vikarśaṇis

er zündete die sonne an, der flammende, weit-
schauende;

749, 4 sá tritásjádhi sánavi

pávamānas arokajat

gāmibhis sūriam sahá

hoch auf des Trita bergeshöh' — entzündete der flam-
mende — die sonne mit der schwesterschaar;

822, 3 ágíganas hi — pávamāna sūriam (1)

denn du erzeugtest, flammender, den sonnengott.

(Vergleiche noch 754, 1; 808, 5; 735, 2; 729, 5; 819, 7).

Er füllt die sonne mit strahlen:

809, 31 pávamāna — pávasē dháma gónām (1)

gaganānás*) — sūrjam apinvas arkāis (4)

hellflammend strömst du zu der kühe stätte,

geboren füllst die sonne du mit strahlen;

oder er füllt wie die sonne die welt mit strahlen:

753, 5 sá pavasva vicarśaṇa

ā mahí ródasi p̃ṛṇa

uśás sūrjas ná raçmibhis

so ströme hell weitschauender, erfüll das große welten-
paar, mit licht wie sonn' und morgenroth.

Er wird endlich geradezu als sonne bezeichnet.

775, 8 ájukta sūras étaçam

pávamānas manáv ádhi

antárikšēṇa játavē

9. utá tjás harítas dáça

sūras ajukta játavē

indus índras íti bruván

*) Der einschnitt verlangt auflösung der form gágūnás; die ausstofsung des wurzelhaften a scheint in der vedensprache noch nicht durchgedrungen zu sein.

die sonne schirrte an ihr rofs, hellflammend in des menschen sitz, zu fahren durch den raum der luft.

Die zehn goldrosse schirrte dann der sonnengott zur fahrt sich an, der Indu, sprechend „Indra ich“;

798, 29 táva g̃jótīši — pávamāna súrías (1)

die lichter dein, o flammender, sind sonne selbst;

778, 18 tuám sōma súrás éšas

die sonne hier bist soma du;

779, 9 hinvánti súrám úsrajas

pávamānam madhuçútam

die sonne kosen leuchtend sie, den hellen, honigtriebfenden

777, 1 hinvánti súrám úsrajas

svásāras g̃āmājas patim.

die sonne kosen leuchtend sie, den gatten die verschwi-
sterten.

Nur einmal im Rigveda und zwar in einem späteren liede wird es vom winde gebraucht (954, 2), und auch hier wird man ihm den sinn beilegen müssen: „hell, klar strömen“. Die für diese medialformen erster klasse nachgewiesene bedeutung tritt auch in dem gebrauche der späteren vedischen litteratur hervor, wo pavamāna, pāvaka (flammend), çuci (leuchtend) als besondere einkleidungen des Agni, oder als söhne des Agni von der svāhā (ruf beim opfer) dargestellt werden. Jenem pavamāna nun setze ich den umbrischen Puemuno gleich, indem das suffix des medial-participis hier genau in derselben form auftritt, wie in der oben erwähnten lat. Alemona (von al-) d. h. skr. -amāna = lat. -emona, altumbr. -emuno, sabin. imuno; und die gunitirte wurzelform skr. pav- erscheint im umbrischen als pu, im sabinischen als po. Diesen Puemuno fasse ich, der obigen entwicklung gemäfs, als den flammenden, insbesondere als sonne, also begrifflich gleich dem oben erwähnten arka, der mit der tageshelle (vāsanā = Vesuna) die dürre, den sonnenbrand (tarša-s, Tursa) erzeugt. Der beiname Puprko ist mit Aufrecht (d. zeitschr. I, 278) als Pupidicus zu deuten, und vergleicht sich den oskischen gentilnamen Pupidiis, Pupdiis (d. zeitschr. XI, 401), ist also wahrscheinlich

von einer örtlichkeit benannt. Endlich der marsische Erino, vater der Vesuna, könnte mit skr. āraṇa-m tiefe, abgrund (112, 6; 679, 8) verglichen werden, wonach eine bestimmte götterordnung āraṇāga (in der tiefe geboren) genannt wird. Aber weit mehr empfiehlt es sich, Erino dem skr. aruṇá gleichzusetzen, indem u und i als umwandlungen eines alten a zu betrachten sind. (Ueber skr. u für a nach r siehe A. K. umbr. sprachd. I, 59**). Es bezeichnet aruṇá als adjektiv die farbe der morgenröthe, und aruṇá-s als männliches substantiv das morgenroth, und personificirt den wagenlenker der sonne, den bruder des Garuḍa, eines mythischen vogels, durch dessen glanz bei seiner geburt die ganze götterwelt in schrecken gerieth. Es würde daher sehr treffend vāsana die tageshelle als tochter des aruṇá, des morgenroths aufzufassen sein. So hätten wir im umbrischen götterkreise Erino als den im morgenroth glänzenden wagenlenker der sonne, der die tageshelle Vesuna gebiert; diese vermählt sich dem Puemuno, dem strahlenden sonnengotte (arká pávamāna) und gebiert aus ihm die Tursa, die dürre, eine gottheit, der zugleich die macht beigelegt wird das vertrocknen der pflanzen, oder das versiegen der gewässer (tursitu) abzuwehren.

Alle übrigen götter, die auf den umbrischen denkmälern erwähnt werden, stehen mit Mars oder Jupiter oder beiden in verbindung. So zunächst eine engere gruppe; Çerfo Martio nebst den beiden weiblichen gottheiten Prestata (Prestota) Çerfia und Tursa Çerfia, welche durch die genetivische bestimmung Çerfer Martier noch enger an den erstgenannten geknüpft, und offenbar als töchter desselben aufzufassen sind. Çerfo ist von den herausgebern der umbrischen sprachdenkmäler mit dem lat. Cerus zusammengestellt, und als schaffender gott gedeutet, das suffix aber auf die wurzel fu (skr. bhū) bezogen, und mit dem suffixe in mor-bu-s verglichen worden. Ich glaube jedoch, daß man einer andern deutung den vorzug geben muß, bei welcher man nicht auf die anfügung eines solchen immer doch seltenen suffixes zurückzugehen braucht, und welche das wort Çerfo in dieser form unmittelbar mit

bezeichnungen verwandter gottheiten der veden in beziehung setzt. Inlautendes f im umbrischen kann nicht nur aus altem bb, sondern auch aus dh entstanden sein, wie in rufro = rudhira, mefio = mádhia. So werden wir von Çerfo auf das altind. çárdha geführt. Dies ist theils adjektiv, theils männliches substantiv, ersteres wird in der bedeutung „stark“ von Agni (Rigv. 297, 12) und von Indra (742, 6; 816, 3; 817, 3) gebraucht; letzteres hat theils die bedeutung „held“, und wird gleichfalls von Agni und Indra gebraucht in den Rigvedastellen 192, 5; 702, 16, in denen der gott als der gaben oder beute austheilende siegesheld dargestellt wird, theils die bedeutung „schaar“, und wird in dieser bedeutung am häufigsten (14mal) von der schaar der Maruts gebraucht. Dieser begriff der schaar hat sich offenbar aus dem der macht entwickelt, und an manchen stellen paßt die bedeutung „macht der Maruts“ statt „schaar der Maruts“ ebenso gut oder besser. Diesen übergang zeigt uns besonders klar das neutrale subst. çárdhas, welches neben der seltneren bedeutung „macht, helfende macht“ (509, 8; 400, 2; 202, 14; 441, 6) die bedeutung „schaar“ hat, und wieder bei weitem am häufigsten von den Maruts gebraucht wird; der komparativ çárdhastara hat die bedeutung „sehr stark“, und die wz. çárdh die bedeutung „stark sein, tapfer sein“ und wird sowohl von göttern als menschen, von trotzen den dämonen und feinden gebraucht. Ebenso zeigt çrdhjá tapferkeit (203, 10) denselben grundbegriff*). Es wird also der umbrische Çerfo Martio als der starke, der siegesheld aufzufassen sein, der mit dem Mars in verbindung steht; dagegen wird seine beziehung zu dem çárdha-s māruta-s doch wohl nur eine losere sein, obgleich letzteres etymologisch fast genau dem Çerfo Martio entspricht.

Von den beiden göttinnen, die mit dem Çerfo Martio

*) Das kausativ çardhájat zeigt die bedeutung rauschen lassen (mit atpra: 633, 6), welche später einen obscönen nebenbegriff angenommen hat. Diesen letzteren als grundlage der ganzen begriffsentwicklung anzunehmen, wie vielfach geschehen ist, ist gewiß sehr verkehrt, und wird durch die begriffe der ableitungen çárdha, çárdhas, çrdhjá vollständig widerlegt.

in verbindung stehen, der Prestata und Tursa ist schon früher die rede gewesen. Endlich steht mit dem Çerfo Martio noch in verbindung eine männliche gotttheit, deren namen nur im dativ vorkommt: Honde Çerfi, alt Hunte Çerfi, wo Çerfi dativ von Çerfio ist, also dadurch der gott als ein zu dem Çerfo Martio gehöriger bezeichnet wird. Es vergleicht sich honde dem abstrakten subst. hondu, was von A. K. unzweifelhaft richtig aus der wurzel han (schlagen, tödten) abgeleitet wird, indem nämlich das suffix -du gleich -tu gesetzt wird, dessen t im neuumbrischen nach nasalen zu d erweichte. Es würde also hondu = skr. hântu (das schlagen, tödten) sein, und, wie der zusammenhang wahrscheinlich macht, als krieg (schlacht) gedeutet werden können. Es liegt daher nahe, in dem Hunte, Honde gleichfalls einen kriegsgott vorauszusetzen, wie in dem Çerfo Martio. Allein dann kann man den stamm nicht als *Hunto, *Hondo ansetzen; denn dies könnte nur den getödteten, geschlagenen bezeichnen. Als solcher konnte der gott nicht aufgefaßt sein, sondern nur als der schlagende, tödtende, also = skr. hantár, als der gott der kriege, wie seine verwandten Çerfo Martio und Mars. Danach hätte man im dativ alt Huntre, neu Hondre erwarten sollen. Der ausfall des r, der hiernach anzunehmen wäre, ist bei hebatafe = ebetafe (A. K. umbr. sprachd. I, 98) sicher nachweisbar, weniger sicher in dem neueren rofo, was älteres rufro wiedergiebt, da auch im lat. rufu neben rubro erscheint. In unserm worte konnte der ausfall durch das streben der unterscheidung von dem geläufigen umbrischen worte alt huntro, neu hondro (ulter A. K.), wovon alt hutra, neu hondra und hondomo abstammen, begünstigt sein. Wir werden demnach als stammform anzusetzen haben: alt *hunter, neu *honder, in der bedeutung „der schlachten kämpfende, der tödtende“.

Für den Mars selbst erscheint als beiname erstens Hurio, neu Horso, nur im dativ Marte Hurie, neu Marte Horse. Das umbr. r, neuumbr. rs entspricht stets ursprünglichem d. So würden wir zu einer wurzel gelangen, welche mit einer weichen aspirate anlautet, mit d auslautet, und a

als vokal enthält. Da anlautendes dh bei auslautendem d den gesetzen indogermanischer wurzelbildung widerspricht, so würde als anlautende aspirate nur bh oder gh (h) übrig bleiben. Nimmt man bh als anlaut, so würde man zu einer wurzel bhad gelangen. Diese kommt als wurzel mit nasal vermehrt im Rigveda vor (bhandatē, bhādamāna), wo es die bedeutung „glänzen“ hat und von Agni, und der mit der nacht gepaarten morgenröthe gebraucht wird; von der bedeutung „jauchzen“, die das petersb. wörterb. der wurzel zutheilt, finde ich weder in den stellen, wo diese vorkommt, noch in den ableitungen, wie bhandānā (glanz, segen), bhadrá (glücklich, selig, leuchtend) eine spur; das letztere ist ein häufiger beiname der götter und göttinnen, auch später bezeichnung eines gewissen götterkreises. Die bezeichnung als eines leuchtenden, oder seligen ist für einen gott, namentlich aber für den Mars, dessen grundbegriff gleichfalls, wie oben gezeigt, vom glänzen entnommen ist, so zutreffend, daß man hier wohl, wie in umbr. mehe = skr. mahjama für *mahjam, in lat. herba = φορβή wurzel bhav (Aufrecht d. zeitschr. X, 157), hordus = for-dus wurzel fer-. skr. bhar, entstehung des h aus altem bh annehmen darf.

Endlich tritt als beiname des Mars auch Krapuvio, neu Grabovio auf (Marte Krapuvi, Marte Grabovei, dativ). Es scheidet sich das suffix -uvio, -ovio sogleich ab, was in ganz gleicher weise in dem umbr. Fisovio neben Fiso, so wie in manigfachen römischen bildungen Pacuvius, Vesuvius, Vitruvius, Lanuvium wiederkehrt. Dies führt auf einen einfacheren namen *Krapo, *Grabo (A. K. umbr. sprachd. II, 130) und auf eine wurzel *krap zurück. Diese tritt (Curtius n. 42) im griech. κραῖνός, καρπαλιμός (schnell), und in besonders klarer begriffsausprägung in dem altsl. krĕp-ŭkŭ stark, krĕp-ostĭ stärke, krĕp-iti stärken, russ. krĕp-okŭ stark, fest, mächtig, tapfer u. s. w. hervor. Hiernach wäre jener gott als der starke, tapfere bezeichnet und demgemäß auch die mit ihm durch den beinamen Krapuvio in beziehung gesetzen: Mars, Jupiter und Vofiono. Hiermit stimmt überein, daß nur diesen göttern

große thiere (rinder) geopfert werden, und zwar jedesmal vor den thoren, während hinter den thoren kleinere thiere, und zwar in der regel weiblichen gottheiten dargebracht werden. Es scheint, daß gerade diese götter als diejenigen betrachtet wurden, welche die stadt und ihre thore vor äußeren feinden schützen sollten, was mit der obigen deutung des namens gut zusammenstimmt.

Es schließt sich hieran die gruppe der Jovialgötter. Jupiter selbst erscheint nur in den dativformen Juve Krapuvi, jünger Juve Grabovei und Juve-patre, und in der vokativform Ju-pater also nie ohne einen solchen zusatz. Mit dem beinamen Juvio, Juvia jünger Jovio, Jovia erscheinen theils gottheiten, die uns schon bei den früheren gruppen begegnet sind, namentlich eine Tursa Jovia wie oben Tursa Çerfia und eine Tursa Poimunia (?); ferner ein Hunter (falls unsre obige deutung richtig ist) Jovio, von dem wieder nur die dativform Hunte Juvie vorkommt. Außerdem treten noch neu auf ein Tefro Jovio und eine Treba Jovia (wahrscheinlicher als Trebo Jovio). Beide namen erinnern unmittelbar an örtlichkeiten, der erstere an den Tiber, der das umbrische gebiet in langer erstreckung berührt, und von dem namentlich Iguvium nicht fern lag, letztere an den stadtnamen Trebia, der im umbrischen gebiete vorkommt, so wie an die stadt Trebla, nach welcher ein thor von Iguvium benannt war. Zu weiteren vermuthungen finden sich nur dürftige anhaltspunkte, auf die ich nicht eingehe. Von dem Sancus, altumbr. Sako, neu Sanko, als einem beinamen des Jupiter ist schon oben die rede gewesen, ebenso von dem durch die adjektivische bestimmung Sançio mit ihm in verbindung gesetzten Fiso (röm. Fidius) und Fis ovio. Ferner erscheint ein beiname Ar mune (dat.) des Jupiter, wobei nicht klar ist, ob der stamm konsonantisch oder auf o auslautet. Da umbr. r altes d vertritt, und -mune als suffix sich zu erkennen giebt, so gelangt man zur wurzel ad verzehren; skr. ádman ist mahl, admán würde der verzehrer heißen, admani bedeutet feuer, als das verzehrende, und nähme man in Ar mune wie in Puemuno ein mediales particip an, so würde sich gleich-

falls die bedeutung „der verzehrende“ ergeben. Es mag also Jupiter hier etwa als der das opfer verzehrende, oder als der durch das feuer seines blitzes verzehrende aufgefaßt sein. Endlich ist noch der *Vofiono Grabovio*, alt *Vufiuno Krapuvio* zu erwähnen. Mit *Vufiuno* ist *vufro* als beiname des kalbes (*vitlo*) und *vufeto* als beiname des gefäßes (*vesklo*) zu vergleichen. Ersteres bestimmen A. K. als bezeichnung einer farbe; doch kann man ihrer vergleichung mit skr. *babru* (braun) schwerlich beistimmen, da *babru* offenbar eine reduplikation enthält, also *b* für *bh* steht, welches im umbrischen in *f* übergeht, niemals aber in *v*. Dagegen wird man in der that nicht nur *vufro*, sondern auch *vufeto* als bezeichnung einer färbung (von kälbern und gefäßen) anzusehen haben. Beide verhalten sich zu einander genau wie *rubro* zu *rubido*, indem das lat. suffix *-ido*, alt *-edo*, gleichfalls auf älteres *-ëto* zurückweist. Mit dem ersteren *vufro* glaube ich nun das lat. *vafro* (n. *vafër*) ganz gleich setzen zu dürfen, indem als neu-umbrische form **vofro* anzunehmen wäre. Das lat. *vafër* ist in seiner bedeutung ganz auf das geistige gebiet übergegangen, indem es den verschmitzten, schlaunen bezeichnet; aber die isidorische glosse *vabrum = varium*, multiforme führt uns auf die sinnliche grundbedeutung bunt, vielgestaltig. So würden wir unter *vufro vitlo* ein bunt gefärbtes kalb und unter den *veskla vufeta* (*veskles vufetes* abl. plur.) bunte gefäße zu verstehen haben, wie denn ja die färbung der opferthiere und der opfergefäße von wesentlicher bedeutung war. Die wurzel ist **vabh*, griech. *ὄφαινω*, deutsch weben (ags. *vëfan*, altn. *vëfa*), wozu skr. *ūrṇa-vābhi-s* (die spinne) gehört (Curtius n. 406b). In dem gewebe tritt sowohl das ineinander verschlungene, manigfache, als auch das bunte hervor, sei es durch ungleichen lichtreflex, sei es durch verschiedene farbe des aufzuges und einschlages. Sehr klar zeigen sich diese bedeutungsübergänge im angelsächsischen, wo aus der wurzel *vëfan* (weben), die auch vom ränke spinnen (unraed *vëfan* Caedm. III, 5) gebraucht wird, das unserm worte genau entsprechende *väfer* stammt. Die bedeutung dieses *väfer* tritt in

den zusammensetzungen fast in allen oben dargestellten begriffsabstufungen hervor; so bedeutet väfer-gang das gewebe der spinne, väfer-möd = lat. vafer den schlauen, verschmitzten; und väferness (pompa, ludus, spectaculum), väfer-stov (theatrum), väfer-syn (spectaculum) lassen den begriff des manigfach gestalteten, buntglänzenden hindurchschimmern, der auch in der stelle Caedm. 231, 2 vylm pás väfran liges die gluth des buntglänzenden lichtes für das wort väfer selbst zu grunde zu liegen scheint. Der name Vofiono, Vufiuno enthält dasselbe suffix, was in Portunus u. s. w. vorkommt (s. o.), und der gott mag vielleicht als der vielgestaltige, also etwa als ein italischer Proteus aufzufassen sein.

Endlich schliesse ich hieran noch zwei götternamen, die sich an ein zahlwort anschliessen, und in der mehrheit eine genossenschaft von göttern, in der einheit einen aus dieser genossenschaft, gewissermassen den repräsentanten der übrigen zu bezeichnen scheinen, nämlich:

Novesede in der inschrift von Benedetto und in der von Pesaro (Mommsen unt. dial. 339, 342, Corssen d. zeits. IX, 160ff.), eine form die Corssen (a. a. o.) gewiss richtig als dat. sg. fafst, während sonst die als sabinisch erwähnten Novensides, Novensiles nur in der mehrheit vorkommen, und von Corssen mit recht als „neunsassen“ gedeutet werden. Sie vergleichen sich der in den veden vorkommenden genossenschaft der neuner (nāvagva); auch diese erscheinen in der regel im plural; aber auch der singular kommt in dem oben angegebenen sinne vor (Rigv. 347, 4; 820, 4; 888, 6).

Declune in einer volskischen inschrift (Mommsen unt. dial. 320, Corssen de Volsc. ling.), wo deve declune als dat. sing. vorkommt, und eine männliche gottheit zu bezeichnen scheint. Im lateinischen würde der name etwa *deculonus lauten, und durch das doppelsuffix -l-ono aus dec-em abgeleitet werden können. Dann würde er dem ved. dáça-gva entsprechen, welches in der mehrheit eine genossenschaft von zehn halbgöttern bezeichnet, und auch

in der einheit im oben angegebenen sinne vorkommt (347, 4; 632, 12; 888, 6).

Stettin d. 2. juli 1866.

Grafsmann.

Lateinisches und romanisches.

(Fortsetzung.)

II.

1. tenebrae, tētrus; idōneus; und anderes.

Indem Ebel XIV, 77 f. tenebrae aus *tenestrae (*tenesθrae *tenesfrae *tenesbrae) mit skr. *támisrā*, dunkel (subst.), eine dunkle nacht, zusammenstellte, ließ er es unentschieden ob es sich dabei um ein im lateinischen eingeschobenes oder im sanskrit verlornes t handle. Kuhn schloß sich XIV, 222; XV, 238 f. Ebels ansicht an, so jedoch daß er entschieden ein indog. *tamistra* oder *tamastra* aufstellte, dem ein urdeutsches *pimistra* (hd. *dinster finster*) bis auf die übrigens auch im sanskrit eintretende schwächung des wurzelvocal^s genau entsprechen würde. Gegen Kuhn's beweisführung hege ich aber einige vielleicht kleinliche bedenken, die ich kaum aussprechen würde, hätte sich mir nicht eine einfachere und dazu vielleicht durch eine lateinische schwesterform bestätigte erklärung geboten.

Einerseits scheint mir doch die annahme eines indog. suffixes *astra*, trotz XV, 305 f. und dem was sich noch aus dem armenischen (s. Bopps vergl. gramm. I, 364; III, 264) herbeiziehen ließe, etwas zu gewagt, und nicht minder gewagt dürfte es einstweilen sein etwa *tam-as-tra* zu theilen, folglich der ursprache bildungen wie griech. *ἀξ-έσ-τρα* *ἄγχι-σ-τρο-ν* (vgl. skr. *ánk-as*, biegun^g, krümmung) zuzumuthen. Sind *támisrā* *sahásra* (tausend) bloß *ārisch*, so haben wir wohl dafür an **tamas+ra* *sahas+ra* (starkzählig) festzuhalten. Sollten sie aber urbildungen vorstellen, so wäre vielleicht darin eher **tam-*

-a-tra *sah-a-tra zu erkennen, vgl. skr. tistrás tistrá-
bhis beim fem. des zahlwortes drei, und skr. snāju (auch
snāva, Justi unt. z. ṣnāvare), sehne, zu wz. tan tnā. —
Andererseits scheint mir die deutsche form (dinster) im
gegenwärtigen falle ein doppelt gefährlicher wegweiser zur
erreichung der urbildung zu sein; denn einmal ist str aus
altem sr nicht abzuweisen, zweitens ist wohl nicht zu ver-
kennen daß, sei es aus analogie anderer fälle wo s aus
der verwandlung anderer laute vor t entstanden ist, oder
aber aus der analogie des an das neutr. suffix ursprünglich
as antretenden t-suffixes (hul-is-tr), der gebrauch von s-ti
s-tra u. s. w. auf deutschem boden eine besondere aus-
dehnung erhalten hat. Wollte man auch z. b. für altsächs.
hlu-st f., auditio, das indog. kru-ti (skr. ṣru-ti) bei seite
lassen und auf ṣrāvasti XV, 305 zurückgehen, so wird
doch schwerlich jemand für jeden einzigen fall solcher be-
gegnungen das ursprüngliche vorhandensein des zischlau-
tes zu behaupten wagen. — Drittens muß ich gestehen,
daß ich das n in dinster als „ein weiteres analogon zu
tenebrae aus temebrae“ nicht gern würde gelten lassen.

Bei tenebrae ebenso wie bei gener lasse ich m
durch anstoß an den dentalen resp. lingualen darauf fol-
genden laut nothwendig in n übergehen. Was gener be-
trifft, so war ich, von Corssen (beitr. 268 ff.) unabhängig,
von einer grundform gam-ara ausgegangen, die mit skr.
gām-ātar gleichbedeutend und ähnlich gebildet wäre, und
an deren seite man vielleicht das analoge altertümliche gr.
femininum *δαμαρτ-* stellen dürfte (s. hingegen Curtius n.
260); also graecoit. gam'ró-s (oxytoniert; vergl. gr. pa-
t'r-ós, grundf. patar-as u. s. f.), daraus einerseits *γαμ-
βρό-*, andererseits gen'ro (später genero, vgl. auch we-
gen des späteren furtiven vocals Corssen a. a. o., und -bulo
= -blo = -θλο = -tra), wobei alb. *ḍëndeq*, eidam, ehe-
mann, von nicht geringer wichtigkeit sein dürfte, wenn
sich überhaupt über alter und herkunft albanesischer wör-
ter beim gegenwärtigen stande der forschung irgend was
mit sicherheit behaupten ließe. — Tenebrae führe ich
nun ganz einfach auf urspr. tan-tra (tam+tra) zurück,

das im zend regelmässig durch *tāthra*, finster, finsternis, vertreten ist; folglich: *ten-thra ten-fra ten-e-fra ten-e-bra*. Auf das einfache *tantra* dürfte auch, nach dem oben bemerkten, selbst *hd. dinster*, der schreibung *dimster* zum trotz, zurückgehen.

Bekanntlich ist die im altbaktrischen nothwendige aspiration (*thra* = *tra*) im graecoital. arbiträr, so daß auch für ein und dasselbe wort sowohl die aspirierte form, oder deren vertretung, als die unaspirierte vorkommt; ich brauche nur an *terebra* *τέρετρον*, *libra* *λίτρα* (s. oben I, 1), und in einer und derselben sprache an lat. *palpebra* neben *palpetra* zu erinnern. Es lag nahe in solchen fällen die verschiedenheit der lautform zur scheidung der verschiedenen gestalten des begriffes zu benutzen. Ich glaube daher, daß *urspr. tantra* nicht nur durch *urlatein. tenθro* (**tenfro* etc.), finster in physischer bedeutung, sondern auch durch ein *urlat. tetro*, finster in figürlichem sinne, vertreten wurde, daß uns in der form *tēter* (stamm *tētro*), mit langem *e* zum ersatze des geschwundenen *n*, vorliegt. Wegen der einbusse von *n* würden generellere analogieen wie *menstruum* neben *-mester*, *-onsus* *-ossus* *-ösus* u. s. w. wenig helfen, ganz speciell aber, d. h. für dessen schwund vor *t* in der wurzelsilbe neben ersatzdehnung des vocals, käme uns *lāterna* = *lanterna* (s. Pott II¹, 585. 809) zu statten (vgl. noch *zeitschr.* I, 297 f.; II, 376 f.). Auch verdient, insbesondere wegen der ähnlichkeit der lautform, *rumen. cētrę* = *contra* einige beachtung. In der lateinischen literatur wäre der figürliche gebrauch von *tēter* sehr weit geschritten, so daß bei der betrachtung einzelner beispiele (*tetro sapore*, *odore tetro*; so auch in der ital. poetisch. literatur: *odor tetro*, *tetro puzzo*, *tetro alito*) die alte ableitung aus *taedet* begrifflicherseits nicht leicht zu verwerfen schiene; untersucht man aber näher die vielfältige anwendung des wortes, so wird man dadurch, von formalen bedencklichkeiten abgesehen, jener ableitung abhold. Auch spräche für die sinnesverwandtschaft mit *tenebrae* der alte unglückliche versuch *teter* mit *ater* zu verein-

baren; den ausschlag gibt aber wohl der lebendige d. i. ital. und span. gebrauch des wortes: it. tetro, düster in sinnlicher und figürlicher bedeutung, ténébreux, span. tetro, noir, sombre, tétrico, mélancolique. Da übrigens tan-tra tam-as u. s. w. die finsternis als die beklemmende besagen, so könnte man andererseits auf den gedanken kommen, die bedeutung gravis, molestus sei bei tēter ursprünglicher als die von finster; doch schiene mir dies nicht ratsam. Was zuletzt die schreibung betrifft, so ist bekanntlich tēter noch besser als taeter bewährt; und haben wir recht, so ergibt sich das ae in taeter (wohl wegen taedet) als unhistorisch, vgl. caespes neben cespes, skr. ṣaṣpa.

Es würde folglich das deutsche düster (thiustar) sowohl lautlich (wenigstens der wurzel nach) als begrifflich tenebrae und tēter in sich vereinigen. Schwund des nasals ähnlich wie bei tēter und dazu neben der sinnlichen auch die übertragene bedeutung treffen wir weiter bei den neueranischen reflexen von altbaktr. tāthra (vgl. Justi s. v.), z. b. neup. tār, tār-ān, tār-ik, obscurus, tenebricosus, tārīk dil, animi obscuri (gleichsam tētrī-cors, wo also beide theile auch etymologisch entsprächen, da dil = *zird = ḥrd), ossetisch thar, mit regelmässiger aspiration des anlantes, düster, besonders von wäldern (Rosen 399). Die alte dentalaspirata hat sich hier, wie oft, verflüchtigt: tanthr tathr tahr tār, vgl. z. b. altbaktr. athr-, *ahr, kurd. ār, feuer. Verliert auf diese weise das alte tantra in Neueranien die beiden mittleren consonanten, so werden hingegen die beiden letzteren von tenebrae, somit das ganze suffix, in einigen rumenischen formen vermisst, worin der lateinische name der dunkelheit ungemein verdunkelt steckt. Rumen. ȳn-tunekà, assombrir, obscurcir (bei Vaillant), ist nämlich = *in-tenebricare, wie ȳn-tunér-ecu (bei Clemens, d. i. ȳn-tunear-ecu; vergl. peatre = petra), ȳn-tuner-ek ȳn-tuner-ik (bei Vaillant), finsternis, deutlich zeigt, wo bloß der eine laut geschwunden. Letzteres wort geht auf eine ältere form des verbums, oder, was auf eins hinausläuft, des nom.

abstr. *in-tunekare*, *obscurcissement* (**intunerekare*), zurück; ebenso lehnt sich wohl auch *in-tunekos*, *sombre*, *obscur* (*tenebricosus*), wenigstens des praefixes wegen, an die verbalform. Wegen des reineren *u* = *e* in der unbetonten silbe von *intun(er)ekà* mag einstweilen, obwohl die analogie nicht vollkommen entspricht, *unflà* (*umflà*), *enfler* (bei *Vaillant*), *lat. inflare*, *it. enfiare*, verglichen werden. Ob irgend ein slawisches wort, etwa *illyr. tamnost* (vgl. *umblà* = *ambulare*, *skaun* = *scamnum*), *finsternis*, mit im spiele dabei gewesen? Für *r* aus *br* ist an *kreerī* (*cerebrum*) f. pl., *cerveau* (*Vaillant*), *kepežina* *kreri-lor*, die hirnschale (*Molnar*), zu erinnern; auch ist *faur* (*schmied*) belehrend, als mittelstufe zwischen **fabru* (*faber*) und *friaulisch fāri* (*schmied*). Totalen schwund des suffixes (*-tra*, *-bra*) haben wir wohl ferner auch bei *rumen. pleopę*, pl. *plopī* bei *Vaillant*, mit artik. *pleōpa*, pl. *pleōpe-le* bei *Molnar*, *augenlid*, *anzunehmen*, das von *lat. palpebra* (*palpetra*) unmöglich zu trennen, und hinsichtlich der verstümmelung mit *mail. palp-ign-ent*, *epiteto proprio dell' occhio di uno che abbia il difetto di batter le palpebre*, *palp-ign-à i œucc* (*brescian. palpegnà*), *batter le palpebre* (*œucc* = *occhi*), zunächst aus *palper-ign-ent* *palper-ign-à*, wie *mail. palpéra*, pl. *palpér*, *palpebra*, lehrt, *zusammenzustellen* ist. *Mailänd. palpéra*, *piemontes. parpèra* neben *parpeila* = *genues. parpella* (eigentlich *diminutivisch*, vgl. *it. cervello* zu *cerebrum*), und *venezian. palpiéra*, *palpierár* (*palpebrare*), sind übrigens eher auf *lat. palpetra*, neben *neapol. parpetola*, *brescian. parpecie* (= **parpetle*), *franz. paupière* (*XIV*, 221), als auf *palpebra* zurückzuführen; vgl. *venezian. fiévara*, *mail. féver*, *févera*, *piemont. demin. fēvrēta*, = *febris*, *hingegen venez. piéra*, *piem. pera*, *mail. prēja* = *petra*. Um aber zu *rumen. pleopę* zurückzukehren, so ist dabei erstens der verlust des wortendes (und die länge der ersten silbe, falls eine solche wirklich da ist) als eine wirkung des *accentes* auf der drittletzten silbe zu erklären, vergl. *it. palpebra* neben *palpéra*, und das ziemlich zerrüttete ebenfalls *proparoxyto-*

nierte span. párpado, das sich auf ein altes pálpetro (das italienische kennt auch die männliche form: palpebro) stützt. Ferner zieht das ziemlich auffallende eo in pleope unsere aufmerksamkeit auf sich; es könnte e als palatale afficierung von l, so daß wir hier ungefähr die nämliche lautstufe wie bei südrumen. cliáe = clavis hätten, und o als einen durch die labiale umgebung bestimmten vertreter von altem á (vgl. übrigens lotru = latro, Diez I², 136. 335) angesehen werden. Endlich ist die versetzung des l in unserem rumenischen worte hervorzuheben; wobei (überhaupt vielleicht bei pleo-) an eine einwirkung des griechischen namens des augenlides (alt- und neugriech. βλέφαρον) gedacht werden dürfte. Jedoch glaube ich diese versetzung anderswo unter Romanen wiederzutreffen (vgl. pöpusus, rum. plop, it. pioppo u. s. w.), denn aus altem *plápetra *plápera würden sich, neben rumen. pleope, durch den im lateinischen oft eintretenden schwund des anlautenden p vor l, die italienischen formen láppare, palpebre (bei Tramater, aus Venzon), láppole (im lucchesischen), die haare des augenlides (wegen des doppelten p vgl. z. b. ital. -ittimo = lat. ítimus), erklären, die folglich aus einer zeit herrühren möchten, wo der zug noch nicht eingerissen war pl durch plī zu pj zu erweichen*). Der vordertheil von palpébra hat aber wiederum viel stärker im gemeinsardisch. pibir-ista, aus *palpibir-ista, gelitten, wobei -ista als weiterbildend (wohl diminutivisch) zu fassen ist; vgl. südsard. pibir-istài, aspergere, spruzzar di pepe, von piber = piper.

Der name des „zittergliedes“ (palp-, palpit-, Pott und Corssen; vergl. illyr. trep-àv-ica, augenlid, neben trèp-iti, zittern) scheint sich im romanischen mit jenem des schmetterlinges nahe zu berühren; im genuesischen fallen sogar, durch den dieser mundart sehr beliebten wandel des alten l in r, die beiden wörter gänzlich zusammen: parpella (auch piemontes. parpeila), palpebra; parpa-

*) Láppole und das gleichbedeutende nepitelli fallen wohl bloß äußerlich mit den beiden kräuternamen láppola und nipitella zusammen.

giùn, parpulletta, papilio, ital. parpaglione, und fast möchte man sagen daß in der verbalen ableitung die beiden bedeutungen zusammenfließen: parpellà, muover le ciglia, parpellà da sciamma (= fiamma) du lümme, tremolare, parpellà, grillettare, dicesi di quell' acuto romoreggiare, che fanno i liquidi prima di levare il bollore (vgl. flattern = crepitare, Grimm's wtb.). Doch wäre eine wirkliche wurzerverwandtschaft zwischen palp-ebra und papilio, folglich mit verlust des freilich im romanischen sehr verbreiteten r (vgl. Diez wtb. unt. farfalla und parpaglione) bei dem letzteren, schon deswegen nicht zu behaupten, weil im romanischen auch das reine papilio reichlich vertreten ist, z. b. friaul. pavee [paveje] = *papilia (vergl. friaul. famee fameje = familia), venez. pavegio pavegia (vgl. venez. famegia = familia). Hier kämen also, bloß durch lautliche entartung, solche wörter zusammen, die doch dem begriffe nach aus identischer quelle ganz leicht hätten fließen können, denn flittern und flattern schlingen sich natürlich vielfach in einander; vgl. ungarisch pilla, augenlid, pille, schmetterling, pillang flimmern, flimmen, flittern, pillangó, flatterling, schmetterling; hebräisch 'aph'aph, augenlid, eigentl. volitans.

Die behandlung von tenebrae führt mich weiter noch auf dreierlei. Wird erstens durch meine erklärung von tenebrae der vielleicht am hartnäckigsten verfochtene fall für lat. *n* zwischen vocalen = altem *m*, beseitigt, so mag zugleich der versuch hier folgen, ein anderes beispiel das für jenen übergang geltend gemacht wurde, entschieden wegzuräumen. Es hat nämlich Kuhn lat. *idōneus* = skr. *idammaja* (Böhtlingk-Roth: aus diesem bestehend) III, 158 f. aufgestellt, und Corssen bereits dagegen (beiträge 260 ff.) sowohl vom formalen als vom lautlichen standpunkte protest eingelegt; wozu noch begrifflicherseits das bedenken hinzukommen dürfte, ob der ursprache ein so künstliches derivatum, wie *idammaja* meinen bedünken nach ist, zugeschrieben werden mag. Seinerseits schlägt Corssen eine ableitung von *idh*, leuchten (entzünden, entflammen), vor, indem er auf ein sehr bedenkliches dem Bhaṭṭi-

kavja entnommenes iddha, clarus, subtilis, das indischerseits als lauter und stechend gefaßt wird, weiter baut, ferner einen bildungsgang wie bei errōneus, also ein *ido *idonis dazwischen, und die begriffsreihe: klar, bestimmt, genau, tüchtig, tauglich, scharfsinnig jedoch durchaus muthmaßlich, d. i. jeder geschichtlichen basis entbehrend, aufstellt. Idōneus kommt aber ganz einfach und regelmäfsig auf indog. idāna zurück (wozu es sich formell wie ahe-n-eu-s zu ahe-nu-s verhält), dessen weibl. accus. im skr. adverb. idānim, in diesem augenblicke, in diesem falle, gerade (vgl. tadānim, viçvadānim, Benfey vollst. gramm. s. 215. 238), vorliegt. Somit heifst idōneus, seinem ursprunge nach, der diesfällige, zeitgemäße, schickliche, conveniens, und der literarische gebrauch des wortes paßt vollkommen dazu. Ist ferner das immerhin späte ultrōneus nicht aus falscher analogie nach dem vorbilde von errōneus (ultra ultroneus, erro erroneus) sondern vielmehr nach jenem von idōneus geformt, so dürfte es vielleicht ein zeugniß dafür ablegen, daß im lateinischen das bewußtsein der pronominalen natur von id-ō-neu-s (id-ā-na) noch immer fortlebte.

Zweitens wird mir durch $b = \vartheta$ in tenebrae die gelegenheit geboten, auf lat. $b =$ indog. dh in urbs etc. (s. oben I, 1) um einer einzelnen bemerkung willen zurückzukommen. Es haben nämlich sowohl Meyer als Corssen verbēna zur wurzel skr. vardh gezogen. Stehen aber einer solchen zusammenstellung die von Lottner VII, 190 aufgeführten lituslavischen wörter nicht entgegen, so war vor allem hierbei an das auffallender weise von obigen gelehrten vernachlässigte lat. verber zu denken (vgl. uber = ūdhas), das einem indogerm. vardh-as, wachsendes (vgl. virga) auf's genaueste entspräche. So wären urbs und verber lautdifferenzierungen eines und desselben urwortes (vgl. altbaktr. vareda neben altp. vardana), beide als virescens.

Endlich wünschte ich an das oben wegen des schwundes von n angeführte lat. -onsus -ōsus eine den etymologischen werth der toskanischen aussprache betreffende

bemerkung hier anzuknüpfen. Der allgemeinheit des auch in Norditalien ziemlich gangbaren satzes, daß ital. s im inlaute zwischen zwei vocalen weich d. i. wie im französischen *rose* gesprochen werde (vergl. z. b. Corssen ausspr. I, 121), widersetzt sich die toskanische orthoepie auf's entschiedenste, indem sie auch ein scharfes s (= ç) inlautend zwischen vocalen reichlich bietet, das jedoch freilich in der schrift nirgends unterschieden wird (in den folgenden beispielen setze ich, der evidenz halber, ç für scharfes s). Bei näherer betrachtung ergibt sich nun, daß wo s zwischen vocalen im toskanischen wie ç lautet, es sich in der regel auf altes ns stützt, und die etymologische wichtigkeit der sache leuchtet von selbst ein. Nach den toskanischen grammatikern (s. z. b. Caleffi gramm. ragionata della lingua ital. 3. ausg. Florenz 1841) käme die aussprache ç folgenden endungen zu: -ese (-eçe) bei gentilibus, -eso und -oso (-eço, -oço) bei adjectivis. Es geht aber 1) -eçe auf -ensis zurück (z. b. Luccheçe, Malteçe, Lucensis, Melitensis), auch ist die bezügliche regel zu knapp gemessen, vgl. z. b. foreçe*), forensis, meçe, mensis; — 2) sind die sogenannten adjectiva auf -eço fast durchgängig partic. perf. pass., die sich auf lat. -enso stützen, und auch hier ist die regel zu knapp; man vergleiche: peço (gewicht), ap-peço, peçare, contra-peço, s-peça, lat. pensum; teço, dis-teço, in-teço, tensum; in-ceço, ac-ceço, accensum; a-sceço, disceço, ascensum; di-feça, of-feça, defensum; preço, com-preço, prehensum; — -eso mit weichem s ist hingegen lat. -acso -eso, man vgl.: ad-èso, ad-esione, ad-haesum, lèso, illeso, laesum, obéso, obesum; — 3) wäre folglich schon aus toskan. -oço das nunmehr auch anderwärts bewährte alte -onsus neben -ösus zu erschließen gewesen; also: famoço, acquoço, u. s. w. u. s. w., = *famonsus, famosus, u. s. w. Esoso und oso (ardito) unterscheiden sich guten rechtes von den übrigen, weil sie auf

*) Die toskanische aussprache der einzelnen beispiele entnehme ich aus Fanfani's vocabolario della pronunzia toscana, Florenz 1863.

die lat. partic. exosus ausus zurückgehen; nascoço = nasconsus hat hingegen wieder regelmässig die scharfe aussprache. Ferner vergleiche man: ri-maço mansum, neben per-suaso suasum; und weiter: viso, di-viso (daneben jedoch ein subst. diviço), al-lusione, uso, caso, in-ciso, uc-ciso, fuso, chiesa, vaso, visum, divisum, lusum, usus, casum, caesum, fusum, ecclesia, vasa. Freilich fehlt es an ausnahmen nicht, die jedoch wenigstens theilweise blofs scheinbar sein dürften. So haben wir: naço nasus (hier ist aber lat. s primär, d. i. von den obigen lat. s zwischen vocalen verschieden), sposo, tosare, misura, sponsum, tonsum, mensura, chiuço (regelrecht das jedoch mehr lateinische: escluso), riço, clausum, risum und oryza, raço, roço, rasum, rosum; bei den auf ursprüngl. -ensis: cortese, paese, marchese (vergl. jedoch marquis, pays, neben courtois, mois etc.). Die erscheinung ist wohl weiterer untersuchung werth.

2. Petra, πέτρα, und sinnverwandtes.

An πέτρα, ein so wichtiges und schwerlich unarisches wort, hat sich die sprachvergleichung, so viel ich sehen kann, blofs einmal und zwar schüchtern und wohl erfolglos bisher gewagt. Es hat nämlich Benfey (wurzell. II, 94) skr. paṭṭa (s. jetzt über dieses wort ihn selbst im gloss. z. chrest. und das petersb. wtb.), tafel u. s. w. (d. i. eigentlich pattra, blatt), und die unbelegte wurzel pas, destruere, fragend herbeigezogen, so daß πετρο- (unregelmässig) für πειτρο- stünde und eigentlich (als auffallendes masculinum) mühlstein hiesse. Niemand ist, meines wissens, dem gefeierten forser darin gefolgt. Für lat. pētra wiederholt man noch immer Isidor's: petra graecum est. Ein solches fremdwort dürfte aber doch der volkssprache (petra ist gemeinromanisch: it. pietra, sard. (lug.) pedra, rumen. peatre, span. piedra, franz. pierre; vgl. auch petrones bei Festus) nicht so leichtfertig untergeschoben werden.

Ist petra spärlich in der literatur (besonders als stein; gewöhnlich = πέτρα, fels) vertreten, in der volkssprache

hingegen so weit verbreitet, so hängt dies, wie ich glaube, von der zwar italischen jedoch unlateinischen abstammung des wortes ab. *Πέτρος*, *petra* fasse ich nämlich als quadrus, quadra, so daß anfangs damit bloß *saxum quadratum*, quaderstein, quader, besagt wurde. Der name reicht wohl in die periode des kyklopischen quaderbaues hinauf; ist ferner als eine graecoitalische benennung des quadersteins zu betrachten, die in echtrömischen gewande nicht fortgelebt zu haben scheint. Betrachten wir die lautform näher, so geht bekanntlich hom. *πίστυρ-εσ* zunächst auf **πετυρ*, osk. *petor-a*, umbr. *petur-* (skr. *katur*, goth. *fidur-*) zurück, und ein griechisch-umbrisch-oskisches thema *petro-*, viereckig, verhält sich, der bildung nach, zu *petur*, genau so wie *quadro-* zu **quatur*. Es fehlt aber auch hinsichtlich der bedeutung an positiven geschichtlichen stützen nicht. Zuerst erinnere ich an die bekannte, für uns gewiß sehr wichtige stelle des Festus: *petrarum genera sunt duo, quorum alterum naturale saxum prominens in mare alterum manufactum, ut docet Aelius Gallus: petra est, qui locus dextra ac sinistra fornicem expleturusque ad libramentum summi fornicis* (des Aelius Gallus worte sind wohl unumgänglicher weise folgendermaßen zu emendiren: *petra est, qui locus dextrâ ac sinistrâ fornicis expletur, usque ad libramentum summi fornicis*), also die behauenen steine, wodurch der raum auf beiden seiten des schwingbogens gefüllt wird. Wichtiger ist jedoch der noch immer unter Romanen beobachtete unterschied zwischen *petra* und anderen namen des steins. Ich beschränke mich hier auf das italiänische (toskanische), indem ich aus Capponi bei Tommaseo (sinonimi, Mailand 1855, n. 3368) folgendes entnehme: *Nella pietra si comprende l'idea di fondamento: la pietra è fitta nel suolo, e piana o quasi piana, e vi si può edificare sopra. Il sasso ch' esce dal monte, quand' è lavorato, diventa pietra. La pietra angolare, la pietra fondamentale, non si direbbero sassi. Si scaglia un sasso, non una pietra, meno certi rarissimi*

casi, quando volano i pavimenti delle città. — Somit ist also *petra* wirklich noch immer der *quadratus lapis*.

Wollten wir uns wegen des gebrauches von viereckig schlechtweg als viereckiger stein nach weiteren analogieen umsehen, so könnten einstweilen, aufer *quader* = *quaderstein*, noch franz. *carreau* it. *quadrello*, ziegelstein, *quadratarium*, steinmetz, *Carrara* = *quadraria* (Pott), angeführt werden. Auch ist es vielleicht kein bloßer zufall, wenn neupers. *khār*, armen. *q̄ar*, stein (thema *q̄ari- q̄aran-*), mit armen. *q̄ar'*, vier, gleichlauten, doch würde mich dies erānische beispiel hier zu weit führen, so dafs ich mich einstweilen begnügen mufs, dafür auf meinen aufsatz *studj irāni I* zu verweisen. Hebräisches *gazit*, *lapides caesi, maxime quadrati*, mag hier noch berührt werden; es bedeutet eigentlich behauung; von eben *gazit*, eigentlich stein-der-behauung = behauener stein, gelangt man zum einfachen *gazit* = *quaderstein, lapides quadrati*. Ist nun *gazit*, ganz so wie *petra*, der behauene baustein, so gränzt es wohl andererseits, wegen seiner abstammung von einem verbum für schneiden, an latein. *saxum*; denn letzteres fassen wir wohl gewifs richtig als *partic. perf. pass.* von einem primären verbum **sāc* (*sac-tum saxum*, das abgebrochene, abgespaltene, vgl. *sexus*), das sich zu *sēc* in *sēc-ūris* und im denominativen *sēc-ā-re* ähnlich verhält wie *grād-us* zu *gres-sus* (vgl. *pas-sus*). Die indische parallele zur lat. wz. *sāc* (*sēc*), um dies im vorbei zu bemerken, ist *khā*, d. i. *skā* = *sak*, schneiden (lat. *sec* : *scind* :: skr. *khā* : *khid*), und wegen lat. *a* = urspr. *a* vor gutturalen ist Schleicher *compendium* §. 47 nachzusehen. Uebrigens heifst es schon bei Grimm *gramm. II*, 275: „*saxum* (scharfer, schroffer fels) *seco, sahs* (culter)“, vgl. *ib.* 346 n. Das althd. *sah-s* führt weiter das Grimm'sche wörterb. (unter *fels*) neben *saxum* auf, und erklärt dasselbe schlechthin durch stein, steinmesser, steinschwert. *Sahs* als steinwaffe ist jedoch *grammatik III*, 440 blofs muthmafslich hingestellt, auch kennt *Graff* (VI, 90) keine andere bedeutung als *culter, semispatha, contus*. Mithin ist wohl das deutsche wort *activ* zu

fassen (culter als schneidendes) während wir dem lateinischen passive form und bedeutung (lapis als abgehauenes, abgerissenes) zutheilen. Auch sagitta hat man mit secare in verbindung bringen wollen. Es würde sich wegen des gutturaltautes zur wurzelform sac verhalten wie seges zur wurzelform sec; für die zweite hälfte des auffallenden wortes wüßte ich aber nichts befriedigendes vorzuführen. Ist „sagicta per et, quod in vett. codd. inveniri scribit Pierius in X Aeneid. (Voss)“ einiger beachtung werth? Pott scheint an der latinität unseres wortes verzweifelt zu haben, indem er es II¹, 58 mit welsch saeth zusammenstellte. Somit sind logische vergleichungen wie sagitta = *σχιζα* (in der bibel: pfeil), also passiv als das dünn geschnittene, einstweilen verfrüht.

„Die vorstellungen fels und stein liegen sich ganz nahe und man darf stein für ein stück des felses oder fels für einen haufen steine nehmen“ heißt es bei Grimm unter fels. Am leichtesten war aber der übergang vom massenhaften steine des quaderbaues zu steinblock, fels. *Πέτρα* (fels) neben *πέτρος* (stein) legt ferner ein nicht unwichtiges zeugniss für die echt adjectivische natur des wortes ab. Ob aber ein wort für stein und fels zuerst letzteres oder ersteres besagt habe, ist in einzelnen fällen deswegen schwer zu beurtheilen, weil sowohl der stein als der fels als etwas abgebrochenes (ruptus, abruptus, diruptus, praeruptus), abgerissenes, spitziges, aufgefaßt wird. So möchte z. b. obige etymologie für saxum über die priorität der einen oder der anderen bedeutung nicht entscheiden; vgl. noch ital. bricco, ziegelstein, neapol. vrecchia (vr = tosk. br), pietra, pezzo di macigno, ital. briciolo, stückchen (s. oben I, 3), neben ital. bricca, luogo selvaggio e scosceso, und ähnlichem bei Diez im wörterbuch unter bricco. Von crepare, bersten, zerplatzen, entsteht venezian. crépa (crépa de pignáta, pezzo di vaso rotto di terra cotta, far de le crepe, rompere una pentolina in pezzi; crepa = testa, also eine wiederholung des transl. lat. testa = caput), friaul. crep, scherbel; und wohl geht auch friaul. cret, fels, auf altes crep'to (an creptdin- ist

gewifs nicht zu denken) zurück; vgl. *de-crepitus*, eigentlich abgebrochen (*krepà* im rumenischen mit activer bedeutung: spalten, zerspalten, *Clemens*). Noch will ich friaul. *clap*, stein, anführen, das vom altroman. **sclap-are*, worauf ital. *schappare*, venez. *schiapar*, friaul. *sclapà*, spalten, holz klein schneiden (friaul. *sclap*, spalt, ritz), hindeuten, vielleicht nicht zu trennen ist (merkwürdig daneben friaul. *clapadà clapadàde*, *lapidare*, *lapidatio*). Das frequentativum zu **sclap-are*, d. i. **sclap-it-are* **scclaptare*, erkenne ich im provenz. *esclater*, it. *schiantare* (vgl. *acatar accattare* = *accaptare*), zerspringen; s. hingegen Diez unt. *schiantare*. Die intransitive bedeutung ist auch dem einfachen **sclap-are* nicht fremd, und dem verwandten **sclop-are* (friaul. *sclopà*, venez. *schiopar*, bersten, zerplatzen, ital. *schioppo scoppio*, knall, feuergewehr) ist sie ausschliesslich eigen. Somit wäre franz. *éclat*, rifs, ausbruch, knall, mit friaul. *sclap*, ritz, und vielleicht auch mit friaul. *clap*, stein, enge verwandt. Weitere zusammenstellungen lasse ich einstweilen bei seite; doch mufs ich noch lat. *rūpes* erwähnen, das Corssen (beitr. 152 f.) als abgerissenes, zerklüftetes (wz. *rūp*), fafst, was uns recht gut zu statten käme. Dabei könnte jedoch jemand durch *scrūpus scrūpulum* mißtrauisch werden (vgl. *lien* = **splien*, *lis* = *stlis* u. s. w.); Corssen gedenkt aber dessen nicht, und würde nach s. 93 keinen solchen consonantenschwund vor *r* zugeben (vgl. Schweizer-Sidler XIII, 307).

3. *spīro*, *prosper*, *spes*; *spissus*.

Schon längst habe ich zwei indog. wurzeln mit der bedeutung *anhelare*: *kas* und *swas* aufgestellt, zu ersterer skr. *çās çās* (im med.: sich darnach sehnen), lat. *ques* (als *deponens* eigentlich: seufzen, klagen), zu letzterer hingegen skr. *çvas* (vergl. *çvaçura* aus **svaçura* u. s. w.), *spirare*, *suspirare*, erān. *hvas* (neupers. *khvāstan*), sich darnach sehnen, und minder entschieden auch lat. *spis* (*spīr-o*) zurückgeführt (s. beitr. V, 86). Es ist jetzt darüber Kuhn

XV, 317 ff. zu vergleichen, der meine zusammenstellungen übersehen hat. Die von ihm angeführten germanischen formen (hvāsa, fessum anhelare u. s. w.) gehören wohl mit skr. *ças*, lat. *ques* zu indog. *kas*; — slav. *svis-* (*svistū*, *sibilus*; u. s. w.) weist jedoch nicht, wie unser verehrter herausgeber meint, die form *svas* nach, da es regelmäsig auf indogerm. *kvas* (vgl. z. b. slav. *svit-*, indogerm. *kvit*, skr. *çvit*) zurückgehen kann.

Wir wollen jetzt lat. *spīs* = *svas* näher in's auge fassen, und es entsteht erstens die frage ob wir recht haben lat. *sp* = urspr. *sv* anzusetzen. Betrachten wir die erhärtung von urspr. *v* zu labialer muta von einem generelleren gesichtspunkte, so sind folgende momente derselben hervorzuheben: 1) aus stummer consonans + *v* wird *p*, mit gewöhnlichem schwunde (assimilation) des vorlautes falls es eine muta, mit gewöhnlicher beibehaltung desselben wenn es ein zischer; ārische beispiele: präkrit. dial. -*pan* -*pen* -*pé* = skr. -*tvana*, griech. *συνη*; *pai* = skr. *tvaji*, loc. sg. pron. sec. ps.; osset. *tzuppar* = alterän. *kathvar*, vier; altbaktr. *açpa* = skr. *açva*, pferd. 2) aus tönender consonans + *v* wird *b*, mit gewöhnlichem schwunde (assimilation) des vorlautes; ārische beispiele: altbaktr. *bitja* = skr. *dvis dvitija*, bis, secundus. Zu no. 2 stimmt nun die italische zunge, und speciell auch das lateinische, durch *bis*, *bos* = **dvis*, **gvos*, umbr. *ben-* (lat. *ven-*), griech. *βαν-* (*βαίνω*) = **gvān-*; zu no. 1 gehört bekanntlich über alle zweifel osk. umbr. *pod*, *petru-* (griech. *πο-*, *πισυρ-*) = *qvod*, *qvadru-*, u. s. w., und auch speciell dem lateinischen ist gewiß dieser vorgang nicht völlig fremd (vgl. Curtius no. 89. 566. 62². 633). Demnach wäre italisches respect. lat. *sp* = urspr. *sv* (griech. *σπ* = urspr. *sv*, Kuhn IV, 16 f.) keine auffallende, sondern vielmehr eine zur ergänzung der analogie bisher vermifste erscheinung. Zweitens muß das lange *i* in *spir-o* erörtert werden. Entweder ist hier ein mittelglied *spīs* voranzusetzen, also

spīs spīs : *svas* : : *fīd-es fīd-o fīd-us* *πιδ* *πειθω* : *bandh*
πειθ,

oder aber, indem man dabei an der unmittelbaren schwächung von *ä* zu *i* festhält,

spīs : *svas* : : *sīd* : *sad* (*sēd-co*, skr. *sad sīd-ā-mi*), vgl. Walter XII, 412 f. (*flig- fläg-* u. s. w.),

aufzustellen. Bleiben wir bei letzterem, das ich vorziehe, so ist lat. *spir-i-tu* unmittelbar mit skr. *ṣvas-i-ta* (aus *svas-i-ta*) n., *athem*, zu vergleichen; es sind jedoch freilich die beiden wörter durch verschiedene suffixe gebildet.

Aber auch *spēs*, d. i. die regelrechtere lateinische vertretung von urspr. *svas*, ist wie ich glaube noch immer vorhanden. *Pro-spēr-o-* (*prosper prosperus*), begünstigend, günstig (daraus erst: glücklich) ist mir nämlich: *fauste adflans*, so wie *prop-īt-io-*: *prosperare advolans*, beide wahrscheinlich zuerst als *termini augurales* gebraucht. Weiter aber steht der wurzel lat. *spīs spēs*, so wie *fīd-es* zu *fīdo* oder noch genauer so wie *sēd-es* zu *sīdo sēdeo*, ein thema **spes-es* (*spes*), *anhelitus*, *hoffnung*, vgl. ital. *sospiro*, *wunsch*, *hoffnung*, zur seite. Ueber die geschichte solcher ursprüngl. neutra im lateinischen ist I, 1, oder vielmehr die dort citirte stelle der Corssen'schen beiträge, zu vergleichen. Die altlateinische pluralform *spēres* hat keine größere beeinträchtigung als die analogen pluralformen *sēdes nūbes* u. s. w. erlitten; **spesesei* ist hingegen, natürlich genug, zwiefach *synkopiert* worden. Die gleichung lat. *spēs* = neupers. *khvāh-* (d. i. *hvah svas*) in *khvāh-iš*, *desiderium*, u. s. w., wäre folglich der wurzel nach richtig, es entsprächen sich aber *-ēs* und *-āh* nicht genau, da dieses regelmäsig auf *-as* zurückgeht, jenes hingegen aus *-as-as* *zusammengezogen* ist. Hängen aber *prosper spes* mit *spīro* zusammen (vgl. hingegen Curtius *grundz.* 2. *ausg.* s. 634), so ist schon deshalb Curtius' *vermuthung*, wonach (n. 652) letzteres mit *φυσάω*, *ich blase*, gleichzustellen wäre (**spois* = *φῦσ-*), nicht *annehmbar*.

Ein anderes mit *sp* anlautendes wort mag hier noch gelegentlich besprochen werden. Lat. *spissus* haben die alten philologen von gr. *σπιδόεις σπιδνός* (*Hesych.*) abgeleitet, die mit den glossematischen *σπίδης σπιδιος*, *ausge-*

dehnt, gleichbedeutend sein sollen. Ausgedehnt, ausgebreitet (vgl. *σπι-θ-αμη*, spanne, *spa-t-ium*, u. s. w., Curtius grundz. 2. ausg. s. 245. 643) erscheinen mir aber, der bedeutung nach, von dicht, gedrängt himmelweit entfernt, und eine etymologische verwandtschaft der bezüglichen wörter, wenigstens eine unmittelbare, halte ich deswegen, bei sonstiger ermangelung eines jeden historischen anhaltspunktes, unannehmbar. Weder für die bedeutung noch für die geschichtliche entwicklung der form ist andererseits, meinem bedünken nach, durch Benfey's zusammenstellung (wurzellex. I, 545) *spissus*, skr. *sphira* (*sphita*), geschwollen, groß, eine befriedigende lösung gewonnen worden.

Spissus ist mir das regelrechte *partic. perf. pass.* der wz. *spid*, d. i. der lautgerechten lateinischen parallele von german. *spit* (*brat-spiss* u. s. w., s. Grimm gr. II, 989 f.), deren gegenwart als wurzelnomen in *cu-spid-* schon vielfach (Grimm, Benfey, Pott, letzterer fügt *hispid-* hinzu) vermuthet worden. *Spissus* ist somit der angespießte, angeheftete, dicht an einander gereihete. Eine treffliche analogie bietet uns dazu der romanische gebrauch der beiden lateinischen formen des *partic. perf. pass.* von *figere* (anheften, anspiessen), ital. *fitto* = *fictus*, venez. *fisso* = *fixus*, beide für dicht, genau so wie *spissus*. Auch ist dabei an ital. *calca*, *folla*, franz. *foule*, gedränge, von *follare*, walken, niedertreten, *calcare*, niedertreten, zu erinnern.

Mailand, august 1866.

G. J. Ascoli.

Primärwurzel sta, laut von sich geben.

In meinen ärisch-semitischen studien*), habe ich unter anderem (§§. 14. 15. 20) den satz aufgestellt, daß die skr. lexicalwurzeln auf i und u meistens als larvirte nomina agentis auf a-ja a-va zu fassen sind, worunter jene auf a-va die ältere variation auf a-ma vorauszusetzen pflegen. So z. b. kši (herrschen) = kša-ja (kšajati), vgl. kša-tra; — kši (ruhig wohnen) = kša-ja (kšajant), vgl. kša-a (kšā), kšam kša-ma-ti; — kši (zerstören) = kša-ja (kšajati), vgl. kša-ṇu-te kša-da-te; — çri = çra-ja (çrajati), ire, inire, vgl. kram kra-ma-ti, ire, incedere (kra-va- im lat. crūs = *kravas, das gehende); — ju = ja-va, zwingen, bezwingen, vgl. ja-ma ja-ska (jamati jakkhati); etc. etc. Wenn aber in der uns vorliegenden sprachperiode jāti und nicht ja-va-ti (wie dra-va-ti ḡa-va-ti u. s. w.) erscheint, so werden ebendasselbst (II, anm. 36) dergleichen zusammenziehungen zur begründung des weiteren satzes benutzt, daß die sogenannte bindevocallose conjugation unursprünglich sei.

Nach solchen grundsätzen würde also stu stāuti, rufen, anrufen, lobpreisen, ein älteres sta-va (stavati) voraussetzen, aus diesem aber wäre ein noch älteres sta-ma mit großer wahrscheinlichkeit zu folgern. Nun kommt im altbaktrischen: çtaman, man, os (Brockhaus vend. ind.; Justi 298, 347), gleichsam der tönende, sprechende

*) Studj ärio-semitici, I. und II. abhandl., durch Löscher in Turin und Florenz zu beziehen (zusammen drei frcs.). Wegen einiger, wiewohl sehr beschränkten, immerhin bemerkenswerthen und erfreulichen übereinstimmungen, die zwischen dr. Sonne's freilich auf unabhängigem wege gewonnenen, zeitschr. XIV, 341, vgl. 337 f., auseinandergesetzten anschauungen über die geschichte des ärischen verbums (von XII, 295 und XIV, 11 sehe ich ab, vgl. Benfey vollst. gramm. s. 76 f., Leo Meyer vgl. gramm. I, 327), und den meinigen, hervortreten, erlaube ich mir hier anzumerken, daß von den obigen abhandlungen die erste am 9. märz 1865, die zweite am 6. juli 1865, die frammenti linguistici aber, worauf sie sich beziehen (und wovon unterm 31. december 1864 eine deutsche bearbeitung an herrn prof. dr. Kuhn abging), dem k. Istituto Lombardo am 15. december 1864 vorgelegt wurden, und daß endlich die zwei ärisch-semitischen briefe, worauf sie sich ebenfalls beziehen, vom 6. märz und 27. april 1864 datirt und in der ersten hälfte jenes jahres im „Politecnico“ erschienen sind.

(vgl. skr. vadana), vor*), welches ich, insbesondere wegen sta-va, eher ζ ta-m'-an als ζ ta-man theile. So erhalten wir ζ taman = ζ tavan(t) der (an)rufende, = indogerm. sta-m'-ant, dem das griechische von Spiegel bereits damit verglichene $\sigma\acute{o}\mu\alpha\tau$ so vollkommen entspricht, dafs wohl niemand mehr für letzteres die wesentlich gleiche, jedoch spätere bildungsart wz. stu + suff. mant vorziehen sollte, obwohl sich diese lautlich und auch begrifflich vertheidigen läfst, und äol. $\sigma\acute{\upsilon}\mu\alpha\tau$ für sich zu haben scheint. $\Sigma\tau\acute{o}\mu\alpha\tau$ und $\sigma\acute{\upsilon}\mu\alpha\tau$ verhalten sich, hinsichtlich des wurzelvocal, zu *stamant wie $\acute{o}\nu\omicron\mu\alpha\tau$, äol. $\acute{o}\nu\upsilon\mu\alpha\tau$, zu * $\acute{g}\acute{n}\acute{a}$ mant; auch wurde bereits, wie ich eben sehe, von Leo Meyer vgl. gramm. d. griech. und lat. spr. I, 340 wegen $\sigma\acute{o}\mu\alpha$ und skr. stjāi, welches jedoch, wenigstens in der bedeutung tōnen, unbelegt zu sein scheint, eine wz. sta, tōnen, scharfsinnig aufgestellt. Nur würde die völlige gleichstellung ζ taman = $\sigma\acute{o}\mu\alpha\tau$, falls ich recht habe sta-m'-ant zu theilen, dahin eine beschränkung finden, dafs sich $\sigma\acute{o}\mu\alpha$, hinsichtlich der behandlung des endsuffixes (vgl. z. b. $\acute{\eta}\mu\alpha\sigma$), denen auf ein mal durch -ματ gebildeten angeschlossen hätte. $\Sigma\tau\omega\mu\acute{\upsilon}\lambda\omicron\varsigma$ dürfte altem stāmara oder stāmura entsprechen. Wenn aber $\sigma\tau\epsilon\ddot{u}-\tau\alpha\iota$ u. s. w. wirklich hieher gehört, so kommt freilich dessen wurzelform auf stav stu zurück, stört uns jedoch augenscheinlich nicht, wie denn ja auch im altbaktrischen: ζ tav ζ tu neben ζ taman vorliegt.

Das bisher auseinandergesetzte wird, wie ich eben sehe, auf überraschende weise durch skr. stāmu, das Naigh. III, 16 unter den stotṛṇāmāni (und Rv. VII, 2. 3. 9, nach

*) Damit wird fragend von Justi „kurd. eçtev (Chodzko 347)“ verglichen. An der angegebenen stelle finden wir aber, mit angehängtem pronomem, estüm, das ausdrücklich durch „mon cou“ übersetzt wird; so dafs es kaum etwas anderes als kurd. (kurm.) stu, hals beim vogel (Lerch, forschungen über die Kurden II, 143), ist. — Die kurdische benennung des mundes ist daf (dav dēv), das bei Justi unter altbaktr. zafan etc., wozu es durch d = z (= skr. h oder \acute{g} , vgl. z. b. altpers. adam = aham, neupers. dāmād = \acute{g} āmātar) gehört, vermisst wird; — das neupers. dah-an verhält sich wegen seines h dazu ungefähr wie neupers. kūh zu altbaktr. kaofa, kurd. (bei Justi) kew, berg. — Fr. Müller's abweichende ansichten (wiener sitzungsber. XLVI, 452 f.) scheinen mir nicht haltbar.

Roth nirukta, auch V, 3. 2. 14, nach Benfey gloss. z. sāmav.) vorkommt, unwidersprechlich bestätigt.

Unsere primärwurzel taucht wahrscheinlich, mit verschiedenem suffixe (vgl. z. b. ma-a neben ma-na, d. i. mā-ti mana-ti), in skr. stan sta-na-ti, stöhnen, tönen, wieder auf. Kuhn's auseinandersetzung IV, 6f., wonach in stan, *στένω*, altn. styn, litusl. sten-, die einstimmige bedeutung sonare, gemere, unursprünglich sein sollte, vermag es nicht, trotz Curtius grundz. I, 91, 181, uns von dieser zusammenstellung abzurathen. Wäre *στένος* u. s. w. wirklich mit *στένω*, gemere zu vereinigen, so würde ich eher die bedeutungsfolge: seufzend, beengt, kümmerlich, eng, vorschlagen. Skr. stana, weibliche brust, führe ich aber als stehendes, strotzendes, zu dem noch ungehauchten stha-, stare, zurück (vgl. stūp stūpa u. s. w., und hier sogleich), so dafs es mit *στέαο* und ähnlichem verwandt ist.

Endlich könnte vom gothischen, aufser staua (richter als aussprechender, s. Kuhn II, 458), noch stibna, stimme, herangezogen werden, das sich zu unserer primärwurzel skr. sta ähnlich so verhalten würde wie *stavn, stamm (II, 467) zur primärwurzel skr. stha.

Bei dieser gelegenheit erlaube ich mir noch einen zu wenig beachteten spröfsling von sta, stare, nämlich stak, widerstehen, zu berühren, das zwar im sanskrit meines wissens noch nicht belegt ist, jedoch durch abaktr. *ϕtakhra*, steif, fest, vollkommen verbürgt wird, indem sich letzteres zu *sta-ka, stehend, eben so verhält wie skr. sthavira sthāvara, fest, unbeweglich, zu einem gleichbedeutenden und ähnlich gebildeten *sta-va. Skr. sta-ka neben sta-a (sthā) ist aber wieder ein werthvolles indisches vorbild von jener zwiefachen stambbildung, die normal in der griech. conjugation (*ἔστην ἔστηκα*, man beachte die praesentielle geltung des letzteren) auftritt, und in den angeführten „studj“, §§. 15. 16, weiter beleuchtet wird.

Mailand, 1. november 1865.

Ascoli.

Primärwurzel kra, kar, ertönen; und anderes.

Sind die grundsätze richtig, die ich unter andern in dem vorangehenden bruchstücke angedeutet habe, so wird indogerm. kru (skr. $\kappa\rho\upsilon$, $\kappa\lambda\upsilon\text{-}\omega$, clu-o), hören, auf krava zurückgehen, und letzteres, fast mit gewißheit, ein älteres krama voraussetzen; ein solches zwillingspaar müßte aber ferner in wurz. kra + suff. va = ma aufgelöst, und als doppelform eines und desselben nomen agentis aufgefaßt werden.

Wir erhalten in unserem falle ein primäres kra, kar, ertönen, das bekanntlich in unzähligen combinationen vorliegt, wovon wir einige sogleich besprechen und einstweilen bloß $\kappa\tilde{\alpha}\lambda\text{-}\acute{\epsilon}\omega$ $\kappa\acute{\epsilon}\text{-}\kappa\lambda\eta\text{-}\kappa\alpha$ erwähnen. Somit ist kra-va der ertönende; und *krava-ti ($\kappa\lambda\upsilon\epsilon\iota$) heißt eigentlich er ertönt (er-der-ertönende). Von einem ertönen, gleichsam resonare alicujus ($\kappa\lambda\upsilon\theta\iota$ $\mu\epsilon\upsilon$, $\kappa\rho\upsilon\delta\eta$ me), ist aber einen hören; und folglich hat der genitiv des gehörten, der sich bereits durch die indisch-griechische übereinstimmung als altes erbstück erwies, einen tiefen grund, so daß man darin einen kostbaren beitrug zur vergleichenden etymologischen syntax erblicken darf.

Logisch läßt sich trefflich damit die lexicalwurzel ghuš vergleichen, die dem Inder ertönen, dem Iraner hingegen (altbaktr. guš u. s. w.; ursprünglich gewiß mit einem dem indisch-griechischen bei kru analogen regimine) hören bedeutet. Daraus erhält Indien ghoša, ertönung, geräusch, Iranien hingegen gaoša, ohr.

Wenden wir uns aber jetzt wieder zu kar, kra, ertönen, so wird uns wahrscheinlich, daß skr. kar-ṇa, ohr, ganz wie altbaktr. gaoša weiter nichts als das ertönende bedeute, und folglich mit dem gleichgeltenden urspr. kra-va kra-v'-ant (skr. $\kappa\rho\alpha\upsilon\alpha\varsigma$, gadhel. cluas), ohr, gleichwurzelig sei. Letzteres wort (skr. $\kappa\rho\alpha\upsilon\alpha\varsigma$, griech. $\kappa\lambda\acute{\epsilon}\omicron\varsigma$, u. s. w.) bedeutet aber zugleich rühm, eben weil es eigentlich ertönung (vgl. z. b. franz. bruit, geräusch, ruf) heißt.

Die skr. wurzel kar, mit genitiv: einen rühmen, je-

mandes rühmend erwähnen, ist wieder ganz einfach gleichsam resonare alicujus; und die daraus entstehenden kīrti, ertönung, ruf, ruhm, kāru, lobsänger, und andere dergleichen, erklären sich von selbst als ebenbürtige brüder von kravas und kru (çravas, çru).

Kar-ṇa, ohr, hält einerseits Benfey als spalt zu kar (çar), dirumpere, laedere; andererseits werden goth. hauru (= *karna), lat. cornu, und weiter *κέρας*, altbaktr. çrva, nagel, horn, etc. etc., als stofsend, spaltend, aufgefaßt. Für unsere zusammenstellung von karṇa-cornu (ohr, horn) mit kra-va u. s. w. als ertönendes, hörendes, spricht indeß, außer den oben berührten verwandtschaften: 1) der präsensstamm von çru (çṛu-ma-s), worin karṇa-cornu ungestört fortlebt; 2) skr. çṛṅga, d. i. indog. kra-n-ga, horn, das wir, ganz wie karṇa-cornu als ertönendes auffassen möchten, indem es mit *κλαγγή*, clangor, u. s. w., zusammenfällt.

Kra-n-ga, *κλαγγή*, (çṛṅga) erschien bis jetzt, auch seiner form nach, dunkel. Ist es mir aber erlaubt, mich wieder auf „studj ario-semitici II“ zu beziehen, so füge ich hinzu, daß eine solche form durch die in jener schrift niedergelegten erörterungen vollkommen klar wird. Wie kra-va (lat. cor-vus, skr. kār-ava), der ertönende, aus unserer wz. + suff. va besteht, so erhalten wir aus derselben durch suff. ka ein urspr. kra-ka (*καρακ-*, ahd. bruoh, u. s. w.) mit der nämlichen bedeutung; daraus aber, durch gewöhnliche weiterbildung und erweichung, kra-k'-ana, krakna, kranka, kranga, genau so wie beispielsweise *junga (jungens) durch jug-ana auf ju-ga ju-ka (jav'-ka, jav'-ga) zurückgeht, oder, von unserer wurzel selbst, durch das dentalsuffix (*kra-ta, kra-t'-ana, kratua) krand krand-a-ti, ertönen, entsteht, wozu wohl abd. hrind, d. i. rind als mugiens, gehört. Mit unversehrtem weiterbildungssuffixe treffen wir ferner *kra-k'-ara, d. i. skr. çṛgāla, schakal als schreiendes *).

*) NB! der wechsel zwischen tenuis k und media g bleibt unerklärt. anm. d. red.

Das richtige verhältniß zwischen clāmo und kru (çru) stellt sich endlich dahin heraus, daß dem lateinischen verbum ein *clā-mu-s (vgl. cāl-are) zu grunde liegt, worin wir die ältere variante von kra-va erblicken, genau so wie ja-ma neben ja-va, sta-ma neben sta-va, bhra-ma bra-ma(fremo βρέμω) neben bra-va (brū braviti), und so fort bei allen übrigen.

„In welch sonderbarem verhältniß steht dazu (nämlich zu cornu u. s. w.) hebr. qeren (horn), welches kein sicheres etymon im semitischen hat“ bemerkt Benfey im wurzellexikon II, 175. Sind aber cornu, çr̥nga, und vielleicht noch andere, ursprünglich das ertönende, so mag es gleichfalls das ursemitische kar-ana sein, und folglich z. b. hebr. qeren mit hebr. qar-ā (urspr. ertönen) zusammenhängen.

Eine skr. schwesterform von kar, ertönen, nämlich gar, tönen, führt mich weiter zu der vielleicht ursprünglich damit identischen skr. wz. gar, verschlucken, verschlingen. Daraus erklärt jederman skr. gal-a, kehle, hals, lat. gul-a, als verschlinger; folglich gal-a = gar-ana, der verschlinger, das verschlingen, womit, nebenbei gesagt, das ursemitische gar-ana, kehle (hebr. garōn) zusammenfällt. Ich vermuthe aber ferner, daß skr. grivā, hinterhals, weiter nichts als gar-va, der verschlucker, sei, wozu es sich ungefähr wie z. b. dīrgha, lang, zu ursprünglich dargha oder dragha (vgl. comparat. drāghī-jas, und altbaktr. daregha) verhält; und will weiter mit *garva, hals, das gleichlautende sanskritische wort für eitelkeit, stolz (garva), identificieren, indem ich für hals, halsstreckung = eitelkeit auf τραχηλιάω und ähnliches verweise. Benfey gloss. zur chrest. läßt hingegen grivā für grahva aus grah entstehen, und bringt garva mit guru zusammen, so daß es eigentlich gravitas bedeute.

Dīrgha erinnert mich nun endlich an eine sehr kühne zusammenstellung, die mir schon längst vorschwebt, erst jetzt aber an's licht zu treten wagt.

Im slavischen ist, wie mir scheint, indog. dargha

dragha (skr. dīrgha) zu zwiefacher geltung gekommen. Die eine ist durch russ. dolg- (altslov. dlǔgǔ), lang, langwährend, gedehnt, illyr. dolg (dǔg), böhm. dluh-, lang, — die andere aber durch russ. drug-, illyr. drǔg-, secundus, alter, böhm. druh-, der zweite, andere, entgegengesetzte, vertreten. Die begriffsfolge ist wohl: lang, weitreichend, entfernt, fremd, alienus, alius (vgl. longus, longe, ital. lungi, lontano = *longitano). Neben skr. dūra, weit, fern, oder vielmehr mit dessen kernhaftem theile, der im comparativ (dav-ījas) einzig zurückbleibt, so viel als identisch, stelle ich nun ein idg. dava, dav'-ja, auf, das uns leichter als dargha zu der bedeutung: fremd, alienus, alius, überführt. Die linke hand ist aber germanisch und griechisch die andere, ἡ ἑτέρα, und folglich dürfte endlich durch ein solches davja das ärische vorbild zu laevus, λαίος, slav. lěvŭ, gewonnen werden. Das einstimmige europäische l stellt uns freilich eine bedeutende schwierigkeit entgegen (vgl. jedoch als vereinzelt l = d : lith. -lika goth. -lif = daça); ein schwanken zwischen d und l (r) darf indess im ursitz angenommen werden (vgl. skr. dā neben rā). Der europäische diphthong liefse sich vielleicht aus alter umsetzung (vergl. lat. scaevus = *skav-ja) erklären. Aus Neuindien — ob blofser trugschein? — kommt uns mahrattisches dāvā (= *davja) und ḍāvā (vgl. z. b. mahr. ḍul neben skr. dul und lul), left hand or side, verführerisch entgegen. Kennedy hat im engl.-mahr. theile dāvā, im mahr.-engl. ḍāvā; die gramatica marastta (Rom 1778): dawā hat, maō esquerda; das mahr. and engl. vocabulary compiled from Kennedy's and Molesworth's dictionaries (Bombay 1851) ausschließlic ḍāvā. Die beiden langen a würden keine schwierigkeit ausmachen; vgl. z. b. mahr. āndhaḷā, blind, dāhā, ten.

Mailand, 30. december 1865.

Ascoli.

Lexicon palaeoslovenico-graeco-latinum emendatum auctum edidit Fr. Miklosich. Vindobonae, Braumüller 1862—1865. XXII und 1171 ss. gr. 8.

Der gegenstand wie der name des verfassers verbürgen die hohe wichtigkeit dieses werkes nicht bloß für einen der zahlreichsten volksstämme der erde, sondern auch für den sprachforscher überhaupt. Soweit die alten formen anlaß boten, hat der verf. fürs erste die lebenden slavischen sprachen und die slavischen lehuwörter in den sprachen der Ostromanen und der Albanesen zur vergleichung gezogen, sodann auch die sämtlichen indogermanischen sprachen in sparsamerer auswahl der wörter, aber mit verweisungen auf ausführlichere besprechungen in bekannten schriften. Dabei fällt die auslassung mancher früher in seinen eigenen „Radices linguae slovenicae veteris dialecti“ (Lipsiae 1845) aufgestellten mehr und minder wichtigen vergleichungen auf, wie namentlich der folgenden: bogü deus mit skr. bhagas venerabilis apers. бага deus (skr. bhaga m. the sun; Çiva; n. divine power bei Benfey, der auch nicht bogü dazu stellt), eine folgenreiche vergleichung. veriga catena zu vrëti concludere. voskü cera i. q. lit. vaskas, richtiger vaškas (waszkas), woran sich noch lett. wasks eest. wahha finn. waha u. a. formen der finnischen sprachen reihen, sodann d. wahs (wachs), das vielleicht allein eine lebendige wurzel in wachsen crescere findet. kramola seditio i. q. carmula in den bajuvar gesetzen. strëla sagitta i. q. d. strala, strâl. cęta denarius etc. goth. kintus, welches mit voroslavischer, etwa litauischer stufe anlautet, vergl. mein goth. wtb. II, 455; der mlt. quintus denarius darf nicht zugezogen werden.

Für die folgende reihe gelegentlicher bemerkungen zu einzelnen artikeln des werkes mag die aufmunterung des meisters selbst zur rechtfertigung dienen; für die häufige verweisung auf mein eigenes „gothisches wörterbuch“ (lexicon comparativum etc. Frankfurt 1851 ff.) die dort aufgehäuften füllen (leider oft überfüllen, besonders im 1. bande) der vergleichungen, die hier keinen raum findet.

alūkati, lakati esurire (ieiunare etc.); an ersteres reihen sich formen sämtlicher litauer (lett., preuß.) sprachen (goth. wb. I, 34. II, 727); die lockende zuziehung der ahd. glosse ilki, ilgi fames, stridor dentium wird durch die weitere verzweigung dieses deutschen wortstammes bedenklich. — anūthinū m. Athenae beruht auf einer vielleicht aus dem alterthum stammenden, an ἄνθος angelehnten ngr. form Ἀνθῆνα f. — bičī flagellum, auch binsenseil, stellt der verf. zu d. binse, welches bis dahin keine exoterische sippchaft kannte; aus dem slav. worte entstand das seit dem 15. jahrh. bekannte deutsche wort peitsche. — balūtina, blatina, blato palus; vergl. ostrom. baltā f. id. alb. balte (báljtëa) id., auch erde, thon; in ngr. βάλτος palus βαλτώδης paludosus, das wir nicht trennen mögen, deutet das anl. β auf eine sehr alte zeit zurück, in welcher es noch b lautete, obgleich in altgriech. quellen das wort noch nicht gefunden wurde; weitere fragen versparen wir. — Der baumname borū, coll. borije wird von Grimm wb. mit d. fōre verglichen, wogegen aber die gewöhnliche lautverschiebung spricht. — brechati latrare i. q. ags. beorcan engl. bark. — brodū vadum i. q. altn. brot. — brūdo n. clivus; vgl. schweiz. bort n. id. und den ganzen d. stamm baurd (goth. wtb. I, 284 ff.; Diez R. Wb. v. Bordo); die bedeutung des scharfen und stechenden scheint sich in den urverwandten sprachen überall anzuschließen. — brūnestra myrica, ein an das gleichbedeutende ital. ginestra erinnerndes fremdwort. — vreteno n. fusus schließt sich nebst andern slavischen formen an die deutschen wörter wirten, wirtel an, die vielleicht gar aus dem slavischen entlehnt sind; man prüfe die ausgedehnte verwandtschaft goth. wtb. I, 196. 197. Miklosich verweist bei vreteno nicht auf vrūtëti, wozu er lat. vertere und d. vairthan, werden stellt. — vëverica sciurus hängt durch mittelglieder mit lat. viverra zusammen (vgl. Pott et. Forsch. I, 120), das ein lehnwort zu sein scheint. — vëtvī f. ramus; dazu u. a. poln. wity i. q. hd. wide (s. goth. wb. I, 146) mit zahlreicher sippchaft, wenn nicht der dental dort nur dem

suffixe, hier dem stamme angehört. — gladükü laevis gehört wenigstens mittelbar zu d. glad, glatt; für die sonderung verwickelter formen auch in den lituslavischen sprachen häuft sich stoff in m. goth. wtb. I, 414 ff. 775. — gobizü abundans, goth. gabigs. Der verf. faßt hier mit Bopp und Benfey ga als präfix, während ich ebensowenig gobizü von gobino fruges u. s. w. trennen möchte, wie gabigs von gabei (vergl. goth. wtb. II, 400). Auch in andern slav. wörtern hält der verf. (auch Schafarik) das präfix go aus goth. ga entlehnt; so in govëti venerari aus d. gaveihan; gorazdü peritus (zweifelnd) aus goth. razda, vgl. dagegen goth. wtb. II, 156; goniznati servari aus goth. ganisan, obgleich auch gonoziti servare goneziti liberare gonez m. heil nebst zubehör nicht getrennt werden dürfen, wenn wir auch die zurückführung auf gnati (ženā) und goniti pellere (welche M. trennt; vergl. goth. wtb. II, 119) gewagt halten; gonëti sufficere aus goth. ganahan, obgleich die ebenfalls verglichenen wörter lit. ganëti id. gana lett. gan satis die wurzel gan nicht verkennen lassen; gotovü paratus aus goth. gataujan, vgl. ungatafs, wogegen ich die wurzel gat (s. diese zeitschr. XI, 286) zu grunde zu legen suchte. — goi pax, gaudium; vgl. lat. gav (isus), gaudere. — grābū rudis; daher u. a. magyar. goromba, urverwandt das gleichbedeutende d. grob, woraus eestn. rop lapp. gruopes id. — gręda f. grędu m. trabs c. deriv.; ausführlich stellte ich das lituslavische und deutsche zubehör goth. wtb. II, 391. 774 zusammen; ich übersah in m. anzeige von Miklosichs schrift über die slav. elemente im rumunischen s. d. zeitschr. XI, 288 das ebenfalls in den germanischen sprachen vorhandene stammwort von grindel. M. läßt die den slavischen die wage haltenden germanischen wörterreihen aufser vergleichung; ich glaube an urverwandtschaft beider, trotz der gleichen lautstufen, für welche weitere vergleichungen ein gesetz finden werden. — delüva, dlīi f. dolium können diesem lateinischen worte urverwandt sein; die zweite bedeutung propago erklärt M. durch verwechslung der glossen *πίδος* und *πυθμήν*, erin-

nert jedoch an *hd. zelge* (nd. *telge*), welches Kühn zeitschrift VII, 63 zu skr. *dṛh* stellt, andere als lehnwort aus lat. *talea* (roman. *taglia*) ansehen; sein verhältniß zu *zelge* mlt. *telia*, *tilia*, *celga* etc. *modus agri, vineae* bedarf noch näherer untersuchung. — *drugū* *alius*, *amicus* zeigt wiederum gleiche lautstufen mit dem zubehör der germ. wz. *drug*, s. goth. wtb. II, 643. — *duplī cavus*; für die nebenstämme *dup* und *dub* (lit. *dumbū*, *dubti*) und ihre beziehungen zu germ. stämmen s. goth. wtb. II, 628. — *kaligy* f. pl. *calcei* ist wol das lat. *caligae*, das auch in den rom. und germ. sprachen mancherlei sprößlinge zeugte. — *kinifesū* m. pl. *culices*, *σκιπίες* entspricht dem mlt. *ciniphes*, stammt aber der anlautstufe nach zunächst aus dem griech. — *klada* f. *trabs* etc. stimmt zu *κλάδος*; M. vergleicht d. *holt*, *holz*, während sonst *hlathan*, *laden* verglichen wird (goth. wtb. II, 558; Grimm wtb. I, 1138; Pott et.forsch. II, 275), anderer german. vergleichungen zu *geschweigen* (*klada pedica* i. q. german. *halda*, *halta* s. goth. wb. II, 516. *κλάδος*: *klotz* ebend. 438, Pott a. a. o. 223, vielmehr zu *klot*, *klofs* gehörig). — *klükū* m. stimmt zu *κρόκη* der glosse, wenn auch nicht im geschlechte. — *lomū* m. *locus paludosus* erinnert an *lama*, *λαμός*. — *lēpū* m. *viscum* adj. *aptus*, *decens*, *pulcher* stellt M. Rad. 47 beide zu *lēpiti* *glutinare* skr. (auch griech.) *lip* (vgl. Pott et.forsch. I, 258; Benfey gr. wz. II, 122; skr. dict. v. *Lip*); zunächst gehören dazu lit. *limpu*, *lipti* lett. *lipu*, *lipt* *glutinare* m. v. abl. — *malū* *parvus* stellt sich zu goth. *smalists* (vergl. goth. wtb. II, 277 ff.), wenn anders s. entweder dort abgeworfen oder hier vorgetreten ist. — *močiti* *madefacere* klingt (nebst *mōknati* *madeferi* und *andrem* zubehör) zu dem gleichbedeutenden germ. stamme *muk*, *mauch* (urspr. kurzvokalig?), vgl. goth. wtb. II, 79 ff. 766, wo jedoch eine revision kundigerer zu wünschen ist. — *nevodū* m. *sagena* wird zugleich mit lat. *navis* etc. und mit lett. *vadus rete* verglichen; an letztere, allein richtige, vergleichung schliessen sich viele netznamen auch germanischer sprachen (s. goth. wtb. I, 137. 430. II, 737), die den gedanken an den abfall von *ne-* ausschlie-

fsen, ebenso die negative bedeutung dieses präfixes. — obuti calceos induere; ausführliche zusammenstellung der lituslav. verwandten, an welche sich lat. -uere, -uviae etc. anschließen, s. goth. wtb. II, 739. — ovoštī m. voštije m. fructus ist echt slavisch, wie germ. ofät, obaz (obst) echt deutsch, beide unvergleichbar; der slavische stamm wird vot sein, das germ. wort eine zusammensetzung mit itan, essen, wie z. b. urez u. dgl. — paąkū aranea; aus pająk (poln.) entstanden die lehnwörter ngr. *πάιαγκας* ostrom. paiąginu; die natur des wortes bleibt noch unklar, eine frühe umbildung aus *φαλάγγιον* unannehmbar. — pelinū absinthium; vgl. eestn. pällin; M. unterläßt hier seine frühere verglichung mit lat. fel. — riza vestis, *χιτών* etc.; vielleicht daraus ahd. rīsa mhd. (häufiger) rīse ä. nhd. reise. — rizikū fortuna ist das auch ins neugriech. aufgenommene rom. risico. — ruda f. metallum, lat. rudus unterscheidet sich nur durch das geschlecht; die grundbedeutung beider bleibt noch ungewiß. — ruda temo, pertica; aus hd. rute? die lautstufen stimmen nicht recht. — rębū m. perdix findet eine wahrscheinlichere grundbedeutung (bunt) im slavischen, als rebhūn im deutschen (rebe), in welchem deshalb eine hybride zusammensetzung zu vermuthen ist. — rąbū m. *ράκος*, pannus (detritus), in den nslav. sprachen (rúb, selten rôb) für mancherlei tuche und gewande, gehört zunächst zu rąbiti secare; es fragt sich, ob dennoch das verbreitete german. roman. rauba, roba verwandt sei (vergl. Diez rom. wtb. I, 353; goth. wtb. II, 165. 770), woraus auch in slav. sprachen roba f. später entlehnt wurde. — sani f. pl. traha; vgl. ngr. *σάνια* f. id., nach Megiser agr. *σηνίκη* id.; dazu das sicher agr. *σανίς*, ngr. *σανίδι* asser? in beiden sprachstämmen kennen wir kein sicheres etymon; wie erklärt sich die illyr. form saona f.? — skvrada, skovrada, skrada sartago; vgl. lit. skarvada, skavrada, skauradà, skarradà id. lett. skārde, skārds blech; ahd. scarta craticula (bratrost); ä. nhd. oberd. schart m. n. sartago; ist auch *εσχάρα* verwandt? — skolīka concha; vgl. d. schale. — skomrachū praestigiator; zu den ci-

taten und erklärungsversuchen ist noch zu fügen goth. wtb. II, 237; Pott in d. zeitschr. XIII, 341 ff. — slabū debilis, remissus; dazu u. a. lett. slābans id., vb. slābēt lit slabnēti, vll. lehnwörter; urverwandt aber germ. slap neben (?) slaph, slaf. — slāku inflexus nslov. slōk macer; vergl. nd. slank nhd. schlank (mit ähnlicher grundbedeutung auch schwank und dgl.). — smokū m. serpens smykati serpere; vgl. altn. smuga ags. smugen id. hd. smiegen. — stapū baculus entspricht dem germ. staf, stab. — sulica hasta (auch ostrom.), ohne esot. etymon; vgl. ostrom. sulä f. i. q. ahd. siula, sula etc. nhd. saul, seule gleichen sinnes und stammes mit lat. subula, woraus ngr. σουβλί, σουγλι id. und in obiger bed. σουβλα veru; darneben stehn aslav. russ. šilo böhm. šidlo u. s. w. subula, die sich zu šiti suere verhalten, wie die germ. und lat. wörter zu siujan, suere. — surū nslav. suri, sur ferrugineus, lehnwort, vgl. mlt. saurus, sorus, vgl. Diez rom. wtb. v. Sauro; sollte syrus zu grunde liegen vgl. z. b. persus? — taborū m. castra; daraus mht. täber; das wort tritt in den lebenden slav. sprachen, wie in der ostromanischen, albanesischen und magyrischen auf und wird von M. an andrer stelle (Rumun.) für unslavisch erklärt. — umū m. mens; M. vergleicht aufer lit. umas lett. ōma memoria auch goth. gaumjan, in welchem er demnach ein verwachsenes präfix sucht? sicher zu diesem gehört lett. gaumā nēmt mit einigen abll. und zusammensetzungen, wol lehnwort, vgl. goth. wtb. II, 387. — ƒorūtuna tempestas ist das besonders für seesturm gebräuchliche lat. (mlt. ital.) fortuna, ngriech. φορτοῦνα, φορτοῦνα. — chlūmū, cholmū collis, saltus ist urverwandt mit sächs. nord. holm; bair. schweiz. kulm dagegen (das ich früher irrig verglich) stammt aus dem roman. culm, dieses nebst ostrom. culme gipfel (wogegen hūlm collis a. d. slav.) aus lat. culmen (cul-men), das wir zunächst nicht mit obigen wörtern zusammenstellen dürfen. — chmēlī m. lupulus gehört zu mlt. humulus, einem durch die romanischen, germanischen, finnischen und mehrere asiatische sprachen gehenden wortstamme. — chomēstarū

mus cricetus ist unser d. hamster; darneben die bemerkenswerthe form chomjakū mit andrer ableitung. — črůvīnū ruber, wovon črůmīnū id. die antikere nebenform zu sein scheint, verhält sich zu črůvī m. vermis, wie karmin, kermes u. s. w. zu der arischen form k̄rmi; nicht zu verwechseln ist krůvīnū, eine ableitung von krůvī sanguis. — šatīrū m. tabernaculum ist ein durch viele osteuropäische und asiatische sprachen gehendes wort arischen ursprungs (skr. khatra n. umbella).

Frankfurt a. M. im april 1866.

Lorenz Diefenbach.

Physiologie der menschlichen sprache (physiologische laetik) von dr. C. L. Merkel a. o. prof. d. med. an der univ. Leipzig. Leipzig, Otto Wigand 1866. 444 ss.

Im gegensatze zu den apriorischen theorien vergangener jahrhunderte huldigt unsere zeit dem principe des realismus. Sie sucht mit grōstmöglicher genauigkeit das thatsächliche zu erforschen und baut erst auf dem so gewonnenen grunde ihre systeme auf. Nothwendig wird damit die polyhistorie abgewiesen; das wesen der detailforschung ist theilung der arbeit. Ein jeder forscher sucht sich seine eigene disciplin auf. Aber die wissenschaft läfst sich nicht wie ein land in felder zertheilen, von denen jedes für sich ohne rücksicht auf die anliegenden bebaut werden darf. Keine disciplin kann ohne ihre nachbarn erschöpfend behandelt werden, von denen sie sich gar nicht einmal genau abgrenzen läfst. Wie es in der natur der dinge keine linie giebt, welche sich nicht bei genauerer untersuchung als fläche erwiese, so erweitert sich bei tieferer forschung die grenzlinie zweier wissenschaften zu einem zwischen beiden liegenden felde, auf dem die grenzen beider wieder ineinander fließen und so unbestimmbar bleiben. Es entsteht zwischen ihnen eine dritte disciplin, beiden

verwandt, keiner von beiden ganz angehörig. Der fortschritt in einer solchen zwischen zwei wissenschaften entstandenen neuen disciplin ist immer mühseliger und unsicherer als in jeder der beiden anderen, weil selten ein forscher diese beiden in gleichem mafe durchdrungen hat; um so nöthiger ist es daher, dafs beide partheien einander überwachen und berichtigen. So wird es denn gerechtfertigt sein, dafs hier das werk des physiologen vom sprachforscher beurtheilt werde.

Der schon durch mehrere arbeiten auf dem gebiete der lautphysiologie rühmlichst bekannte verf. geht mit auferordentlicher gründlichkeit und ausführlichkeit zu werke. Natürlich mufs ihm referent die verantwortlichkeit für seine physiologischen untersuchungen überlassen, deren resultate er nur dankbar annehmen kann, sein urtheil auf das rein sprachliche beschränkend. Er beginnt mit einer durch figuren erläuterten, sehr ins einzelne gehenden anatomischen darstellung des menschlichen stimm- und sprachorgans und kommt dann zu den „sprachlautlichen bewegungen im allgemeinen“. Sämmtliche sprachlaute zerfallen in „schallende“ und „stumme“ s. 38. Bei jedem vollständig gebildeten sprachlaute haben wir dreierlei zu untersuchen 1) den vorgang der organe in die articulationsstellung, 2) das verharren in derselben und 3) den rückgang aus derselben s. 39. Brücke (grundzüge und systematik der sprachlaute s. 33) nimmt auf den ersten und letzten dieser drei punkte keine rücksicht. Merkel hat aber sehr recht sie alle drei gleichmäfsig zu betonen, da gerade die von Brücke vernachlässigten momente in der lebendigen sprache, d. h. in der verbindung der laute unter einander, die grösste bedeutung erlangen und die verträglichkeit und unverträglichkeit zweier laute, d. h. einen grofsen theil der lautgesetze, bedingen. Der verf. stellt dann eine dreifache art der lautverwandtschaft auf: verschmelzbarkeit, agglutination und assimilierende verwandtschaft der laute. Es folgt der abschnitt über die vocalbildung. „Ein vocal ist jeder tönende luftstrom, der durch die mundhöhle allein hindurch und zum munde heraus geführt wird, ohne dafs auf diesem

wege seine tonalität durch ein accessorisches schallphänomen in den hintergrund gestellt würde“ s. 64. Die vocale werden dann getheilt in hellgefärbte ä, e, ö, i, ü, bei deren bildung der sinus glosso-epiglotticus offen, und in dunkelgefärbte a, o, u, bei deren bildung der sinus geschlossen ist. „Eingesetzt werden kann ein vocal 1) mit vollem oder starkem hauche, das gewöhnliche laute h; 2) mit leisem hauche (der nachher als der sogenannte spiritus lenis bezeichnet wird); etwa wie die Franzosen das h bilden; 3) ohne hauch, fest und bestimmt, mit momentanem glottischluß; 4) mit einigen strohbass-vorschwingungen, das arab. ajin“ s. 72. Trotz der nachfolgenden ausführlichen beschreibung und erörterung aller dieser arten des einsetzes ist dem referenten aber nicht klar geworden, wie sich no. 2 und 3 für das gehör scheiden, welches doch für das wesen der sprache das einzig maßgebende ist. Es werden dann die vocale einzeln in ihrer bildung sehr genau festgestellt, wobei ich besonders auf die beschreibung des uns Deutschen schwierigen slavischen y s. 102 als sehr treffend hinweisen will. Durchaus würde es aber dem buche nicht zum schaden gereichen, wenn die auch bei den consonanten hinter der beschreibung eines jeden lautes folgenden abschnitte über seine „psychologische bedeutung“ fehlten. Was der verf. da vorbringt ist alles willkürlich aus der luft gegriffen. h soll das „elementum emphaticum für den sprachlichen ausdruck“ sein, das „hastige, gewaltsame“ u. s. w. bezeichnen (s. 73). Im indogermanischen ist aber bekanntlich h gar kein urspüngl. laut, sondern aus gh, dh, bh, s, k in den verschiedenen sprachen hervorgegangen. Diese behauptung war also etwas zu „hastig und gewaltsam“. „Eine sprache enthält in ihren worten um so mehr vocale, je mehr im leben des sie sprechenden volkes das gemüth, das seelische vorherrscht, während ein mehr mit dem verstande arbeitendes volk in der regel eine an consonanten reiche sprache spricht“ (s. 79). Danach wären z. b. die Georgier, welchen formen wie v hsttsereth scripsimus sehr geläufig sind, ungleich tiefere denker als die vocalliebenden Hellenen. „u dient zum ausdrücke für

das tiefe, dunkle, dumpfe, schauerliche, furchtbare“ (s. 90), die beispiele, welche dies belegen sollen, enthalten leider zum größten theile aus a geschwächtes u, nur hu und profundus ursprüngliches. Ganz so leicht ist es denn doch nicht in der sprache das gras wachsen zu hören.

S. 103 sucht der verf. festzustellen, wie weit die kiefern zur bildung eines jeden einzelnen vocals voneinander entfernt werden müssen. Die entfernung der kiefern von einander ist aber zur vocalbildung ganz unwesentlich, da man auch bei fest geschlossenen zähnen alle vocale deutlich sprechen kann, wenn nur die lippenstellung die nöthigen modificationen erfährt. Und zwar bleibt der ton dabei hell und rein, ohne wie der s. 110 beschriebene des bauchredners, zu verdampfen. Mit der verwerfung des Lepsius'schen „unbestimmten vocals“ (s. 113), der nur ein unvollkommen gebildeter vocal ist, werden wohl die meisten leser einverstanden sein. Sehr fein und treffend ist auch die unterscheidung von mischvocalen und zwischenvocalen. „Letztere entstehen nicht durch zusammenfügung oder gleichzeitige erzeugung von articulatorischen elementen, welche getrennt bei zwei andern vocalen vorkommen, sondern dadurch, daß die organe auf dem wege, den sie von der einen vocalstellung zu einer andern zurücklegen, auf einem gewissen mittleren orte stehen bleiben, welcher auf der grenze der physiologischen spielräume der betreffenden vocale liegt“ (s. 114). So ist z. b. e zwischenvocal zwischen a und i. Die grenze der diphthonge wird zu enge gezogen, wenn (s. 115) behauptet wird, nur solche vocalcombinationen könnten diphthongisch eine silbe bilden, deren letztes glied i oder u seien, dagegen sprechen z. b. lit. ė (ie), slav. ě (äa), ahd. uo, ua, mhd. ie, üe u. a., welche alle nur einsilbig sind. Die behauptung, daß vocalisch auslautende silben durch betonung fast stets lang werden (s. 116), gilt nur für das neuhochdeutsche; vgl. z. b. τό, russ. чоромо (spr. charašó), lit. tà ea, wohl zu unterscheiden von tǎ eum, eam, sù ponù cum domino u. a. Ebenso wenig wird, wie der verf. will, in einem zwei- oder mehrsilbigen worte, dessen erste silbe mit einem vocal en-

dig, dieser vocal unbedingt lang, wenn die nächste silbe mit einer explosiva media anfängt (s. 116); vgl. z. b. ἔδαφος, ἔδος, skr. sádas, lit. sùdedu ich lege zusammen, sùgeriu vertrinke, pàgailiu habe mitleid u. a., auch das vom verf. angeführte beispiel lêder lautet niederdeutsch lêder. Die definition der diphthonge (s. 123) ist unstreitig richtiger als die von Brücke gegebene. Unrichtig ist, daß sie nicht vor r, manche (z. b. ai s. 126) auch nicht vor ch stehen können. Gerade r und h verwandeln bekanntlich im gothischen vorhergehendes i und u in ai und au, welche, wenn auch später wohl ë, ö gesprochen, ursprüngl. sicher diphthongische geltung hatten. S. 126 „geschrieben wird der diphthong ai in der regel ei, was aber so offenbar falsch ist, daß es kaum der mühe lohnt, noch viel worte darüber zu verlieren“. Schon der pommersche dialekt hätte den verf. eines besseren belehren können, und im litanischen wird der unterschied zwischen ai und ei sehr stark und deutlich empfunden, z. b. vaídas zank, aber véidas gesicht. S. 128 giebt der verf. selbst zu, daß ei dialectice vorkommt, in dem dreisilbigen pay-san finde ich jedoch den diphthong nicht. „Der Reuchlinische dialekt des altgriechischen“ s. 127 ist ein wunderbarer ausdruck. Daß die Russen den diphthongen ui oder uy durch ein einfaches zeichen ausdrücken (s. 128), war mir bisher unbekannt, meint der verf. vielleicht ю (ju)?

Die consonanten werden getheilt in 1) velo-linguales (bisher gutturales genannt), 2) palato-et alveolo- oder maxillo-linguales (dentales), 3) labiales. In jeder classe scheidet er a) consonantes strepentes, b) vibrantes, c) explosivae, d) nasales sive resonantes. Wie der verf. dazu kommt griechisches v als stummlaut, und zwar als Brückesches f¹, aufzuführen (s. 138), ist nicht recht begreiflich. Für die folgende specielle physiologie der consonanten, namentlich deren erste familie „stofs- oder verschlußlaute“ ist dem verf. sein sächsischer dialekt in dem mafse hinderlich gewesen, daß er die klarheit und zuverlässigkeit seiner unterscheidungen stark beeinträchtigt hat. Herr Merkel scheidet die verschlußlaute in a) weiche, mediae, b) halb-

harte, *tenues implosivae*, c) harte, *tenues explosivae*, d) adspirirte oder verschärfte. Ueber das wesen der zweiten gattung, der *tenuis implosiva*, ist es mir beim besten willen und redlichster anstrengung nicht möglich gewesen zur klarheit zu gelangen, sie unterscheidet sich von der *tenuis explosiva* dadurch, daß zu ihrer bildung die stimmritze ohne zu tönen geschlossen ist (s. 149), während die *explosiva* geöffnete glottis verlangt. Vor allen dingen scheint mir sehr mißlich bei einem verschlußlaute festzustellen, ob die glottis geschlossen ist, wenn sie nicht, wie bei der *media*, durch ihr tönen den verschluß documentiert, denn der kehlkopfspiegel ist hier selbstverständlich nicht anzuwenden. Die beispiele für *tenuis implosiva* sind nach norddeutscher aussprache theils *tenues explosivae*: lang-armig (gang wird s. 150 als beispiel der *ten. expl.* aufgeführt!), gold-ammer, rippe, theils *mediae*: beob-achten, agnatus, widder. Trog, pracht mit r *velo-linguale* haben die *t. explosiva*, dieselben worte mit r *palato-linguale* die *t. implosiva* s. 156 (?). Aus den verweisungen auf Brücke scheint hervorzugehen, daß der verf. den ersten von zwei aufeinander folgenden gleichen verschlußlauten z. b. in rippe als *tenuis implosiva* auffaßt; wie stimmen dazu aber beispiele wie beobachten, langarmig? Außerdem hätten dann auch consequent *mediae*, *nasales*, *strepentes implosivae* aufgestellt werden müssen, denn auch sie werden als erste glieder einer verdoppelung in ganz gleicher weise afficiert wie die *tenues*, d. h. in jeder verdoppelung fallen von den drei zur bildung eines lautes nöthigen momenten (s. o.) das dritte des ersten lautes und das erste des zweiten fort. Kein Norddeutscher würde ferner behaupten, die bildung der *media* sei unmöglich vor ihrem ortsverwandten resonanten (vgl. z. b. ordnen), in der verdoppelung (widder) und im auslaute nach langem vocale oder diphthongen, wenn die folgende silbe eine *semivocalis* anlautet (edler) s. 150. Die s. 151 und 156 gegebene regel, daß eine aspirata nie auslauten könne, ist auch nicht haltbar, wir im deutschen aspirieren sogar jede auslautende *tenuis*, wie der leicht bemerken wird, welcher, z. b. von Slaven, reine,

ungehauchte *tenues* sprechen gehört hat. Es muß nm so mehr verwunderung erregen, daß dem verf. dies entgangen ist, als er (s. 197) fein und richtig beobachtet hat, daß selbst unser deutsches *z* (= *ts*) im anlaut einer „*acut* kurzen silbe“ aspiriert wird, z. b. *zach*, *zopf*.

Die für die sogenannten gutturalen von Brücke angenommene unterscheidung in zwei species, eine hintere und eine vordere, verwirft Merkel s. 161 ff., die articulationsstelle des anlautenden *k* weise sich unter allen umständen als eine und dieselbe aus, nämlich als der weiche gaumen. Nach vocalen stelle sich allerdings ein unterschied heraus, indem nach *e* und *i* die anhaftungsstelle der zunge einige linien weiter nach vorn rücke als nach *a*, *o*, *u*. Deshalb aber zwei *k* zu unterscheiden hält er „für überflüssig und selbst unphysiologisch“. Dies hindert ihn aber nicht im folgenden zwei arten des *ch* anzunehmen (s. 173 ff.), 1) das hintere oder tiefere, 2) das vordere, denen er dann, völlig aus dem eintheilungsprincipe fallend; 3) das tönende tiefe *ch* hinzufügt. An der verneinung eines vorderen tönenden *ch* (χ^2 Brücke) ist wieder der sächsische dialekt schuld, welcher den verf. veranlaßt das nach mancher aussprache hierher gehörige beispiel *theologie* zu dem tonlosen *ch* zu stellen. Das hintere tönende *ch*, mit verschluß eingesetzt also *gch* hält er für den laut des skr. *gh**) (s. 179), wie er später die geltung des *bh* als *bw* (s. 211) und des *dh* als *ddh* (*dh* tönendes engl. *th* s. 198) annimmt. Diese hypothese scheint mir allerdings mehr für sich zu haben als die Brückesche (grundzüge s. 85), die *mediae asp.* seien ursprünglich tönende reibungsgeräusche gewesen. Hauptsächlich bestimmt mich hierfür der umstand, daß die *med asp.* durch ihre entsprechende *media redupliciert* wird; wäre z. b. *bhū* als *wū* gesprochen, warum hat man nicht das perf. *wawūva* gebildet? Sprach man dagegen *bwū*, so war ein *babwūva* ganz rationell. Ebenso er-

*) Hiernach erklärt sich der übergang von *gr* in *gh* z. b. in *nighaṅṭu* aus *granth* ganz natürlich, indem das guttural anzunehmende *r* durch allmähliche schwächung und dann verlust seiner vibrationen zum tönenden *ch* wurde, *gch* aber nach obiger hypothese der werth von *gh* ist.

klärt sich ein *πέφρα* nur aus der aussprache *pepf'ūka* (nach Brückescher bezeichnung), nicht aus *pefūka*. Zu diesen verschiedenen arten des *ch* kommt dann der verwandte laut „g molle“ (s. 181) — eine schlechte bezeichnung, da der laut nicht tönend ist, welchen begriff man doch mit *g* zu verbinden pflegt, die „tönende gattung des *g* molle“ (s. 183) ist jot — dessen articulationsstelle da beginnt, wo die des *ch* nach vorn hin aufhört. „Auf der articulationsstelle des *g* molle ist kein explosivlaut möglich: folglich hat das Brückesche system hier eine böse lücke“.

Beim retrodental-blaselaut *th* (engl.) macht der verf. (s. 191 und 212) die treffende bemerkung daß es „gleichsam auf der vordersten grenze des physiologischen spielraumes des *s*-genus liegt und den übergang zum *f* bildet, in welches es auch wirklich in der russischen sprache überlautet“. Auch im lateinischen geht *dh* bekanntlich meist in *f* über.

Weshalb der verf. behauptet, dem anlautenden *s* könne kein *ch* folgen (s. 199) ist nicht ersichtlich, griechisches *σχ* und westphälisches *s-ch* hätten ihn eines besseren belehren können; letzterer dialekt weist auch die (s. 219) verworfene auslautende verbindung *lch* auf.

Für *sch* sollen die lippen die wichtigsten activen articulationsorgane sein (s. 200 und 204), dieser laut läßt sich aber mit völliger beseitigung der lippen deutlich und rein hervorbringen. Das *sch* ein einfacher sprachlaut ist, wird im gegensatz zu früheren theorien mit recht behauptet. Was für ein „combinierter sprachlaut aber im sanskrit *schha* sein soll, der für das adspirirte *sch* gehalten werden kann“ (s. 204), ist nicht zu ersehen. Auch unser verf. bleibt nicht von der versuchung verschont die sprache willkürlich zu meistern, so verlangt er (s. 205), daß man sprechen soll aus-schtehen, aber hirsch-stein. Ein physiologe sollte sich doch immer an das vorliegende, in der natur gegebene halten.

Den in vielen sprachen hervortretenden übergang von *g* in *ž* faßt der verf. nicht ganz richtig auf, er setzt z.b.

folgende stufen an, lat. *generosus*, **jenerosus*, *ženeroso* itat. *dženeroso*. Aber der ebenso häufige Übergang von *di* in *ž*, z. b. ital. *giorno* aus *diurnum*, fordert die reihe so anzusetzen: *generosus*, **gjenerosus*, **djenerosus*, *dženeroso*.

Anlautendes *p*, welchem *n* folgt, z. b. in *πνέω*, soll nothwendig wie *pv* gesprochen werden (s. 210), später jedoch (s. 241) hat sich der verf. eines besseren besonnen und läßt den anlaut *pn* zu.

Eine einseitig oberdeutsche behauptung ist wieder die, daß *f* sich nicht mit stimmbänderschwingungen verbinden lasse, die organe müssen dabei eine zwischen der *v*- (*f*¹ Brücke) und *f*-lage (*f*² Br.) liegende mittlere stellung einnehmen (s. 212). In Norddeutschland hört man fast nur den hier verworfenen laut (*w*² Br.). S. 250 kommt der verf. wieder auf denselben gegenstand zu sprechen, was er da sagt ist aber durch widersprüche in sich unverständlich.

Ganz unglücklich ist die vermuthung (s. 226) das vocalisierte sanskritische *ṛ* sei tonlos, ohne stimmbänderschwingungen, gebildet. In der angehängten sprachlauttafel wird *ṛ* einmal als vocalisiertes *r* und dann als *r* linguale non vibrans, *ṛ* gar als mouilliertes *r* (*rj*) aufgeführt.

Die (s. 230 und 242) geleugnete anlautverbindung *mr* findet sich bekanntlich im altbaktrischen, z. b. *mrū loqui*, skr. *brū* u. a. s. *Justi*, sowie im skr. *mrijatē* u. a.

Nach erörterung sämtlicher einfachen consonanten werden die zusammengesetzten behandelt. Die aspiraten und einsatz-blasgeräusche (*pv*, *ts*, *kch* u. s. w.) werden (s. 261) als einfach angesehen. Die Brückesche ansicht, daß zusammengesetzte consonanten gebildet werden, indem die mundtheile gleichzeitig für zwei verschiedene consonanten eingerichtet sind, wird abgewiesen und vielmehr ein nacheinander der betreffenden laute behauptet. Die consonantenverbindungen werden dann eingetheilt in 1) consonantes *concretae*, *contractae* sive *agglutinatae*, unter denen wir die eben noch als einfach angesprochenen einsatzblasgeräusche wiederfinden und 2) *conss. juxtanae* sive *juxta positae*; von letzteren werden die s. 270 zugelassenen auslautenden

verbindungen *mx* und *nps* wohl in keiner sprache vorkommen. Die beschreibung des polnischen *rz* (s. 270) ist ungenügend. Es folgen dann (s. 270 ff.) die mouillierten consonanten, von denen der verf. die irrige ansicht hegt, daß sie alle mit stimmbänderschwingungen verbunden seien, es giebt aber z. b. im slavischen und litauischen auch mouillierte tenues in fülle. Auch braucht der auf einen mouillierten consonanten folgende vocal nicht betont und in die länge gezogen zu werden. Ferner sollen mouillierte consonanten im anlaut einer zweiten silbe verdoppelt, d. h. zwischen die beiden silben vertheilt werden. Zum beweis, daß alles dies unrichtig ist, führe ich die beiden lit. *szliurpiù* und *plieurpiù* an. Unter den „mängeln und fehlern bei bildung von consonanten“ (280 ff.) ist manches aufgeführt, was als dialektische varietät ein vollkommen berechtigtes dasein hat.

Es folgt dann ein capitel über phonetische transcription, in welchem eine neue lautschrift aufgestellt wird, welche ihrem zwecke, soviel man von vorn herein urtheilen kann, ohne sie selbst längere zeit benutzt zu haben, recht gut entspricht. Vor der eckigen Brückeschen schrift hat sie durch bequeme abrundung der züge den vortheil der leichteren anwendbarkeit. Einige inconsequenzen sind aber bei aufstellung des systems doch mit untergelaufen, die ich für den verf. kurz andeuten will, sie finden sich s. 302. Das zeichen taf. A III e sollte statt über den vocal rechts an denselben, das zeichen A III g sollte rechts an den ersten, statt über den zweiten vocal gesetzt werden.

Endlich wird auch die verbindung der vocale mit consonanten der betrachtung unterworfen. „Eine silbe ist ein einfacher vocal- oder ein diphthongenlaut mit oder ohne einen oder mehrere vor- oder (und) nachblautende consonanten, welche so beschaffen sein müssen, daß sie auf der bahn, welche die organe von einem indifferenzpunkte aus nach der vocalstellung hin und von dieser aus zum anderen indifferenzpunkte hinzunehmen haben, ohne schwierigkeit und ohne daß ein zweiter vocal dabei gehört wird, gebildet werden können. Als die beiden indif-

ferenzpunkte einer silbe bezeichnen wir: 1) die lage der organe unmittelbar vor der bildung des ersten silbenlauts, 2) die lage der organe nach vollendung des letzten silbenlauts“. Dafs diese definition, welche die silbe durch die indifferenzpunkte und diese wieder durch jene begrenzt, ein zirkel ist, sieht jeder. In diesem abschnitte, so wie namentlich in dem weiter folgenden über die natürliche quantität waltet sehr viel willkür, und nirgends macht sich die das ganze buch durchziehende mangelhafte sprachkenntnis des verf. fühlbarer als hier. Um nicht zu viel tadeln zu müssen übergehen wir das einzelne, dessen berichtigung jedem sprachlich gebildeten auf den ersten blick gelingen wird. Das noch folgende über prosodie, accent, rhythmus, melodie der sprache berühren wir nicht als dem kreise dieser zeitschrift fern liegend, obgleich es sehr gute bemerkungen über das verhältnis zwischen sprache und musik enthält. Beigefügt sind dem buche noten- und sprachlauttabellen, phonetische transcriptionen und figuren zur illustration der einzelnen lautbildungen. Letztere zeichnen sich durch klarheit und verständlichkeit vortheilhaft vor den in Brückes grundzügen und in Max Müllers lectures II. series gegebenen aus. In fig. 13 ist statt n h gedruckt, welcher buchstabe also zwiefach in der figur erscheint. Der richtigen beschreibung des cerebralen oder cacuminalen t s. 164 entspricht die zeichnung fig. 28, c nicht.

Ich schliesse die besprechung des buches, indem ich trotz der mannigfachen hervorgehobenen mängel dankbar die reiche belehrung, welche es mir gewährt hat und wohl auch anderen gewähren wird, so wie die grofse gründlichkeit in der beschreibung der einzelnen lautmechanismen anerkenne. Sollte es dem verf. gelingen sich aus der abhängigkeit von seinem heimischen dialekte zu befreien, so würde er bei erweiterter sprachkenntnis der wissenschaft noch werthvollere resultate liefern können. Vielleicht würde er dann auch besser auf das Brückesche system zu sprechen sein, welches er allerdings in manchen stücken corrigiert hat.

Berlin.

Johannes Schmidt.

1) wurzel mū, flechten.

Zu den oben 6, 318—319 dieser wurzel zugetheilten ableitungen sind noch zahlreiche schößlinge hinzuzufügen. Zunächst scheint die griech. partikel $\mu\acute{\iota}$, $\mu\tilde{\nu}$, der vorzugsweise durch den schluß der lippen hervorgebrachte undeutliche, schüchterne laut (vergl. unser: nicht mau sagen lat. *mu facere*) gradezu den physiologischen kern derselben zu bilden, griech. $\mu\acute{\iota}\omega$ daher, sich zuschließen, sich zusammenfügen in wz. *mū* flechten direct, nur in transitiver bedeutung vorzuliegen, wie es denn ja auch selbst wirklich transitiv als: verschließen, zuschließen, zuthun gebraucht wird. Auf sanskritischem boden nun ziehe ich hinzu zunächst noch wz. *muh* verwirrt sein, sei es, daß dabei die grundbedeutung des *mu*, $\mu\nu$ direct noch zu grunde liegt, sei es daß wir auf die speciellere bedeutung der skr. wz. *mū*: flechten, zuflechten dabei zurückzugehen haben. Daß nämlich das *h* von *muh* secundär ist, auf eine ältere aspirata zurückgeht, ist selbstverständlich: dafür aber daß diese aspirata das so vielfach zu weiterbildung von wurzeln verwendete *dh* (das vermuthlich seinerseits doch wohl mit wz. *dhā* zusammenhängt?), nicht ein guttur. laut ist, wie man aus *mugdha*, *mōgha* schließen möchte, entscheidet, wie ich meine, die partikel *mudhā*, eigentlich ein alter wurzelinstrumental, wie es deren so viele giebt. Zu dieser form *mudh* ziehe ich dann auch noch das bis jetzt dunkle wort *mudrā*, welchem nicht die dentale potenz, sondern die aspiration abhanden gekommen ist, während das gleichbedeutende *npers. muhr* umgekehrt, ebenso wie wz. *muh*, nur die letztere bewahrt hat. — Zweifelhaft bin ich in bezug auf wz. *mūrkh*, betrübt, ohnmächtig, starr sein, caus. erstarren, gerinnen machen (*sarūpavatsājā dugdhē vṛhijavāv avadhāja mūrkhajitvā Kauç. 12. 35*), und die davon abgeleiteten wörter *mūrkhā murcus* (murksig), *mūrta* geronnen (*svajammūrtē āgĵē Ts. I, 8, 9. 2*), starr, ob sie nämlich auch auf die alte interjektion *mu*, $\mu\nu$, resp. eine daraus gebildete form *mur* (vgl. $\mu\omicron\rho\mu\acute{\iota}\rho\omega$, murmurare, murren), oder ob sie nicht vielmehr auf wz. *mar* *mori*,

resp. dessen nebenform mūr (wie ġūr neben ġar), wovon z. b. parimūrī Çatap. V, 3, 1, 13 upamūrjamāna Çat. I, 7, 3, 12. 4, 12, zurückzuführen seien. — Auf den begriff des zuschließens, zustopfens läßt sich wohl auch der des schimmels, moders, faulens, stinkens (muffeln sowohl vom ton, wie vom geruch) zurückführen, und dahin würde dann wohl auch mūtra, urin, gehören, somit sich zu μύδος μύσος stellen. — Endlich ist auch wz. muš, mausen wohl nur als weitere differenzierung des grundbegriffes: zuschließen, sich einer sache heimlich versichern anzusehen.

2) muškara, masculus.

Daß skr. muška, ὄσχος (mit abfall des anlauts) in der that zu der oben 5, 234 besprochenen wz. mas gehört, wird durch die zusammenstellung von muškara mit masculus wohl sofort gesichert. Aber auch mušti, die fleischige, gehört hieher, und hat mit unserer faust (wz. pug) nicht das geringste zu thun.

Berlin, 1. august 1866.

A. Weber.

ergo, erga.

Zeitschr. V, 390 wird raih-ts mit ὀρέγω, regere (gewifs doch also auch mit unserm recken und reichen, strecken und streichen? Zeitschr. IV, 25. 26) zusammengestellt und das voranstehen des r in diesen verwandten dem ind. arg, řgu gegenüber als metathesis bezeichnet. Ob sie metathesis zeigen oder ind. arg, řgu, entscheide ich nicht, versuche aber den nachweis, daß die ind. stellung, die ja im deutschen dort so reichlich erscheint, auch im lateinischen nicht unvertreten ist. Von raihts ist genetiv raihtis und dient wie allis (genetiv von alls) als bindewort. Schon Gabelentz und Löbe (grammatik §. 163) weisen es ab die beiden formen als comparative fassen zu wollen. Es sind genetive wie unser: rechts, links, eilends; -wärts; -seits. Jene beiden ausdrücke werden beide verwandt γάρ zu geben; aber allis begegnet noch in der be-

deutung ὁλως (allerdings Luth.) Matth. V, 34. 1. Corinth. XV, 29. Das lat. plane rät dem raihtis die nämliche bedeutung zuzuweisen; aber würdigen wir unbefangen, wie raihts nebst ableitungen gebraucht wird, so bleiben wir wohl bei „ὀρθῶς, richtig“ als der brücke von raihts zu raihtis (γάρ). Immerhin vereinigen sich beide ausdrücke, allis wie raihtis, darin, daß sie den grund oder die ursache als das schlechthin geltende — auf dem man nun weiter baue — hinstellen, allis so zu sagen mehr quantitativ, raihtis mehr qualitativ. Gerade wie nun unser allerdings dem griech. μέν oft nah genug tritt, so sehen wir allis Luc. III, 16 (ἐγὼ μέν ὕδατι); und gerade wie wir unsere ausdrücke „das ist richtig“ (il est vrai que, c'est vrai), zwar (bekanntlich zëware) ein aber einleiten sehen, so sehen wir auch raihtis oft in jener zweiten bedeutung, so daß ith folgt (δέ). Schon in dem, was ich so eben verglich, zeigt es sich, daß unter den bindewörtern bisweilen gleichstämmige zu entgegengesetzter bedeutung verwendet werden; denn zwar ist μέν, vero (verus = wâr) ist δε. So wird man sich nicht wundern, wenn ein bindewort „denn“ bedeutet und ein verwandtes „also“ — wenn ich die wurzel von raihtis und ergo für eins erkläre. Ergō (erst im silbernen zeitalter ö. Zumpt) „richtig“ — gewiß ablativ wie vero, falso u. s. w. — mag also ganz einfach beiwort des satzes sein, in dem es steht, ohne daß man nöthig hätte eine versetzung anzunehmen. Jussus est: fecit ergo. Es ist ihm geheissen worden: er hat es richtig gethan. Pl. Cist. I, 1, 74 erfolgt auf Perfidiosus est amor die antwort: Peculatum ergo in me facit. Wir: ja, ja, er begeht unterschleif an mir. Daß die übersetzung „richtig“ nicht überall paßt — wen wird das befremden? Zu erwägen bleibt noch ergō als vorwort. Die drei stellen, welche mir zu gebote stehen, weisen einstimmig die bedeutung „zwecks“ auf. Cl. Quadr. bei Gell. III, 8, 8 schreiben die consulu an Pyrrhus: „communis exempli et fidei ergo“ hätten sie den verrätherischen vorschlag (ihm gift beizubringen) ihm doch lieber anzeigen wollen. So Lucr. V, 1245:

hostibus intulerant ignem formidinis ergo und Verg. VI, 670: illius ergo (des Anchises wegen) Vēnimus d. h. den A. zu sehen. Man sieht wie diese anwendung aus der sinnlichern „auf -los“, die die wurzel ergibt, quelle, wie ähnlich unser gebrauch von „wegen“ sei und sich aus dem lateinischen gebiet e regione (gegenüber) vergleichbar finde, das ja der nämlichen wurzel entstammt, übrigens in späterer zeit ebenfalls — wie contra — binderwortartig gebraucht wird. So langen wir bei dem zweiten ausdruck an, den ich noch vergleichen wollte: erga. Bekanntlich steht dies bei Plautus u. s. w. und wieder bei Tacitus u. s. w. oft genug feindlich, und auch die rein sinnliche bedeutung, nach der wir uns vor allem umsehen, entgeht uns nicht. Plautus: quae med erga aedes habet. (Truc. II, 4, 52). Noch sei bemerkt, daß man wohl nicht wegen des ergō mit genitiv zur annahme eines subst. zu greifen braucht. Ergō mit gen.: erga = goth. in mit gen.: in mit acc. (in himin gen himmel). Vielleicht war die älteste anwendung dieses in mit gen. wie sie Tit. I, 11 vorliegt: in faihugairneis (αἰσχρῶν κέρδους χάριν). Ergo ist masc. oder vielmehr neutr, erga fem. der abl. Zwar sind von adj. 4. decl. die spuren nur leise: acupediū = ἀκύνους; dennoch möchte ich arguere lieber von einem solchen ableiten (vgl. statuere, tribuere), wenn auch nicht grade in der voraussetzung es sei eigentlich „mit kalk anstreichen“ (zeitschr. XII, 423), so doch unter beziehung von argentum, argilla, als dem dort gemachten versuch beistimmen. Hier hat nun das ind. die andre stellung ragata. Ob nicht doch vielleicht dies die ursprünglichere sei?*) In dem lippenselbstlaut stimmen nun merkwürdig argūna, ἄργυρος und mein *argūs, gen. argūs — wie in der bedeutung.

*) Man wird wohl nicht mehr hieran zweifeln dürfen, wenn man mir zugeht, daß recken und reichen mit strecken und streichen irgend etwas zu thun haben.

Rostock, juni 1866.

Wilbrandt.

Ueber das gerundium.

Im 14ten band dieser zeitschr. p. 350 — 71 hat Schröder einen bemerkenswerthen versuch gemacht, der form und dem gebrauch des lateinischen gerundium von einer neuen seite beizukommen. Obwohl Schröders annahme, daß der zweite theil der gerundialform die präposition *do* sei, trotz allem was er dafür beibringt, mich nicht ganz zu überzeugen vermag, so bleibt doch die entwicklung der bedeutung, so weit sie von jener annahme unabhängig ist, als richtig bestehen und ist die behandlung auch darum anzuerkennen, weil der verf. mit richtigem blick verwandte erscheinungen aus dem gebiete der neueren sprachen beigezogen hat. Nur scheint mir, gerade diese parallelen hätten durch eine etwas eingehendere betrachtung noch mehr zur erklärang des lateinischen beitragen können und von dieser seite erlaube und erfordere die arbeit Schröders eine ergänzung, welche ich im folgenden zu geben versuche. Ich setze dabei die ausführungen Schröders als bekannt voraus, ebenso die von ihm, wie es scheint, übersehene arbeit von L. Meyer im 6ten band d. zeitschr. p. 287 ff. 369 ff., welche die griechischen adverbialbildungen auf *-δην*, *-δόν*, *-δά* als erstarrte casus von verbalsubstantiven auf skr. *-tvā*, *-tva*, entsprechend den lateinischen auf *-tim*, nachweist und in diesem zusammenhang auch die sanskritischen und lateinischen gerundialformen bespricht. Da aber das lat. gerundium nicht unmittelbar aus einer skr. form sich erklärt, sondern ein späteres, eigenthümliches product des italischen sprachgeistes zu sein scheint, und doch auch auf diesem boden noch nicht genügend erklärt ist, so halte ich es nicht nur für statthaft sondern sogar für nothwendig, entsprechende erscheinungen späterer zeit in verwandten sprachen herbeizuziehen, und zwar nicht blos aus den allerdings nächst liegenden romanischen, in denen ein altrömischer sprachtrieb hier wie auf andern punkten sich könnte erhalten und in einer das lateinische rückwärts beleuchtenden weise entwickelt haben, sondern in diesem falle noch mehr aus den germa-

nischen, obwohl diese für das lateinische noch weniger unmittelbar beweisen können. Auffallend bleibt es immerhin, — und hiermit spreche ich den hauptgesichtspunkt meiner betrachtung vorläufig aus — daß eine berührung und vielleicht theilweise vermischung zwischen dem partic. praes. und dem gerundium, auch abgesehen vom ursprung der form des letztern, durch alle jene sprachen sich hindurchzieht, nur daß sie in den einzelnen natürlich besondere gestalt annimmt. Sollte diese berührung bloß zufälligen, rein lautlichen grund haben, so bliebe das zusammentreffen der betreffenden lauterscheinungen in den verschiedenen sprachen, gerade für diesen fall, immerhin merkwürdig; sollte sie aber noch einen tiefern grund haben, der auf die syntaktische function der betreffenden formen zurückführt, so dürften wir davon einen schätzbaren beitrage zur innern sprachgeschichte erwarten. Die hauptfactoren und -phänomene der sprachgeschichte — mit ausnahme der eigentlichen wurzelschöpfung und ersten formgebung — sind zu allen zeiten dieselben; es kann daher eine form einer relativ alten sprache zufällig, und doch in einer wesentlich aufklärenden weise, in der neuern gestalt einer schwestersprache sich wiederholen (wie dies von einzelnen wortstoffen gilt), da ja einzelne erscheinungen unserer modernen sprachen auf überraschende weise sogar mit ganz unverwandten sprachen jener niedrigeren stufe zusammentreffen, welche einst auch die höher begabten, in ihrer weise, werden durchlebt haben. Warum sollte nicht auch das allgemein menschliche sprachgefühl bei einzelnen gelegenheiten über alle schranken von raum und zeit hinaus seine identität mit sich selbst offenbaren, wie das sittliche mitten unter den schroffsten abständen volklicher cultur, und wie ein kind unserer tage auf einen ausspruch verfallen kann, der schon einem weisen des alterthums zugeschrieben wird?

Die mir bekannt gewordenen ansichten über den ursprung der form des lateinischen gerundium zerfallen in drei gruppen. Diejenigen der ersten gruppe suchen die form des gerundium aus zusammenfügung zweier bestandtheile zu erklären, und zwar sehen Pott, Leo Meyer und

Schröder in dem ersten (-en-, -un-) das suffix -ana, das in seiner dativ- oder locativform -anāja, -anē die mit ihm gebildeten nomina actionis schon im sanskrit als infinitive gebrauchen läßt (Schleicher, comp. p. 379) und auch der griechischen und deutschen infinitivform zu grunde liegt (a. a. o. p. 380—381), während Weissenborn die alte infinitivform auf -m (mit übergang in n) annimmt, wie sie im oskischen und umbrischen als -um erscheint, übrigens abermals schon im skr. als -am, ursprünglich accusativ von stämmen auf -a (a. a. o. 357. 361). Im zweiten theil (-do) sieht Weissenborn die wurzel dhā, Schröder dagegen die alte präposition do (zu), welche letztere ansicht auch schon Pott neben der erstern zugelassen hatte, während L. Meyer das lat. -do dem skr. -tva gleich setzt, welches schon in den veden ganz entsprechend den drei andern suffixen -ja, -tav-ja und an-ja gebraucht werde zur bildung von participien oder adjectiven der nothwendigkeit, überdies in der instrumentalform -tvā zur bildung des eigentlichen skr. gerundium (absolutiv), und endlich in der form -tu, acc. -tum, als infinitivsuffix, dem lat. supinum entspreche (man vergl. über alle diese formen noch Schleicher comp. p. 349 bis 351. 363. 371—373).

Allen diesen ansichten gegenüber steht diejenige von Bopp, dem auch Schweizer (in seiner recension von Bopps gramm. bd. III, 337—397 d. zeitschr.) beizupflichten scheint, wonach die form des gerundium bloße umgestaltung des partic. praes. wäre. Eine dritte ansicht ist die von Curtius und Schleicher, welche die skr. form -antja, verkürzt -anja, zu grunde legt, in der sich vor dem j ein d entwickelt habe, hinter welchem dann das j ausgefallen sei, so daß also eine äufßere umbildung, und insofern etwas ähnliches wie nach Bopp, stattgefunden hätte.

Zwischen diesen ansichten sich zu entscheiden fällt schwer, nicht nur wegen der autorität ihrer verfechter, sondern weil in der that lautliche möglichkeit keiner derselben bestritten werden kann. Es wird also darauf ankommen, ob dieselben auch gleichmäfsig die bedeutung der gerundialformen zu erklären vermögen. Hier

steht ihnen allen die schwierigkeit entgegen, daß die gerundialform im lateinischen selbst verschiedene bedeutungen zeigt, bei dem eigentlich sogenannten gerundium als flecirtem infinitiv, sodann bei dem sogenannten part. fut. pass. (resp. gerundivum) und endlich bei den adjectivischen bildungen auf -undus, nebst denjenigen, wo noch c oder b vortritt. Die erstern erklären sich am einfachsten nach der ansicht von Bopp, als adjectivische nebenformen der partic. praes. der betreffenden verba; um den zusatz eines b oder c zu rechtfertigen, müßte man annehmen, das participalsuffix -ant sei ursprünglich allgemein adjectivisch gewesen, wie es L. Meyer noch im lat. l-ento (aber hier mit ungeschwächtem t) findet, und habe erst später vorwiegend participialen gebrauch angenommen. Bei den ansichten der ersten und dritten gruppe erklären sich die fraglichen adjectiva, mehr oder weniger unmittelbar und leicht, wohl auch, am besten vielleicht nach der ansicht von Schröder, nur daß er für die bildung von adjectiven durch zusammensetzung mit praepositionen (oder vielmehr postpositionen) aus dem lateinischen sonst keine, und auch aus dem griechischen keine andern beispiele als die auf -αν-ός bezubringen weiß. Im übrigen bleibt eben für alle ansichten dieselbe schwierigkeit, nämlich die vermittlung der wesentlich activen bedeutung der adjectiva auf -undus mit der passiven der participia gerundiva und beider mit der substantivisch indifferenten des eigentlichen infinitivischen gerundium. Wir stoßen hier auf eine allgemeinere frage der sprachgeschichte. Es ist a priori, aus psychologischen gründen, wahrscheinlich und wird durch geschichtliche betrachtung bestätigt, daß, wenn am verbum actives und passives genus nicht von anfang an neben einander zum ausdrucke kamen, nur das activum das ursprüngliche sein konnte. Aber wo liegen nun die übergänge, welche von dort aus doch schon frühe auch zu passivformen geführt haben? haben wir, wenigstens für einzelne formen, eine stufe von indifferenz voranzusetzen, auf welcher die ursprüngliche und immer vorherrschende activform doch auch zugleich dem seltneren bedürfnis

passiven sinnes diene, bis für dieses entweder eine modification jener form, die zufällig entstanden war und gelegentlich ausgeholfen hatte, oder eine ganz neue erfindung, zur geltung kam? eine indifferenz dieser art läßt sich für das verbum finitum — (und nur dieses spricht die wahre natur des verbum ganz aus) — nicht annehmen, wohl aber für die zu nominaler natur hinneigenden mittelformen des verbum (bei denen die niedrigeren sprachen stehen geblieben sind), die adjectivische der participien und die substantivische der infinitive nebst gerundien oder supinen.

Indem ich betreffend die priorität des activum, die innern sprachformen und äufßern bildungsmittel des passivum im allgemeinen auf Steinthal's besprechung der schrift von Gabelentz „über das passivum“ in der zeitschr. für völkerpsych. und sprachw. II, 244 ff. verweise, beschränke ich mich hier darauf, den übergang zwischen activ und passiv, wie er sich, zum theil noch in späterer zeit, eben an den infiniten formen des verbum darstellt, hervorzuheben.

Wo das passivum durch suffigierte hilfswerba ausgedrückt wird, versteht sich von selbst, daß diese active form haben. Am meisten beliebt für diesen gebrauch scheinen verba von der allgemeinsten bedeutung wie „gehen“ und „machen“. Aber auch wo diese beide verbunden sein mögen, wie im griech. aor. (I) pass. auf $-\theta\text{-}\eta\text{-}$ (wurzel dha und i), scheinen sie nicht auszureichen für unzweideutige bezeichnung passiven sinnes, wenn nicht dem vorausgehenden verbalstamm, der zwar nicht die form, aber die function, eines infinitiv haben muß, selbst schon eine activ-passive doppelnatur zugetraut werden darf. Sodann finden wir in unsern sprachen, obwohl sie auch eigene infinitive des passiv erzeugt haben, noch spuren davon, daß einst dem wirklichen infinit. act. syntaktisch auch passive verwendung zustand. Bekanntlich gilt dies an mehreren auffallenden stellen der gothischen bibel; ähnliche fälle erscheinen im alt- und mittelhochdeutschen, und auch im neuhochd. steht vielfach der einfache active infinitiv, sei es bloß durch bequeme kürze oder durch einen wirk-

lichen rest älterer bedeutungskraft, für den logisch genaueren des umschriebenen passiv, s. Grimm, gramm. IV, 57 bis 62. Dagegen verlangt der englische gebrauch, hier wie anderswo von bemerkenswerther feinheit, in manchen fällen wo der infin. praedicativ oder attributiv steht, die passive form desselben (man sehe darüber die grammatiken). Im lateinischen und griechischen steht dieselbe wenigstens bei „sehen“ und „hören“ (im lat. auch bei jubere), wenn ein persönliches object nicht genannt ist. Hieher gehört auch der infinitiv in der altfranzös. formel (von helden im epos) „qui tant fait à prisier (loer, amer), gleichsam: der so viel preicens verursacht, also nicht etwa rühmens von sich selbst macht, sondern veranlaßt und verdient von andern gepriesen zu werden (für diesen gebrauch von faire vgl. ital. questo fa per me, paßt für mich; *facere* gleichsam gelten, zählen, etwas ausmachen, wie bei einer rechnung).

Dem infinitiv schließt sich im gebrauche überhaupt vielfach das participium an, welches ja z. b. im praesens nach *verba sentiendi* mit dem infinitiv selbst wechseln kann. Auf eigenthümliche weise vertrat im ältern deutschen sprachgebrauch das part. praet., auch von transitiven, also passiv, einen activen infinitiv praesentis, z. b. bei lassen; thun; taugen, helfen; sollen, wollen; auch bei einigen adjectiven (ähnlich dem lat. supinum auf -u); altnord. bei *lāta*, *fā*, *muna* (s. Grimm, gr. IV, 125 ff.); nur scheinbar steht umgekehrt der infinitiv statt des part. praet. von den „verben zweiter anomalie“ und einigen andern (a. a. o. 168); dagegen berühren sich infinitiv und part. praes. wieder in der ältern umschreibenden verbindung beider mit werden, aus welcher der gebrauch des letztern als auxiliar des futurum entstanden ist (a. a. o.). Aber auch abgesehen von diesen immerhin bemerkenswerthen übergängen zwischen infinitiv und particip zeigt das letztere für sich allein im deutschen ein ganz ähnliches schwanken zwischen activer und passiver natur, indem das part. praes. mehrfach (und zwar in einer von

Grimm nicht verworfenen weise) passivisch, das part. praet. (und zwar nicht bloß von intransitiven und reflexiven) activisch gebraucht wird (a. a. o. 64 ff.). Diese Erscheinungen verlangen und verdienen eine eingehende psychologische betrachtung, welche uns hier zu weit abführen würde; es sei nur bemerkt, daß sie zusammenhangen mit einem noch viel allgemeineren sprachtrieb, den ich in der zeitschr. für völkerpsych. und sprachw. I, 375—377 als ein schwanken zwischen subjectiver und objectiver bedeutung vieler verba und adjectiva unter die große kategorie der metaphor gestellt habe.

Aehnlich wie diese erscheinungen werden wir uns nun auch die bedeutung der lateinischen gerundialformen zu denken haben. Wenn nach Corssens ansicht die bedeutung der lat. formen auf -ndo ursprünglich von der des part. praes. nicht verschieden war, so müßte eben die letztere selbst ursprünglich noch keine rein verbal active sondern eine adjectivisch indifferente gewesen sein, wie sie in den adjectiven auf -undus (freilich meist von intransitiven) vorliegt. — Wenn das part. praes. nach Schröder den indifferenten infinitiv auf -ana mit angehängtem pron. demonstr. enthält, so könnte sogar eine form wie bhār-an-ta bedeuten: bestimmt zu tragen, oder auch: getragen zu werden, und wenn dann für den letztern sinn allmählig die erweichung des t und stammbildung auf -a platz griff, so konnte auf diesem weg der spätere unterschied beider formen und bedeutungen zu stande kommen. — Wenn nach der ansicht von Weissenborn in dem d die wurzel dhā, im sinn von: (in einen zustand) versetzen, machen, enthalten ist, so daß amandus ursprünglich bedeutete „lieben verursachend“, so brauchen wir bloß dem verbalstamm vorwiegend passiven oder dem causativen zusatz zugleich reflexiven sinn zuzuschreiben, um die spätere bedeutung zu gewinnen. — Das gleiche gilt bei der annahme von Schröder, daß das d die praeposition do sei und der ursprüngliche sinn der zusammensetzung: geeignet, bestimmt, geneigt zu-, oder: verbunden mit-, wie bei den

adjectiven auf -ido und den griechischen mit voranstehendem *ἐπι-*. Nehmen wir endlich das -do als schwächung von skr. -tva, so führt L. Meyer zur erklärang der activen fälle des lat. -ndo an, daß z. b. skr. *gānitva* sowohl generandus als generans bedeute, und Schweizer hat bemerkt, daß mehrere sanskritbildungen auf -at (welches nach Schleicher, comp. 312, die form des part. act., für -ant, bei reduplicierten stämmen ist) die bedeutung des lat. -ndus ergeben. Wir können also etwa annehmen, daß das an sich indifferente suffix, angehängt an intransitive verbalstämme, active gesamtbedeutung ergab, an transitiven aber passive. Die schwankende natur aller solchen suffixe erscheint ja auch an dem skr. -vant, welches, nach Schleicher (a. a. o. 316—8) selbst wieder aus *va + nt* bestehend und im allgemeinen „besitz“ ausdrückend, besonders dazu dient, dem part. praet. active function zu verleihen und so auch im griech. -φορ, für -va(n)t, erscheint, daneben aber in dem adjectivischen -φειντ und lat. -ōso, aus -va(n)sa, mehr passiv. Noch näher hierher gehört, aus dem lateinischen selbst, die thatsache, daß die adjectiva auf -bili, — welche zu den bildungen auf -ndo in der bedeutung sich ähnlich verhalten wie die griechischen verbalia auf -τό (skr. -tva) zu denen auf -τέο (skr. tav-ja), indem sie bloße möglichkeit (oder würdigkeit) statt nothwendigkeit bezeichnen, — neben der häufigeren passiven bedeutung auch active besitzen, und zwar dasselbe wort beide. Beispiele s. Lorenz zu Plaut. most. 1147 (auch die ungrischen gerundialformen auf -va bei transitiven verben haben zugleich die bedeutung des part. perf. pass.: *tat-va*, *aperiendo* und *apertus*; zeitschr. f. völkerps. und sprachw. IV, 79).

Wir müßten weniger darauf halten, daß solche doppelte anwendung auch des suffixes -ndo von anfang an dagewesen sei, wenn sich die übrige verschiedenheit des gerundium und particip. gerundivum (die adjectiva auf -undus lassen wir von nun an bei seite) etwa so erklären liesse, daß das eine erst aus dem andern sich entwickelt hätte. Denn die verschiedenheit des genus ist vielleicht, oder

war wenigstens ursprünglich, nicht so groß, wie wir sie heute uns vorstellen, wenn wir das particip mit der schwerfälligen umschreibung: „der — werden muß oder soll“ übersetzen, statt mit der gefügigen wendung: „zu-en(d)“, zu welcher wir gleich nachher beim deutschen kommen werden. Jene verschiedenheit liefse sich vielleicht zurückführen auf verschiedenheit adjectivischer und substantivischer natur; aber eben hier steckt die schwierigkeit, und besteht darin, daß sich von diesen beiden nicht leicht die eine auf die andere zurückführen läßt. Nehmen wir an, ursprünglich sei bloß das particip üblich gewesen, so lassen sich daraus nimmermehr die substantivischen casus des gerundium als attribut oder adverbiale ableiten sondern höchstens die prädicative construction des substantivierten neutrum mit esse, welche auch von intransitiven verben möglich ist, aber nur impersonal: eundum est, wie itur; das von Schröder angeführte romanische vianda, aus vivenda (sc. res, lebensmittel) steht wohl sehr vereinzelt. Gehen wir umgekehrt von substantivischer natur (aber freilich nicht nominativform) des gerundium aus, so hat zwar Schröder einen sehr anerkennenswerthen versuch gemacht, auf diesem wege die verschiedenen gebrauchswesen des gerundium auseinander abzuleiten, aber die participien auf -ndus (vollends die adjectiva auf -undus) setzt er als vorher schon dagewesen voraus, so daß nur die sogenannten gerundiva auf einem umwege in jene einmünden, wie es denn allerdings nicht leicht denkbar ist, daß die participien etwa aus großer geläufigkeit der gerundiv-construction (attraction) sich zu selbständigem dasein erst abgelöst hätten. Für das gerundium selbst scheint Schröder die form auf -do als die ursprünglich einzige anzunehmen, und das -do darin als die wirkliche praeposition do (zu); aber daß statt der ältern constructionen wie: agitandost vigilias; optandost uxorem, erst später: agitandum optandum sei geschrieben worden, ist ja wohl nicht richtig, da vielmehr umgekehrt jene ältere schreibung selber schon nur metrische verkürzung der regelmäßigen form ist, -ost für o(m)(e)st. Für

die construction war übrigens zu vergleichen die ganz entsprechende des griech. adj. verbale neutr. z. b. τοῖς λόγοις προσεχτέον τὸν νοῦν, neben: προσεχτέος ὁ νοῦς.

Wir verlassen hier das lat. gerundium, ohne noch eine ganz genügende erklärung desselben gefunden zu haben, und sehen zu, ob eine solche vielleicht aus vergleichung des deutschen zu gewinnen sei. Die lautliche übereinstimmung des deutschen -nd, in der mit zu verbundenen participialform, mit der gleichbedeutenden lateinischen ist natürlich nur zufällig und könnte höchstens entlehnung aus dem lateinischen beweisen; aber nd findet sich im deutschen gerundium schon zu einer zeit, wo unsere sprache noch ohne solche einflüsse gelehrter nachahmung sich entwickelte, und nur zur befestigung einer bereits üblich gewesenen deutschen form mit nd im sinne der lateinischen könnte die zufällige übereinstimmung der laute vielleicht beigetragen haben. Dafs unser nd im gerundium urverwandt dem lateinischen entspreche, wird nicht durch den mangel der lautverschiebung ausgeschlossen, — denn diese fehlt auch zwischen dem nt des lat. part. praes. und dem deutschen nd derselben form, offenbar durch störenden einfluß des n, der schon innerhalb des lateinischen selbst die (nach der einen ansicht) ursprünglich identischen participialformen in solche mit nd und nt zu spalten mitgewirkt haben könnte —, wohl aber durch den mangel dieser gerundialformen nicht bloß in allen andern sprachen unsers stammes, sondern auch innerhalb des deutschen gerade in den ältern dialekten. Eine wirkliche identität der laute in beiden sprachen ist nicht möglich, wohl aber kann die deutsche form, ganz unabhängig von der lateinischen, diese erklären helfen, als ein späteres beispiel eines ähnlichen lautvorgangs wie der von Curtius und Schleicher angenommene. Betrachten wir also zunächst die geschichtlichen formen des deutschen gerundium.

Im gothischen fehlt dasselbe bekanntlich, da Luc. 14, 31 ohne zweifel du viganā, als dativ eines subst. vigan, oder du vigan, der einfache infinitiv, zu lesen ist.

Im isländischen findet sich ein *partic. gerundivum* (s. Grimm, gramm. IV, 113) in beispielen wie: *alt er segjanda* (*omne est dicendum*); *með nefnanda manni* (*cum viro nominando*), ein gebrauch, ähnlich dem neuhochdeutschen des *part. praes.*, auch ohne *zu*, in passivem sinne (s. oben), wie denn auch das *ahd. gerundium* gelegentlich im *dativ* ohne *praeposition* vorkommt, z. b. *kelaupanne bist* (*credendus es*). Das *angelsächsische*, *altsächsische* und *althochdeutsche* zeigen für *genitiv* und *dativ* die formen *-annes* und *-anna*, bei schwachen verben *-janne*, *-jenne*, *-önne*, *-ênne* (Grimm, gr. I², 1021). In der *altsächs. genitivform -annias* hat schon Grimm (*gesch. d. spr.*) *nn* aus *nj* entstanden erklärt, wie *dennan* aus *denjan*; ebenso Müllenhoff (*denkmäl. p. 484—5*), der neben dem *infinitivsuffix -an(a)* für *nomin.* und *accus.*, ein *-anja* für die *cas. obl.* annimmt, wofür er noch *ahd. dativformen* auf *-anni*, *-enni* beibringt und bereits die *vermuthung* ausspricht, daß diesen formen das *skr. suffix* des *part. fut. pass.*, *-anija*, *-anja* zu grunde liege wie dem *lateinischen gerundium*. Im *mittelhochdeutschen* gilt zwar noch *-ennes*, *-enne* nach langer wurzelsilbe, nach kurzer aber bereits *-enes*, *-ene*, deren erstes *e*, schon früher *tonlos*, jetzt *stumm* und *auswerflich* wird. Doch bleibt auch dieser *verlust* nicht ohne ersatz. Was Grimm *gr. IV*, 105 vgl. 66 als *ergänzung* zu *II*, 1022 beibringt, daß nämlich im *mhd.* *-ende* für *-enne* auftauche und im *vierzehnten jahrhundert* vorherrsche, wie denn auch im *altfriesischen* *-ande* gewöhnlich sei —, *verdiente* wohl etwas mehr *hervorgehoben* zu werden; denn aus dieser *mittelform* des *gerundium*, welche sich dann leicht mit dem *passiv gebrauchten part. praes.* vermischte, erklärt und *rechtfertigt* sich einigermaßen die *neuhochdeutsche construction* „zu — end“. Nicht bloß in *mittelhochdeutschen*, sondern auch in *niederdeutschen schriften* jener zeit begegnet das *-ende* häufig und bildet vielleicht durch das *friesische* hindurch einen *übergang* zu jenem *isländischen gerundivum* (s. oben). Man sehe z. b. *niederdeutsche schauspiele* von Schönemann p. 6. 12. 18. 52. 56. 75. 120 (*worunter* auch fälle von *substantivischem gebrauch* solcher *ge-*

rundien, wie: *mîn wesent; dat bûent; juwe scrigent unde wênent*), Theophil. v. Hoffmann, v. 705. 794. 804. 975. Graf Rudolf, v. W. Grimm p. 8. Haupt, zeitschr. III, 82—83. Frommann, zeitschr. f. deutsch. mundart. V, 425, 1. Zu den alamannischen belegen, welche Weinhold, gramm. p. 348—9. 378—9 anführt, wären noch manche, z. b. aus schweizerischen rechtsquellen, beizubringen. Von lebenden mundarten bildet die appenzellische das praepositionale gerundium auf *-id*, z. b. *z'schaffid*, zu schaffen. Dieses *-id* ist offenbar, gleich dem schwäbischen *-ed*, z. b. *z'haissed*, zu heißen; *z'töd* zu thun (s. zeitschr. f. d. m. II, 111), aus der ältern form *-end* entstanden. Dafs *d* hier nicht rein lautlich erst später hinten angehängt worden — (obwohl dergleichen auch vorkommt und gerade am verbum im vierzehnten jahrhundert massenhaft auch in die schrift eindrang, durch falsche ausdehnung des alten organischen *t* der dritten pers. plur. indic. praes., sogar auf das praeteritum) —, zeigt die tirolische mundart, welche im part. praes. *-et* für *-end* setzt (zeitschr. f. d. m. III, 104, während die ebend. III, 174, 221. IV, 244, 2 angeführten bildungen auf *-et*, mit dem werth von adjectiven auf *-ig*, der form nach partic. praet. sind). Wenn nun ferner in der zeitschr. f. d. m. III, 173, 147 das oberbair. *rennet*, n. wettrennen, für *rennend*, ebenfalls mit recht als ein rest des alten gerundium in substantivform (mit plural *rennet-er*) erklärt wird, so muß dasselbe gelten von den verbalen neutra collectiva der hennebergischen mundart (a. a. o. 474—6), welche dort, wie die entsprechenden schwedischen und dänischen auf *-ende*, mit der bedeutung von *-ung*, schwerlich richtig als substantivierung des part. praes. erklärt werden. In diesen zusammenhang gehören dann wohl auch die schweizerischen verbalcollectiva auf *-et* (Stalder, dialect. 214—220), nur dafs diesen männliches geschlecht zukommt und ebenso zahlreiche weibliche bildungen auf *-ete* zur seite stehen. Diese geschlechtsverschiedenheit läßt die annahme Stalders offen, dafs diese schweizerischen formen entweder geradezu reste der ahd. substantivbildungen auf *-ôd*, *-ôt*, fem. *-ida*, seien, oder mit diesen sich vermengt

haben. Wir hätten also hier, in später zeit, eine berührung zwischen gerundialformen und wirklichen verbalsubstantiven, wie schon in den veden die meisten infinitivformen eben nichts sind als einzelne casus von nomina actionis, welche gelegentlich jene function übernahmen und dann theilweise für dieselbe stehend wurden, wie die bildungen auf -tu im gewöhnlichen skr. infinitiv und im lat. litauisch. slav. supinum, die auf -as im lat. infin. act., die auf -ana im griech. infin. praes. act. und im deutschen infin. und gerund. Für unsere hauptfrage aber ergibt sich aus dem obigen nunmehr als wahrscheinlich, daß sich auf deutschem boden, aus rein lautlichen gründen, ähnlich wie im lateinischen, in einer fortsetzung der sanskritischen grundform -amja ein d erzeugt hat, aber erst durch vermittlung von nn, während im lateinischen nd unmittelbar aus nj entstand. Für die lauterscheinung im deutschen kann noch mehrere in betracht gezogen werden. Von bloßem zusatz eines d im auslaut, wie in: ie-man-d, weil-an-d, ietzu-n-d haben wir abzusehen, da das d im deutschen gerundium ursprünglich wie im lateinischen, inlautend war. Ebenso kann phonetische einschiebung eines d wie in frz. vien-d-rai, mou-d-re (molere) für unsern fall nichts beweisen, da sie offenbar in der eigenthümlichen natur des folgenden r ihren grund hat. Dagegen findet sich inlautend ersatz von nn durch nd auch im nhd. mind^{er} für amhd. minnir, minner, und im nhd. verwinden, überwinden ist winden, unterstützt durch eine nahe liegende volksetymologie, an die stelle des alten winnan (laborare) getreten. Häufiger freilich erscheint umgekehrt nn für nd; so älter niederdeutsch: innewennig (inwendig); ingesinne (-gesinde); mhd. sinnen (gehen, kommen) für sinden (wovon das causat. senden). Besonders kennt diesen übergang die hennebergische mundart, jedoch mit localen unterschieden, s. zeitschr. f. d. m. II, 44 ff.; III, 126; auch die koburgische (II, 50); nach norden erstreckt er sich bis ins dänische; im altnordischen findet sich lann für land, wahrscheinlich mit fortgerissen durch die häufigere assimilation von nð in nn. — Ausfall des d zeigt die henne-

bergische mundart in formen des partic. praes. wie: zischelne, schmeichelne (a. a. o. II, 352); häufiger war schon im mittelhochdeutschen ausfall des -n, -en, nicht blos bei verben, deren stamm selbst auf n ausging (wein-de, segen-de, sen-de) sondern auch helde für helnde, töude f. töuwende (moribundus) Grimm, gr. I², 1007. Weinhold, alam. gr. 349. 380. — Um die hieher spielenden lauterscheinungen zu erschöpfen und darunter auch die möglichkeit einer bloßen einschiegung des d, nicht als ersatz eines n, zu belegen, erinnere ich endlich an die nhd. bildungen: geflissen-t-lich, vermessen-t-lich, gelegen-t-lich, verschieden-t-lich; öffen-t-lich, namen-t-lich, orden-t-lich, wöchen-t-lich; vielleicht auch: eigen-t-lich und wesent-lich, — bei welchen falsche analogie mit dem organischen nt (nd) der bildungen vom part. praes. (hoffentlich, wesentlich, flehentlich) mitgewirkt hat.

Gehen wir vom deutschen zum nahe verwandten englischen über, so finden wir hier die im lateinischen und deutschen beobachtete berührung zwischen gerundium und part. praes. in noch höherem grade, ja sogar bis zu lautlicher identität gediehen, nur daß dem englischen gerundium die function eines part. fut. pass. fehlt, welche dem lat. gerundium und der deutschen verbindung „zu -end“ eigen ist. Aber im übrigen ist das zusammentreffen auffallend genug und es wird lehrreich und für unsern zusammenhang unumgänglich sein, wenn es auch abermals nur auf lautlicher zufälligkeit beruhen sollte.

Schröder hat bei seiner umsicht auch das englische nicht ganz übergangen; aber er hätte es wahrscheinlich mehr hervorgehoben und verwerthet, wenn ihm der zweite band von M. Müllers „vorlesungen“ vorgelegen hätte, wo p. 13 18 und in den anmerkungen p. 534—36 gerade derjenige englische sprachgebrauch ausführlich erörtert und zur grundlage einer neuen ansicht von der entstehung des englischen partic. gemacht wird, den Schröder nur flüchtig als parallele zum romanischen gerundium anführt. Wenn das a, welches in der englischen volkssprache häufig dem gerundium vorgesetzt wird, wie z. b. in: I was a

hunting, gleich der umschreibung mit dem einfachen particip, wirklich eine verkürzte gestalt der praeposition on ist, so hätte dieser gebrauch vielleicht eine neue stütze für die ansicht Schröders werden können, daß das lat. gerundium aus suffigierung einer praeposition, welche später auch wieder vorgesetzt wurde, habe entstehen können. Diese anwendung möchte ich von der thatsache jenes gebrauchs nicht machen, da ich der Schröder'schen ansicht, aus den angegebenen gründen, nicht beipflichten kann; ebenso wenig kann ich freilich, so wie Müller zu thun scheint, ohne einschränkung die ansicht von Garnett annehmen, der das heutige englische particip durchaus aus verbalsubstantiven auf -ung (später -ing) ableiten will, vor welchen ursprünglich zu solchem zwecke immer die praeposition a (on) stand, später meist wegfiel, in der volkssprache jedoch sich noch oft erhalten habe; und noch weniger möchte ich mit Garnett diese theorie von der entstehung ganzer wortarten aus obliquen casus anderer, hier aus dem locativ von verbalsubstantiven, auf das indogermanische part. praes. überhaupt ausdehnen: aber sprachgeschichtliche möglichkeit läßt sich ihr a priori wohl nicht absprechen, und wenn sie im vorliegenden fall nicht gelten soll, so muß sie mit gründen bekämpft werden, die in den innersten zusammenhang unserer bisherigen betrachtungen einschlagen. Was für dieselbe von Müller angeführt wird, kann ich hier im einzelnen nicht wiederholen, sondern verweise auf die citirten stellen seines buches; es ist in kürze; 1) die fortdauer jener construction in der englischen volkssprache; 2) die entstehung des (freilich nur scheinbaren, weil gleichlautenden) französ. particips aus dem lat. gerundium; 3) die bildung des bengalischen praesens und imperfect durch verbindung des verb. subst. mit der locativform des infinitiv; 4) das baskische praesens, welches nicht aus verbindung der copula mit einem wirklichen part. praes., sondern mit dem locativ eines verbalsubstantivs bestehe; 5) die unzulänglichkeit der bisherigen erklärang des participialen -ing auf dem historischen boden des englischen selbst, resp. aus den ags.

grundformen. — In der that liefs diese letztere, von vorn herein einfachste und natürlichste, erklärang bisher zu wünschen übrig, besonders weil man sie durch unrichtige herbeziehung einer parallele aus deutschen mundarten zum theil erschwerte und verdarb. Ich glaube daher, wenn es gelingt, diese erklärang richtig durchzuführen, so sei damit auch, nach logischem recht, die entgegenstehende von Müller, wenn nicht als unmöglich, doch als unwahrscheinlich und vor allem als unnöthig, abgethan; denn dafs jene, zwar bemerkenswerthen, aber nicht genau zutreffenden parallelen aus fern liegenden sprachen zurtücktreten müssen vor einheimischen historischen sprachformen und lauterscheinungen, ist wohl klar. Ein punkt kann und muß vorausgenommen werden, der beide erklärangen gleichmäfsig betrifft. Die verbalsubstantiva auf -ung haben schon im angelsächsischen zum theil, und im englischen durchaus, die endung -ing angenommen (Grimm, gramm. II, 362). Dieser übergang hat lautlich nichts auffallendes, da auch z. b. die hennebergische mundart jenen substantiven vorherrschend -ing statt -ung giebt (zeitschr. f. d. m. II, 132) und ebenso die vorarlbergische und die ostschweizerische -i(n)g für -ung setzt (a. a. o. VI, 256). Nun entsteht die frage, ob das englische gerundium, welches dieselbe endung hat, wirklich durchgängig diesen substantivischen ursprung habe, so dafs von jedem verbum ein solches substantiv auf -ung (ing) gebildet worden sei oder werden könne, welches denn auch die verbalen functionen eines gerundium übernehme. Nun werden sich zwar reine substantiva auf -ing, denen nicht ein lebendiges verbum zur seite stände, kaum finden, und auch im deutschen setzen die substantiva auf -ung entsprechende verba voraus; aber dafs umgekehrt von jedem verbum ein solches substantiv gebildet werden könne oder konnte, liegt nicht im allgemeinen sprachgefühl und ist z. b. bei having und being bedenklich; es müfste denn die gewalt blofser, allerdings auf zahlreiche fälle gestützter analogie auch hier durchgeschlagen haben. Die doppelnatur des englischen gerundium gehört zum eigenthümlichsten und schwierigsten in der syntax dieser sprache,

schwierig nicht bloß zum erlernen sondern noch mehr zum wissenschaftlichem begreifen (welches man freilich erst seit kurzem als aufgabe der grammatik zu erfassen begonnen hat), und das schwanken zwischen nominaler und verbaler eigenschaft des gerundium zeigt sich im sprachgebrauch selbst, wenn er z. b. in dem satze: *the gaining of wisdom is to be coveted* — nicht bloß ohne fehler und sinnesveränderung *the* und dann consequent auch *of* wegzulassen erlaubt, sondern auch einseitig nur eines von beiden. Doch diese zweiseitigkeit läßt sich allenfalls noch begreifen aus der parallele des lateinischen, welches zwar nicht sein gerundium, wohl aber seine *nomina actionis* auf *-tio*, wenigstens in der volkssprache, auch noch ganz verbal mit dem accusativ construirt, wovon zahlreiche beispiele Lorenz zu Plaut. *Most.* v. 34 gesammelt hat. Andererseits ist die nominale natur wenigstens einzelner formen auf *-ing* durch ihre fähigkeit zur pluralbildung erwiesen, und so wollen wir dieselbe für das gerundium vorläufig annehmen. Aber wenn nun diese zweifache function der formen auf *-ing* vollends zu einer dreifachen d. h. auch zu adjectivischer, erweitert, wenn jenes substantivische *-ing* auch die quelle des participialen sein soll, so sind wir zwar auf dem boden der englischen sprache an mancherlei seltsame und oft etwas gewaltsame erscheinungen gewohnt, und läßt sich auch die möglichkeit dieses übergangs für sich allein oder für einzelne fälle nicht bestreiten: aber wenn die bloße analogie hier nochmals, aber diesmal gewiß auf wenigere fälle als beim gerundium gestützt, eine der wichtigsten grammatischen formen geschaffen haben und gelegenheit regel geworden sein soll, so sträubt sich wissenschaftliche besonnenheit gegen so auf einen punkt gehäufte anwendung eines sonst noch so fruchtbaren und berechtigten erklärungsprincipes.

Uebergehend zum positiven theil unsers beweises müssen wir gegen M. Müller zugeben, und können dies ohne allen abbruch an der stärke unserer position, daß die zurückführung des participialen *-ing* auf das ags. nominalsuffix *-ing*, welche auch Bopp für möglich hielt, unstatt-

haft ist, indem dieses -ing meistens nur von nominalstämmen ableitend substantiva bildet, wie die deutschen auf -ing und die in beiden sprachen weit zahlreicheren auf -l-ing. Doch hat schon Grimm (gramm. II, 355—6. 1004. III, 236) spuren auch von adjectiven auf -ing in den adverbien auf -ing, -ingun, häufig mit vortretendem l und praepositionen, nicht blofs auf hochdeutschem sondern auch auf sächsischem gebiet, nachgewiesen, und das schottische wenigstens bewahrt noch viele solche adjectivische adverbia auf -lins, entsprechend den zum theil substantivischen nhd. auf -lings. Dagegen wollen wir ebenso wenig verschweigen, daß Grimm (a. a. o. II, 357. III, 234—5) nicht blofs die alts. adverbia auf -ungo, ags. -unga (neben l-inga) sondern auch die ahd. auf -ingûn, mit den weiblichen substantiven auf -ung in verbindung bringt und am ende (III, 237—8) findet, diese sämtlichen adverbien seien bald von substantiven, bald von adjectiven oder auch unmittelbar von verben gebildet. Sollte substantivischer, und auch dann in letzter linie verbaler ursprung vorherrschen, so wäre dies eine neue seite fruchtbarer entfaltung der verbalia auf -ung, und vielleicht eine stütze der Müllerschen annahme derselben als grundlage der participien. Aber sehen wir nun endlich, ob wir diese nicht auf geraderem wege erklären können, oder was sich triftiges gegen die ableitung derselben aus der ags. partic.-endung selbst einwenden lasse.

Den übergang von dem ags. -ende zum neuengl. -ing bildet die mittelform -inde, welche z. b. in dem halbsächsischen „offenen brief“ könig Heinrichs III. von 1258 (herausgegeben in Haupts zeitschr. XI, 294—358) vorkommt in lestinde (= lasting, dauernd), neben den substantivischen gretinge (grufs), cruninge (krönung). In den beiden texten von Layamons Brut finden sich, nach Müllers eigener angabe, participia auf -ende und -inge promiscue neben einander. Im mittelenglischen wiegt -ing bereits vor; nur im schottischen hat sich die alte volle form -and in einzelnen resten bis auf heute erhalten. Es handelt sich also nur darum, den lautlichen übergang von -end in -ing

weiter zu begründen, und zwar sowohl den consonantischen als den vocalischen, welche freilich zusammenhangen werden. Bopps bedenken gegen die steigerung von e zu i, da sonst eher schwächung von i zu e vorkomme, wird entkräftet durch jenes unzweifelhafte -inde; auch konnten die substantivischen und adjectivischen formen auf -ing, denen i schon früher (mit ausnahme der gerundien ursprünglich) zukam, die participien in diesem punkt durch analogie nach sich ziehen; denn daß sie ihre ganze gestalt jenen verdanken, haben wir bereits abgelehnt. Für den übergang des d in g weiß ich allerdings aus dem englischen selbst nichts besonderes beizubringen, aber möglichkeit desselben ist im allgemeinen durch die gemeinsame natur beider laute als medien hinlänglich festgestellt, besonders für den fall, wo ein vorausgehender nasal die bestimmtere qualität derselben verdunkeln mochte, und zwar im auslaut, der zu allen veränderungen am geneigtesten ist. Hingegen findet sich der fragliche übergang in deutschen mundarten, und zwar ebenfalls am part. praes., wodurch denn doch das factum einige beweiskraft auch für das englische erlangt, so sehr man sonst gegen unmittelbare schlüsse von einer zunge auf eine andere, selbst zwischen dialecten einer sprache, auf der hut sein mag. Daß man dazu einigen grund hat, zeigt sich allerdings gerade an einer deutsch-mundartlichen parallele, die für das engl. partic. auf -ing ist herbeigezogen, aber von Müller mit recht abgewiesen worden. Reinwald hatte in seinem hennebergischen idioticon angegeben, das part. praes. dieser mundart bilde sich auf -ing. Aber dieses -ing wird nicht unmittelbar an den verbalstamm angefügt, sondern an ein dazwischenstehendes -en-, dessen natur selbst wieder fraglich ist. Ueberdies kommt nach den neueren angaben über hennebergische mundart, in der zeitschr. f. d. m. (II, 170. 172. 352; III, 131), neben der endung -en-ing (z. b. blüwen-ing, blühend) auch -ennig vor (z. b. schreiennig, schreiend), und diese beiden bildungen scheinen mehr adjectivische vom particip, als dessen eigene form wir schon oben auch -ne gefunden haben (schmeichelne). Die form schrei-

ennig wird a. a. o. 172 erklärt als ein verbal-adjectiv zum partic. schreienne (für schreiende, also (n)n für nd, s. oben) oder eine verlängerte form des partic. selbst, und das führt wohl auf die richtige spur. Nämlich mittelhochdeutsch gab es vom part. praes. abgeleitete adjectiva auf -ec (ähnlich den oben angeführten neuhochdeutschen auf -ent-lich), von denen sich lebendec, mit verändertem accent, im nhd. lebendig erhalten hat. Andere beispiele s. Grimm, gr. II, 304, darunter auch glüendec, welches in kölnischer mundart gloendig, gloedich, in hennebergischer glüennig, neben der einfachen participialform glüenne, lautet. Sodann findet sich ebenfalls schon mhd. erweiterung der adjectivischen bildungssilbe -ec, -ic in die mehr substantivische gestalt -inc (vergl. umgekehrt nhd. pfennig für älteres pfenninc), und zwar nicht bloß in beispielen wie grimminc, wëninnc (Grimm, gr. II, 297) sondern gerade auch bei jenen participialen ableitungen, z. b. wüetendinc, waldendinc, II, 356, wo auch angeführt wird, daß H. Sachs häufig -ing für -ig an gewöhnliche adjectiven setzte, z. b. listing (vergl. die unform genung, sogar bei Göthe). Die leichtigkeit sowohl des eintritts als des ausfalls eines n vor g, begründet in nasaler neigung des letztern selbst, ist bekannt genug und bedarf keiner weitem belege. Hiemit sind die hennebergischen participialformen erklärt, aber eben als bloß scheinbare, und darum ohne beweiskraft für die englischen. Wenn aber übergang von nd in ng hier in der that nicht stattfindet, so kennt ihn doch die hennebergische mundart in manchen andern fällen, z. b. mangelkern für: die mandel (während das mandel (maafs) mannel lautet). Uebrigens sind, laut zeitschr. f. d. m. II, 217; III, 126 ff. gerade in diesem punkt locale spielarten der henneb. mundart zu unterscheiden, indem nd theils beibehalten, theils in nn, theils in ng verwandelt wird, so daß z. b. das wort bündel in den drei mundarten lautet: bündl; bönl; böngl; oder bänder: bänder; bänner; bänger; hunde: hünd; honn; höng.

Den übergang von nd in ng kennt nun nicht bloß auf mittelelischem sprachgebiet auch die anhaltische mundart

(z. b. gefungen f. gefunden), sondern auch die schweizerische in einem theil der kantone Bern und Solothurn, in fällen wie: hung, ching, unger f. hund, kind, unter und viel dgl. z. b. in den schriften von Jer. Gotthelf; aber auch die Ostschweiz, wenigstens in bildungssyllben, z. b. äbig (Zürich), für das äbed (abend) der übrigen mundarten. Und hier werden wir nochmals auf das part. praes. geführt. Dieses fehlt nämlich der schweiz. mundart ganz, wenn es nicht, auch lautlich, enthalten ist in den scheinbar adjectivischen formen auf -ig, die dafür gebraucht werden, z. b. glü(j)ig f. glühend (vgl. oben die deutschen formen dieses wortes), brennig (brennend) u. s. w.; für siedend gilt süttig, abgeleitet von part. praet., und diese bildung ist wirklich adjectivisch; von den andern aber glaube ich nicht, daß man wirkliche adjectiva auf -ig zum ersatz der verlorenen part. praes. habe bilden wollen, sondern diese selbst dauern wohl fort, eben mit der endung -ig f. -ed, -end wie in äbig. Uebrigens üben andere süd-deutsche mundarten dasselbe verfahren, s. zeitschr. f. d. m. III, 520. VI, 256. Möglich, oder sogar wahrscheinlich, bleibt es immerhin, daß die wirklichen adjectiva auf -ig dabei als anhalt und analogie dienten, wie wir im englischen sowohl für das gerundiale wie für das participiale -ing etwas ähnliches angenommen haben. In dieser mittelbaren weise mag also die schweizerische mundart zur erklärang des engl. particip etwas beitragen, denn daß sie -ig, nicht -ing gibt, macht auch darum nicht viel aus, weil sie überhaupt in ableitungen kein -ing sondern nur noch -ig kennt, (ausgenommen in den Ortsnamen auf -ingen, welche doch, auch in der schrift, theilweise ebenfalls -igen angenommen haben), so daß wir jetzt z. b. häls(1)ig (halsstrick) sagen, wo im 14ten jahrhundert Boner (fab. 57, 92) und das Sempacherlied noch helsing, hälsling schrieben. Daß aber unsere adjectivischen participien auf -ig aus älterem -ing entstanden seien, läßt sich darum doch nicht behaupten, da Boner und seine zeitgenossen dem partic. die richtige endung -end geben; es wird vielmehr dabei bleiben, daß diese endung zunächst ihr n verlor,

wie dies schon in mhd. schrift vorkam (s. oben), und das dann auf dem angegebenen wege -ed in -ig übergang, wo es überhaupt geschah; denn die fraglichen formen sind weder zahlreich noch allgemein üblich und lautlich feststehend.

Diesen ganzen auslauf hatten wir nur der form des englischen particip wegen unternommen, und es bleibt zum schlusse noch festzustellen, wie das verhältniß desselben zum gerundium im syntaktischen gebrauch zu denken sei. Das die form des part. nicht aus der form und jenem praepositionalen gebrauch des gerundium abgeleitet zu werden braucht, glaube ich nun genügend gezeigt zu haben; möglich ist es auch darum nicht, weil der rein attributiv-adjectivische gebrauch der form auf -ing sich auf jene construction nur durch abermalige gewaltsame analogie zurückführen ließe; oder soll vielleicht a loving child auf a child on loving zurückgeführt werden? auch die romanischen sprachen haben ja für diesen gebrauch das lateinische particip mit flexion beibehalten und unterscheiden es vom participial gebrauchten gerundium. Wollte man annehmen, die praepositionale construction des gerundium sei so geläufig gewesen und habe in vielen fällen, nach weglassung der praeposition, so sehr den schein und werth eines wirklichen particip angenommen, daß man den ursprünglichen verhalt ganz vergessen und mit der fertigen form alle functionen eines particip bestreiten konnte, so müßten doch von einer so großen geläufigkeit der ursprünglichen construction, wie sie für diesen hergang vorausgesetzt wird, irgend welche spuren schon aus dem angelsächsischen oder wenigstens aus dem altenglischen nachzuweisen sein. Wir kommen also zu dem schlusse, daß hier, wie so oft in der spätern geschichte der sprachen, zwei ursprünglich verschiedene formen, zunächst nur aus lautlich zufälligen gründen, in eine zusammengefallen seien, was im englischen, wo homonymie der wörter in solchem mafe blüht, auch an flexionen nicht befremden kann.

Zugeben können wir aber, daß diese mischung der

form unterstützt wurde durch in manchen fällen zutreffende äquivalenz auch der syntaktischen function. Daß selbst in der wortbildung sich eine berührung zwischen gerundium oder verbalsubstantiv und participium zeige, läßt sich vom englischen nicht behaupten, da in losen zusammensetzungen wie a brewing-tub, a writing-desk der erste theil, selbst bei passiver auffassung, nicht als particip gedacht werden kann. Dagegen findet sich etwas ähnliches in der ostfriesischen mundart, wo (nach zeitschr. f. d. m. IV, 128) gewisse zusammensetzungen zweifeln lassen, ob der erste theil infinitiv oder particip sei, da dieses auch sonst (durch verlust des d) mit jenem zusammenfällt; z. b. stäu-ür (standuhr), hangn-lamp (hänge-lampe), sügn-kind (säugling). Zweifelhaft bleibt hinwieder im englischen, ob die formen auf -ing, abhängig von den verben to cease und to continue gerundien oder participien seien. Für das erstere spricht die analogie der construction nach den verben to attempt, to intend, to forbear, to escape (to deny und to cannot help sind etwas verschieden), wo das abhängige wort auf -ing nicht leicht participial sein kann; für das letztere die analogie der griechischen participialconstruction nach *παίεσθαι, διατελείν; φθάνειν, τυγχάνειν*. Nahe gränzen hier auch romanische redeweisen an, wie das gerundium nach *seguir* (*sequi*, im sinn von fortfahren), *acabar* (franz. *achever*), *tornar* (*tourner*) im spanischen, das französische *aller croissant* (*crescendo*), ital. *andare cercando*, verschieden vom franz. *aller chercher* wie auch span. *seguir* und *continuar* den infinitiv mit *á* nach sich ziehen, wenn das fortfahren nach einer unterbrechung geschieht. Aber das romanische gerundium (über dessen entstehung und gebrauch Diez gramm. III, 192 ff. 246 ff. 257—8 nachzusehen ist) darf mit dem englischen nicht unmittelbar in parallele gesetzt werden, weil es vom lateinischen her mehr verbale natur an sich hat, obwohl es auch substantivische annahm in verbindungen wie die provenzalischen und altfranzösischen: *se levar de sezen* und *-en sezen* (vom sitzen zum stehen, vom liegen zum sitzen) und noch mehr

mit vorangehendem pron. possess. wie: à mon sovenant (meiner erinnerung nach), ses saven (ohne zu wissen), en son dormant (während seines schlafes), vostre veiant (vor euern augen), (à) mon esciant (meines wissens) und noch neufranz. sur son séant, de mon vivant. Im übrigen kommt aus dem romanischen sprachgebrauch für unsern zweck folgendes in betracht.

1) Übergang des lateinischen gerundium in das part. praes. findet in den romanischen sprachen nur theilweise statt, da das lateinische particip in adjectivischer geltung fortdauert, und ist eben darum blos syntaktischer art, indem durch eine bemerkenswerthe „verschiebung“ (hier der grammatischen formen, wie sonst der laute und der lexicalischen stoffbegriffe) das gerundium gerade in dem maasse für participiale verwendung frei wurde, als es seinerseits die übrigen anwendungen, deren es im lateinischen fähig war, an den infinitiv (mit praepositionen) abtrat. (Dagegen hat das neugriechische wirklich aus dem part. praes. ein unflexibles, syntaktisch dem romanischen (aus dem gerundium entstandenen) gleichbedeutendes gerundium auf *-οντας* geschaffen (neugr. *αναχωρούντας* *εγώ* (absolut) = altgr. *αναχωροῦντός* *μου*).

2) Bemerkenswerth eigenthümlich steht, hier wie in andern punkten, neben den übrigen romanischen sprachen die walachische, indem sie das part. praes. durch verbaladjectiva auf *-oriu* (lat. *-(t)orius* ersetzt, deren vollkommene verbalkraft an die der lat. nomina actionis auf *-tio* (bei Plautus) erinnert. Dies ersatzmittel selbst erklärt sich einigermassen aus der früher auch in andern romanischen dialecten üblich gewesenenen verbindung der lat. nomina actoris auf *-tor* mit *esse*, da wo jetzt, wie auch bei *stare*, *ire* und *venire*, umschreibung mit dem gerundium stattfindet. Dafs zu jenem lat. *-tor* auch wieder die participien auf *-turus* gehören, mag hier noch beigefügt werden. — Dafs das walachische gerundium auch als adjectiv behandelt werden kann, ist eine consequenz eben von der eigenthümlichen ersetzung des particip.

3) Für die entstehung des romanischen gerundium aus

dem ablativ des lateinischen und das schwanken zwischen instrumentaler und temporal-kausativer bedeutung des erstern kann als parallele angeführt werden das skr. gerundium oder absolutiv, indem der instrumentalis nach L. Meyer überhaupt ursprünglich comitativus ist. Vergl. die doppelte bedeutung des deutschen „indem“ und „mit“, und den lat. conjunctiv nach quum auch bei scheinbar nur temporalen angaben.

Auf den ablativ (mit ergänzung von in) kann auch das romanische gerundium nach videre, audire, trovare (das nach mandare scheint allerdings dativisch) zurückgeführt werden, so wie das umschreibende mit esse, obwohl gerade in diesen zwei anwendungen das romanische gerundium am ehesten wirklich participiale natur anzunehmen scheint. Nach sehen, hören und finden kann im englischen, deutschen und lateinischen das participium folgen, in den beiden letztern sprachen auch der infinitiv, aber in etwas verschiedenem sinn. Dafs ich die englische umschreibung von to be mit -ing für gerundial halte, wenn die praeposition a (on) dabei steht, sonst für participial, folgt aus meiner oben geäußerten ansicht von der doppelnatur der -ingform überhaupt. Ob man neben: to go a begging nicht auch sagen kann: to go begging, jenes im sinn von: auf betteln ausgehen (ein einzelnes mal), dieses = betteln gehn (als beständiges gewerbe) weiß ich nicht; to fall a trembling erlaubt wohl keine weglassung der praeposition. Wo wir nach bleiben die verba stehen, sitzen im infinitiv setzen, steht englisch das particip, während hinwieder englisch to come und ebenso franz. à venir (neben dem substantiv l'avenir) als attribut nach substantiven unser „zukünftig“ „venturus“ vertritt, ganz wie der passive englische infinitiv unsere formel „zu -end“.

Solche einzelne fälle wären vielleicht noch manche anzuführen; ich glaube aber schließeln zu können mit dem rückblick auf das allgemeine resultat unserer betrachtung, dafs zwischen den drei nominalen kategorien des verbum, infinitiv, gerundium und participium, seit ältester zeit vielfache berührung waltet, sowohl in der form als in folge

davon auch im syntaktischen gebrauch, am meisten begreiflich zwischen infinitiv und gerundium und zwischen gerundium und participium; die weniger innige und häufige berührung zwischen infinitiv und participium als den beiden extremen wird zum theil eben durch die geschmeidige natur des gerundium vermittelt. Bemerkenswerth ist aber auch die an mehrern stellen hervorgehobene berührung der nominalen verbalformen mit wirklichen nomina actionis, selten actoris und auch mit adjectiven, so daß von mehrern seiten ein blick in den urzustand sich öffnet, wo in der sprache die grammatischen kategorien überhaupt noch nicht bestimmt ausgeschieden waren.

. Bern, sept. 1866.

L. Tobler.

Wetter.

Unter wetter verstehen wir nach Sanders treffender definition „die jeweilige beschaffenheit der atmosphäre, insofern die veränderungen derselben sich uns bemerkbar machen“. Wir sprechen von gutem, schlechtem, warmem, kaltem, nassem, trockenem wetter. Dieser unbestimmte gebrauch des wortes ist in unserer sprache alt. Hávamál 87, 4 lesen wir: veðr raeðr akri d. h. beim acker kommt es auf das wetter an, und ähnlich Heliand 2478: wederes gang, regin endi sunna d. h. des wetters verlauf, regen und sonnenschein. Häufiger steht wetter für bestimmte arten der witterung. „Passendes, gutes wetter“ ist z. b. Háv. 81 gemeint, wenn die regel gegeben wird, bei „wetter“ solle man auf die see rudern. Solche stellen haben Graff, Zarncke-Müller u. a. vor augen, wenn sie unser wort mit ἀήρ oder ἀήρ und αἰθήρ zusammenstellen, die weder unter sich noch mit wetter zusammengehören. Besonders häufig dient wetter als synonym des nah verwanten „gewitter“. Es genügt zu erinnern an die ausdrücke: donner und wetter, wind und wetter, ein wetterschlag, verwettert, schlagende wetter, und an die übertragungen auf

das getöse des kampfes „umzuckt von tausend wettern“
z. b. Helgakviða H. I, 12:

vān kvað hann mundu
veðrs ens mikla
grāra geira
ok gremi Oðins

d. h. er sagte es sei hoffnung auf das große wetter grauer speere und den zorn O. Die anordnung dieser verschiedenen bedeutungsnuancen hängt ab von der etymologie. Das wort ist im gotischen verloren, lautet im ahd. wetar, im ags. veder, im alts. wedar, im fries. weder. Folglich muß die entsprechende altindische form ein dh zeigen. Die wurzel ist vadh und die am nächsten mit wetter verwandten substantive vadhá und vādhas. Vādhas, welches auch Ngh. 2, 20 unter den vaḡranāmāni aufgeführt ist, bezeichnet den schlagenden blitz, den „wetterschlag“ als die waffe, welche im kampfē Indras mit den dāmonen von beiden kämpfern geführt wird, dann wohl die waffe des feindlichen sterblichen. In etwas weiterem sinne werden vadhá und vadh gebraucht, doch herrscht auch hier noch die beziehung auf den blitz vor. Einige vedische stellen mögen dies beweisen. V, 32, 7:

úd jád índrō mahatē dānavāja vādhar jámiṣṭa sábhō
ápratītam
jád ī váḡrasja prábhṛtāu dadhába vícvasja ḡantór adha
mān kakāra

„Als Indra gegen den großen Danaver sein geschofs erhob, seine unwiderstehliche kraft, als er ihn niederschlug im wurf des donnerkeils, da machte er ihn zum niedrigsten von allem geschöpf. IV, 22, 9:

asmé várṣiṣṭhā kṛṇuhi ḡjéṣṭhā ṛṇṇāni satrá sahurē
sábhāsi
asmábhjam vṛtrá subānāni randhi ḡahi vādhar vanúṣō
mártjasja

„Gieb uns gereifteste herrlichste mannesthaten, immer o siegreicher siege, unterwirf uns die Vṛtras sie leicht zu schlagen, schleudere dein geschofs auf den kämpfenden

sterblichen“ (vgl. zu dieser constr. I, 32, 9, oder: schlage die waffe des kämpfenden sterblichen). X, 22, 8:

akarmá dásjur abhí nō amantúr anjávratō ámanūša:
tván tásjāmitrahan vādhar dāsásja dambhaja

„Der nichtopferer der feind ist über uns der unverständige ungläubige der unmensch, du o feindschläger schlage nieder dieses dämonen geschofs“. V, 32, 3:

tjasja kin mahatō nir mrgásja vādhar jaghāna távišbhir
índra:
já éka íd apratír mánjamāna ád asmād anyō áganišṭa
távjan

„Das geschofs dieses großen ungethüms schlug Indra fort mit seinen kräften, welcher allein sich unbesiegbar dünkte. Da wurde ein anderer stärkerer als er geboren“. VIII, 24, 27:

já řkšād āhasō mukád jó vārjāt saptá síndhušu
vādhar dāsásja tuvinřmna ninama:

„Du, der uns von dem verderber von der noth erlöst oder vom Arier in dem lande der sieben ströme, beuge nieder das geschofs des dämonen, o tapferer“. II, 19, 7:

nanámō vādhar ádēvasja pñjō:

„Beuge nieder das geschofs des gottlosen frevlers“.

In ähnlichem gebrauch vadhá, z. b. V, 34, 2:

á já: sómēna řgāthāram ápipratāmandata maghāvā má-
dhvō ándhasa:

jád im mrgája hántavē mahāvadha: sahásrabhřšṭim uçānā
vadhā jámat

„Welcher mit soma den leib anfüllte, der mächtige sich berauschte am süßen saft, als der herr der großen waffe freudig erhob das tausendspitzige geschofs zum morde des ungethümes. V, 32, 8:

tján kid árnam madhupā çáyānam asinvā vavrám máh
ádad ugrá:

apádam atrám mahatá vadhéna ni durjōnā āvrñān m-
dhřāvākam

„Diesen brausenden, methsaufenden, lagernden, unersättlichen schlinger (?) packte gewaltig der starke. Den fuß-

losen, den fresser schlug er nieder im kampf, den stotterer mit grossem geschosse“. IV, 18, 7:

mámāitán putró mahatá vadhéna vṛitrán gāghanván
asṛgād ví síndhūn

„mein sohn (Indra) mit grossem geschosse tödtend den Vṛitra lies fliessen diese ströme“. IX, 91, 4:

vriçkópáriṣṭāt tuḡatá vadhéna

„Schlage von oben mit schmetternder waffe“. IV, 18, 9:

çirō dāsásja sám piṇak vadhéna

„das haupt des dämonen zerschmetterstest du mit dem geschosse“. III, 32, 6:

tvám apó jád dha vṛitrán gāghanván átjañ iva prásrḡa:
sártavágāū

çājānam indra káratā vadhéna vavrivā'sam pári dēvir
ádēvam

„Als du den Vṛitra schlagend die wasser eilen liefsest wie rosse im wettlauf (schlugst du) mit eilendem blitzgeschofs den ungöttlichen der die göttlichen umschlossen hielt“.

V, 29, 10: siehe Kuhn, herabholung 59. VI, 20, 4:

çatāir apadran paṇája indrátra dáçōṇajē kavájē 'rkúsātāu
vadhāi: çúšnasjāçúšasja mājá: pitvó nárirēkit kíñ kaná prá

„mit hundert (wohl zu ergänzen: ihres gleichen d. h. in grosser menge) liefen die Paṇis aus furcht vor dem weisen Daçōni davon, als er (durch sein lied) die sonne gewann. Durch seine schläge (überwand er) die listen des gefräßigen Çušna, von dem tranke lies er auch nicht etwas übrig“. II, 21, 4:

anānudó vṛṣabó dódhatō vadhá:

„der unnachgiebige der stier der schläger des tobenden“. VIII, 51, 12:

satjám id vá u tā' vajám indrā stavāma nānṛtam

mahāñ ásunvatō vadhó bhūri ḡjótīṣi sunvató bhadrá
indrasja rātāja:

„Wahres in der that lafst uns vom I. preisen und nicht unwahres. Gross ist der schläger des gottlosen, viel die erleuchtungen des frommen, glänzend die gaben des I.“

Auf Indras geschofs oder eines menschen waffe kann I, 5, 10 bezogen werden, auf Varuṇa geht II, 28, 7:

má nō vadhāir varuṇa jé ta ištāv éna: kṛṇvántam asura
bhrīṇánti

má ǵjótīša: pravasatháni ganma ví šú ḿdha: çīçrathō
ǵivāsē na:

„(triff uns) nicht o V. mit den waffen, welche von dir ent-
sendet du göttlicher den sünde thuenden versehen, mögen
wir nicht des lichtes verlustig gehen, entferne unsere feinde,
auf daß wir leben“.

Das verbum vadh, über welches Westergaard 188 ei-
niges formelle bemerkt, und dessen v durch die zahlrei-
chen ableitungen wie vadhá vādhas vadhasná vadhasnú
vādhatra hinlänglich verbürgt wird, wird im Rv. ebenfalls
hauptsächlich vom blitzschlage, dann vom schlagen der
götter überhaupt und schließlicly auch einfach für tödten,
verletzen, beschädigen gebraucht, z. b. vom Indra, der den
Vṛitra schlägt IV, 17, 3; VI, 17, 1; VIII, 12, 15; I, 52, 2;
ähnlich I, 80, 7; VI, 27, 4; VIII, 32, 2. — VI, 33, 3:

tvám táñ indrōbhájāñ amitrān dāsā vṛtrāñ árjā ka çūra
vādhir vánēva súdhitēbhir átkāir á pṛtsú darši nṛṇā
nṛtama

„Du Indra schlugst die beiden arten von feinden, die ari-
schen und die barbarischen schädiger, wie holz mit wohl-
gefertigten blitzten (?) spaltetest du sie in den schlachten
heldenhaftester der helden“.

(Bei B. R. s. v. átka ist diese stelle nicht angeführt.
Sie läßt sich unter die dort angegebene bedeutung, so
weit ich sehe, nicht unterbringen. Man wird sich also ge-
nōthigt sehen, entweder (wie Sājana) für átka eine bedeu-
tung wie waffe, axt aufzustellen, oder átkāi: in arkāi: zu
ändern). VIII, 45, 34:

má na ékasminn ágasi má dvájōr utá trišú
vādhir má çūra bhúrišu

„Schlage uns nicht um einer sünde willen, nicht um zweier,
nicht, o Indra, um vieler willen“.

Von der lanze des Varuṇa wird vadh gebraucht VIII,
56, 20, von Rudra VII, 46, 7, von Soma VIII, 68, 8.
VIII, 64, 9:

má na: samasja dūdhjá: páridvēshasō āhatí:
 ūrmír ná návam á vadhit.

„Nicht möge uns jedes übelgesinnten hassers noth schädigen wie die woge das schiff, cf. I, 38, 6.

Die wurzel vadh und ihre abkömmlinge wurden also im altindischen zunächst vom schlagen des blitzes, später vom schlagen überhaupt gebraucht. Als die indogermanischen sprachen sich trennten, haftete an der wurzel nur die bedeutung des blitzschlages. Diese wurde in den deutschen sprachen verallgemeinert, derart daß die bezeichnung für die wunderbarste, ergreifendste atmosphärische veränderung auf alle atmosphärischen veränderungen ausgedehnt wurde.

κρούω, rüeren.

Bekanntlich giebt es im griechischen viele verba, welche am ende ihres stammes vor den mit consonanten anfangenden suffixen ein σ zeigen, während dies vor vocalisch anlautenden suffixen, also z. b. dem ω der ersten person des praes. act. nicht erscheint. Leo Meyer macht an verschiedenen stellen seiner vgl. gramm. namentlich I, 443 darauf aufmerksam, daß dieses σ nicht vor consonanten eingeschoben, sondern vor vocalen — wie gewöhnlich — ausgefallen sei. Man hat also anscheinend vocalisch oder diphthongisch auslautende stämme häufig vielmehr als σ-stämme zu betrachten. So läßt z. b. *καίω* zunächst auf *κανίω*, dies auf *καυσ-ιω* (*καυσ-τεϊρός*) schliessen. Entkleidet man *καυς* der gunirung, so lautet es kus = altind. *ḡuś*, *γέυεσθαι* ist = *ḡuś* und *gus-tare*, *εὔειν* = urere und *uś*, *ἀκούειν* = hausjan, *τρέω* = tras, *γράω* = gras, *ζέω* = jas (Roth, Nir. VI, 11). Zu diesen verben gehört auch *κρούω*, für welches der sigmatische ausgang durch *κρουσμός*, *κρουστικός*, *κρουστέον* und *κρουῶσμα* als nebenform von *κρούμα* wahrscheinlich gemacht wird. Zur evidenz erhoben wird er durch die betrachtung, daß *κρούω* und unser rühren dasselbe wort sind.

Das verbum lautet im ahd. bruorjan, alts. hrôrian, ags. hrêran, altn. broera. Die verlorene gotische form ist nicht mit vollständiger sicherheit zu construiren. Erwägt man aber erstens, daß alth. alts. ags. altn. r häufig aus gotischem s hervorgegangen sind, und zweitens daß dem griech. *ov* in *ἀροίω* gothisches *au* in hausjan entspricht, so kommt man zu der ansicht, sie werde wohl hrasjan gelautet haben. Doch mag auch der vocal anders gelautet haben, sicher ist, daß der stamm nicht auf r auslautete, wie Weigand (in seinem wörterbuch s. v.) vermuthet, sondern daß er dem griech. *ρους* entsprechend ein s zeigte (also: hras = *ρους*). Die völlige bedeutungsgleichheit ergibt sich aus folgendem: Die verba heißen 1) in bewegung setzen z. b. ir schif mit dem segel daz rüert ein höher wint, setzte der wind in bewegung, daz ros rüeren, antreiben in bewegung setzen, rüerende habe bewegliche habe (s. Zarncke-Müller s. v.) Euripides Electra 180 οὐδ' ἰστᾶσα χοροὺς Ἀργείαις ἅμα νύμφαις εἰλιχτὸν κροῖσω πόδ' ἐμόν werde meinen fuß in bewegung setzen, rühren*).

2) Stofsen, anstofsen z. b. den himmel houbete ruoren pulsare (Graff s. v.) Eurip. Iph. Aul. 1043 *χρυσεοσάνδαλον ἔχνος ἐν γᾶ κρούουσαι* in die erde stofsend.

3) Werden sie gebraucht vom spielen eines instrumentes *κρουόμενα ὄργανα* sind gespielte instrumente (H. Steph. s. v.) deutsch: psalterium ruoret man mit handen (Graff), Atlamäl 62 *hörpu tók Gunnarr hroerði ilkvistum*

„Die harfe nahm Gunnar, rührte sie mit den zehen“.

4) Die übertragung auf erregung des gemüths ist auch im gr. möglich. H. Steph. s. v. führt aus der anthologie ein hübsches epigramm an, das an eine liebenswürdige zitherspielerin gerichtet ist, und so lautet:

*πλήκτρον ἔχει φόρμιγγος, ἔχει καὶ πλήκτρον ἔρωτος
κρούει δ' ἀμφοτέροις καὶ φρένα καὶ κιθάρην.*

Man könnte etwa übersetzen:

*) Doch kann dies beispiel ebenso gut unter 2 gesetzt werden und die annahme der bedeutung 1 ist von rein griechischem standpunkt aus nicht nothwendig.

Künste der liebe versteht sie so gut wie künste der leier
Und mit gleichem geschick rühret sie zither und herz.

Wer sich schliesslich noch überzeugen will, das beide verba zu dem gleichen obscönen witze gebraucht worden sind, der möge Zarncke-Müller s. v. und Aristophanes Eccl. 990 nachlesen.

τέλσον.

Das wort *τέλσον* kommt, jedesmal in verbindung mit *ἀρούρης*, vor: *N*, 707; *Σ*, 544 und 547. Es pflegt durch „ende“ übersetzt und als eine nebenform von *τέλος* angesehen zu werden. Gegen die bedeutung wäre nicht viel, desto mehr gegen die bildung einzuwenden. Mir wenigstens ist ein solches suffix *-σο* nicht bekannt. Ich theile also *τέλσον* und versuche eine andere etymologie.

Ilias Σ, 541 flg. wird ein bild auf dem schilde des Achilleus folgendermassen beschrieben:

*ἐν δ' ἐτίθη νειὸν μαλάκην, πείραν ἄρουραν
εὐρείαν τρίπολον· πολλοὶ δ' ἀροτῆρες ἐν αὐτῇ
ζεύγεα δινεύοντες ἐλάστρεον ἔνθα καὶ ἔνθα.
οἱ δ' ὅποτε στρέψαντες ἰκοίατο τέλσον ἀρούρης
τοῖσι δ' ἔπειτ' ἐν χερσὶ δέπας μελιθέος οἴνου
δόσκεν ἀνὴρ ἐπιών· τοὶ δὲ στρέψασκον ἀν' ὄγμους
ἰέμενοι νειοῖο βαθείης τέλσον ἰκέσθαι.
ἦ δὲ μελαίνετ' ὄπισθεν, ἀρηρομένη δὲ ἐφάκειν
χρυσεῖη περ ἐοῦσα· τὸ δὲ περὶ θανάμα τέτυκτο.*

Das bild ist klar. Der zuschauer, für den das bild entworfen ist, wird als neben dem aufseher stehend gedacht der die arbeiter mit wein erquickt. Er blickt auf den rücken der pflüger, die vor sich hin die furchen ziehen. Sie wenden am entgegengesetzten ende um, und pflügen nun auf ihren aufseher zu, bis sie gelangen zum *τέλσον ἀρούρης* d. h. zum ende des feldes, wo sie getränkt werden, und haben nun ein interesse daran, möglichst schnell wieder an diesen erquicklichen ort zu gelangen. Woraus die gränze des landes besteht, ob etwa aus einem graben oder

buschwerk und dergl., ist nicht ersichtlich, aus der nächsten stelle ergibt sich aber, daß, wie auch am natürlichsten, die endfurche unter *τέλσον* zu verstehen ist. N, 701:

*Αίας δ' οὐκέτι πάμπαν Ὀϊλῆος ταχὺς υἱός
ἴστατ' ἀπ' Αἴαντος Τελαμωνίου, οὐδ' ἠβαιοῖον,
ἀλλ' ὡς τ' ἐν νειῶ βόε οἴνοπε πηκτὸν ἄροτρον
ἴσον θυμὸν ἔχοντε τιταίνετον· (ἄμφι δ' ἄρα σφιν
πρυμνοῖσιν κεράεσσι πολὺς ἀνακηκίει ἰδρῶς·
τὼ μὲν τε ζυγὸν οἶον ἐύζοον ἀμφὶς ἔεργει
ἰεμένω κατὰ ὄλκα·) τέμει δέ τε τέλσον ἀρούρης·
ὡς τὼ παρβεβαῶτε μάλ' ἔστασαν ἀλλήλοιν.*

Grammatisch ist zu bemerken, daß das subject zu *τέμει* kein anderes wort sein kann, als *ἄροτρον*. Der sinn ist auch hier deutlich. Die beiden Aias wehren den Hector ab, gleichmäfsig und unerschütterlich, wie zwei stiere die eine furche ziehen. „Wie zwei stiere gleichmäfsig ziehen den festen pflug, er schneidet aber“ — was ist nun *τέλσον ἀρούρης*? offenbar auch hier nichts anderes als die grenzfurche. Sie muß tiefer und schnurgerade sein, ist also eine besonders schwere arbeit, darum gerade bei diesem gleichniß am platze. Wir übersetzen also auch im ersten fall *τέλσον* mit endfurche.

Hiemit stimmt genau die bedeutung des vedischen *káršman*. BR. geben an: ziel des wettlaufs (eine gezogene furche). Auch Benfey stimmt jetzt hiermit überein in der übersetzung von Rv. I, 116, 17, während er früher im Sv. einer anderen auffassung folgte. Die drei stellen, in denen das wort vorkommt, lauten I, 116, 17:

*á vām ráthan duhitá súrjasja káršmévātiṣṭhad árvatá
gájanti*

„euren wagen bestieg die tochter der sonne, wie um zu ersiegen das ziel mit dem renner“. IX, 36, 1:

*ásargí ráthjō jathā pavitrē kamvō: sutá: káršman vagí
nj àkramit*

„losgelassen ist der in die schüssel geprefste (Soma) wie ein schnell fahrender auf den durchschlag zu; der renner gelangt zum ziele“. IX, 74, 8:

ádha çvetán kaláçan góbhír aktán káršmann á vāgī
 àkramīť sasaván

„die weiße schüssel, die mit milch befeuchtet, spendend (?)
 gelangt der renner zum ziele“.

Káršman gehört natürlich zu der wurzel karš, welche
 ziehen, pflügen bedeutet. Dem indischen karš entspricht
 griech. *τελοσ-*. Ueber die vertretung von indogerm. k durch
 griech. τ vergleiche man Curtius gr. e. II, 72 flgd. (aufl. I.)

St. Petersburg.

B. Delbrück.

elogium.

G. Curtius hat in einem anregenden vortrage in der
 königlich sächsischen gesellschaft der wissenschaften zu
 Leipzig (abgedruckt in den berichten dieser gesellschaft,
 philologisch-historische classe 1864, 1ff.) einen von andern
 roh hingeworfenen einfall, wonach *elogium* aus *ἐλεγείον*
 gebildet sein soll, wissenschaftlich zu begründen gesucht.
 Wie sehr wir aber auch mit den meisten daselbst vorge-
 tragenen ansichten einverstanden sind, gegen die herleitung
 selbst haben wir bedenken, und wir glauben, daß eine an-
 dere deutung, die gleichfalls bisher nur in roher gestalt
 vorgebracht worden, das richtige treffe.

Zuerst unsere bedenken, die sich theils auf die beden-
 tung, theils auf die form beziehen. *ἐλεγείον* bezeichnet in
 der vorchristlichen zeit nur das bestimmte versmaß, so
 daß für ein aus mehrern distichen bestehendes gedicht nur
 der plural gebraucht wird. Die annahme, daß Hesychios
 sein: *ἐλεγεία, ἐπιτάφια ποιήματα*, aus alexandrinischen quel-
 len genommen, ist mindestens sehr zweifelhaft, nicht we-
 niger die voraussetzung bedenklich, schon zur zeit, wo die
 Römer in regern austausch mit den Griechen gekommen,
 habe der gewöhnliche volksgebrauch *ἐλεγείον* geradezu für
ἐπίγραμμα gesetzt. Das wort *ἐπίγραμμα* war in dem sinne
 von aufschrift, spruchvers so verbreitet, daß es wun-
 derbar wäre, wenn die Römer nicht gerade dieses wort,

sondern das fragliche *ἐλεγείον* aufgegriffen haben sollten; ja zu dem vorausgesetzten gebrauch des wortes *ἐλεγείον* lag bei den Griechen nicht die geringste veranlassung vor, und erst als der singular *ἐλεγείον* für ein gedicht in mehreren distichen platz gefunden hatte, was erst nach Christus geschah, konnte man auch zu einer solchen verallgemeinerung des gebrauches von *ἐλεγείον* übergehen. Stimmt aber einerseits die annahme jener bedeutung von *ἐλεγείον* in so früher zeit nicht mit dem vorliegenden thatbestande, so lag andererseits die annahme eines fremdwortes um so ferner, als der Römer für die dadurch zu bezeichnenden dinge eigene ausdrücke in *titulus*, *carmen* und, insofern *elogium* von rechnungsposten steht, in *articulus* hinreichend besaß. Und so wenig der Römer sonst in seinem rechnungswesen fremdwörter sich gestattete, so wenig sonst in seinen testamentsausdrücken, unter denen sich auch *elogium* findet, ein griechisches wort sich einschlich, so wenig dürfen wir dies auch bei *elogium* annehmen, wogegen die bildung synonyme ausdrücke aus der eigenen sprachfülle sehr natürlich ist. Daß der uns vorliegende gebrauch des wortes *elogium* sich auf die bedeutung spruch zurückführen lasse, gibt Curtius zu; aber von dem nachweisbaren vorchristlichen gebrauch von *ἐλεγείον* liegt diese bedeutung weit ab.

Gehen wir zur form über, so würde sich freilich die längung des e und die verkürzung der vorletzten silbe durch die lateinische behandlung des fremdwortes erklären. Aber wenn die sprache hier das wort als ein einheimisches behandelte, wie konnte sie gerade auf die umgekehrte behandlung der zweiten silbe kommen und einen anklang an das griechische *λόγος* suchen, wie Curtius will? Eher könnte man sagen, was Curtius nur nebensächlich erwähnt, man habe das wort an *loqui* anklingen lassen; aber dies liegt doch lautlich nicht so sehr nahe und ein solcher anklang liefse sich nur annehmen, wenn *elogium* gerade das gesprochene wort bezeichnete. Wollte man aber das o statt e bloß für lautlich halten, so sind die auch von Fleck-eisen neuerlich für diesen wechsel angeführten beispiele

anderer art, als daß sie für *elogium* aus *ἐλεγεῖον* beweiskraft hätten. Vor einem *l* ist der wechsel unbedenklich; die andern beispiele dieser art lassen sich auf assimilation oder wirkliche verschreibung oder falsche auffassung zurückführen, wie ähnliches bei ungebildeten überall sich findet, ohne daß dies für die gebildete sprache irgend etwas beweisen könnte. Warum sollte gerade aus *elegium* *elogium* geworden sein, trotz *elegans*?

Die angedeuteten bedenken sind der art, daß sie uns wohl geneigt machen dürften einer andern eklärung folge zu leisten, welche dem sinne und der form des wortes gerecht würde. *Elogium* ist eigentlich spruch, wenn es auch nie von dem wirklich gesprochenen worte gebraucht wird. Dem sinne des wortes entspricht also sehr wohl der schon vor Döderlein geäußerte einfall, *elogium* sei gleich *eloquium*, den Curtius gar keiner erwähnung werth hält, obgleich er auf Döderleins synonymik (IV, 11), wo er sich findet, in anderer hinsicht verweist. Freilich *elogium* bloß für eine andere schreibung von *eloquium* zu erklären, geht nicht an, aber der zusammenhang mit *loqui* läßt sich sehr wohl begründen. An der stelle des einem griechischen π entsprechenden auslautenden *qu* findet sich nicht selten ein einfaches *c*. Neben *ob-liqu-us* steht *lic-inus* (vgl. auch *li-mus* d. i. *lic-mus*). Daß *lic-et*, *lic-eor* von *linqu-o* (vgl. *relic-uus* neben *re-liqu-us*) nicht zu trennen, gibt auch Curtius zu, nicht weniger daß Dietrich die *porci delici* richtig von *delinquo* herleitet. Mag man *delica* (*explana*) auf den verbalstamm *loqu* (also *de-lic* aus *de-lac*, wie *de-iiicio* aus *de-iacio*) oder auf *liqua* mit Dietrich beziehen, wir haben hier *c* und *qu* nebeneinander. Bei *coquo*, wovon *culina* (d. i. *coc-lina*), werden sogar perf. und part. von *coc* gebildet, so daß hier, wie in *coquus*, *qu* erst später an die stelle von *c* getreten zu sein scheint, wofür auch das anlautende *c* (vgl. dagegen *quinque* mit $\pi\acute{\epsilon}\mu\pi\epsilon$) spricht. *Secta*, *ad-sec-la*, *secus*, *secundus* weisen auf *sec* neben *sequ* hin. *Torques* kommt von *torqu*, aber *torc* finden wir in *tor(c)-mentum*, *torc-ulum*. Was

hindert uns nun auch eine ältere bildung *eloc-ium* von *loc* neben *loqu* anzunehmen? Von diesem *loc* kommt auch *loc-usta*, dessen *u* zum suffix gehört, wie in *fid-ustus*, *ang-ustus*, *ung-ustus*, auch wohl *vet-ustus*, *aug-ustus*, *subverv-ustus*, und in *moll-uscus*, *asin-usca*. Für die erweichung des *c* genügt die hinweisung auf *vi-ginti* neben *vicesimus*, *vicies*, auf *quadringenti* neben *trecenti*, auf *dig-itus*, auf *nug-ae*, dessen zusammenhang mit *nuces* Ritschl entdeckt hat. Eine *elogium* ganz ähnliche bildung ist *adagium*, das zugesprochene, von wurzel *ag*, sprechen, auf welche auch *prod-igium* (vgl. *prod-esse*, *prod-ire*) bezogen werden kann, wenn man es nicht lieber auf dieselbe wurzel mit *dig-itus* zurückführt. *Eloquium* ist eine dem Cicero unbekannt späte bildung, zu welcher man durch *eloquens*, *eloquentia* gebracht wurde, nachdem längst das gefühl des ursprungs von *elogium* geschwunden war, ja man darf sogar bezweifeln, daß der gebrauch von *eloquens*, *eloquentia* sehr hoch hinaufreicht, wogegen *disertus* und *facundus* alte bildungen sind. Hiernach dürfte lautlich ebenso wenig wie sachlich der herleitung des wortes *elogium* von wurzel *loc = loqu* (skr. *lap*) irgend ein bedenken entgegenstehen.

H. Düntzer.

δηλος.

Fast ein drittel jahrhundert ist verflossen, seit Pott den ausspruch that (etym. forsch. I, 61): „Vor allem muß für das griechische der satz aufgestellt und befestigt werden, daß wo immer die aeolisch-dorische mundart — fälle wie *φιλασῶ* von *φιλεῖν*, in denen sich *η* aus *ε* entwickelt hat (?), sind vielleicht theilweise anzunehmen — ein *ā*, die attische oder jonische dagegen ein *η* zeigen, letzteres als unursprünglich angesehen werden müsse.“ Und doch wird dieser wichtige grundsatz noch heute selbst von de-

nen, die sonst auf genaueste befolgung des nachweisbaren lautüberganges halten, nicht immer beachtet. Die fälle, in welchen ein langes α des dorismus aus einem ϵ hervorgegangen zu sein scheint, hat Ahrens de dialectis II, 136 ff. 146 ff. besprochen, aber nicht alle richtig beurtheilt. Die pindarischen formen *Ἰπποκλέας, δοναθεῖσα, ἐφίλασε*, wie das wunderliche *ἀπεσσούα* im briefe des Hippokrates hat er glücklich weggeschafft, *φώνασε, ἐδινάθη, ποναθη, ὠνασεῖλαι* u. ä. durch die annahme von verbis auf $\tilde{\alpha}\nu$ überzeugend erklärt. Wenn er an *θεόδματος, ἐύδματος* und *νεόδματος* anstofs nimmt, so geschieht es nur, weil er übersieht, daßs hier eine neben *δεμ* stehende form *δαμ* vorausgesetzt wird, wie *ταμ* neben *τεμ* steht. Vgl. *ταμίας*, das homerische *τάμνειν, ἐύμητος*. Die frage, ob die dichter zu jenen formen berechtigt waren, ob sie sich nicht durch die ableitungen von *δαμᾶν*, wie *Ἄδμητος*, verleiten liesen, ist eine andere; denu schwerlich nahmen sie diese wörter aus dem gangbaren dorismus. Das pindarische *μεμαλότες* statt *μεμηλότες* dürfte eher auf irriger lesart beruhen als dem hier dem Homer folgenden dichter zuzuschreiben sein. Zu rechtfertigen wäre es nur durch die annahme eines dorischen *μαλ* statt *μελ*, die höchst unwahrscheinlich ist. *Ἀστηνος*, dorisch *δύστανος*, kann weder nach form noch nach bedeutung mit Ahrens von *στένειν* hergeleitet werden. Was dieser als beleg eines wechsels von o und langem α oder η beibringt, beruht keineswegs auf einem lautübergange. Dürfte man ein *σῆνος* im sinne von *στάσις* voraussetzen, so wäre die deutung sehr leicht. Die von den lexicographen angeführten wörter *ἄστην* und *ἄστηνος*, die doch nicht bloß ersonnen sein dürften, widersprechen nicht; *ἄστην* wäre ganz wie *ἄπτῆν* gebildet und bezeichnete denjenigen, der nicht zu stehen vermag. Noch unglücklicher ist die ableitung des wortes *δῆμος*, dorisch *δᾶμος*, von *δεμ*, als nebenform von *δόμος*, wobei der bedeutung wegen auf *οἶκος* und *vicus* verwiesen wird, die sich doch näher liegen als haus und land. Die herleitung von Pictet und Hugo Weber von *δαμ* hat Curtius (210) mit grund verworfen. Christ (116. 127) holt das wort gar aus dem skr.

grāmas her, so daß es statt γρηῆμος stehen soll. Man könnte an wurzel *δα* theilen denken, so daß δῆμος das getheilte gemeindeland wäre; aus diesem begriffe würde sich der allgemeinere land, dann volk entwickelt haben. Die vertheilung der feldmark ist ja der anfang jeder städtegründung. Höchst unwahrscheinlich ist die umgekehrte übertragung des begriffes volk auf land. Die bildung ist dieselbe, wie in *χορ-μός*, nur daß der accent ein anderer ist, wie in *θύ-μος*, vielleicht zur unterscheidung von *δημός* fett, dessen herleitung von der wurzel *δαξ* brennen, die Hugo Weber vermuthet, wohl schon an dem *η* scheitern möchte, da man *δαμός*, wie *δαλός*, *δαίς*, erwartet; denn *δήμος*, das nicht blos epische form ist (es findet sich selbst in attischer prosa), ist auf wurzel *δα*, *δαι* zerreißen zu beziehen. Den sprachgebrauch der tragiker, die *δαίος* und *δήμος* im sinne von elend, zu grunde gerichtet brauchen (vgl. Ellendt lex. Sophocleum I, 383), führt Curtius (209) zur begründung der ursprünglichen bedeutung verzehrend, quälend an; aber die dichter bedienten sich hier wie sonst ihrer freiheit, indem sie *δαίος* für *δηιωθής* im bildlichen sinne nahmen. Man könnte zusammenhang zwischen wurzel *δν* benetzen und *δημός* vermuthen, so daß das thierische fett von seiner weiche benannt wäre; aber dann müßten wir ein *δε* neben *δν* annehmen, da von *δν* nur *δευμός* kommen könnte. Ein gleichbedeutendes *δε* würde man dann in *δαιίνειν* vermuthen können, und so *δε*, *δι*, *δν* als variationen derselben wurzel betrachten, wie wir solche auch sonst finden. Von *δε* würde die wurzel *δεφ*, durch *σ* verstärkt in *δεψ*, herkommen, wie eine erweiterung der wurzel durch *φ* auch sonst nicht ohne beispiel ist (Curtius 59). Auffallend ist *δεντήρ*, wie ein geräth zum einrühren heißt, das seiner bedeutung nach eher auf *δέφειν* als auf *δένειν* deutet, so daß also hier *ν* aus *φ* entstanden scheint.

Hiermit sind die beispiele eines dorischen *α* statt *ε*, die Ahrens beibringt, erschöpft. Aber leider hat die vergleichende sprachwissenschaft es nicht an der aufstellung ähnlicher beispiele fehlen lassen, da sie jenes gesetz, daß

dorisches langes *α* nicht aus *ε* hervorgegangen sein könne, zuweilen übersieht. So wird ζῆλος noch von Curtius (339) unbedenklich auf wurzel ζεσ bezogen mit ζέσμα, ζέμα, ζέσις, und ardoꝝ erklärt. Aber die dorische form ist ζᾶλος. Pind. Ol. VII, 6 hat ζαλωτός, und bei Hesychios steht δᾶλον, ζῆλον. Dieses ζᾶλος zeigt die unmöglichkeit der ableitung von ζῆλος aus ζεσλόσ, ζελός. Es kommt von wurzel ζα, wovon auch ζωός, ζωρός, und bezeichnet eigentlich kraft, daher die heftigkeit des triebes, den eifer. Der name des einen sohnes des Boreas heisst inschriftlich Ζάτας, bei Pindar wohl unrichtig Ζήτας. Wir können auch diesen namen besser von unserm ζα erklären (der starke, heftige) als durch vergleichung von ζητεῖν. Curtius (552), der die dorische form nicht unbeachtet lassen durfte, sieht in ζῆ die sanskritwz. jā, wozu sich ζητέω verhalte, wie (ἀμψισ)βητέω zu wurzel βα, was richtiger heißen würde, es liege ein ζήτης zu grunde, was sehr wohl von der wurzel ζα stammen und eigentlich cupidus, avidus heißen könnte. Wollte Curtius ein dem skr. jā entsprechendes ζη annehmen, so lag es sehr nahe hiervon auch ζῆλος abzuleiten. Wenn er das hesychische ζείεται (wie er statt ζιεται liest) ζητεῖται von einer wurzel ζε ableitet, so übersieht er, daß nach der dorischen form α, nicht ε stammhaft ist. Statt ζιεται ist wohl ζήεται zu lesen. Wenn man μιρύεσθαι mit ἐρύνειν hat verbinden wollen, so spricht dagegen außer dem, was schon Curtius 524 anführt, auch die dorische form μαρύεσθαι im volksliede bei Pollux X, 125. Curtius (221) will πηδᾶν von πέδη, πεδᾶν nicht trennen, weil dieses doch mit πηδόν πηδάλιον zusammengehöre (eine begründung, die uns wunderlich scheint), und er meint, die stärkere form entspreche der energischeren bedeutung. Dagegen aber dürfte doch das dorische παδᾶν bei Sophron und Aristophanes einspruch einlegen. Auch bei andern wörtern, wie bei σῆμα und τητᾶσθαι, hätte man die dorische form mit α wohl beachten sollen, vor allem aber bei dem schwierigen δῆλος, worüber man sich noch immer in großem irrthume befindet.

Schon als gymnasiast ärgerte ich mich über die be-

merkung von Benjamin Weiske zu Xen. Mem. II, 3, 11: Scilicet ex mea opinione τὸ δῆ (sive δέε ex antiqua scriptura) fuit adverbium, quod significavit clare, aperte, distincte, unde δῆλος (olim δέελος) et coniugata. Similiter a ζέω deducunt ζῆλος. Buttmanns Lexilogus läßt δῆλος aus ἰδηλόος entstehen. Auch die neueste zeit brachte über das wort nichts haltbares oder klar entscheidendes. Bei Curtius lesen wir jetzt (213): „Διά-λας δῆλας, διάλον φανερόν, δέελον δῆλον, δάελον διάδηλον (Hesych.) gehen theils auf διφ, theils auf ein verstärktes δαῖν (skr. dēv) glänzen zurück und lassen keinen zweifel über den ursprung von δῆλος übrig.“ Aber wie stimmen zu dieser annahme die dorischen formen Δάλοος, Δάλιος? oder sollen wir etwa annehmen, das lange α sei nur der insel zugekommen, das adjectivum habe auch im dorismus δῆλος gelautet? Aber man glaubt den beweis in der hand zu haben, daß δῆλος wirklich aus δέελος hervorgegangen sei. Lesen wir ja bei Homer K, 465 ff. von Odysseus, der die dem getödteten Dolon abgenommenen waffen der Athene weiht:

Καὶ ἀπὸ ἔθεν ὑψὸς ἀείρας
θῆκεν ἀνὰ μυρικήν· δέελον δ' ἐπὶ σῆμά τ' ἔθηκεν,
συμμάρψας δόνακας μυρικής τ' ἐριθηλέας ὄζους,
μὴ λάθοι αὐτίς ἰόντε θοὴν διὰ νύκτα μέλαιναν.

Hier, meint man, ist doch δέελον offenbar so viel wie φανερόν. Da fällt es aber doch zunächst auf, daß wir E, 2 lesen:

Δῶκε μένος καὶ θάρσος, ἵν' ἔκδηλος μετὰ πᾶσιν;

denn wie kommt es, daß nicht an beiden stellen die metrisch passende aufgelöste form steht? Und wie kommt es, daß wir K, 466 nicht καὶ σῆμα ἀριφραδὲς ἄλλ' ἐπέθηκεν lesen? vgl. ψ, 73. Der umstand, daß wir es hier mit dem dichter der Doloneia zu thun haben, dürfte kaum zur erklärung hinreichen, da dieselbe schwerlich später als die Odyssee ist. Sehen wir uns aber die stelle genauer an, so erwarten wir nicht sowohl ein nichts bezeichnendes beiwort zu σῆμα als die angabe dessen, was als zeichen darauf gelegt wird. Ein zeichen machen kann man wohl

sagen, aber kaum ein zeichen darauf legen, und man erwartete bloß nach σῆμα einen accusativ ohne participium. Nach homerischem sprachgebrauche muß man annehmen, der participialsatz συμμάρψας — ὄζους enthalte eine ausführung, wie er dasjenige gemacht, was er darauf gelegt. Und wirklich bedarf es keines scharfsinns, dem dichter hier eine würdigere sprache zu leihen. Δέελος heißt bündel und stammt von wurzel δε, δεσ, wovon auch δετή. Wie letzteres eine gebundene fackel bezeichnet, so δέελος ein reisbündel. Führt ja Hesychios selbst ein δέελος mit der bedeutung δεσμός an. So tritt die stelle in ihr klares licht; συμμάρψας — ὄζους führt aus, wie er das bündel gemacht. Es versteht sich ganz von selbst, daß mit der homerischen stelle auch des Hesychios glosse δέελον δῆλον wegfällt, da diese offenbar nur auf die homerische stelle sich bezieht. Was bleibt nun von den aufstellungen von Curtius übrig? Nur solche formen, die im besten falle nicht für die herleitung von δῆλος, δᾶλος zeugniss geben können. Freilich lassen sich die mit διαλ anlautenden formen auf wurzel δις zurückführen; διάλος, wovon διάλας, ist δίφαλος, glänzend, hell, deutlich. Dagegen kann δάελος nicht auf wurzel daiv bezogen werden, sondern stellt sich eher zu दा् brennen, wie. दाβेलός दालός, दाबेई कान्ठि. Jedenfalls haben δᾶλος, δῆλος nichts damit zu thun, da sie unverkennbar auf wurzel दा kennen führen, die in दाῆναι, δέδαε u. s. w., दाῆμων, verstärkt in δεδίδαχα, διδάσκειν vorliegt, wovon sogar διδάσκαλος gebildet worden. Demnach ist δᾶλος, δῆλος unzweifelhaft kenntlich, deutlich. Haben wir δέελος deutlich auf sichere weise weggeschafft, so zerfällt von selbst die weitere behauptung von Curtius, εὐδείελος sei trotz Buttmanns und trotz meiner deutung nichts weiter als εὐδηλος; denn von δᾶλος, δῆλος führt kein pfad zu εὐδείελος. Aber von dieser deutung hätte auch schon die einfache beobachtung abhalten sollen, daß von adiektivis nicht ohne weiteres neue adiektiva durch ein vorgesetztes εὐ gebildet werden können. Nur die verbalia und die participia werden mit εὐ verbunden, wie εὐπηκτος, ἐύξεστος, ἐυκτίμενος, εὐναιετάων; denn statt εὐπλείην ist ρ, 467

ἐμπλείην die richtige durch ξ , 113. ρ , 300. χ , 3 geschützte lesart. Anders ist es mit $\delta\acute{\iota}\varsigma$ und dem α privativum. Einen gegründeten einwand gegen meine auf ein von selbst sich ergebendes wirkliches homerisches wort sich stützende deutung erkenne ich nicht.

Auch in andern fällen sehen wir Curtius von der gründlichen und besonnenen weise, womit er seine untersuchungen gewöhnlich führt, in auffallendster weise abweichen. Einen fall dieser art möchte ich hier hervorheben. Gegen die herleitung des schließenden *-μωρος* in *ἰόμωρος*, *ἐγγεσίμωρος*, *ὕλαζόμωρος*, *σινάμωρος* von wurzel *μερ* hatte ich das in diesem falle unerklärliche *ω* angeführt. Curtius glaubt (296) diesen einwand widerlegt zu haben durch die berufung auf *ταλαίπωρος*, das von *wz. περ* komme, wozu er *ταλαπειριος* anführt, auf *φῶρ* und *δῶμα*. Das erste beispiel würde passen, wenn es richtig wäre. Aber ich gestehe nicht zu begreifen, wie man bei *ταλαίπωρος* an wurzel *περ* denken kann, da der zweite theil des wortes nothwendig ein substantiv enthält. Ein nicht mehr nachweisbares *πωρή* könnte zu grunde liegen, das von dem wirklich angeführten, von Antimachos gebrauchten *πωρός* abgeleitet wäre, wie *πυντή* von *πυντός*. Aber eine ableitung dieses *πωρός*, wie auch des verwandten *πηρός*, von wurzel *περ*, *παρ* durchstechen möchte ich kaum annehmen, eher von einer wurzel *πα*, die als urform von *παρ* (vgl. *παίειν*, *παρ-ίειν*, *pavire*) voranzusetzen wäre. Dafs vor volleren endungen ein α oder ϵ zu ω verstärkt werden kann, ist mir wohl bekannt und mehrfach von mir selbst hervorgehoben worden. Dahin gehören *βω-μός*, *ἰῶ-κος*, *κῶπη*, *ἔδωδῆ*, wo die wurzel reduplicirt wird; auch die ohne suffix gebildeten wörter, wie *κλώψ*, *παραβλώψ*, haben eine solche verlängerung; dafs aber je vor der endung *ος* eines aktiven compositums ein ϵ oder α in ω übergehe, man je statt *-λόγος*, *-πόρος*, *-φόρος* u. ä. die formen mit ω als zweiten theil von compositis dieser art haben brauchen können, dafür erwarte ich von Curtius den beweis. So lange bis dieser geliefert ist, behaupte ich, dafs von *wz. μερ* nur *ἰόμορος*, *ἐγγεσίμορος* gebildet werden konnte. In *-μωρός* stand aber eben

die länge so fest, daß Homer, um *ιόμωρος* in den vers zu bringen, das *ι* von *ιός* kürzen mußte. Was *εγχεσίμωρος* bezeichnet, drückt ein homerischer dichter anderwärts durch die umschreibung aus *μεμαώς ὄρεζτῆσιν μελίησιν θώρηκας ῥήξειν δηίων ἀμφι στήθεσσιν* (B, 543). Eine bloß epische verlängerung des *ο* anzunehmen, hindert schon das prosaische *σινάμωρος*. Daß Curtius mit meinen erklärungen leicht fertig wird, ist mir längst bekannt. Schade, daß er dabei meine gründe nicht erwägt, und mir dinge vorwirft, die er sich selbst gestattet. So wagt er zu behaupten (192), meiner deutung von *στεῦμαι* fehle jeder boden, da *stu* im sanskrit nicht sprechen, sondern lobpreisen (vielmehr loben) bedeute. Als ob dieses das einzige beispiel wäre, wo das sanskrit nicht mehr die ursprüngliche allgemeinere bedeutung, sondern eine abgeleitete hat! Er selbst nimmt gleich auf der folgenden seite an, skr. *stan*, *sonare*, *gemere* sei nicht bloß dieselbe wurzel, die wir in *στένειν* finden, sondern auch *στέινεσθαι*, enge werden, *στενός* gehören ihm dazu. Wenn man nun nach seiner eigenen äusserung (107) den seufzer als ausdrück des geprefsten sorgenvollen herzens von der vorstellung drängender fülle abgeleitet hat, so hat doch hier das sanskrit offenbar bloß die abgeleitete bedeutung, während das griechische auch die ursprüngliche erhalten hat, wonach freilich Curtius *στέινεσθαι* enge werden vor *στένειν* seufzen setzen mußte. Ich dünke doch, was Curtius sich erlaubt, durfte er in einem andern falle nicht gegen mich anführen; denn daß *στεῦται* die von mir angeführte bedeutung hat, bezeugt Homer, und das ist die hauptsache, unwidersprechlich. Ich gestehe, daß ich immer gern von Curtius gelernt habe, dessen gründliche besonnenheit ich im allgemeinen sehr hoch schätze; wenn er aber sich gegen meine belehrung sträubt und ihr gegenüber an seiner einmal ausgesprochenen ansicht sich festklammert, so ist dies seine sache. Mein recht zu schützen halte ich der guten sache wegen für pflicht.

Köln, 23. decbr. 1866.

Heinrich Düntzer.

Etymologische mittheilungen.

Ἐῦνος, ἡνιον, ἀντί.

Indem wir die trefflichen erklärungen, welche hr. prof. Benfey in seiner zeitschrift „Orient und Occident“ I, 193 bis 196 von *ὑπήνη, ἀπηνής, -ές, προσηνής, -ές, προηνής, -ές* und *prōnus* gegeben hat, durch einige beachtenswerthe nachträge vollständig zu bestätigen gedenken, müssen wir vorerst kurz mittheilen, wie jene deutungen gewonnen wurden. Als grundlage diente das sanskritwort *ānā-s*, welches Benfey in der hierher gehörenden bedeutung „mund“ nur an einer einzigen stelle Rigv. I, 52, 15 fand. Dort erklärte schon der scholiast *ānā-s*, indem er es mit *ānana-m* „mund, gesicht“ verglich und etymologisch richtig deutete: „mund oder nase als organ des athmens“ (von der wz. *an* „athmen“). Von den zwei schwankenden auffassungen hält nun Benfey die erste „mund“ für die richtige, nur findet er der in demselben hymnus öfter erwähnten mythe gemäß, nach welcher Indra bald den donner auf beide kinnbacken des Vritra schleudert, bald sein haupt spaltet, die erweiterte bedeutung „gesicht“, wie sie bei *ānana-m* vorliegt, so auch für *ānā-s* an der genannten stelle Rigv. I, 52, 15 nöthig, wie denn auch schon Rosen hier *ānā-s* mit „facies“ übersetzt hat. Im griechischen sodann hat Benfey zuerst das entsprechende wort *ἦνο-ς* in mehreren zusammensetzungen wirklich entdeckt, nämlich zunächst in *ὑπήνη* „bart“, das eigentlich „unter oder am munde“ bedeutet, wo also das zu grunde liegende *ἦνο-ς* noch mit der ältern etymologischen bedeutung „mund“ enthalten ist (von wz. *ἄν* „wehen“, woher auch *ἄνεμος* und lat. *animus*), ferner die neutralform *ἦνος* mit der bedeutung „gesicht“ in den adjectiven *ἀπηνής* „das gesicht abwendend, unfreundlich“, *προσηνής* „das gesicht zuwendend, freundlich, mild“ und *προηνής* „das gesicht vorwärts neigend“, dann (wie praecept) „kopfüber, abschüssig“ von *προ* und *ἦνος*, welches letztgenannte auch im lateinischen *prōnus* für *pro-ōnus* besteht*).

*) Schon früher hatte A. Goebel „Homeric oder etym. untersuchungen

Zu den wenigen für *ὑπήνη* aus classischen schriftstellern beigebrachten citaten fügen wir jetzt eines von Aristoteles hist. an. III c. 11 hinzu: *περὶ δὲ τὸ γένειον τοῖς μὲν [sc. ζώοις] συμβαίνει καὶ τὴν ὑπήνην καὶ τὸ γένειον δασύ ἔχειν, τοῖς δὲ ταῦτα μὲν λεῖα, τὰς σιαγόνας δὲ δασείας*, wo *ὑπήνη*, weil verschieden von *γένειον* „kinn“ und „kinnbart“ (wie Aeschyl. fr. 27 *δαῦλος δ' ὑπήνης καὶ γενειάδος πνιθμὴν* ebenfalls *ὑπήνη* verschieden von *γενειάς* ist), den „bart um den mund“ bezeichnet, während bei Aristophanes Lys. 1073 *ὑπήνη* nach dem scholiasten dasselbe wie *πώγων* (oder *γενειάς*) „kinnbart“ ist und so auch Vesp. 477.

Von den obengenannten wörtern kommen noch einige mit dem ältern langen *a* vor, sowohl attisch *πρανής* bei Xenophon und Theophrast, als dor. *προσανής* bei Pindar Pyth. III, 52. X, 64 und *ποτ-ανής* von Kleobulos bei Diog. L. 1, 93. Daß das thema *ανο* oder *ηνο* in zusammensetzungen zum neutr. *ανες* oder *ηνες* wird, ist eine erscheinung, die eine menge analogien im griechischen hat und einige auch im sanskrit, wie Benfey nachgewiesen hat. Doch auch vom ursprünglichen thema *ανο* oder *ηνο*, auf welchem *ὑπήνη* beruht und welches dem sanskritthema *āna* völlig entspricht, haben sich noch mehrere regelrechte composita erhalten: 1) *πρανόν· τὸ κατωφερές, πρανές* (kopfüber, abschüssig) bei Hesychios, also *πρανός-ς* so genau als möglich mit *prōnu-s* übereinstimmend aus *προ* und *ανο*; dazu hat Hesychios noch das abgeleitete verbum *ἐπράνωσε· κατέβαλεν* aufbewahrt und Leonidas von Tarent gegen 270 v. Chr. das compositum *καταπρηνώω* gebildet Anthol. VII, 652. 2) der superlativ *προσηνότατος* in einer inschrift der Taurischen Chersonnes C. I. Gr. II, 1004 n. 2113. c. 8:

πάσι πάρος ζώων ἤς σ[ὺ] προσηνότατος.

über wz. *AN*^a Münster 1861, s. 18. 19 die in rede stehenden wörter scharfsinnig auf die wz. *AN* zurückgeführt, hatte aber aus deren bedeutung „wehen“ kühn noch weiter gefolgert 2) brennen, 3) strahlen, glänzen, und endlich 4) sehen, um *ἀπηγής* „wegblickend“, *προσηγής* „anblickend“, *πρηγής* „vorwärtsblickend“, und *ὑπήνη* bart „als das untergesichtige“ zu erklären. Anstatt dieser glänzenden divination nun hat Benfey an dem wirklich in den veden aufgefundenen nominalstamm *āna* „mund“ von an „athmen“ einen sichern boden gewonnen.

und 3) der schon bei Homer öfter erscheinende name *Εὐνοσ* „schöngesicht“.

Nummehr können wir an das thema *ηνο* und seine dem worte *ὑπὴνη* noch zu grunde liegende bedeutung „mund“ zwanglos und passend das bis jetzt vereinsamte *ἡνιον* „zaum, zügel“, eigentlich „mundstück“ anschließen, so daß wir nicht mehr nöthig haben, letzteres mit einer sanskritwurzel *jam* „bändigen“ (Benfey griech. wz. lex. II, 202), die zwar lautlich im wechsel von *j* zum hauch und von *m* zu *n* die vergleichung verträge, aber sonst mit dem ihr im griechischen allein gegenübergestellten worte *ἡνιον* (G. Curtius grundz. II, 122) durch nichts vermittelt würde. Formell gibt es nichts passenderes, als eine so deutliche deminutivform, wie *ἡνιον* ist, besonders da der hauch ohne zweifel nachträglich eingedrungen ist, auf das jetzt sicher ermittelte thema *ηνο* zurückzuführen. Auch fehlt es wirklich nicht an einer alten form mit spiritus lenis, denn dieser ist geblieben in dem homerischen namen von Hektor's wagenlenker *Ἡμιοπέης* II. Θ, 120, den auch schol. Ven. richtig *παρὰ τὰς ἡνίας* herleitet und in einer altlakonischen inschrift bei Leake Travels in the Morea vol. III, n. 71, wo *H* als hauchzeichen wiederholt vorkommt, tritt ohne solches auf: *ANIOXION* (i. e. *ἀνιοχέων* Ahrens d. Dor. p. 38). Wir können also *ἡνιον* gegenüber dessen vorauszusetzendem nominalstamm *ηνο* unbedenklich den zahlreichen beispielen des den vocalischen anlaut verstärkenden hauches beizählen, welche G. Curtius grundz. II, 256—258 behandelt, wie *ἡγέομαι* von *ἄγω*, *ἡμέρα* von *ἡμαρ*, *ἔως* neben ep. *ἡώς*, *ἥλιος* neben *ἀντ-ἥλιος*, *εὔω* neben *εὔω*, *άνύω* attisch (Moeris p. 179 s. v. *ἡνυσα*) neben *άνύω*. Und was die begriffliche ableitung von *ηνο* „mund“ betrifft, die schon von vorn herein ganz angemessen erscheint, so wird diese durch die erklärung des Pollux I, 148: *τὸ δ' εἰς τὸ στόμα ἐμβαλλόμενον χαλινός, οὗ τὸ μὲν μέσον ἡνιον*, daß es der mittlere theil des zaumes, dessen mundstück sei, bestätigt und vollends durch die analogie des gleichbedeutenden *στόμιον*, sowie des von *os* „mund“ abgeleiteten altlateinischen *orea* bei Festus ed. C. O. Müller p. 182: „*Oreae freni, quod*

ori inferuntur“ mit vier vorclassischen beispielen, worunter aus Cato orig. I. III: „equos respondit: oreas mihi inde, tibi cape flagellum“ und aus Coelius „oreas detraho“. Schließlich bemerken wir, daß vom neutrum gewöhnlich nur der plural und zwar schon bei Homer τὰ ἡνία, sonst noch ἡ ἡνία, dorisch ἄνια bei Pindar und εὐ-άνιος bei Hesychios sich findet.

Zu derselben verbalwurzel ist nun auch die präposition ἄν-τι, skr. an-ti, lat. an-te, deutsch ant- und ent- „angesichts, gegenüber, vor“ zurückzuführen, da für diese etymologie die jetzt behandelte wortgruppe mit der gemeinsam zu grunde liegenden bedeutung „gesicht“ einen deutlichen, sichern anhalt bietet, welcher der vergleichung mit einem demonstrativstamm ana, der wieder in a und na zerlegt wird (Bopp vgl. gramm. II², 172 §. 369), fehlt. Uebrigens ist ἄν-τι gebildet wie skr. a-ti (praepos.) „darüber hinaus“, i-ti (adv.) „so“ (Bopp vergl. gramm. III², 500), wozu Zeyfs in dieser zeitschr. XIV, 425 noch lat. i-ti-dem, i-den-ti-dem*) und u-ti (das später ut ward) hinzufügt, und hat die größte analogie mit προ-τι skr. pra-ti, da auch diese präposition nebst πρό skr. pra u. s. w. von der verbalwurzel par im sanskrit „hinüberführen“**), wie an-ti von der wz. an abgeleitet ist.

*) Dem in diesen beiden wörtern zusammengesetzten adv. i-ti steht als simplex i-ta gegenüber, wie unserer praepos. ἄν-τι eine nebenform ἄν-τα. Letztere mit Goebel wz. AN s. 21 für den acc. sing. eines nominalthemas αν-τ anzunehmen, wie ἄν-την allerdings acc. sing. fem. ist, scheint mir sehr bedenklich, da ein suffix τ zu einer consonantisch endigenden wurzel im griechischen sonst fehlt, auch in παντ, wo gewiß πτ zum suffix gehört (Curtius grundz. II, 54), im lateinischen aber mor-t (nom. mor-s) und men-t (nom. men-s) wahrscheinlich ein stammhaftes i verloren haben aus mor-ti men-ti (Bopp vergl. gramm. III, §. 844). Vielmehr ist ἄν-τα ursprünglicher acc. pl. neutr., eine nicht weniger häufige adverbialbildung, als ἄν-την acc. sing. fem., von ἄν-τηn angesichts, ähnlich wie κρύβ-δα und κρύβ-δην (Curtius grundz. II, 216). Demnach können wir ἴσαντα oder εἴσαντα nur für ein compositum halten, welches in eine reihe gehört mit ἄναντα κάναντα πάραντα II. Ψ, 116 und ἔναντα. Uebrigens freut es mich, in der ableitung der praepos. ἀντι von wz. AN mit Goebel, wie ich erst später gesehen habe, zusammengetroffen zu sein, und wundere mich, daß Curtius statt derselben eine wz. ant aufstellt, wozu doch etwa ἄν-τομαι ebenso wenig nöthigt wie θίρωται zu θίρω anstatt θίρ (in θίρος).

**) Worin wir Böhtlingk und Roth sanskrit-wtb. IV, 481 beipflichten.

Aachen, märz 1866.

J. Savelsberg.

Zeitschr. f. vgl. sprachf. XVI, 4.

19

Grundriß der lateinischen declination, von Franz Bücheler. Leipzig 1866.

Untersucht man zuerst den grund, auf dem der vorstehende grundriß der lateinischen declination beruht, so ist zunächst anzuerkennen, daß der verf. das material dazu, das heißt die sprachlichen formen aus den quellen schöpft, aus inschriften und handschriften. Er besitzt eine genaue kenntniß der altlateinischen inschriften und stellt über das vorkommen der einzelnen casusformen in denselben zu verschiedenen zeiten sorgsame chronologische untersuchungen an nach dem muster der grundlegenden und bahnbrechenden forschungen von Ritschl auf diesem gebiete. Bisweilen sind jene untersuchungen freilich zu scharf zugespitzt, und was in die aufgestellte chronologische bestimmung einer casusform nicht passen will, wird gelegentlich als *curiosum*, als irrthum des graveurs, als sprechweise der „plebejer“ bezeichnet. Wenn der verf. für die altlateinischen casusformen vielfach auf den index grammaticus von Huebner zum ersten bande des *Corpus inscriptionum Latinarum* verweist, so darf man bei benutzung desselben nicht außer acht lassen, daß in demselben nur die von den gewöhnlichen formen des classischen lateins abweichenden formen aufgeführt, hingegen die mit denselben übereinstimmenden weggelassen sind. Wer also nach diesem index die altlateinische declination beurtheilen wollte, würde eine irrige vorstellung von derselben gewinnen. Die spätlateinischen inschriften sind nur gelegentlich zu rathe gezogen. Hätte der verf. die datierten spätlat. christl. inschriften der stadt Rom von de Rossi und die sorgfältigen sammlungen in Schuchardts vokalismus des vulgärlateins ausgenutzt, so hätte er eine dankenswerthe darstellung der verkrüppelung und des absterbens der lateinischen declination geben können, die der schrift mangelt. In bezug auf die handschriften tritt der verf. dem richtigen grundsatz bei, daß dieselben für die feststellung grammatischer formen nur von secundärer bedeutung seien, und vorwiegend da beachtung verdienten, wo sie die ergebnisse der inschriften bestätigen. In diesem sinne bringt er aus handschriften sehr schätzenswerthe beiträge für altlateinische casusformen. Die

metrik der altlateinischen dichter ist ein von dem verf. schon früher angebautes feld. Er tritt auf diesem gebiete mehrfach den neuerdings zur geltung gebrachten principien bei, namentlich das die sogenannten licenzen der altlateinischen dichter in eigenthümlichkeiten der alten volkssprache ihren grund haben, das die sogenannte positionslänge darin ihren grund hat, weil auch consonanten bei der aussprache zeit erfordern und die zeitdauer derselben zu der zeitdauer des vorhergehenden kurzen vokals hinzutritt, so das die ganze silbe die metrische geltung einer länge erhält. Auch aus metrischen untersuchungen bringt der verf. manchen dankenswerthen beitrage für die quantität und also für die geschichte der lateinischen casussuffixe. Hingegen läst er sich durch seine subjectiven ansichten über den saturnischen vers, die ich so lange für hypothesen halten mus, bis Ritschl den viel gewünschten aber immer noch nicht gegebenen beweis von der richtigkeit seiner theorie des saturnischen verses gefürt haben wird, zu behauptungen über verstümmelungen von casussuffixen in der aussprache verleiten, die unhaltbar, zum theil sprachlich undenkbar sind. Weiter unten werden einige beispiele derselben zur sprache kommen.

Was nun die erklärung der lateinischen casusformen anbelangt, die ja die hauptaufgabe für eine darstellung der lateinischen declination ist, so ist anzuerkennen, das der verf. gebrochen hat mit jener alten philologie, welche der sprachvergleichung aus unkenntnis, bequemlichkeit, gelehrtem hochmuth oder besorgnis vor umsturz des hergebrachten grammatischen schematismus und formalismus so lange auge und ohr verschlossen hat. Der verf. benutzt also die hauptergebnisse der vergleichenden sprachforschung, so weit ihm dieselben in Schleichers Compendium der vergleichenden grammatik zur hand waren, das man ja jedem philologen als fúhrer auf diesem gebiete angelegentlichst empfehlen kann. Aber von vielen specialuntersuchungen und deren ergebnissen auf diesem felde hat B. keine kenntnis. Statt sich um diese zu kúmmern, sie sorgsam zu benutzen oder sie zu widerlegen,

wenn ihm stichhaltige gründe zu gebote stehen, stellt er vielfach grundlose und irrige behauptungen, vorschnelle und haltlose vermuthungen über lateinische casusformen auf, nicht selten in einem ton, als sei er der erste, der von denselben eine erklärung gäbe, und als sei mit dieser die sache entschieden. Man kann nicht umhin dieses verfahren der unkenntnifs jener untersuchungen und ihrer ergebnisse zuzuschreiben. Man kann doch nicht annehmen, daß der verf. dieselben gekannt und absichtlich nicht hat benutzen wollen. Man kann doch einem gelehrten, in dessen arbeiten man sonst das streben nach erforschung der wahrheit, und eine scharfe auffassung wahrnimmt, nicht eine so dünkelfhafte verblendung zutrauen, daß er sich einbildete, für ihn seien eingehende specialforschungen seiner vorgänger und mitforscher ganz entbehrlich, durch bloße behauptungen von ihm ohne gegengründe und widerlegungen würden deren beweisführungen von selbst weggeblasen werden wie die mauern von Jericho durch den posannenschall der kinder Israel. Ich werde für das ausgesprochene urtheil nun eine ganze reihe von belegen beibringen.

Die vom verf. ohne bedenken hingestellte behauptung so-br-inu-s sei entstanden aus *sorr-inu-s (s. 7) ist ein starker irrthum, da im lateinischen so wenig wie in irgend einer der verwandten sprachen sich rr jemals zu br dissimilieren konnte. Ich verweise dem gegenüber auf meinen nachweis, daß das -so-br- in jener wortbildung entstanden ist aus -soror-bri- einer bildung wie mulier-bri- für mulier-bri- (krit. nachtr. s. 191 f.).

Ueber die entstehung der e-declination ist B. ganz im unklaren geblieben, weil er von den ergebnissen der neueren untersuchungen über dieselbe keine kenntnifs hat. Es ist längst nachgewiesen, daß die abstracten substantiva der e-declination, deren stamm auf ie- ausgeht, und denen formen derselben wörter auf ia- zur seite stehen wie amicit-*ie-s*, avarit-*ie-s*, effig-*ie-s*, pauper-*ie-s* neben amicit-*ia*, avarit-*ia*, effig-*ia*, pauper-*ia*, durch die im lateinischen häufige assimilation von ia zu ie aus der a-declination in die e-declination übergetreten

sind, und dann nach der analogie von dies, spes, plebes, fames u. a. das nominativzeichen s an den stamm fügten (Bopp, vergl. gramm. I, 147f. 2. A. umbr. sprachd. A. K. I, 31 anm. 2). Statt sich von dieser erklärungskenntnis zu verschaffen, wirft der verf. die flüchtige und irrige behauptung hin, die meisten jener stämme auf -ie würden in die a-declination umgesetzt (s. 25). Der ausdruck „umgesetzt“ verhüllt hier die haltlose annahme, daß ie zu ia geworden sei. Andererseits sind ursprünglich auf -es auslautende stämme durch schwinden des s in den casus obliqui in die e-declination übergetreten, wie in die i-declination (Bopp, a. o. 282. Ref. krit. beitr. s. 466f.). So war di-es- ein auf -es auslautender stamm entsprechend skr. div-as- wie Dies-piter, ho-dier-nu-s neben inter-dius, per-dius, diur-nu-s unzweifelhaft erweisen (Ref. ausspr. II, 295. 476). Statt von diesen thatsachen kenntnis zu nehmen, bringt B. den alten irrthum wieder vor, daß in Dies-piter des dies- genitiv sei (s. 30); daß spes- ursprünglich ein auf s auslautender stamm war, zeigt der übergang desselben in r in den formen sper-es, sper-ibus, sper-are, pro-sper. Statt dessen wird behauptet ein stamm spe- sei durch r erweitert (s. 40). Für ein solches nominalstämme erweiterndes r im lateinischen fehlt jeder anhalt. Daß plebes und fames nicht aus der i-declination in die e-declination, wie B. aufstellt, sondern umgekehrt aus dieser in jene übergetreten sind, ergibt sich daraus, daß famei plebei die alten formen des genitiv singularis derselben sind, famis plebis die jüngeren. Hätte B. die sammlungen von Schuchardt sorgsam benutzt, so würde er gefunden haben, daß das stammhafte e der e-declination in der spätlateinischen volkssprache vielfach in i übergeht (vok. d. vulgärlat. I, 249f.). Ritschl hat die behauptung aufgestellt, das adjectivsuffix -ari sei aus -ario entstanden, und dieses die ältere bildung. Ich habe dagegen gestützt auf eine menge sprachlicher thatsachen den nachweis geführt, daß zahlreiche adjectiva auf -ari schon in der ältesten zeit der sprache, von der wir nachricht haben, neben denen auf

-ario hergehen, daß erst in der kaiserzeit die überströmende fülle der letzteren hervortritt, daß die suffixform -ario in manchen fällen aus -ari durch -io erweitert, in anderen aus -asio entstanden, in wieder anderen aus -aro abgeschwächt ist wie -ali aus -alo, daß endlich das lange a in diesen adjectivformen daher stammt, weil denselben ursprünglich verba der a-conjugation zu grunde lagen (krit. beitr. 331—339). Wenn B. nach dieser beweisführung die obige behauptung von Ritschl einfach wiederholt, so wird dieselbe dadurch, daß er sie ausspricht, natürlich nicht zur wahrheit, sondern bleibt, was sie war, ein irrthum. Ganz ebenso steht es mit der behauptung, alis, alid sei aus alius, aliud entstanden (Ref. krit. beitr. 298). In i-pse soll das i verkürzt sein (s. 13); aber der pronominalstamm i war ja kurz und ist nur in manchen casusformen zu ei, ē, i gesteigert. Die nominativformen iste ipse sollen nicht aus istus ipsus entstanden sein, da eumpse eapse zeigten, daß bald das erste bald das zweite glied dieser zusammengesetzten pronominalformen flectiert sei. Aber es sind doch nicht die beiden glieder unflectiert gewesen. Es kann doch unmöglich von vorn herein eine nominativform gegeben haben, die aus zwei oder drei (i-p-se) unflectierten zum theil geschwächten und verstümmelten pronominalstämmen bestand und nie ein nominativsuffix hatte. Oder soll es etwa eine form *ispse gegeben haben als nominativ zu ipsius ipsum u. a., die den endbestandtheil der composition flectieren? Also sind ipse, iste ebenso gewiß durch abfall des nominativsuffixes s und schwächung des u (o) im auslaut zu e aus ipsus istus entstanden wie ille aus ollus wie die vocativformen Marce, bone aus den nominativformen Marcus, bonus (Ref. ausspr. I, 267 f.). Unhaltbar ist die aufstellung, quod sei bei Plautus so ausgesprochen, daß d gar nicht gelautet, o aber mit dem vokalischen anlaut des folgenden wortes zusammengeflossen sei (s. 14). Da das auslautende d des nom. acc. sing. von pronominalformen niemals in der altlateinischen schrift fehlt, so muß es auch immer gelautet haben, wie das ja zahllose dichter-

stellen bestätigen. Ein zusammenfließen von vokalen über einen consonantischen laut hinweg ist aber eine unmöglichkeit. Die metrischen stellen, aus denen B. zu dieser behauptung gelangt, sind alle einer anderen metrischen erklärung fähig.

Im nom. plur. sollen lateinische a- und e-stämme nicht das suffix -as angesetzt haben, das allgemeine suffix dieses casus in den indogermanischen sprachen, sondern bloßes s mit dehnung des vokals. Aber in diesen femininen stämmen auf -a und -e war ja das ā und ē ursprünglich lang und die nom. plur. diēs spēs der ursprünglich auf -es gebildeten stämme di-es- sp-es, sind aus *di-es-es *spes-es durch schwinden des s und vokalverschmelzung entstanden, wie aus dem oben gesagten erhellt. Man muß also doch ursprüngliches -as das suffix ansehen in allen auf s auslautenden lateinischen formen des nom. plur., dessen a mit dem auslautenden ā der a-stämme verschmolz, sich auslautenden e, o, u, i von stämmen assimilierte und dann mit diesen lauten verschmolz, bei consonantischen stämmen aber wie im griechischen sich zu -ēs abschwächte, bis diese stämme der analogie der i-stämme folgten und den nom. plur. wie diese auf -ēs, -eis, -is bildeten. Eine reihe von unhaltbaren behauptungen des verf. knüpft sich an die altlateinischen formen des nom. plur. matrona, Pisaurese (s. 16). Erstens ist hier der laut s der formen matronas, Pisaureses nicht völlig verschwunden; er lautet vielmehr hier wie sonst im auslaut nur so schwach dafs er in der altlateinischen schrift bald noch durch ein schriftzeichen dargestellt wird bald nicht. War das s einmal gänzlich verklungen und lautlich abgestorben in Pisaurese u. a., so hätte es in den gewöhnlichen formen wie Pisaureses nicht wieder auferstehen können. Falsch ist ferner die aufstellung Pisaurese sei von einem consonantischen stamme Pisaurens- gebildet, da das suffix -ensi niemals sonst auslautendes i einbüßt. Die form Thermesum für Thermesium beweist das sicher nicht. Ueberaus häufig schwindet i nach vorhergehenden consonanten vor folgendem vokal. So konnten also auch von

i-stämmen formen des gen. plur. auf -um für -ium entstehen, indem sie der analogie der consonantischen stämme folgten. Aus *Thermesum* folgt also nicht entfernt, daß es einen consonantischen stamm *Thermes-* gegeben habe. Daß in der flexion lateinischer substantiva und adjectiva die ganze pluralendung -es jemals geschwunden sei, muß ich gänzlich in abrede stellen. Die oskische form *centur* und die umbrische *frater* sind nicht beweisend für das lateinische. Daß noch auf dem boden der lateinischen sprache *quattuor* aus **quattuores* entstanden sei, bestreite ich ebenfalls, da schon das sanskrit die flexionslosen formen *katvar* *katvur* zeigt. Die form des zahlwortes *quattuor* kann überdies für angeblich flexionslose formen lateinischer substantiva und adjectiva nichts beweisen, da ja die zahlwörter in den indogermanischen sprachen frühzeitig verstümmelte flexionsendungen zeigen und vielfach flexionslos erscheinen. Wenn der verf. ferner behauptet die formen *Ramnēs*, *Titiēs*, *Lucerēs* seien aus *Ramnenses*, *Titienses*, *Lucerenses* durch abfall der endung -es des nom. pl. entstanden, so wirft er diese behauptung wieder hin, ohne eine andere bereits gegebene erklärung zu kennen, und ohne die möglichkeit einer anderen entstehung jener kürzeren wortformen sich zu vergegenwärtigen. Ich habe, eben weil sich im lateinischen kein beispiel des gänzlichen schwindens der pluralendung -es von i-stämmen oder consonantischen stämmen findet, die kürzeren formen aus den längeren so erklärt, daß wie häufig erst n vor s, dann s zwischen vokalen schwand, und diese verschmolzen, so daß also -enses zu -eses, -e-es, es wurde (krit. beitr. s. 465). Es bleibt aber noch eine andere möglichkeit der erklärung, daß nämlich die formen *Ramnēs*, *Titiēs*, *Lucerēs* nom. plur. der o-stämme *Ramno-*, *Titio-*, *Lucero-* sind wie *flexumines*, *matrimes*, *patrimes* von *flexumino-*, *matrimo-*, *patrimo-*, wie die in atlat. inschriften vorkommenden formen des nom. pl. auf -es von o-stämmen, und daß von jenen o-stämmen durch anfügung des suffixes -ensi die erweiterten stämme *Ramn-ensi-*, *Titi-ensi-*, *Lucer-ensi-* gebil-

det sind, zu denen die pluralformen Ramn-ens-es, Titi-ens-es, Lucer-ens-es gehören. Ich gebe dieser letzteren erklärung jetzt den vorzug. Wenn also in canes, panes, fores, turbines bei Plautus die letzte silbe in der metrischen geltung einer kürze erscheint, so folgt daraus keines weges, daß das suffix -es -e aufgehört habe, wie sich B. ausdrückt, sondern das e des suffixes von panes u. a. kürzte sich bis zur mittelzeitigkeit, bis zu einer irrationalen zwischen länge und kürze liegenden tondauer. So konnte, da das auslautende s im altlateinischen vielfach zu schwach lautete, um mit consonantischem anlaut des folgenden wortes position zu bilden, die silbe -es in den obigen worten zur geltung einer metrischen kürze herabsinken.

Der verf. weist fälle nach, wo im altlateinischen neutrales a des nom. acc. plur. als länge gemessen ist (s. 19). Von diesen sind verberā und debiliā bei Plautus nicht zu bemängeln. Ich habe nachgewiesen, daß in den zahlwörtern tri-gintā, quadrā-gintā, quinquā-gintā u. s. w. sich ein altes ursprünglich langes neutrales a erhalten hat, daß sich auch sonst in den indogermanischen sprachen zeigt, daß also quadrā-gintā, entstanden aus quadrā *decentā, eigentlich bedeutete „vier zehner“ (krit. beitr. s. 508). Ohne von dieser erklärung oder von dem vorhandensein eines ursprünglich langen neutralen ā eine abnung zu verrathen, erklärt B. septuā-gintā u. a. für ablativische composita. Er zweifelt nicht daran, ohne ein beispiel für solche ablativische zahlwörtercompositionen aus dem bereiche der indogermanischen sprachen beibringen zu können, ohne über die bedeutung solcher wunderlichen ablativverwendung ein wort zu verlieren.

Von den i-stämmen soll -em die alte lateinische bildung des acc. sing. sein. Aber wie die a-stämme den acc. sing. -am, die e-stämme -em, die u-stämme -um, die o-stämme -om gebildet haben, so konnte der acc. sing. der i-stämme ursprünglich nur -im lauten wie im oskischen und skr. -i-m, im griech. -ι-ν und dem entsprechend in anderen verwandten sprachen. Die älteste form von dem

acc. sing. eines i-stammes, die auf einer altlateinischen inschrift vorkommt, lautet denn auch -im, nämlich part-i, wo nur das schwach auslautende m wie so oft nicht geschrieben ist. Der ursprüngliche accusativ auf -im hat sich daher auch erhalten in den zahlreichen accusativen auf -ti-m von ursprünglichen substantiven auf -ti- wie par-ti-m u. a. (krit. beitr. s. 76. 281). Vor auslautendem m hätte ein altes e unmöglich zu i werden können, wenigstens nicht im älteren und klassischen latein, da i zu m keine wahlverwandtschaft hat und umgekehrt sich e so vielfach an die stelle des i in den auslaut oder vor die schwach auslautenden consonanten drängt. Irrig ist auch die behauptung, daß au-tem aus *au-tim entstanden sei. Das -tem desselben steht vielmehr neben tam wie das nem- in nem-pe neben nam, wie -dem in qui-dem, pri-dem neben -dam in qui-dam, quon-dam. Das a von tam ist in au-tem zu e geschwächt, weil es zweites glied einer zusammensetzung oder enklitisch angefügt war. Aus demselben grunde ist in un-decim etc. das e von decem vor m zu i verdünnt, wie in red-imo neben emo, wie das a von nam oder das e von nem-pe zu i in -nim von e-nim und osk. i-nim (vergl. Ref. krit. beitr. s. 289 f.). Mag also auch die form -es des acc. plur. von i-stämmen auf älteren inschriften vorkommen als die auf -is (s. 27), als grundform muß man doch -i-ns annehmen wie für a-stämme -a-ns, für e-stämme -e-ns, für o-stämme -o-ns, für u-stämme -u-ns. Da das -ns dieser casusformen durch ss zu s wurde, so muß auch -i-ns erst zu -i-s geworden sein ehe es altlateinisch zu -eis und -es ward.

Die alte genitivform partus soll von einem stamme par-t- abgeleitet sein, also nicht von par-ti- wie par-ti-m, par-ti-um etc. Aber ein bloßes suffix t hat nie existiert sondern ist immer nur eine verstümmelung von -ta, -to, oder -ti. Par-t-us ist aus *par-ti-us entstanden durch schwinden des i nach vorhergehendem consonanten vor folgendem vocal gerade so wie Thermesum aus Thermensium. Die genitivformen isti, illi, ali

in den verbindungen *isti modi, illi modi, ali rei* sollen aus *istius, illius, alius* durch „zusammendrängung“ entstanden sein (s. 40). Hingegen in *neutri generis* das *neutri* nicht aus *neutrius*. Das ist eine rein willkührliche scheidung. Die genitive auf *i* der vorstehenden *pronomina* und *pronominaladjectiva* sind einfach der *nominaldeclination* von *o*-stämmen gefolgt, wie die *genitivformen* *alterae, utrae, unae, ullae, totae* ebenfalls der *nominaldeclination* folgten neben *alterius, utrius, unius* a. a. Ich habe nachgewiesen, daß in dem *gen. quo-i-us* und in dem *dat. quo-i-ei* der *pronominalstamm quo-* durch ein *i* erweitert ist, ebenso wie in *e-i-us* der *pronominalstamm i-* in *hu-i-us* der *pronominalstamm ho-*, dasselbe *locative i*, durch dessen anfügung aus *quo-* im *nom. sing. masc. *quo-i* und mit *vocalverschmelzung* *qui*, im *nom. fem. aus qua-:qua-i, qua-e* wurde, daß dieses *i* daher ursprünglich lang war, in *quo-i-us* so sicher wie in *ist-i-us ips-i-us, ill-i-us* u. a. und sich wie in diesen formen kürzte (krit. beitr. s. 544; krit. nachtr. s. 94). In *quo-i-us, ho-i-us, e-i-us* trat diese kürzung früher ein, da das *i* hier zwischen zwei vokalen stand, während in *ips-i-us, ill-i-us* u. a. der auslautende *stammvokal* vor dem *vokalischen suffix* schwand. Und zwar wuchs in jenen formen ein *lauttheil* des langen *i* den *vorhergehenden stammvokalen* *o* und *e* zu, während der andere sich zu dem *halbvokal j* verhärtete, oder anders ausgedrückt *i* kürzte und verhärtete sich zu *j* und es trat *ersatzdehnung* des *vorhergehenden vokals* ein. So entstanden die *zweisilbigen formen* *cū-ius, hū-ius, ē-ius*. Als *beleg* für die ursprüngliche länge des *i* in *quo-i-us* habe ich den als *regelrechten Saturnier gemessenen vers: Quoíus fóрма vírtutéi parisuma fúit* angeführt. Dagegen thut der *verf.* den *machtspruch*, *dreisilbige messung* dürfe für *quo-i-us* nicht angenommen werden. Warum nicht, das sagt er nicht, läßt sich auch nicht begründen, wie ich zu behaupten wage. Und wie mißt er nun den *vers*? Er mißt *parísuma*, indem er das *i* des *wortes* für einen bloßen kurzen *bindevokal* ausgiebt. Aber *parisuma* ist ja hier bloß die

alte schreibweise für *parissima*, das superlativsuffix *-issimo* aber aus *-is-timo* für *-ios-timo* entstanden, so daß der bestandtheil *-is* aus *-ios* verschmolzenes comparativsuffix ist wie in *pr-is-cu-s*, *pr-is-tinu-s* u. a. (Ref. krit. nachtr. s. 94 anm.). Die so entstandene silbe *is-s* in *parissima* also soll in jenem Saturnier kurz gemessen sein, und daraus soll folgen, daß man nicht ursprünglich *quo-i-us* sprach und maß so gut wie *ips-i-us* *ist-i-us* u. a. Daß die ältere verskunst noch *quo-i-us* maß, ist ebenso wenig befremdlich, als daß sie in *terrā-i*, *ē-i*, *fidē-i* u. a. die länge des vokals vor folgendem vokal wahrte. In *bove-rum*, *Jove-rum*, *nuce-rum*, *rege-rum*, *lapide-rum* will der verf. nicht genitivbildungen sehen wie *anima-rum*, *bono-rum*, deren suffix *-rum* aus ursprünglichem *-sam* entstanden ist, sondern erklärt das *-er* in jenen genitivformen für eine stammerweiterung (s. 40). Von den beispielen, die er für diese angebliche stammerweiterung beibringt, ist kein einziges stichhaltig. Von *spes* neben *sper-es*, *pro-sper* u. a. ist schon gesagt, daß es ein auf *-es* auslautender stamm war, dessen *s* in *spe-i* u. a. geschwunden ist wie in *die-i*. Ein eben solcher stamm war *pub-es* *pub-er-is* (Ref. krit. beitr. s. 466). In *vi-s* war *-is* suffix, entstanden aus ursprünglichem *-as* und an die wz. *vi-* für *gvi-* gefügt; durch sinken des *s* zu *r* entstanden *vir-ium*, *vir-ibus*, durch schwinden desselben *vi-m* *vi*, so daß das wort in die *i*-declination übertrat (a. o. s. 60. 465). Das suff. *-is* ist auch in *cucum-is-* enthalten, dessen genitivform *cucum-er-is* aus **cucum-is-is* entstanden ist wie *ciner-is* aus **cin-is-is* (a. o.). Ebenso gebildet ist *acipens-is*, *acipens-er* und *acipen-ser-is* aus **acipens-is-is* entstanden, während die genitivformen *cucum-is* und *acipens-is* in der angegebenen weise der *i*-declination folgten. Was die form *su-eris* neben *su-is* betrifft, so hat es mit derselben seine eigene bewandnifs. Bei Festus, v. *spetile*, p. 330 erscheint eine form *su-eres*, die O. Müller in *sueris* emendiert. Bei Varro heißt es L. L. V, 110: *Tegus suis ab eo quod tegitur. Perna a pede*

su-er-is. Ex abdomine eius offula dicta ab offa minima e suere. In den hier vorkommenden formen su-er-is, su-er-e liegt allerdings ein aus su- erweiterter wortstamm su-er- vor. Aber da Varro unmittelbar den genitiv su-is hat, so ist es mindestens wahrscheinlich, daß su-er-is, su-er-e im altlateinischen nicht ganz dasselbe bedeutete wie su-is, sondern su-s dem ahd. su nhd. sau entsprechend das weibliche, su-er das zahme männliche schwein. Zur erklärungs des wortbestandtheiles -er in su-er bieten sich verschiedene wege, von denen ich hier vorläufig abstehe. Mag dem sein, wie ihm wolle, so viel ist klar, daß keine veranlassung vorliegt, die oben angeführten gen. plur. auf -e-rum anders zu erklären als die auf -a-rum, -o-rum, zumal denselben formen anderer casus wie *boveres, *Joveres u. a. nicht zur seite stehen. Wenn consonantische stämme beide bildungen des gen. plur. auf -um und auf -rum zeigen, so ist das ebenso wenig befremdlich, als wenn sich von a- und o-stämmen beide genitivformen neben einander finden und vom pronominalstamme i- e-um neben e-orum. An jene trat das suffix -rum für -sum, -sam natürlich mit einem bildungsvokal wie das suffix -bus, während beide suffixe an vokalische stämme unmittelbar angefügt wurden.

Die präposition si-ne soll entstanden sein aus *sed-ne und die altlateinische präposition sed enthalten, die sich in sed fraude, sed-itio unversehrt erhalten, in se-cedere, se-ponere, se-vocare u. a. ihr d eingebüßt hat (s. 54). Dieses sed soll unserem „allein“ gleichen; aber es bedeutet ja in den angeführten compositis „abseits, hinweg, gesondert“ und daher in der verbindung sed fraude „ohne“. „Deutlichkeit der sprache“ soll zur anhängung des ne an dieselbe geführt haben. Ich vermag nicht abzusehen, was die sprache bei dieser angeblichen anhängung eigentlich hat deutlich machen sollen. So viel aber ist klar, daß, wenn sed „abseits, gesondert“ bedeutete, sed-ne „nicht abseits, gesondert“ also „zusammen mit“ hätte bedeuten müssen, so sicher wie dummodo „wenn nur“ und dummodo ne „wenn nur nicht“ bedeutet. Die bereits

gegebene erklärung von *si-ne* (Ref. ausspr. II, 274) ist wieder nicht zur kenntniß des verf. gelangt. Festus sagt p. 165: *M. Nesi pro sine positum est [in lege dedicationis arae] Dianae Aventinen[is]. Si-ne* enthält also dieselben wortbestandtheile wie *ne-si* nur in umgekehrter folge. Das *si-* ist dasselbe wie in *si-c*, nämlich eine männliche oder neutrale locativform des pronominalstammes *so-*, *sa-*, und bedeutet ursprünglich „da“ daher „so“, also *si-ne* wie *ne-si* „da nicht, so nicht“, daher „geschieden gesondert von, ohne“. Die locativform hat sich deutlich erhalten in dem alltlateinischen *sei-ne*, später hat sich der vokal *ei*, *i* gekürzt wie in *nisi* neben *nē*, *nei*, *ni*.

Wie die kenntnisse des verf. auf dem gebiete des oskischen beschaffen sind, zeigt sein irrthum, daß er meint, es gäbe auf der weiheinschrift von Agnone dativformen *Kerri*, *Kerrii* von einem *e*-stamme (s. 54). In dieser inschrift erscheinen die formen *Kerr-i* dat. sing. entsprechend der lat. *Cerer-i*, nur daß das *e* zwischen den beiden *r* geschwunden ist wie in *Cerr-itu-s*, also vom nominalstamme *Ker-es-*, ferner *Kerr-ii-in* loc. sing. masc. *Kerr-ii-o-i* und *Kerr-ii-o-is* dat. sing. plur. masc., *Kerr-ii-a-i* und *Kerr-ii-a-is*, dat. sing. plur. fem. von dem adjectivstamme *Kerr-ii-o-* der mit dem suffix *-ii-o* vom nominalstamme *Kerr-* für *Keres-* gebildet ist und *Cere-ali-* bedeutet. Eine form *Kerrii* giebt es weder in der genannten inschrift noch überhaupt im oskischen (vergl. Knötel, z. f. Alterthumsw. 1852, n. 17; zeitschr. f. vgl. spr. I, 88. VI, 64. VII, 164). Von einer *e*-declination findet sich im oskischen auch keine spur.

Die pronominalform *tibe*, *tibei*, *tibi* soll in der altlateinischen metrik nicht bloß einsilbig behandelt, sie soll sogar wie *mihi* mit anlautendem langen vokal des folgenden wortes zusammenfließen (s. 58). Aber neben *mihi* steht ja die einsilbige form *mi*; wo findet sich hingegen eine einsilbige form **ti* neben *tibi*? Also dasselbe suffix *-bi*, das immer so geschrieben ist, soll nicht bloß nicht gesprochen, das *b* gar nicht hörbar gewesen sein, auch *i* vor *bi* soll mit dem anlaut des folgenden wortes verschlif-

fen sein und nicht gelautet haben. Wer solche behauptungen auszusprechen wagt, muß consequenter weise darauf verzichten, aus der schrift der Römer irgend einen sicheren schluß auf ihre aussprache zu machen. Man gehe die messungen der verse durch, aus denen der verf. deduciert, daß das stets so vollständig geschriebene tibi wie bloßes t gelautet habe, und man wird finden, daß unter ihnen keiner ist, der sich nicht anders messen ließe, als der verf. annimmt. Die dativform quo-i soll nicht aus quoi-ei entstanden sein (s. 59), wie ich angenommen habe (krit. beitr. s. 544). Warum? Weil Seneca das einsilbig gesprochene cūi metrisch in cūī aufgelöst habe und die kürze des i gegen die analogie von bovi, ovi, pecui sei. Aber diese wörter sind ja zu Seneca's zeit nicht einsilbig gesprochen worden, und so konnte bei ihnen eine künstliche metrische Diaeresis nicht eintreten, wie sie sich Seneca mit cūī erlaubt, indem er natürlich statt der einen langen silbe cūi zwei metrische kürz erechnet. Wenn Statius dagegen hūic dono mißt, so behandelt er das i als positionslang, während sich vor vokalischem anlaut des folgenden wortes eine zweisilbige messung von huic nicht findet. Ueberhaupt aber bestreite ich die ansicht, daß in der dativendung i, ei, ē von consonantischen und i-stämmen so wie von pronominalstämmen eine locativform zu suchen sei. Doch davon an einer anderen stelle.

In dem abschnitt über den loc. sing. finden sich besonders viel willkürliche und irrige behauptungen, die der verf. durch künstliche spitzfindigkeiten vergebens zu stützen sucht (s. 61—63). So wird neben der locativform dom-i „zu hause“ die alte form domu-i „zu hause“ für einen dativ erklärt. Da der alte stamm des wortes unzweifelhaft domu- war, so muß als das locativsuffix -i an denselben herantrat, der locativ desselben doch jedenfalls einmal domu-i gelautet haben. Es ist also nicht der schatten eines grundes vorhanden jenes überlieferte domu-i nicht für diesen locativ domu-i zu halten. Als domu- wie viele andere u-stämme in die o-declination übertrat, entstand die jüngere locativform dom-i. Daß die loca-

tivform Romai in der sehr alten inschrift einer cista zweisilbig gesprochen sei, ist ganz unerweislich, da die inschrift prosaisch ist, also das metrum kein kriterium bietet für die aussprache der wortform. Wenn aber beim herantreten der dativendung i an den stamm Romā- und noch lange nachher Romā-i gesprochen wurde, so ist gar nicht einzusehen, weshalb nicht nach herantreten der locativendung i an denselben stamm in der ältesten zeit auch der locativ Romā-i gesprochen worden sein soll, bis die vokale ā-i zum diphthongen ai verschmolzen. Ebenso willkürlich ist die behauptung, die alte locativform humo-i sei von jeher zweisilbig gesprochen worden. Denselben irrthum, dafs das locativsuffix i von jeher und von vorn herein mit dem auslautenden stammvokal zu einem diphthongen verschmolzen gewesen sei, verdankt auch die falsche behauptung ihren ursprung, in die-quinte sei das quinte locativform, aber das die- ablativ nicht locativ, es sei also hier ein adjectiv im locativ zu einem substantiv im ablativ gesetzt. Der locativ vom stamme di-es lautete einst *di-es-i, dann nach schwinden des stammhaften s di-e-i. Diese locativendung aber konnte ebenso gut zu die abgestumpft werden wie die genitivendung di-e-i zu di-e. Mindestens unerwiesen ist die annahme, dafs die adverbien mane und sane locativische, nicht ablativische adverbien seien. Das adverbium qui „wie“, das man bisher für einen ablativ hielt, erklärt der verf. für eine locativform. Grade der gebrauch in der frage qui fit? weist nun aber darauf hin, dafs qui ablativ des fragenden und indefiniten pronominalstammes qui ist, der auch gelegentlich relativ verwandt wird. Das bestätigen ja auch die verbindungen qui praesente und qui cum, wo qui unläugbar ablativ ist, während der verf. hier zu gunsten seiner hypothese einen locativ-ablativ absolutus und eine construction von cum mit dem locativ annimmt. Wo findet sich davon sonst im lateinischen irgend eine spur? Die locativformen wie olim, illum, exim, proin, dein behandelt der verf. gar nicht, obwohl sie in neuerer zeit der gegenstand mehrfacher eingehender erörterung gewesen sind.

Vielfach irrt der verf. auch in seinen behauptungen über die aus dem ursprünglichen suffix -bhjas entstandenen italischen suffixformen. Der umbrische dat. abl. plur. *fratr-us* soll entstanden sein aus **fratrfus* (s. 64). Unmöglich kann man eine solche form als die ursprünglich umbrische oder italische ansehen, da die consonantenverbindung *trf* in den italischen sprachen unerhört ist. Ich glaube neuerdings den beweis geführt zu haben, daß umbr. *fratr-us* entstanden ist aus ital. *fratr-e-fos*, umbr. *homon-us* aus ital. *homon-e-fos* durch verflüchtigung des *f* zu *h* und schwinden dieses hauchlautes, daß aus denselben italischen grundformen die lat. *fratr-i-bus*, *homon-i-bus* geworden sind durch verschiebung des *f* zu *b* (krit. nachtr. s. 212). Die form *senator-bus*, die einmal in dem erlaß über die bacchanalien erscheint, sieht B. als einen rest ächt consonantischer flexion an, d. h. also, wo das suffix -bus ohne den bildungsvokal *e, i* an den consonantischen wortstamm getreten sei (s. 64). Die formen *bu-bus* und *su-bus* können dafür nichts beweisen, da sie von einsilbigen auf *u* auslautenden wortstämmen gebildet sind, an die natürlich das suffix -bus wie überhaupt an die auf *u* und andere vokale auslautenden stämme ohne bildungs- oder vermittlungsvokal trat. In dem erlaß über die bacchanalien findet sich neben *senator-bus* zweimal *senator-i-bus*, einmal *mulier-i-bus*, in allen älteren und späteren sprachdenkmälern erscheint der dat. abl. plur. von consonantischen stämmen immer mit dem bildungsvokal auf -*e-bus* -*e-bus* oder -*i-bus* ausgehend. Man muß daher schließen, daß auch jenes einmal vorkommende *senator-bus* aus *senator-e-bus* oder *senator-i-bus* entstanden ist, indem der bildungsvokal *e, i* unter die zeitdauer einer metrischen kürze herabsank und daher wie zahlreiche andere irrationale vokale gelegentlich durch die schrift nicht bezeichnet wurde. Ausgehend von einer willkürlichen messung eines saturnischen verses hält es der verf. für möglich, daß die endung -*i-bus* in *tempestati-bus* einsilbig *ibs* gesprochen sei, während doch der auslaut *bs* in lateinischen wörtern uner-

hört ist. Wenn er dabei auf eine oskische dativendung -iss hinweist, so ist dagegen zu sagen, daß deren erklärung keineswegs sicher gestellt ist (Ref. krit. nachtr. s. 212) und daß sie unmöglich beweisen kann, die suffixform -i-bus sei in einem lateinischen wort wie *ibs* oder ähnlich wie *iss* gesprochen worden. Um dieser aufstellung halt zu geben, behauptet B. ferner *omni-modis* sei entstanden aus *omnibus modis*, indem -bus im ersten compositionsgliede ganz geschwunden sei. Die entstehung jener zusammensetzung ist aber eine ganz andere. Aus *multis modis*, *miris modis* entstanden durch zusammenrückung von substantiv und adjectiv unter einen hochton, so daß *modis* enklitisch wurde wie *modo* in *quomodo*, *quodammodo* die späteren formen *multimodis*, *mirimodis*, indem *s* vor *m* schwand wie in *Camena*, *remus* u. a. für *Casmena*, *resmos*, und nun das *i* vor *m* sich kürzte, wie kurzes *i* so vielfach am ende des ersten compositionsgliedes aus anderen vokalen abgeschwächt erscheint. Nach der analogie der so entstandenen formen *multi-modis miri-modis*, die wie die abl. plur. *gratis*, *in-gratis* adverbialisch verwandt wurden, ist dann auch *omni-modis* gebildet, wie die lateinische sprache reich ist an dergleichen analogiebildungen. Der verf. glaubt nicht an Schleichers erklärung, daß die formen des dat. abl. plur. *agro-is*, *silva-is* aus **agro-bios*, **silva-bios* entstanden seien, sondern hält sie für gleichen ursprungs mit den griech. *ἀγρο-ῖς ὕλα-ῖς*. Der ansicht sind auch andere sprachforscher, die viel gründlicher auf die sache eingegangen sind als er. Statt gegen Schleicher geltend zu machen, daß *b* im inlaut zwischen vokalen nicht ausfalle, wendet er „das vorwalten und den umgestaltenden einfluß des *i*“ in der suffixform -is des dat. abl. plur. ein. Dieser einwand aber ist bedeutungslos und unrichtig. Das *i* in demselben ist gar nicht der active umgestaltende laut, sondern der passive umgestaltete, und das *s* hat vermöge seiner wahlverwandtschaft zu *i* die verschmelzung von *oi* und *ai* zu *i* im dat. abl. plur. von *o*- und *a*-stämmen befördert. Ich glaube neuerdings den

nachweis geführt zu haben, daß diese suffixform -is aus skr. -bhjas entstanden ist durch die mittelstufen -fies, -fis, -his (krit. nachtr. s. 216), ebenso wie die entsprechenden oskischen und umbrischen suffixformen von a- und o-stämmen (a. o. 212). Hingegen ward das suffix -bhjas zu -bus durch die mittelstufen -fios, -fos, bos (a. o. 215) und zu -bis in no-bis, vo-bis durch die mittelstufen -fies, -bies (a. o. 216). Die überlieferte form nis für no-bis ist daher auch nicht aus no-bis durch ausfall des b entstanden, sondern aus ursprünglichen na-bhjas, ital. *no-fies durch die mittelstufen *no-fis, *no-his, *no-is. Daß in der form e-eis des sc. de Bacch. das stammhafte e kurz sei, ist eine unbegründete annahme, da sich ja später noch die formen ēi-eis und ē-is finden. Daß der pronominalstamm i zu ei gesteigert wurde, zeigen ja die formen des nom. sing. ei-s, ei-s-dem ei-dem (Ref. krit. beitr. s. 529). Dieses ei ward zu ē in der obigen form ē-eis, zu i in der form i-bus.

Ich glaube hiermit mein oben ausgesprochenes urtheil über des verf. erklärungsversuche lateinischer casussuffixe ausreichend begründet zu haben. Ich erkenne dabei ausdrücklich an, daß sich in der schrift desselben auch manche treffende und scharfsinnige sprachliche bemerkungen und erklärungen finden. Jedenfalls beachtung verdient die zusammenstellung von e-nos im Carmen arvale mit griech. ἐ-μῆ (s. 20) und die vergleichung der überlieferten accusativform me-he für me mit griech. ἐ-μῆ-γῆ (s. 25), so daß lat. -he, griech. -γῆ auf den pronominalstamm skr. gha- zurückgeht, auf den ich neuerdings mit Benfey das pron. hi-c hae-c ho-c zurückgeführt habe (krit. nachtr. s. 89f.). Fein ist die bemerkung, weshalb die formen nostrum vestrum als partitive, hingegen nostri vestri als objective genitive verwandt seien (s. 45), schlagend der nachweis, daß in dem sogenannten supinum auf u dativ und ablativ der verbalsubstantiva auf tu- zusammengefloßen sind (s. 57). Potes-tas leitet der verf. von der comparativform *potios ab (s. 63). Dafür hätte er maiestas von *maios als beleg anführen sollen. Ich habe

potes-tas früher aus *potent-tas hergeleitet wie eges-tas aus *egent-tas. Es ist indessen sehr wohl möglich, daß in eges-tas eine nominalbildung *eg-os- zu grunde liegt wie in hones-tas hon-os. Ich bin daher geneigt der obigen erklärung des verf. vor der meinigen den vorzug zu geben.

Es ist kein zweifel, daß der verf. befähigt ist auf dem gebiete der lateinischen grammatik etwas zu leisten; aber er wird dies nur, wenn er neben seinen epigraphischen, handschriftlichen und metrischen studien es ferner nicht verabsäumt, sich eine eingehendere kenntniß von dem gegenwärtigen stande der sprachlichen specialforschung auf diesem felde anzueignen, die auf den ergebnissen der vergleichenden sprachforschung beruht. Ich wiederhole noch einmal, daß ich den aus jenen studien hervorgegangenen schätzenswerthen thatsächlichen beiträgen zur geschichte der lateinischen casusformen, dem in der vorliegenden schrift hervortretenden bekenntniß des verf. zu den principien und hauptergebnissen der vergleichenden sprachforschung so wie manchen scharfsinnigen sprachlichen bemerkungen und erklärungen desselben volle anerkennung widerfahren lasse. Wäre das nicht der fall, so würde die vorstehende anzeige nicht so ausführlich ausgefallen sein.

Berlin.

W. Corsen.

Untersuchungen über die sprache der homerischen gedichte von Albert Fulda.

1. Der pleonastische gebrauch von *θυμός*, *φρόνη* und ähnlichen wörtern. Duisburg 1865. 331 s. 8.

Das vorbenannte buch ist aus der doctordissertation des hrn. F. hervorgegangen und verfolgt seinen letzten resultat nach ein philologisches ziel, nämlich zu einem besseren verständniß und richtigerer beurtheilung der in den homerischen gedichten oft rein pleonastisch auftretenden wörter *θυμός*, *φρόνη* etc. zu führen. Die art der lösung dieses problems aber bringt den verf. und seine arbeit in

nächste beziehung zu allem, was die vergleichende sprachforschung auf dem gebiete des griechischen in etymologien geleistet hat.

Der hr. verf. weist nach, daß die genannten wörter „in den meisten fällen semasiologisch todt, daß sie pleonasmen sind“. Er hält dafür, und jedenfalls mit recht, daß es eine „dem innersten wesen der sprache widersprechende erscheinung“ sei, daß sich keinerlei einfluß dieser zusätze auf den gedanken ermitteln lasse. Aus dieser überzeugung muß nothwendig das bestreben hervorgehen diesen zusätzen einen ursprung nachzuweisen, der sie wenigstens ihrem entstehen nach „als unumgänglich nothwendige, den gedanken constituirende elemente des satzes“ erscheinen läßt. Nun kommen diese wörter größtentheils in formelhafter verbindung mit den verschiedensten verben vor. Solche formelhaft fest geknüpften wortverbindungen sind aber nicht als besitzthum der einzelnen individuen, sondern der ganzen gattung der dichter anzusehen, und sie werden von der epischen poesie unverändert auch durch generationen fortgepflanzt. So ist es gerechtfertigt in diesen formeln reste eines älteren vorhomerischen sprachzustandes zu erkennen, bei deren erster bildung jene zusätze nothwendige erfordernisse zur bedeutungsbestimmung der verbundenen verba waren, während sie später, nachdem jene verba „das semasiologische moment, welches in ihnen, den zusätzen, lag, mit in sich aufgenommen hatten“, einen rein pleonastischen charakter erhielten. Durch Leo Meyer, seinen lehrer, aufmerksam geworden auf eine verwendung der wörter *θυμός* etc. bei der überleitung einer concreten, sinnlichen wortbedeutung zu einer abstracten, macht es sich hr. F. zur aufgabe bei allen homerischen verben, die in der besprochenen formelhaften verknüpfung mit *θυμός* etc. vorkommen, den überleitenden charakter jener zusätze nachzuweisen; und dies kann natürlich nur geschehen, indem er in den so behafteten verben eine dem entsprechende concrete grundbedeutung festzustellen sucht. Für *τέρπω* z. b. ergibt sich als grundbedeutung „sättigen“; durch die zusätze (*θυμὸν ἔτερπεν, θυμῷ τέρπεται, τερψθεῖν*

φρεσὶν ἦσαν etc.) wurde es dem gebiete des rein sinnlichen enthoben und daraus entsprang die bedeutung des „labens, erfreuens“ für das verbum, auch in seiner befreiung von den zusätzen.

Es kann kein zweifel sein über die vollständige berechtigung des princips, von dem hr. F. ausgeht. Wie sich in festgeschlossenen wortkörpern, compositis, alterthümliche formen erhalten, so muß sich gewiß eine gleiche conservative wirkung in formelhaften, bei lebendiger tradition unangetastet bewahrten satzkörpern geltend machen. Hr. F. giebt selbst auf pp. 4. 5. 18 beispiele analoger erscheinungen auch außerhalb des griechischen gebietes, und die erhaltung derartiger verbindungen bei Homer ist umso mehr vorauszusetzen, als wir von tage zu tage besser belehrt werden über die ungläubliche zähigkeit der überlieferung in der volkspoesie, sei es nun in bezug auf einen gegebenen inhalt oder eine gegebene art der einkleidung. Aber bei einer untersuchung, die die frei wogenden sprachercheinungen unter einem gesichtspunkte zu bannen sucht und mit unerbitterlichem „entweder — oder“ scheidet, ist es unvermeidlich, stellenweise zu weit zu gehen, denn die leistungsfähigkeit des princips muß eben bis auf das äußerste erprobt werden. So bin ich denn auch hier der meinung, daß der verf. zuweilen den strang zu stark angezogen hat.

Wenn hr. F. selbst auf p. 298 ein zugesetztes *θυμῶ* als einen „reflex einer alten formel“ betrachtet, auf p. 162 und 163 (cf. p. 266) ein *θυμός* (*β*, 138) aus einem „streben nach nachdruck und genauigkeit“ ableitet, auf p. 212 (cf. p. 164) die stelle ζ, 147 trotz fehlender formelhaftigkeit als alter tradition entsprossen ansieht, so scheint mir diesem wirken der analogie und poetischer bedürfnisse betreffs der darstellung auch noch oft raum zugestanden werden zu müssen, wo der verf. diese erklärungsgründe abweist. Wenn sich die zusätze auch bei verben finden, deren abstracte bedeutung schon zur zeit der sprachtrennung erwiesen scheint (*οἶδα γιγνώσκω*, denn hier ist mir die abfertigung der stellen nicht überzeugend), und ferner bei wörtern, bei denen sie nicht jenen übergang von concreter zu abstracter bedeutung

vermittelt zu haben scheinen (*ἄρα* p. 44—5, *μάκαρ* p. 163; cf. nr. 26. 30. 59), so kann ich nicht umhin deshalb von der haltbarkeit der argumente des verf. an andern stellen (*μεσηνηύζω, μαινομαι* etc.) einen abzug zu machen und zu glauben, daß mit der erklärung des verf. die bedeutung jener zusätze doch nicht ganz erschöpft sei. Mir kommt bei betrachtung der frage immer die schwierigkeit in den sinn, die bedeutungsmodificationen durch die zahlreichen griechischen partikeln zu bestimmen, die trotz ihrer unfalschbarkeit nie als überflüssig angesehen werden können.

Weit entfernt bin ich aber bei alledem das dankenswerthe verdienst des hrn. F., von einer ganz neuen seite her das feld des homerischen wortschatzes in arbeit genommen zu haben, mißkennen und den werth seiner untersuchungen gering schätzen zu wollen.

Auf neue eigne etymologien ist es in der arbeit des hrn. F. nicht abgesehen; seine untersuchung „bewegt sich ausschließlich auf dem gebiete der bedeutungslehre“ und deshalb beschränkt er sich darauf von seinem gesichtspunkte aus über die gelieferten etymologien zu urtheilen, sich für die eine oder andere zweier widerstreitender zu entscheiden, oder auch einmal die entscheidung in der schwebe zu lassen, weil es dessen „zum zwecke der untersuchung nicht bedarf“. Je schwieriger das ganze gebiet der bedeutungslehre ist, desto wichtiger und anerkannter sind die umsichtigen und besonnenen entwickelungen, die hr. F. gegeben hat; denn unleugbar scheint mir, daß das princip der untersuchung wirklich ein ariadnefaden ist, an dem sich das unsichere gebiet mit einiger züversicht hat betreten lassen.

Im einzelnen möchte ich folgendes erwähnen:

Unter nr. 34 scheint die beobachtung des hrn. F. bemerkenswerth, daß die ursprüngliche bedeutung von *τέρω* „sättigen“ besonders an formen mit bewahrtem stammhaften *α* zu haften scheint; mit ausnahme von vier stellen in jüngeren stücken lassen jene formen diese erklärung überall zu und überdies erscheinen sie zugleich überall mit dem genitiv verbunden statt des sonst gebräuchlichen dativs.

Bei nr. 40 liegt ein beachtenswerther wink für etymologische versuche in der notiz, daß unter den 136 malen, die *νοέω* bei Homer vorkommt, es sich 82 mal „auf wahrnehmungen von irgend etwas im bereiche des gesichtssinnes liegendem bezieht“.

Nr. 76. Hr. F. vertheidigt wegen der bei *μερμηρίζω* häufig auftretenden zusätze die stammverwandtschaft desselben mit *μέρος*, *μερίζω*. Aber wenn ich auch die widerlegung der bedenken, die Curtius gegen diese ableitung geltend macht, für zutreffend halte, so hat mich doch des verf. auseinandersetzung nicht für dieselbe gewinnen können. Schon oben ist auf das vorkommen der zusätze bei verben abstracter bedeutung aufmerksam gemacht, sie machen also auch hier die ableitung nach Curtius nicht zu schanden; um so weniger als sie bei einem verbum des überlegens, wo sinnliche zeichnung des hin- und herschwankens und der dauer des seelenactes sehr nahe liegt (s. was herr F. auf pp. 105. 106. 108 über die formel *κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμὸν* bei diesen verben sagt), ganz besonders zulässig scheinen. Außerdem aber scheint mir die intransitive bedeutung in *μερμηρίζω* „in der seele getheilt sein“, wofür von *δαίζω*, das hr. F. zur vergleichung anzieht, der ordnung gemäfs nur das passivum verwendet wird, unstatthaft; die überleitung gar aus dieser intransitiven in die transitive „ersinnen“ nämlich: es wäre „aus getheilt sein in der seele allmählich geworden in gedanken sein“, wozu dann ein acc. relat. z. b. *φόνον* = „in bezug auf den mord“ getreten sei, scheint mir ganz verfehlt. *Μερμηρίζειν* muß doch zunächst auf ein *μέρμηρα* zurückgehen (Hesiod. Theogn. = sorge, noth) und etwa einem „eine *μέρμηρα* machen“ also „eine überlegung machen“, nach hrn. F. aber höchstens „eine theilung machen“, gleichstehen.

Nr. 83 p. 202 anm. Um die bedeutungen „hoffen“ und „befürchten“ in *ἐλπομαι* zu vermitteln zur annahme einer verblassung der alten bedeutung auf negativem gebiete seine zuflucht zu nehmen, ist wohl ein unglücklicher gedanke.

Nr. 92. Daß bei *μαίνομαι* die zusätze, weil nur an

zweifelhaften stellen, nicht gegen die verknüpfung mit einer wurzel von rein abstracter bedeutung sprechen, giebt hr. F. selbst zu. Er findet es vorzüglich anstößig, daß *μαίνεσθαι* und andere verwandte worte mit ausgesprochenem inhalt einer bewegung auf eine wurzel die ruhiges denken bedeutet zurückgehen soll. Schließen wir uns ihm aber an und betrachten nach Crecelius (Elberfeld. Programm 1860) als grundbedeutung der wz. *μαν* „greifen nach etwas“, so bleiben wieder die ruhe bezeichnenden formen (*manas*, *upaman*, *μυμήσκω*, *μένω* etc.) steine des anstoßes. Hr. F. scheint auch übersehen zu haben, daß Crecelius selbst hier nicht ohne eine zweitheilung der wurzel mit der masse der zuströmenden worte verschiedenster bedeutung auskommt.

Nr. 97. Die bedeutungsentwickelungen von *ἐθίλω* gewinnt sehr für die Pott'sche zurückführung auf skr. *dhri*.

Nr. 98. Die zusammenstellung von *μέλει* mit *μέλδομαι*, *ἁμαλδύνω* und skr. *mrd* nach Potts vorgang und die erklärang von *μέλει μοι φρεσίν* durch „es schabt, kratzt mir in den *φρένες*“ will sich mir durchaus nicht wahrscheinlich erweisen. Besser verbindet wohl Curtius *grundz.* ² p. 297 das wort mit wz. *(σ)μαρ*, *μέριμνα*, *μεριμηοίζω* etc.

Der vorschlag auf p. 315 für *φρεσὶ πότιν᾽ Κίρκη* in *θ*, 448 zu setzen *φρεσὶ δεξιᾷ Κίρκη* soll doch wohl kein ernsthafter sein?

Meiner ansicht nach also ist das buch des herrn. F. sehr lesenswerth, mag man auch an vielen stellen mit dem verf. nicht gleicher meinung sein. Es behandelt reichen stoff und diesen mit methode.

Rich. Rödiger.

Poetische personification in griech. dichtungen mit berücksichtigung lat. dichter und Shakspeare's, von dr. C. C. Hense. Parchim 1864. XIV, 52 s. gr. 8.

„Die sprachlichen wendungen darzulegen, welche insbesondere bei den Griechen personificirend gebraucht wer-

den, ist die absicht dieser blätter; diese wendungen zerfallen in drei gruppen. Die erste derselben umfaßt alle wörter, welche theile des menschlichen körpers bezeichnen und durch anführung eines solchen theils die vorstellung der menschlichen gestalt überhaupt erwecken; die zweite gruppe etc. Der verf. übergiebt zunächst dem publicum den abschnitt, welcher die erste gruppe, wenn auch noch nicht in ihrem vollem umfange, behandelt“. Der mitgetheilten erklärung gemäß liefert hr. H., director des gymnasiums zu Parchim, in dieser festschrift aus dem reichthume einer außerordentlichen belesenheit zusammenstellungen der dichterischen wendungen, in denen ein *κῆρα*, *κάρηνον*, *κεφαλή*, caput, head, ein *κόμη*, *φóβη*, *κομᾶν* etc. etc. als ausdrücke einer personificirenden naturanschauung auf den bezeichneten gebieten vorkommen. In der leichten aneinanderreihung und liebevollen behandlung der gegebenen beispiele fühlt man bald, wie der verf. selbst in den zusammengehäuften schätzen von poesie schwelgt und mitgenießt und man kann nicht umhin sich durch das sanfte wiegen und wogen der bilder, die ja theils als schöpfungen unsrer eignen phantasie theils von außen an uns herangebracht auch zu unserm eigenthum geworden sind, gefangen nehmen zu lassen. Dem verf. ist es nicht um ein mühevolleres vergleichen antiker und moderner dichtung von diesem gesichtspunkte aus zu thun, eine vergleichung, die vielleicht nur eine staunenswerthe übereinstimmung alter und neuer zeit in der art den ewig sich gleichbleibenden naturerscheinungen gegenüber zu fühlen, also ein zeugniss für die permanenz der einen menschnatur, ergeben würde, er will nur sammeln aus beiden gebieten, da sie beide reich sind. Das werkchen nimmt sich aus wie ein poetisches repertorium, das für die aesthetische exegese eines dichterwerkes vortreffliche dienste leisten kann, aber auch für den mythologen und sprachforscher, die ja beide der sprache in der bethätigung ihres personificationstriebes nach der art ihrer auffassung stets folgen müssen, angenehme und nicht nutzlose lectüre bietet. Diese würdigung hat das werkchen auch bei Curtius grundz. 2. aufl.

p. 107 gefunden. Nur eins möchte ich tadeln, oder, will ich besser sagen, bedauern (denn hr. H. hat wohl nicht geradezu die absicht gehabt durch seine schrift mythologische und sprachliche untersuchungen zu fördern) und zwar trifft das die gestalt des ganzen. Meiner meinung nach nämlich müßte die arbeit für die genannten zwecke viel nutzbarer sein, wenn die anordnung des stoffes eine andere wäre, wenn sie nämlich nicht der reihe der personificirenden attribute folgte, die für das ganze des poetischen bildes doch nur von secundärer wichtigkeit sind, sondern der reihe der naturgegenstände, denen der dichter leben eingehaucht. Dann würden die etwaigen verschiedenen auffassungen desselben gegenstandes klar nebeneinander treten, und vollständige phantasiegestalten gleichsam sich zusammensetzen lassen, während nun das verschiedenste, weil es zufällig von dem einen attribute her aufgefaßt ist, in wirbelndem reigen uns umspielt. Ich verkenne nicht, daß das wohl ein schweres stück arbeit geworden wäre.

Rich. Rödiger.

Grammaire comparée des langues indo-européennes comprenant le sanscrit, le zend, l'arménien, le grec, le latin, le lithuanien, l'ancien slave, le gothique et l'allemand par M. François Bopp, traduite sur la deuxième édition et précédée d'une introduction par M. Michel Bréal, chargé du cours de grammaire comparée au collège de France. Tome premier. Paris, imprimerie impériale 1866. LVII, 458 pp. 8.

Die vorliegende übersetzung von Bopp's vergleichen-der grammatik darf als ein fortschritt der vergleichenden sprachstudien begrüßt werden, indem sie die resultate deutscher forschung auch auf französischem boden heimisch macht und sicherlich dadurch nicht wenig beitragen wird, die wissenschaft zu erweitern und zu fördern. Denn wenn bisher nur eine kleine zahl von französischen gelehrten sich an der forschung auf diesem gebiete betheiligte, so lag es wohl hauptsächlich daran, weil es dort bis jetzt an einem werke wie das Bopp'sche fehlte, das nicht nur durch den

inhalt sondern auch durch die darstellung am geeignetsten ist, um als grundlage bei diesen studien zu dienen, weshalb hr. B. mit recht sagt: nous avons voulu rendre plus accessible un livre qui est à la fois un trésor des connaissances nouvelles et un cours pratique de méthode grammaticale. Nachdem daher hr. Adolphe Regnier seine absicht das Boppsche werk zu übersetzen aufgegeben, hat sich hr. Bréal dieser aufgabe unterzogen und dieselbe mit ebenso viel eindringendem verständniß als großem geschick ausgeführt.

Hr. Bréal hat sich nämlich zwar im ganzen strenge an den text des Boppschen werkes gehalten, aber er hat sowohl den haupt- und unterabtheilungen als den einzelnen paragraphen überschriften, welche den inhalt charakterisieren, gegeben und den inhalt der paragraphen durch absätze noch in abschnitte getheilt, welche der übersichtlichkeit des ganzen stoffes in hohem grade förderlich sind, so daß wir den wunsch nicht unterdrücken können, daß unser verehrter meister diese einrichtung in eine dritte ausgabe des originalwerks, die ja wohl unter allen umständen bald erscheinen wird, hinübernehmen möge. Im übrigen hat hr. Bréal sich nur geringere redactionsänderungen erlaubt, die, wie wir anerkennen müssen, im ganzen der darstellung des inhalts nur zum vortheil gereichen. Wir führen einige dieser änderungen zur begründung unseres urtheils an.

In §. 13 sind die irischen und slavischen vergleichungen mit wz. ghar aus dem text in eine anmerkung gebracht.

So ist in §. 16 (B. p. 28, Br. p. 50) die vergleichung von *φθίγγω* mit *bhaṅg* fortgeblieben, offenbar weil Bopp selbst schon hinzufügt, daß das sanskritische verbum noch unbelegt ist und auch das petersb. wtb. noch keine belege dafür gebracht hat.

§. 20 B. p. 36 unten ist die ausführung über goth. *raṣ-da* bei Br. p. 59 passend in eine anmerkung gebracht und ebenso die auslassung über die Schleichersche ansicht in betreff von *rekuñ*.

§. 21 a B. p. 39 anm. ist etwas verkürzt, ebenso die

anm. zu §. 27, §. 31 (p. 56 B.), indem hauptsächlich die bezugnahme auf andere in der ersten ausgabe ausgesprochene ansichten weggelassen sind. Ebenso §. 31 anm. (B. p. 57), wo aber der schlufs, der noch eine andere erklärung als möglich hinstellt, bei Br. p. 81 gewissenhaft gewahrt ist.

§. 37 B. p. 65 Br. p. 89 ist der satz „Wie dem aber auch sei u. s. w.“ etwas gekürzt, indem die motivirung durch „insofern u. s. w.“ weggeblieben ist, die da sie grade den hauptpunkt enthält, der durch die blofse vergleichung nicht deutlich genug hervortritt, wohl besser stehen geblieben wäre.

In demselben paragraphen ist wenige zeilen vorher der zu den worten „welches Burnouf erklärt“ gehörige zwischensatz „ohne sich über das verhältnifs von ya zu i auszusprechen“ weggefallen. Ebenso ist in §. 39 der satz „Was das ζ anbelangt, welches ich früher mit Burnouf durch τ umschrieben habe, so halte ich es jetzt mit Anquetil für eine media“ in: Quant à la lettre ζ je la regarde avec Anquetil comme une moyenne gekürzt. Auch in §. 44 anm. ist die beziehung auf Burnoufs abweichende ansicht fortgeblieben. Ebenso ist die anmerkung zu §. 56a, in welcher eine abweichende ansicht Burnoufs besprochen wird, weggeblieben, wie auch wohl in consequenz dessen die zu §. 62***). Auch die anm. zu §. 60, welche sich gegen eine andere ansicht Burnoufs wendet, ist weggeblieben, wie ebenfalls die zu §. 127, in welcher die mittheilung enthalten ist, dafs Burnouf eine frühere ansicht der von Bopp aufgestellten gegenüber aufgegeben habe. Es scheint uns, dafs diese bemerkungen immerhin hätten stehen bleiben können, denn einmal ist ihre fassung so objectiv, dafs sie auch nicht das mindeste verletzende hatten, andererseits scheint es uns gar nicht überflüssig bei studien wie die des zend auch die abweichenden ansichten eines so bedeutenden gelehrten wie Burnouf nicht außer acht zu lassen. Hr. Bréal hätte es dem leser überlassen können, sich selbst ein unpartheisches urtheil zu bilden.

Die anm. zu §. 52 s. 82 B. ist ihrem hauptinhalt nach

gleich in den text gebracht; die zu §. 54 unbeschadet des inhalts verkürzt.

In §. 123 ist die ansicht Benfey's, welche in dem satze „doch glaubte“ — bis — „sollten“ besprochen wird, passend in einer anmerkung untergebracht.

Doch diese beispiele mögen genügen, um zu zeigen mit welcher umsicht der übersetzer verfahren ist. Wir bemerken zum schlufs, dafs hr. Br. in einer lesenswerthen einleitung von 56 ss. sowohl die bedeutung der vergleichenden sprachstudien als auch ihre entwicklung seit Bopps erster schrift bis auf die neueste zeit in klarer weise dargestellt hat, in der natürlich die schilderung der lebensumstände und die litterarische thätigkeit Bopps den hauptinhalt bildet. Interessant ist hierbei eine mittheilung im dritten abschnitte, der von der stellung Bopps zu seinen vorgängern handelt, wir erfahren hier, dafs nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, William Jones der erste gewesen sei, welcher die verwandtschaft des sanskrit mit dem europäischen sprachen erkannt habe, sondern dafs bereits im jahre 1767 ein französischer jesuit, P. Coeurdoux, diese entdeckung gemacht und in einer abhandlung der französischen akademie vorgelegt hatte.

Wir wünschen herrn Bréal rüstigen fortgang seines werkes sowie dafs sich die hoffnung für die verbreitung und vertiefung dieser studien, in der er es unternahm, in ihrem ganzen umfang erfüllen möge.

A. Kuhn.

Etymologisches.

Kuhn hat in dieser zeitschr. III, 429ff. die indogermanische wz. skag behandelt, für welche er die bedeutungen springen, hüpfen, causat. erschüttern nachweist. Im deutschen erscheint diese wurzel regelrecht zu skak verschoben als ags. scacan, nord. skaka, skekja quater, concutere. Augenscheinlich verwandt mit diesen ist nord.

skoekja meretrix d. h. agitatrix virorum, welchem dieselbe vorstellung wie dem skr. pūçkali zu grunde liegt. Von hier aus glaube ich auch das von Ebel zeitschr. I, 297 und Legerlotz zeitschr. VII, 238 behandelte griech. *κάσσα* meretrix erklären zu können. Es ist laut für laut dem nord. skoekja gleich. Das anlautende *σ* fiel ab wie in *κάπετος* neben *σκάπετος*, *κύτος* neben *σκύτος* u. a.; vergl. Curtius g. e. ², s. 623f., und aus **καγία* ward *κάσσα*, wie aus **ταγίω τάσσω*. Auch lit. *kékszė* meretrix hierher zu stellen ist man versucht, nur macht das *sz*, welches nach *k* einem ursprünglichen *s* entspricht, schwierigkeiten. Als einschub darf man es kaum ansehen, denn als solcher hätte es vor dem *k* zu stehen; vgl. Schleicher lit. gramm. §. 24; Compend. s. 265. Möglich ist aber, daß in dem worte das beliebte suffix *-iszkė* steckt, daß sich also neben dem voraus zu setzenden **kégė* ein gleichbedeutendes **kegĩszkė* gebildet hätte, wie gleichbedeutend neben einander stehen *motė* und *moterĩszkė* weib, *výras* und *vy-rĩszkis* mann. Aus **kegĩszkė* wäre dann **kégszkė*, *kékszkė* (vgl. *áuksztas* aus *áuugsztas*) und endlich mit beseitigung des zweiten *k* *kékszė* geworden.

Zu derselben wurzel stellt Kuhn die schon früher von Schleicher identifizierten skr. *khāga*, *khāgā* caper, capra und altbulg. *koza*. Auch dies wort hat sich auf deutschem boden erhalten, es ist das ndd. *höken* haedus, das ursprünglich anlautende *s* ist verloren und *k* dann regelrecht verschoben wie in dem wurzelverwandten hinken = *σκάζω* = skr. *khañg*, ahd. *hūt* = *σκῦτος* *). Ahd. *ziga*, welches Schleicher formenl. d. kirchensl. spr. s. 99 in zusammenhang mit skr. *khagā* vermuthet, hat man also wohl von letzterem zu trennen, da es unwahrscheinlich ist,

*) aber der vokal *ö* erhebt doch einigen einspruch; das wort zeigt ihn überall: bei Dähnert *höken* 3. (ohne angabe des geschlechts), BW. *höke* ziegenböcklein. Mecklenburg und Hamburg R., Weber *höke* im N. S. iq. ziegenböckchen, in Schles. iq. *schöps*, Schambach: *hoiken* n. eine junge ziege, die noch nicht gelammt hat. Die deminutivbedeutung so wie auch die durch Schambachs angabe des geschlechts wohl gesicherte deminutivform, lassen das *k* als nicht wurzelhaft, sondern zur endung gehörig erscheinen.

anm. d. red.

dafs khaga sich in zwei so verschiedenen gestalten wie hōken und zige in zwei deutschen dialekten wieder spiegelt.

Johannes Schmidt.

Διόδοτος.

Eins der anstößigsten griechischen composita ist das bei Pindar und Aeschylus zu öfteren malen vorkommende *διόδοτος*. Denn halten wir den ersten theil desselben für den genitiv zum nominativ *Ζείς*, so sieht man in der welt nicht ein, wie derselbe zur bedeutung des compositum passen soll. Alle schwierigkeit wird aber gehoben, wenn wir *διοσ-* als bildung der wz. *διε* durch suffix *εσ* skr. as ansehen, dessen o sich wegen des gleichlautenden genetivs von dem stamme *διε* vor der schwächung zu *ε* bewahrt hat. Freilich ist der von Bopp vgl. gr.¹ §. 971 erschlossene vedische stamm *divas* von Benfey (*Sāmav. Gl.*) und den herausgebern des petersb. wörterb. (*divōduh* = „aus dem himmel milchend“??) zu einem genitiv des stammes *div* degradirt worden, aber das lat. *dies-* (in *Diespiter*, *hodie-nus*) und *dius-* (in *per-dius*, *inter-dius*, *diur-nus*), wie sie Corssen ausspr. und vocal. II p. 295. 476 aufstellt, scheinen einem griechischen stamme *διεσ-* das wort zu reden. Dann aber fehlen auch auf griechischem boden nicht stützpunkte für meine ansicht. Ich nenne zuerst das n. pr. *Διοσφόρος*, freilich nur bei Pseudoplut. de fluv., ferner die bildungen *διειτροειής* (= *διῦτροειής*) „in antiquissimo marmore Atticis literis scriptum“ und *διειπετής* (= *διῦπετής*) „lichtfließend“, worüber noch nachzusehen meine bemerk. oben p. 160), das durch Hesychius und Zenodotus (s. Schol. Od. δ, 477) ausdrücklich bezeugt ist. Beide leiten, meine ich, mit sicherheit auf ursprüngliches: *διεσ-ι-τροειής* und *διεσ-ι-πετής*, also einen stamm *διεσ-*, wie ich ihn postulire. Endlich tritt als festeste stütze dazu das sehr häufige, z. b. bei Thucydides und Aristophanes sich findende, τὰ *Διόσ-ια* „Jovialia, festum quoddam in honorem Jovis“.

Rich. Rödiger.

Zur geschichte altdentscher declination.

IV. Der genetiv singularis.

(Fortsetzung).

Wie ich in den früheren drei aufsätzen (bd. XIV, 161; XV, 161 und XVI, 81) unsere alten ortsnamen in betreff der drei ersten pluralcasus durchmusterte, so gilt es jetzt die untersuchung des nicht weniger lehrreichen singulars aufzunehmen. Freilich sind hier die formlosen substanzen, die wir nominative nennen, gleich völlig zu übergehen, eben weil sie uns nichts über formengeschichte zu lehren vermögen. Denn das alte -s klingt in unsern ortsnamen nicht mehr nach und auch sie füllen die große lücke zwischen der gothischen und der althochdeutschen sprachperiode so gut wie gar nicht aus. An drei stellen der traditiones Wizenburgenses, sämmtlich aus dem jahr 718, finden wir zwar die formen Theotbaxis, Theotpaxis, Deopaxis als namen eines zum Saargebiete gehörigen baches; aber haben wir hier wirklich noch das gothische nominativ-s? ist hier nicht etwa eine lateinische einwirkung zu spüren? Das vereinzelte der erscheinung läßt kein sicheres urtheil zu.

Wir müssen uns deshalb sofort dem genetiv zuwenden. Dieser liefert allerdings ein unendlich reichhaltiges material, vorzüglich in den uneigentlichen compositionen, deren erster theil aus dem genetiv eines personennamens besteht; das ist ja die hauptmasse aller deutschen ortsnamen. Daß der analogie dieser tausende von fälle noch andere, nicht einen personennamen enthaltenden namen folgen, habe ich in meinen deutschen ortsnamen (1863) seite 188—190 an einer anzahl beispiele dargethan; doch ist diese kategorie der regel gegenüber nur in schwachem masse vertreten.

Aber so unendlich häufig auch die ortsnamen sind, deren erster theil aus einem personogenetive besteht, so müssen wir doch manches hundert derselben als unbrauchbar für die folgende betrachtung gleich von vorne herein

verwerfen, da es keinesweg sicher ist, ob wir in ihnen einen solchen personengenitiv anzunehmen haben. Kann auch ein jedes Altinburg die burg eines Alto, jedes Richinbach den bach eines Richo, jedes Swarzinfeld das feld eines Swarzo bezeichnen, so wäre es doch thorheit auf solche formen im folgenden schlüsse bauen zu wollen. Es ist ja bekannt, wie die ortsnamen in folge der dativischen ellipse eine dativform annehmen, wie dann aber das grundwort die dativform verliert, das bestimmungswort sie aber im geschützten wortinnern so oft bewahrt, so daß also in jenen beispielen meistens nur von der alten burg, dem reichen bache, dem schwarzen feld u. s. w. die rede sein wird. Wir sind ja nun wohl endlich darüber hinaus, aus jedem Ostarunaha, Ostarunloh auf die göttin Ostara oder auch nur auf ein menschliches femininum desselben namens zu schliessen; was sollten wir dann mit einem Westarunaha und Westarunfeld anfangen?

Beginnen wir unsere untersuchung mit der vocalischen (starken) declination, so bietet sich uns als erste und ehrwürdigste endung der *a*-stämme unter den masculinen das *-as* dar, wie es noch das altsächsische bewahrt, während die andern mundarten, das gothische nicht ausgenommen, schon erleichterungen oder völlige synkope des vocals eintreten lassen. Denn so ist entschieden das verhältniß richtig aufgefaßt, auch schon im hinblick auf das skr. *-asya*. So faßte es auch J. Grimm GDS², 449 auf; wenn er ebendasselbst 635 diese ansicht zurücknimmt und das goth. *-is* als die ältere form ansieht, so thut er entschieden unrecht; seine gründe zeigen hier, wie an manchen andern stellen, daß Grimm in seinen späteren jahren in der sprache immer mehr gebilde eines reflectirenden verstandes suchte und der sprache immer mehr den charakter eines kunstwerkes gab. Man denke nur an seinen parallelismus zwischen declinations- und ablautsvocalen und an so manches andere.

Die etwa 120 fälle, die ich mir von solchem *-as* in ortsnamen aufgezeichnet habe, theilen sich sehr scharf in drei ganz verschiedene klassen:

1. Die friesisch-sächsische gruppe. In Friesland, den Niederlanden, Westfalen, Engern und Ostfalen gilt in echten urkunden von der ältesten erreichbaren zeit an (die leider auf diesem gebiete nicht in eine sehr frühe periode fällt) bis ins elfte jahrhundert hinein die endung *-as*: Fretholdasthorp, Havocasbroc, Karalasthorp, Hokinaslava und mehr als sechzig andere formen bieten hier die beispiele dar. Das stimmt gut zu den andern sprachdenkmälern dieses gebietes, wie der beichtformel und der Freckenhorster rolle. Der Heliand freilich zieht schon das *-es* vor, mit ausnahme einiger stämme auf *-ja*, in denen er öfters *-eas* schreibt (gesîdeas, herdeas, suotheas), oder auch nach wegfall des *e* bloßes *-as* (tiras, suothas); daneben gilt in einzelnen formen *-ies* (gesîdies, herdies, suothies); vergl. Grimm GDS², 450. In den ortsnamen finde ich das ursprüngliche *-ias* dieser bildungen nur noch in einem friesischen Stucciasvurd aus sec. 10, vielleicht auch in dem aus derselben gegend und zeit stammenden Riazvurd; noch früher, sec. 9, in dem westfälischen Hriasford, welches a. 977 zu Reasford, 1049 zu Riesfordi entartet. Letzterem stehn im neunten jahrhundert engrisches Hikiesbusun und Meckiestorp, so wie ostfälisches Siniestorp gleich. Die tradd. Corbejenses gewähren überall bloßes *-es*, doch ist dabei in anschlag zu bringen, daß die handschrift erst aus sec. 15 stammt.

Anziehend ist es zu sehn, wie dies alte *-as* in den an das sächsische gebiet grenzenden landschaften schon so frühe verstummt ist, daß unsere, hier zum theil sehr alte überlieferung es nicht mehr erreichen kann. Auf thüringischem gebiete lesen wir a. 974 Erfasfurt (Erfurt), aber nicht in einer thüringischen, sondern in einer bairischen urkunde, und wir werden gleich sehn, daß das ganz in der ordnung ist. In Hessen begegnet sec. 11 ein Willichashuson in Ekkeberts leben des Haimerad, und das ist allerdings doppelt auffallend, wenn man bedenkt, daß Ekkebert in Hersfeld lebte. Ripuarien gewährt a. 846 ein Scindalashaim, jedoch in sehr schlechtem urkundenabdrucke, der durch die neuere lesung der stelle Scindala-

seiz widerlegt wird. Ein Flatmarasbeki sec. 9 zeigt sich in der gegend von Elberfeld, doch gehört die stelle den urkunden des klostere Werden an der Ruhr an und bestätigt deshalb nur die oben angegebene regel für Westfalen.

2. Die elsässische gruppe. Die Weisburger traditionen und andere elsässische urkunden geben folgendes her: Beroldasheim sec. 8, Moraswilari a. 771, Rodasheim und Eringisashaim a. 778, Liutmarasheim a. 784, Onchisashaim a. 785, Hantscohashaim, Tunchinashaim und Wigfridashaim a. 788, Hanschoashaim a. 803, Sowinashaim a. 829, Bothalaswilari a. 884. Da die letzte form, noch dazu in einem wenig genauen abdruck bei Schöpflin, chronologisch sehr vereinzelt dasteht, so werden wir jenes *-as* als elsässische regel nur bis ins erste viertel des 9. jahrhunderts annehmen dürfen. Wir sehen hier wieder eine bestätigung der von mir schon öfters angedeuteten wahrnehmung, daß der elsässischen mundart des 8. jahrhunderts vieles mit sächsischem wesen gemein ist.

Nach Lothringen hinein hat sich dieses *-as* nicht verbreitet; ein erst 1051 vorkommendes Luteradarra im Luxemburgischen, das noch dazu a. 1026 Luteradarra lautet, ist nicht erheblich; ich wiederhole hier übrigens nochmals ausdrücklich, daß manche meiner citate in meinem namenbuche vergeblich gesucht werden, da ich dasselbe handschriftlich längst weit überholt habe. Wie übrigens Elsass sowohl als Lothringen unendlich oft den deutschen genitiv der bestimmungswörter romanisiren und uns damit den anlaß zur beobachtung der deutschen mundart des laudes rauben, wird unten angeführt werden.

3. Die bairisch-österreichische gruppe. Während uns die beiden andern gruppen wirklich altes echtes *-as* darboten, erscheint hier eine rückkehr des gemeinen *-is* zu dem ursprünglichen vocale, eine unbewusste rückkehr, oder vielmehr ein schwanken des tones, durch welches das spätere farblose *-es* vorbereitet wird. Und doch hat diese entartung auch ihr interesse. Wer sich erinnert, daß ich in meinem aufsatze über den dativ pluralis aussprach

(zeitschr. XVI, 98), das gemeine *-um*, *-un* gehe seit 873 in der Schweiz, seit 885 in Schwaben, seit 899 in Baiern in *-an* über, den muß es als ein wunderbares zeugniss von dem organismus berühren, welchen die sprache auch in ihrer entartung bewahrt, wenn er hört, daß das erste genetivische *-as* in Baiern uns in einem Umpalasdorf a. 874 begegnet, welches sich a. 902 noch einmal wiederholt. Seit der zeit ist in Baiern, das ganze 10. und 11. jahrhundert hindurch, dieses *-as* nicht selten und beispiele wie Eigilaspah a. 1011, Tagaprechtasdorf a. 1011, Eparaspach sec. 11, Frimuntaspach sec. 11, Cozpoldastorf a. 1060, so wie manche andere geben gewähr dafür, daß hier von bloßer schreiberwillkür oder von verderbniss nicht die rede sein kann. Dem läuft östreichischer gebrauch parallel, wenn wir ihn auch erst aus sec. 11 durch ein Rouckerastorf, Imicinastorf, Liutoldasdorf, Radwanasbach, Schiltasdorf, Sitilinasdorf u. s. w. belegen können. Aber hier hat auch die sache ihre grenzen, die nach norden, westen und südwesten nicht überschritten werden. Nördlich von der Donau ist dieses *-as* unerhört, denn ein Chuningishaoba aus dem jahre 823 hat kein gewicht, zumal da man auf derselben seite auch Chuningishaoba liest; Maganaspach a. 990, am Regen liegend, ist auf bairischem gebiete niedergeschrieben worden und eben so verhält es sich mit Berahartashusun sec. 11. In Schwaben kommt keinem einzigen orte ein *-as* zu; wenn a. 890 der bekannte schwäbische gau Perahtoltaspara geschrieben wird, so geschieht das nicht, weil der gau in Schwaben liegt, sondern weil die urkunde zu Regensburg von könig Arnulf ausgestellt wurde. In der Schweiz endlich begegnet auch nicht einmal ein scheinbares beispiel von solchem *-as*.

Damit ist alles erschöpft, was über organisches und unorganisches *-as* beigebracht werden kann. Wie ich in einem früheren aufsatze (zeitschr. XIV, 169f.) darthat, daß die puralen nominative auf *-as* in seltenen fällen bis zu einem *-os* oder *-us* abirren, so geschieht das auch in unserem falle, aber gleichfalls ohne irgend welche regel, sondern nach bloßer schreiberwillkür. Man erwäge Rudol-

fosdorf a. 800 (Thüringen), Biscofosheim sec. 9 (Ostfranken), Secchosowa a. 862 (Schwaben), Cozzosowa a. 907 und 909 (Schweiz), Muntrichoshuntare a. 961 (Schwaben), Heroltosbach a. 1027 (Schwaben), Gaubospach sec. 11 (Oestreich), Geroshusin a. 1100 (Schwaben); ferner Alfridushusen a. 793 (Ripuarien), Heidulfushaim a. 801 (Elsass). Haribertus villare a. 777 (Schwaben) ist kaum mehr als deutscher name anzusehn und Dorloshaim (Elsass) könnte nur dann irre führen, wenn man nicht wüßte, daß hier Torolfesheim die echtere form ist.

Nur bei dem einzigen hier in betracht kommenden stamme auf *-u*, thiu, haben wir viele genetive auf *-os*, jedoch ist ja hier der vocal nicht der casusendung angehörig. Wir kennen Engildiosdorf aus a. 879 (Oestreich), Heridioshusa sec. 10 (Baiern), Rihdiosdorf a. 1030 (Baiern), Dagadeos marcha a. 863 (Oestreich), Sindooshusun und Sindoshusa sec. 10 (Baiern). Daß hier hinter dem *o* noch ein vocal ausgefallen ist, zeigt der letztgenannte ort, dem wir schon seit sec. 8 mehrfach in der form Sindooshusur begegnen. Duisburg am Niederrhein zeigt keine form, die an alterthümlichkeit über Thiusburg hinausgeht, woneben dann hochdeutsches Diusburg gilt. Die umstellung der beiden vocale, mit der wir noch heute den namen schreiben, beginnt schon in einzelnen quellen des 10. jahrhunderts. Eine einzige urkunde schreibt a. 993 ganz irrig Diasburg; nach dem oben mitgetheilten wird man gleich ahnen, daß das nur eine bairische sein kann.

Während die endung *-as*, an die ich alle diese einzelnen auswüchse der sprache anschloß, nur den *a*-stämmen zukommt, hat die form *-is*, die in urdeutscher zeit den *i*-stämmen eigenthümlich gewesen sein muß, sich schon unendlich früh das gebiet der *a*-stämmen mit annectirt; schon im gothischen gilt ja fiskis wie balgis.

Daher kommt denn auch auf unserm gebiete, daß den etwa 120 beispielen eines *-as*, auf welche die obigen bemerkungen sich gründeten, etwa fünftehalbhundert fälle von *-is* gegenüberstehn. In seiner unbestrittenen herrschaft als allgemeine starke masculinendung wird es nur

beeinträchtigt 1) durch das abgeschwächte *-es*, welches wir (ob auch in unzweifelhaft echten originalurkunden, wage ich nicht zu entscheiden) schon im 8 jahrhundert finden, welches dann im 9. jahrhundert schon so überwiegt, daß Grimm in seinen althochdeutschen paradigmern nicht mehr *-is*, sondern *-es* als regelmässige form ansetzt, und welches nun von jahrhundert zu jahrhundert die ältere schwestergestalt immer mehr überwuchert, so jedoch, daß im 11. und 12. jahrh. noch immer massenweise *-is* vorkommen. Was die ortsnamen insbesondere angeht, so fällt es auf, daß in der Schweiz das alte *-is* im 11. jahrh. schon ganz ausgestorben ist, während es in Schwaben, Baiern, Oestreich noch blüht.

2) Durch das oben besprochene *-as*; und das ist ein punkt, der mehr anzieht. Es handelt sich hier zunächst um die frage, wie weit friesisch-sächsisches *-as* auf *a*-stämme, *-is* dagegen auf *i*-stämme hinweist, mit welchem grade der genauigkeit wir also die themabildung der personennamen aus der form der ortsnamen erschließen können. Zu dem zwecke theile ich hier sämmtliche beispiele eines friesisch-sächsischen *-is* mit, deren manche mit mehreren varianten an verschiedenen stellen erscheinen:

Einfache personennamen: Egisbergun, Ekishusun, Ekisbiki, Ahtisberga, Ellisvurd, Adistharp, Edishusen, Brunisberg, Bettisthorp, Bunistharp, Bisisheim, Dennisthorp, Dedishusun, Erisburg, Hathisleva, Imiswald, Lopishem, Minisleva, Merchishem, Otishusun, Odisthorp, Radistharp, Scalchispurg, Selispura, Sinisleba, Sullishusun, Uttislevo, Waldislevo, Widisleve.

Abgeleitete p. n.: Bodliswert; Bisiniburg, Budinisvelt, Hildinibem, Egininkisrod, Bruningisstedt.

Zusammengesetzte p. n.: Sigefridismor, Alegremishusen, Elkerishuson, Emerisleve, Rotherisdorf, Reginherishusen, Spirneriswald, Thieterisdorp, Levardishusun, Machelmishuson, Brunhildisdorf, Gerleviswert, Fosetisland, Helmwordishusen.

Diesem gegenüberzustellen ist nun das verzeichniß des friesisch-sächsischen *-as*.

Einfache p. n.: Ascasberg, Ellasvurd, Elaslava, Accastorp, Bisashem, Karalasthorp, Ekasbeki, Dungasthorp, Ramaslaun, Rammashuvila, Havocasbroc, Hriasford, Libtasthorp, Marastharp, Svavasthorp, Voccasthorp, Welastharp, Wenaswald, Winashem. Erwähnt werden mögen hier noch Bergashovid, Rinasburg und Wazarashwervia, die freilich keine personennamen enthalten.

Abgeleitete p. n.: Hasicasbruggi, Tunglasthorp, Witiashem, Rothalaburch, Wifilaslava, Hokinaslava, Nuonhokinaslava, Osanaslava, Frathinashem, Judinashuvila.

Zusammengesetzte p. n.: Wibadaskerikon, Reinbodahuson, Osbragtashem, Adalgerasthorp, Gerhardasweritha, Folcierdasthorp, Diurardasrip, Wagra斯拉va, Vulvierasthorp, Diseldahusen, Badunathashem, Frethunathasthorp, Alvatasthorp, Fretmarashem, Hrodmaraslava, Atmarasbokholt, Henrikaskirichun, Landrikashem, Fretholdasthorp, Aldalfashem, Adolvascurtis, Hrothalthashem. Dazu noch die mir unklar gebliebenen vereinzelt Siwataras hwervia und Sinokanashem.

In folge der mannigfachen trübenden verhältnisse, unter denen der alte namenschatz auf uns gekommen ist, darf es nicht auffallen, wenn diese beiden verzeichnisse sich nicht in voller reinheit von einander scheiden, sondern vielmehr einige scheinbare widersprüche auftreten. So z. b. ein Ellasvurd neben Ellisvurd, ein Reginherishusen neben Vulvierasthorp; kaum fällt Scalchispurg auf, da scale servus im altsächsischen das thema scalca hat, denn man merkt an dem *ch* und *p* gleich den hochdeutschen einfluss. Im ganzen wird man doch durch beide verzeichnisse bestätigt sehn, daß das erste die regel der stämme auf *-i*, das zweite die weise der stämme auf *-a* darstellt; dem *-bodas*, *-brahtas*, *-maras*, *-rikas*, *-vulfas* stehn keine formen auf *-is* zur seite.

Auch die elsässische gruppe der formen auf *-as*, für die ich oben beispiele gab, welche aber mit dem ersten viertel des 9. jahrh. ausgehn, muß den entsprechenden auf *-is* gegenübergestellt werden. Dort begegnen nun aus so früher zeit die formen Fredishaim, Wingishaim, Ulcishaim,

Romanisheim, Hundinishaim, Tuginisheim, Wittinishaim, Ratherisheim, Hugilagishus, Arlegisberg, Svindratisheim, Ansulfishaim; endlich das ganz verderbte Hischaigitisagmi. Sie zeigen sich noch unorganischer in bezug auf die wahl des vocals als die friesisch-sächsischen namen; Fredishaim widerspricht dem Wigfridashaim, Wittinishaim dem Sowinashaim, Ansulfishaim dem sächsischen Aldulfashem. Der mangel an einer größeren zahl von belegen hindert uns zwischen organischem und unorganischem genauer abzuwägen.

Bei der dritten gruppe, der bairisch-österreichischen, geht endlich schon aus dem oben gesagten hervor, daß, da sich das ausnahmsweise auftretende *-as* des zehnten und elften jahrhunderts schon als völlig willkürlich erweist, um so mehr bei dem regelmässigen *-is* aller gedanke an seine vorzugsweise zugehörigkeit zu *i*-stämmen aufgegeben werden muß.

Daß einige sächsisch-friesische formen von *ia*-stämmen im genetiv *-ies* darbieten, habe ich schon oben erwähnt, dazu stelle ich nun noch thüringisches Edieslebo und Tasiesdorf (beides aus sec. 8) und rheinfränkisches Harieshaim von 773 und 774. Man sieht, daß solches *-ies* fast nur dem 8. und 9. jahrh. angehört, noch dazu aber den süddeutschen stämmen, so weit sie uns erreichbar sind, ganz fremd bleibt.

Wir kommen nun zu den starken femininen. Von einfachen und abgeleiteten unzusammengesetzten weiblichen namen auf *-a* kann hier nicht die rede sein, da sie schwach decliniren; ein bairisches Chuntilapuron von 820 und ein ostfälisches Hazzacarod von 993 sind auffallend und ganz vereinzelt. Im übrigen ist es bekannt, daß die starken feminina auf *-a* im altsächsischen den genetiv auf *-ā* bilden. Dem entspricht zunächst das vielfach belegte Magathaburg, Magadaburg, für welches ich nur an drei stellen ein Magadoburg und Magedoburg gefunden habe. Dann erwähne ich aus Engern Peringisamarca (a. 889), aus Ostfalen Wirintagaroth (a. 1041), aus Ripuarien Walderadagivelle (a. 992) und Blikardaroth (a. 948). Wie immer, so

schließt sich auch hier der sächsischen weise das Elsaß und Lothringen an: Danamarachirica (a. 1016 zweimal), Margbergawilare (a. 769), Dhancleobahaim (a. 775), Wolfgundawilari (a. 830 zweimal), Wolfsindawilare (a. 830).

Für die hochdeutschen mundarten setzt Grimm als regelmäßige genetivendung der femininen *a*-stämme ein *-ô* an, bemerkt aber, daß Kero und einige andere quellen dafür ein *-â* liefern. Nach den namen zu schließsen ist vielmehr *-â* die regel, *-ô* die ausnahme. Aus Thüringen haben wir Berchlougarod (a. 947), Gerburgaburg (a. 979), Herlicarod (a. 993); aus Hessen Alstratahusun (sec. 11); aus Rheinfranken Lantswindawilare (a. 1030) und Willigartawisa (a. 828); aus Schwaben Rapirgahusa (a. 995). Am reichsten ist Baiern: Kerhiltahusun (a. 820, sec. 10), Cozhiltahusun (a. 835), Grimhiltaperg (sec. 10), Heripirgachiricha (sec. 10 zweimal), Suanahiltadorf (sec. 10), Swidmuotachiricha (sec. 10), Wisigartadorf (a. 1011). Aus Oestreich und der Schweiz begegnet kein beispiel. In der letzteren scheint das verblaßte *-e* schon sehr frühe eingetreten zu sein; auch oben sahen wir, daß die *-is* in den masculinen schon im 11. jahrhundert verschwunden sind.

Das nach Grimm regelmäßige *-ô* kann ich nur aus Hessen, Rheinfranken, Ostfranken, Schwaben, Baiern und Oestreich belegen; nach westen und norden reicht es nicht weiter. Hessisch ist Ruobburgorod (a. 1028), Siburgohusun (a. 1018 und sec. 11), rheinfränkisch Madalbergostraza (a. 959), ostfränkisch Garradohusun (a. 1031) und Wernburgohusun (a. 1057), schwäbisch Adaldrudowilare (a. 858), bairisch Herisvindohusa (sec. 10) und Suanahiltodorf (sec. 11), östreichisch Ellinpurgochiricha (sec. 11). Ganz vereinzelt irren die schreiber, wie wir ähnliches auch beim gen. plur. beobachtet haben, von diesem *-o* hinab zum *-u*. So findet sich in Ostfranken ein Gerratuhusun (a. 901), Ruodswinduhusun (a. 906) und Sehilturode (a. 944, sec. 10), in Engern ein Heriswithuhusun (sec. 11), in Westfalen Hrothburguhusun (sec. 9). Es fällt auf, daß fünf von diesen sechs fällen auf *-husun* ausgehn; vielleicht hat das *u* dieses wor-

tes den schreiber verführt, diesen vocal auch in die vorhergehende silbe einzuschmuggeln.

Feminina auf *-i* sollen im althochdeutschen und altsächsischen die genitive auf *-i* bilden. Davon gewähren die namen, da hier schon massenhaft das *-e* eingedrungen ist, nur wenig beispiele. Elsässisch ist Vuldromodihaim (a. 739) und Achiltihaim (a. 792), ostfränkisch Dietbirgiriut (a. 1030 und 1075), bairisch Gerhiltihusun (a. 1070) und Suanabiltidorf (sec. 10). Von diesen beispielen hat nur Dietbirgiriut unorganisches *-i*, obiges Rapirgahusa war richtiger; umgekehrt sind die obigen formen mit *-hiltu* schlechter als die hier erwähnten mit *-hilti*, obiges Swidmuotachiricha schlechter als Vuldromodihaim. Man darf sich über solches schwanken nicht wundern; dieselbe erscheinung tritt hervor, wenn die abfasser der urkunden bei den lateinischen formen deutscher frauennamen zwischen den endungen *-is* (für *i*-stämme) und *-a* (für *a*-stämme) zu wählen haben. Selten ist *-is* bei den auf bald, berht, gis, grim, braban, ing, rad, wald, win ausgehenden, selten *-a* bei denen auf *-gild*, *-gard*, *-lind*, *-mod*; am meisten schwanken zwischen *-a* und *-is* die auf birg, burg, drud, frid, gund, hild, sind, swind.

Es folgt nun die consonantische, schwache declination. Wir gehn davon aus, daß in dieser das suffix bei ursprünglichen *a*-stämmen *-an*, bei *i*-stämmen *-in* gelautet haben muß, masculine und feminine declination aber sich von urdeutscher zeit an so unterschieden hat, daß letztere eine verlängerung des vocals (also gothisch *-ôn* und *-ein*) erlitt. Das ursprüngliche *a* von *-an* bei den masculinen erscheint noch im angelsächsischen, altfriesischen und altnordischen (in letzteren beiden mundarten mit apocope des *-n*); im altsächsischen finden wir im Heliand acht fälle von *-an* gegen mehr als zwanzig von *-on* (auch schon viele auf *-en*), die alts. psalmen zeigen nach hochdeutscher weise ein *-in*. Das gothische, obwol durch das auslautende *-s* der schwachen genitive weit allen andern deutschen mundarten vorausgehend, wird doch von ihnen durch den vocal, der zu *-i* erleichtert ist, theilweise sichtbar übertroffen. Diese er-

leichterung theilt das althochdeutsche, welches freilich schon früh das verblafste *-en* zur herrschaft kommen läßt. Bei den femininen ist das supponirte *-an* in wirklichkeit nirgends zu finden; das angelsächsische hat kurzes *-an*, das das friesische *-a*. Gothisch gilt stets *-óns*, ahd. *-ún*; im Heliand ist *-ún* doppelt so häufig als *-ón*; einmal begegnet auch der genetiv *nadlan* neben *nadlún*. Die altsächsischen schwankungen lassen es nicht zu, eine bestimmte regel aufzustellen, da die verschiedenen formen bei demselben worte vorkommen; es gilt *frohon*, *alowaldon*, *frahon*, *welon*, *brunnon*, *herron*, *willion* neben *frohan*, *alowaldan*, *frahan*, *welan*, *brunnan*, *herran* und *willean*, ebenso *seolôn* und *sunnôn* neben *seolún* und *sunnún*. Für *i*-stämme, die bei der consonantischen declination überhaupt sehr zurücktreten, bietet das gothische nur feminine genitive wie *manageins*, das althochdeutsche solche wie *menekîn*; die andern in betracht kommenden mundarten liefern keine spur mehr davon.

Mit diesen aus der grammatik der appellativa gewonnenen sätzen treten wir nun an die namen. Die beispiele zeigen uns in etwa 150 fällen den ausgang des ersten theiles der composition auf *-an*, in etwa 900 fällen auf *-in*, in nahe an 100 auf *-on*, in etwa 125 auf *-un*, ein unterschied von länge und kürze des vocals ist uns bekanntlich nicht überliefert. Wir gehn jede dieser vier formen für sich durch.

1) Jenes *-an* haben wir der oben angedeuteten theorie nach nur bei masculinen auf niederdeutschem gebiete zu erwarten. Dieser theorie entspricht auf den ersten blick gerade die hälfte jener 150 formen; es kommen darunter vier friesische, 25 westfälische, 29 engrische und 17 ostfälische örter vor. Dazu kommen noch diejenigen fälle, in welchen der ort zwar auferhalb des friesisch-sächsischen gebiets liegt, die niederschreibung der sprachform aber in jenem gebiete erfolgt ist; so heißt Bamberg (hochdeutsch Babinberg) bei Thietmar und in den Quedlinburger annalen Bavanberg; der Gibeckenstein bei Halle bei Thietmar, in den Hildesheimer annalen und im leben des Paderborner

bischofs Meinwerk Givekanstein u. s. w., thüringisches Isacnrod erscheint in Quedlinburger, also ostfälischen urkunden. Ganz in der nähe von Gibeckenstein finden wir 979 ein Panicandorf, das gleichfalls eine sächsische aufzeichnung verräth, ebenso wie a. 1055 ein thüringisches Selmanroth und Waddanroth, a. 1069 thüringisches Gevanstidi. Es kann hier gleich bemerkt werden, dafs nicht eine einzige form thüringische und hessische genetive auf *-an* mit sicherheit belegt.

Dagegen ist in den westrheinischen gebieten, im Elsaß, Lothringen, Ripuarien, so wie im rheinfränkischen Worms- und Speiergau ein *-an* nicht selten. Aus diesen landschaften erwähne ich Bobanscote a. 726, Papanhaim a. 739, Ethanhaim a. 742, Munzanheim, Wachanheim und Wananndorph sec. 8, Eccandorph und Ginnanahaim a. 770, Gunsanheim a. 788, Elisenheim a. 793, Muomanhaim a. 812, Garanbach a. 817, Basanbrunnus a. 820, Witanhaim a. 829, Odangawe, Blowanscote und Heifanheim sec. 9, Mettanheim a. 873, Gisanheim a. 874, Baldanheim und Owanheim a. 888. Ein schweizerisches Emmanrieth a. 858 steht in einer elsässischen urkunde. Vor dem ende des 9. jahrhunderts hört das alles aber gänzlich auf; ein Gelanthorp sec. 11 stammt aus sächsischer quelle. Nun vergleiche man die oben geschehene nachweisung, dafs elsässische genetive auf *-as* bis in die erste hälfte des 9. jahrh. hineinreichen und dann verstummen; ihnen ganz parallel, nur räumlich und zeitlich etwas mehr ausgedehnt, gehn die auf *-an*.

Diese merkwürdige thatsache bringt uns von vorne herein auf den gedanken, es könne wol auch ein bairisches *-an*, aber erst seit der letzten hälfte des 9. jahrh., gegolten haben, herabgesunken aus älterem *-in*. Und in der that wird diese vermuthung eines völligen parallelismus zwischen starkem *-as* und schwachem *-an* aufs glänzendste bestätigt. Das älteste beispiel ist Utanhusa a. 891, dann folgen sec. 10 Pallanhusun, Ichanbusa, Tellanhusun und Zellanbusa, a. 1011 Elsanpah, a. 1030 Mammandorf und Wippanhusun, sec. 11 Pallanhusun, Perandorf, Ebichanhovan, Hemmanhusan, Hattanhoven, Chitanrein, Mam-

mandorf, Sallendorf, Stallanchiricha, a. 1060 und 1080 Ouganpurch, a. 1085 Frichandorf, a. 1090 Pallanhusun, wozu noch a. 1050 östreichisches Hiupandorf zu rechnen ist. Dieser bairische klang überträgt sich auch hie und da auf orte, die nicht in Baiern liegen; ein hessischer ort wird a. 1068 in einer bairischen quelle Berhtanstad geschrieben, ostfränkisches Chitanfeld erscheint a. 1002 unter den Passauer urkunden, ebenso ostfränkisches Mahandorf a. 1008 und Sueiniccandorf sec. 11 in bairischen schriftstücken; ähnlichen grund mag es haben, daß schweizerisches Pussanwanch mehrmals a. 886 und 909, schweizerisches Arananch a. 904, schwäbisches Rochanburra (unweit des Bodensees) a. 861, schwäbisches Messankirche (in derselben gegend) sec. 11 gelesen wird.

Genug, wir sehen in Baiern seit dem ende des 9. jahrhunderts statt der regelrechten dat. plur. auf *-un ein -an*, statt der gen. sing. auf *-is* und *-in* die formen *-as* und *-an* nicht selten auftreten, ein überraschend gleichförmiges hinneigen zu dem grundtone *a*, der in andern gegenden um dieselbe zeit gerade erhebliches terrain einbüßt.

Damit hätten wir alle *-an*, die uns überliefert sind, in ihre drei verschiedenen kategorien vertheilt. Was noch übrig bleibt, ist ganz unerheblich; wenn der ungenaue codex Laureshamensis schon sec. 8 ein Muscanheim in Rheinfranken (wo der erste theil vielleicht gar nicht einmal personenname ist) und ein Ollanhusen in Ostfranken kennt, so ist darauf gar nichts zu geben. Auffallender ist höchstens ein schweizerisches Sneisanwang von 840; am auffallendsten wäre ein ostfränkisches Waccanheim im Grabfelde, wenn nicht ein neuerer und besserer abdruck allen zweifel durch die schreibung Wangheim beseitigte. In Ostfranken, Schwaben, der Schweiz sind genetive auf *-an* niemals üblich gewesen.

Daß jemals auch feminina unter allen diesen formen auf *-an* mit unterliefen, ist bis jetzt nicht ersichtlich.

Die einzigen beispiele eines *-ian* von stämmen auf *-ja* sind Guddianstede sec. 9 aus Engern, Willianstede sec. 9 aus Ostfalen und Willianwege a. 979 aus Thüringen.

2) Die 900 formen auf *-in* sollen der theorie nach die hochdeutschen masculinen genetive enthalten, höchstens einige wenige feminina von *i*-stämmen; in den namen, wo die überlieferung länge und kürze nicht scheidet, werden wir von letzteren nichts gewahr werden.

Damit stimmt nun die beobachtung der eigennamen; viertelhalb hundert bairische, anderthalb hundert österreichische, über hundert schweizerische, mehr als sechzig schwäbische, etwa siebenzig rheinfränkische, etwa fünfzig ostfränkische formen zeigen in diesen landschaften die regelmässigkeit der genetive auf *-in*, so weit nicht schon stummes *e* eingetreten war. Die andern geographischen gebiete müssen wir etwas genauer ansehen. 36 solcher formen aus dem Elsafs beginnen in den ältesten zugänglichen urkunden und sind schon in diesen etwas zahlreicher als die gleichzeitig geltenden auf *-an*, nehmen im 9. jahrh. schon beträchtlich ab, noch mehr aber im zehnten und elften, während gleichzeitig das stumme *e* immer mehr boden gewinnt. Dafs in Hessen kein *-an* gegolten hat, sahen wir oben; positiven beleg für *-in* bietet Berinscozo a. 782 und Botinhusun a. 1080. Denselben mangel eines *-an* behaupteten wir von Thüringen; ein *-in* erscheint in Emilinhusen a. 897, Fruminstet sec. 9, Sibbinvelde a. 946, Tutinsoda a. 974, Cucinburg a. 1004, Abhilinstat sec. 11, Sibichindorf a. 1070. In Ripuarien hat zwar nicht selten *-an* gegolten, dafs aber, namentlich im 11. jahrh., vorzugsweise hochdeutsches *-in* dort zu hause war, zeigen nicht ganz wenige formen; die älteste derselben freilich, Pisinheim von a. 770, begegnet im codex Laureshamensis und hat keine beweiskraft für Ripuarien, ein ländergebiet übrigens, dessen sprachliches verhalten einmal besonders untersucht werden muß.

Es bleiben noch die friesisch-sächsischen lande übrig. Für sie muß *-an* entschieden fast die alleinige geltung behaupten. Aus Friesland erscheinen scheinbar vier beispiele; auf das angeblich älteste derselben, Dockynchirica aus sec. 8, wird man in folge der völlig barbarischen schreibung nicht das geringste geben; das zweite, Kedingrip

von 855, ist ganz räthselhaft und vielleicht aus einem älteren Kedingarip entstanden, dann also nicht hieher gehörig; nur das dritte und vierte, Asikinthorp aus sec. 9 und Buosinheim aus sec. 10, jenes in Corvey, dieses in Utrecht niedergeschrieben, erregen einige aufmerksamkeit und könnten möglicherweise beispiele von sonst noch nicht entdeckten schwach declinirten friesischen *i*-stämmen sein. Die westfälischen formen sind: Basinseli und Ettinhische sec. 9, Aginhuson, Hukillinhem und Sendinhurst sec. 11, Allinhusen a. 1072; die engrischen Buckinbusun a. 1031, Heginhuson sec. 11, Benninhuson a. 1069; die ostfälischen Messinthorp sec. 9, Wirinholt sec. 10, Edinbusen a. 1022, Beginburstalle a. 1051 und 1057, Huginhuson a. 1052, Lucginheim a. 1057, Wichtinbizi a. 1060. Alle diese formen sind im lande selbst niedergeschrieben, sie sind ferner aus guten unverdächtigen quellen entnommen, an ihnen darf also ohne noth nicht gerüttelt werden. Für jede einzelne eine erklärang aufzustellen, geht über unsere kraft; abgesehen von einer oder der andern ungenauen schreibung werden wir annehmen müssen, daß erstens im 11. jahrh. schon das gemeinhochdeutsche *-in* auf die sächsischen formen einfluß gewonnen hat (wir erinnern hier an die altsächsischen psalmen) und daß zweitens die formen zum theil gar nicht hieher gehören, sondern älteres *-inga* zu *-in* verunstaltet ist; Edinbusen z. b. kann leicht für Edingahusen stehn.

3) Nicht ganz hundert formen, die ein *-on* aufweisen, sollen der theorie nach erstens altsächsische masculingenerative sein und dem Heliand nach zu schließsen häufiger vorkommen als das ältere *-an*, zweitens aber (als *-ôn*) altsächsische femingenetive und in diesem falle seltener als das regelrechte *-ûn*. Wir können bei den namen beide klassen in folge des mangels von quantitâtszeichen nicht scheiden, doch wissen wir, daß die erste klasse bei weitem die häufigere sein muß, wir wissen es sogar in einzelnen fällen bestimmt, daß sie anzunehmen ist, wenn z. b. neben Givikonsten, Heionhusen, Yconrode und Gelonthorp

ein Givicansten, Heianhusen, Ycanrode und Gelanthorp steht.

Wenn wir aus dem einzigen Heliand schliesen wollten, im ganzen altsächsischen gebiete sei *-on* die regel, *-an* die ausnahme, so wäre das schon an sich ein fehlschluss; die namen aber lehren geradezu das gegentheil. Wir haben an beispielen gesammelt:

	<i>-an</i>	<i>-on</i>
Friesland	4	2
Westfalen	25	25
Engern	29	13
Ostfalen	17	13
Heliand	8	20.

Die speciellere heimat des Heliand in Westfalen (denn von diesem kann nur die rede sein) wird sich also ergeben, wenn wir bei reicheren sammlungen eine gegend finden, in der das alte *-an* schon im 9. jahrh. gegen das jüngere *-on* zurücktrat. Uebrigens ist zu bemerken, daß sächsisch-friesisches *-on* sich über das ganze 9. bis 11. jahrhundert ausdehnt.

Aber was machen wir nun mit etwa vierzig fällen von *-on* aus den andern deutschen gebieten, wo der theorie nach für diese bildungen gar keine stelle ist? Sind es sächsische schreiber, denen wir jene formen verdanken? oder haben die elsässischen und bairischen masculinen *-an* ihren vocal verdunkelt? oder endlich ist neben hochdeutsches feminines *-ün* ein *-ón* getreten? An den ersten fall könnte man am meisten in Ripuarien, Hessen und Thüringen denken, die an sächsisches gebiet anstossen. Ich muß mich beschränken die ripuarischen formen anzuführen: Tottonthorra a. 838, Bobbonberg sec. 9, Gisonhova a. 856, Dodonvelt a. 893, Tontondorp a. 898, Liudonthorp a. 948, Adonowa a. 975. Aus Hessen kennen wir nur Helmonscede sec. 9 und Meribodohago a. 1074, ersteres in Corvey niedergeschrieben. Aus Thüringen: Katonbure a. 874, Sipponveldon a. 937 (in einer quedlinburger urkunde), Duddondorf a. 973, Haichonthorf a. 988,

Mochonowe a. 1039, besonders aber Giviconsten a. 961, 965 und 1076. So viel sieht man wenigstens, daß in allen drei landschaften keine ganz alten formen mit *-on* aufzuweisen sind. Eben so vereinzelt ist diese schreibung in andern landschaften; Elsaß hat Offonthorof a. 884, dem man auch in dem *th* niederdeutschen einfluß ansieht, und Hononheim a. 896, welches schon durch sein unorganisch anlautendes *h* aus der regel heraustritt. Aus Lothringen ist zu erwähnen Gingolonheim a. 966, dessen erster theil ein ganz unbekannter name ist, Waconforde a. 971 und Baddonviler sec. 11, dem man den romanischen schreiber ansieht. Aus Rheinfranken verzeichne ich Momonheim a. 771 (neben dem ziemlich in derselben zeit Moman- und Momin- hergehn), Flaconheim a. 823 und Bettonforst sec. 11, beide letzteren jenseits des Rheins. Ostfranken bietet nur Alonfeld sec. 8 (aber im ungenauen cod. Laur.) und Popponbusun a. 999, letzteres in einer bairischen urkunde. Nun bleiben noch die südlichen landschaften übrig. Von diesen ermangeln Oestreich und Schwaben jeder spur eines *-on*, Baiern zeigt ein aus sec. 8 stammendes, aber erst später aufgezeichnetes Peronpah, sonst nichts. Nur die Schweiz zeigt, und zwar in genauen urkundenabdrücken, sechs fälle: Patolonbusun a. 827 und 830, Puobonwilere a. 865, Uzonwilare (sonst Uzin-) a. 873, Ramonwilare a. 884, Rocconwilare a. 904. Da diese fälle innerhalb von wenig mehr als sechzig jahren liegen, da die örter sämmtlich in der nähe von St. Gallen gelegen sind, so ist diesmal wirklich anzunehmen, daß um die zweite hälfte des 9. jahrh. in jener gegend neben dem gewöhnlichen *-in* eine nebenform *-on* gegolten habe.

4) Die etwa 125 beispiele von einem *-un* (*-ün*) weist die theorie sämmtlich femininen zu und zwar sowohl den althochdeutschen als den altsächsischen. Doch sind einige der überlieferten formen gleich als verdächtig abzuziehen; wenn rheinfränkisches Ingilunhaim nicht selten an stelle des weit echteren Ingilinhaim tritt, elsässisches Matunheim anderthalb jahrhunderte früher Mathinhaim lautet, schweizerisches Pussunwang älterem und häufigerem Pussinwang

gegenübersteht, schweizerisches Uzunriuda und Uzunaha in früheren urkunden mit Uzin- beginnt, bairisches Popunhusa und Liutunwanc früher als Pupinhusir und Liutinwanc erscheint, so ist in diesen formen der erste theil der composition besser als genitiv eines masculinum anzusehn; wenn der besitzer von Maduncella Madius heißt, so liegt dem noch ärgere störung zu grunde. Was dagegen weiter zu erwähnen ist, hat alles die ansicht für sich, daß wir hier feminine genetive haben, so z. b. das häufige schweizerische Witunowa, das nur einmal als Witinowa belegt ist, desgleichen das noch häufigere ostfränkische Hamalunburg, welches nur einmal, und zwar in einer bairischen quelle, Homolinburg (sic) lautet, das andere mal aber in einer sächsischen quelle als Hamelanburg misverstanden ist. Friesische beispiele von *-un* mangeln ganz; Westfalen hat Hadunveni sec. 9 und Vitunbrucca a. 952; Engern Altungunhusen sec. 9, Baddunhusun a. 1020 und sec. 11, Liudunburin sec. 11; Ostfalen Holdunsteti sec. 9 und Dununsteti a. 961 und 965; Thüringen Otunbach a. 874 und 957, Asundorf a. 961, Cucunburg a. 979 und 999, Wanunbrucca a. 1039; Hessen Gugunberg sec. 8, Ruhunbach a. 801 und 980, Lollunburg a. 980; Ostfranken vor allem Hamalunburg a. 777, 812, 823, sec. 9, a. 889, 923 und öfters, dann Chruchunperk a. 798, Fridunbach a. 807, Roggunstat sec. 9, Govunheim a. 923, Tollunstein a. 1007, während Fafunhusa a. 907 unsicher ist; Ripuarien Bardunbach a. 867, Pissunhem a. 898, Sundunberga a. 948, Rumundorp a. 962; Lothringen Dutilunbrunnun a. 960; Rheinfranken Azalunheim zweimal sec. 8, Uncunstein a. 764 und 991, Dudunbure sec. 8, Omunheim a. 824, Abunheim sec. 9 und a. 932, Bicchumbach a. 874, Zozunbach a. 877, Duttunvelt a. 976, Kagalunstat a. 991, Egizunforst a. 1012, Salhunbach a. 1046, Columbach sec. 11; Elsaß Lonunbuach a. 777, 779, 780, 782, 784, 786, 792 u. s. w., Dangunheim a. 776 und 865, Gebunwilare a. 774 und 796, Ilunwilare a. 784, Barunwilare a. 784, Dendunwilare a. 784, 788 und 797, Dettunwilari a. 820, Abbunwileri a. 884, Morizunwilere a. 968; die Schweiz Hotumbach a. 831, Pua-

sunhovun a. 842, Herichunmaracha a. 853, Ouundorf a. 861, Ivunekka a. 885, Thichunowa a. 942; Schwaben vor allem Witunavia a. 786, 790, 809, 838, 861, 864, 873, dann Eitrahuntal a. 773 (vom flusnamen Eitraha), Tatumbusun a. 776 und 961, Liubilunaha a. 802, Attunstete sec. 9, Ingunruti sec. 10, Zattunbusa a. 961, Azelunwilare sec. 11, Kazzunstaig sec. 11, Wilunhalda sec. 11; Baiern Hintunpoh a. 731, Rezunpah a. 818, Ekkilunpurc a. 820 und 850, Lirundorf a. 1002 und 1025, Azalunphurt sec. 11, Kepunriet sec. 11, Cucunberch a. 1080; Oestreich Mochundorf sec. 8, a. 790, 800, 805, 817, 830, 1095, Papilundorf a. 888. Man sieht, dafs in allen landschaften das *-un*, wenn auch gewifs vielfach beeinträchtigt durch *-in* und *-en*, lebendig geblieben ist.

Diese übersicht von bildungen aus der vocalischen und consonantischen declination hat gezeigt, wie lange und in welchen gegenden die alten vollen vocale dem eindrange des tonlosen *-e* widerstehen. Unsere alte declination hatte aber noch einen zweiten feind, dem sie indessen nicht unterlag, sondern vielmehr siegreichen widerstand leistete. Schon in meinen ortsnamen (1863) habe ich s. 191 darauf hingewiesen, dafs die romanische volksmundart der westlichen gegenden ihre form in die deutschen namen und zwar namentlich in die den ersten theil der ortsnamen bildenden personennamen gemischt hat. Diese erscheinen dann häufig in einer form auf *-i* oder *-e*, wie Bobunivillare, Betunemarca etc., die häufig, wie in Actulfvillare und ähnlichem, von lateinischen genetiven nicht zu unterscheiden ist. Ebenso gebräuchlich ist aber eine form auf *-o*, wie in Ansfriohoba, Ansoldowilare u. s. w. Diese sehr häufige form gehört dem Elsaß und Lothringen an und wird von da nur ganz selten in die benachbarten schwäbischen und rheinfränkischen gebiete eingeschleppt. Am merkwürdigsten aber ist sie wegen ihrer dauer; sie beginnt für uns mit dem anfang unserer urkunden am ende des 7. jahrhunderts, zeigt sich hundert mal das ganze 8. jahrh. durch und erscheint noch in den ersten jahren des neunten. Dann verstummt sie fast plötzlich; ein Theobertowilare von 829,

ein Odonowilare und Weraldocella von 847 sind ganz vereinzelte archaismen, die ihren besondern grund haben müssen. Der vertrag zu Verdun sprach nur die völkerscheidung aus, welche die völker selbst schon längst vollzogen hatten.

Es kommt ja überhaupt eigentlich nicht darauf an, die laute um ihrer selbst willen zu beobachten, sondern hinter dieser lautgeschichte stecken, wenn auch oft verhüllt, ganz eigene und wichtige thatsachen. Auf eine solcher thatsachen, die hier nicht verschwiegen werden darf, führen uns auch die in diesem aufsatze abgehandelten mit personennamen zusammengesetzten Ortsnamen. Sie lehren uns unsere personennamen, dieses wichtige stück unseres culturlebens, erst wahrhaft kennen. Wie nämlich zur kenntnis einer kometenbahn fünf elemente gehören, so wird die Bahn eines substantivums, d. h. seine declination und sein sonstiges sprachliches verhalten, erst durch drei elemente völlig bestimmt, sein thema, sein genus und seinen nominativ; d. h. abgesehen von störungen dieser bahn. Wer einst auf meinem ersten noch vielfach rohen entwurfe weiter arbeitend unsere alten personennamen sammelt, wird daher die pflicht haben diese bestimmenden elemente möglichst genau zu verzeichnen, wo sie sich nicht von selbst verstehn. Nun sind uns zwar das genus und die nominative unserer alten personennamen durch die überlieferung ziemlich gut bekannt, das thema aber entgeht uns oft, da wir diese namen bei weitem in den meisten fällen nicht deutsch, sondern lateinisch declinirt finden. Dafs aber die genaue kenntnis des themas von grofser wichtigkeit auch für die bedeutung der personennamen ist, mufs einmal mit einigen worten hervorgehoben werden. Es versteht sich fast von selbst, dafs *Wolf* (thema *Wolfa*) und *Wolfo* (thema *Wolf-in*) durchaus nicht dasselbe bedeuten; jenes heifst einfach *lupus* und ist das bekannte thier; dies dagegen heifst *qui pertinet ad lupum* (sc. Wodani). Und so wird überhaupt durch das die schwache declination bildende suffix eine beziehung auf den begriff ausgedrückt, der den körper des namens ausmacht. Nun ist es ferner

klar, daß der gröfsere theil unserer einfachen namen schwach, der kleinere stark decliniren muß, da nur eine geringere anzahl von begriffen an sich zur bildung von personennamen geeignet ist, viel mehr hiezu nur dadurch passend werden, daß die person in einem bestimmten verhältnifs zu jenen begriffen gedacht wird. Es ist ferner klar, daß die in den schwach declinirten namen liegende allgemeinste beziehung, die das suffix *-in* ausdrückt, wesentlich dazu gebraucht werden kann eine specielle beziehung, wie sie ein zusammengesetzter name andeutet, zu vertreten; daß also ein Wolfbald, den speciell seine kühnheit zum götterwolfe in beziehung setzt, als ein bloßer Wolfo erscheinen kann, wie das in hundert fällen geschieht. Man hat für diese vertretung den schiefen ausdruck verkürzung und verkürzte namen angewandt, als wäre der vorgang ein rein lautlicher, während es wesentlich ein begrifflicher, das allgemeine für das besondere setzender ist. Man wird doch nicht etwa einen lautlichen vorgang darin finden, wenn jemand seinen panamahut stets *mein panama* nannte, wenn man jetzt *post* auch für den begriff braucht, der in früherer zeit nur durch *postwagen* bezeichnet werden konnte, oder wenn die schüler von ihrem *schiefer* und ihrem *blei* statt *schieferstift* und *bleifeder* reden, was mit jenem vorgange bei den namen zwar nicht ganz identisch, aber doch ähnlich ist. Meine gegner nehmen an, es hätten jene sogenannten verkürzten namen nur dadurch ihre existenz, daß sie statt voller zusammensetzungen stehn, während ich ihnen neben dieser verwendung noch ein besonderes selbständiges dasein zuschreibe; jener irrthum rächt sich dadurch, daß er zu immer gröfsere curiositäten führt, sogar zu der behauptung, daß unsere sprache anfangs gar keine einfachen personennamen gehabt habe. Soll etwa auch ein griechischer Kriton aus Kritolaos, ein Agathon aus Agathokles verkürzt sein? Solche allgemeine beziehung, durch welche eine speciellere vertreten werden soll, braucht natürlich nicht immer bloß durch die bildung *-in* (nom. *-o*) ausgedrückt zu

werden, sondern sie wird es eben so wohl auch durch andere suffixe, namentlich das deminutive -z.

Wollen wir also diejenigen begriffe kennen lernen, welche unmittelbar als personennamen gebraucht werden können, so dürfen wir, abgesehen von denjenigen wörtern, welche schon als appellativa schwach decliniren, wie Aro, Bero u. s. w., uns nur an die stark declinirten einfachen namen halten. Diese starke declination aber werden wir mit größter sicherheit nur aus der verwendung jener personennamen in den ortsnamen erkennen; ein Wolfeswang ist nach einem Wolf, ein Wolfinwilari nach einem Wolfo genannt; selbst die verderbtesten quellen pflegen beide klassen sauber auseinander zu halten. Alles genauere weiterforschen auf dem gebiete der personennamen wird daher die fortwährende berücksichtigung der ortsnamen zur pflicht haben.

Ich hätte mir zum schlusse erlaubt, aus diesen gründen hier ein noch vielfacher verbesserung und erweiterung fähiges register von denjenigen einfachen stark declinirten personennamen zu geben, deren existenz sowohl durch ihr gesondertes vorkommen, als durch ihren gebrauch in ortsnamen sicher oder im höchsten grade wahrscheinlich ist; doch sehe ich mich aus mehreren andern gründen veranlaßt, mit der mittheilung dieses registers, welches außerdem nicht nothwendig zum gegenstande des vorliegenden aufsatzes gehört, noch zurückzuhalten.

Dresden.

E. Förstemann.

Ueber die declination der starken substantiva im gothischen.

Jac. Grimm hat G. D. S. 911 ff. in seiner geistreichen weise sehr scharfsinnig aus den vorhandenen formen der gothischen starken substantiv-declination die volleren vorhistorischen formen zu erschliessen gesucht. Er hat sich dabei in bezug auf die vocale wesentlich durch die ansicht leiten lassen, dafs der ablaut in ganz analoger weise auch die flexionssilben der starken substantiva durchdringe, wie die wurzelsilben der starken verba. So schön auch seine methode und so sicher auch viele der erschlossenen formen sein mögen, so möchte es doch schwer halten, ihm in allen seinen folgerungen beizutreten. Ihm war (*gesch. d. sprache* von 1848) das für die vocale und consonanten der goth. flexionssilben geltende gesetz noch unbekannt, das erst Westphal in d. zeitschr. II, 161 ff. (vom jahr 1852) entdeckt und entwickelt hat.

Mit benutzung dieses und der andren gothischen vocalgesetze soll im folgenden eine neue aufstellung der vorhistorischen gothischen declinationsformen der starken substantiva gemacht werden, die natürlich von der Grimmsehen abweichen mufs.

Westphal kam es offenbar nur auf den beweis seiner untersuchungen zur lautlehre an, und ich sehe mich daher im einzelnen, da ich die flexionslehre im auge habe, zu ausführungen genöthigt, die sich von den seinen entfernen.

Die aufstellung Schades (paradigmen zur deutschen grammatik pag. 6) kann ich nicht billigen: er bringt sie ohne ein wort der erklärung oder rechtfertigung. Kelle (*vergleichende grammatik der germanischen sprachen* 1863) steht auf einem ganz abweichenden standpunkte — und andre analytische versuche von Germanisten sind mir unbekannt.

Alle verschiedenheit gothischer declination beruht auf der verschiedenheit der stammauslaute. Da es im folgen-

den nur auf die vocalischen stämme abgesehen ist, so wird die untersuchung auf den unterschied ausgehen müssen, den die flexionen — besonders die vocalisch anlautenden — an den ursprünglich gleichbehandelten i- und u-stämmen einerseits — an den a- und â-stämmen andererseits hervorbringen.

Ursprüngliche casus-suffixe sind im gothischen — abgesehen vom nom. acc. sing. und plur. neutr. — die folgenden:

Sing. nom. -s, gen. -as, dat. -i, acc. -n.

Plur. nom. -as, gen. -âm, dat. -mis, acc. -ns.

auf deren rechtfertigung ich hier nicht einzugehen habe. Späteres goth. ê ist dabei — und so auch im folgenden — noch als â bezeichnet, und im folgenden keine rücksicht auf den gothischen wechsel zwischen -iu und iv genommen. Der zwischen au und -av kommt für die declination nicht in betracht, und ebensowenig der von ei und ij, weil die ihn hervorbringenden vocale in historischer zeit verschwunden sind.

I. I- und U-stämme.

Vocalgesetz. 1) Der stammvocal bleibt unverändert vor consonantisch anlautender flexion — also im nom. acc. sing. — im dat. acc. plur.

2) Der stammvocal wird gesteigert vor vocalisch anlautender flexion, und zwar

a) auf die 3. stufe ai, au im gen. dat. sing.

b) auf die 2. stufe ei, iu im nom. gen. plur.

Daraus ergeben sich folgende formen:

sg. masc. gasti-s	fem. ansti-s	sunu-s	fem. handu-s
gastai-as	anstai-as	sunau-as	handau-as
gastai-i	anstai-i	sunau-i	handau-i
gasti-n	ansti-n	sunu-n	handu-n
pl. gastei-as	pl. anstei-as	pl. suniu-as	pl. handiu-as
gastei-âm	anstei-âm	suniu-âm	handiu-âm
gasti-mis	ansti-mis	sunu-mis	handu-mis
gasti-ns	ansti-ns	sunu-ns	handu-ns.

Die formen des gen. dat. sing. und nom. gen. plur. sind sicher so anzusetzen, nicht mit wegfall des flexionsvocal, also nicht anstais, anstai — plur. anstei-s, anstei-m und sunau-s, sunau — plur. suniu-s, suniu-m, denn das erhaltene goth. suniv-ê = suniu-âm beweist, daß die steigerung des stammvocal in diesen fällen keineswegs eine folge des ä der flexion ist.

Höchstens könnte es zweifelhaft scheinen, ob nicht im dat. sg. der I-stämme das dem stammauslaut verwandte I der flexion in dem ablaut -ai stecke. Aber abgesehen von tiefer liegenden lautgesetzen ist diese vermuthung schon deshalb zurückzuweisen, weil

- 1) die nämliche steigerung im gen. sg. anstai-as, und
- 2) im gen. dat. sg. der U-stämme die dem ai streng parallele steigerung au eintritt.

Wo also in den historischen formen das a und i der flexion fehlt, ist es in folge des gothischen lautgesetzes (d. zeitschr. II, 161 ff.) ausgefallen.

Allerdings stellen sich nun diese beiden declinationen genau den ablautenden verben mit wurzelhaftem I und U zur seite:

greipa — graip — gripum — — biuga — baug — bugum, wie
anstei — anstai — ansti — — suniu — sunau — sunu.

II. A- und IA-stämme.

Masculina und neutra.

Die verschiedenheit dieser declination von der vorhergehenden beruht lediglich in der behandlung des stamm- auslautes. Die vocale der mit A anlautenden flexionen assimilieren sich dem verwandten stammvocal; sie gehen darin auf, indem sie ihn streng organisch steigern, während bei den I- und U-stämmen der ablaut des stamm- vocal's keineswegs von der organischen verbindung des flexionsvocal's mit ihm herrührt. Eine nicht lediglich durch das flexions-a herbeigeführte steigerung ist nur im nom. plur. anzunehmen, aus dem klaren grunde, ihn formell vom gen. sing. zu scheiden, — ein vortzug, den die I- und U-

stämme ebenfalls durch die verschiedene art der behandlung des stammauslauts erreichen — vgl. gen. sing. *gast-ai-as sunau-as* und nom. plur. *gastei-as suniu-as*.

Die IA-stämme unterscheiden sich in vorhistorischer zeit gar nicht von den einfachen A-stämmen — später tritt ein nur in den lautgesetzen begründeter geringer unterschied ein.

Die casus mit consonantisch anlautender flexion sind ganz den entsprechenden formen der I- und U-stämme gleich gebildet.

Also sg. nom. *daga-s* — acc. *daga-n*
 pl. dat. *daga-mis* — acc. *daga-ns*.

Anders die vocalisch anlautenden.

Sg. gen. *daga-as* ergibt *dagâs*, d. h. organische erste steigerung von a, bewirkt durch ein neu zutretendes a.

Sg. dat. *dagai*. Der flexionsvocal -i-, dem stammvocal unverwandt, tritt mit diesem zur rein äußerlichen verbindung -ai- zusammen, die nicht mit dem gewöhnlichen goth. *ái* — der höchsten stufe der I-reihe und aus I entstanden — zu verwechseln ist. Die verbindung ist ebenso äußerlich als in *gastai-i sunau-i* die von i mit -ai -au *).

Plur. nom. *dagâ-as* ergibt *dagôs* als zweite steigerung der a-reihe, die aus einem hinzutretenden reinen a in verbindung mit der vorhergehenden ersten steigerung erwächst. Der gothische vocalismus zeichnet sich gerade durch die strenge folgerichtigkeit in der auseinenderhaltung seiner steigerungsstufen vor den urverwandten sprachen aus.

Hier geht — wie im gen. sing. — der flexionsvocal mit dem stammvocal eine streng innerliche gesetzmäßige verbindung ein. Die zweite steigerung -ô- ist folge des flexivischen -a-, die erste steigerung aber (— â im stammauslaut —) ist eine folge des triebes in der sprache, die casus formell zu scheiden — ein trieb, der in vorhistorischer

*) oder in *saian-vaian* die von a mit i.

zeit im gothischen weit stärker gewaltet haben muß, als später.

Plur. gen. daga-âm ergab regelrecht dagâm: â der flexion zu stammhaftem a tretend hat dies verschlungen. So groß ist seine macht, daß es der späteren abschwächung widerstand geleistet und sich in historischer zeit als ê behauptet hat.

Für das masculinum ist daher folgendes paradigma aufzustellen:

stamm daga:		stamm harja:	
sg. nom.	daga-s		harja-s
gen.	dagâ-s = daga-as		harjâ-s = harja-as
dat.	daga-i		harja-i
acc.	daga-n		harja-n
pl. nom.	dagô-s = dagâ-as	pl. harjô-s = harjâ-as	
gen.	dag-âm = daga-âm	harjâ-m = harja-âm	
dat.	daga-mis	harja-mis	
acc.	daga-ns	harja-ns.	

Das neutrum weicht nur im acc. nom. vom mascul. ab. Da das neutrum der nominalen (substantiv-) declination im singular gar kein flexionselement in diesem casus an sich hat, so mag die aufstellung eines solchen füglich unterbleiben: sowohl n als t hätten vor der historischen zeit abfallen müssen. In der pronominalen flexion sind sie durch eine secundäre stütze gehalten worden: p a - t - a, blinda - t - a.

Im plural war das flexionselement a, das naturgemäß den stammvocal zu â steigerte.

Sing. nom. acc. vurda — kunja

plur. nom. acc. vurdâ — kunjâ.

III. Â- und IÂ-stämme.

Feminina.

Die feminina der a- und ja-stämme zeichnen sich, wie in den urverwandten sprachen vor dem masculinum und neutrum durch ursprüngliche steigerung des stammvocals aus. Dadurch ergeben sich folgende formen:

Sg. nom. gibâ, mit regelmäfsig einfach gesteigertem stammvocal. In folge der steigerung kann, wie in den unverwandten, das flexivische S des nominativs entbehrt werden.

gen. gibâ-as, mit regelrechter zweiter steigerung gab gibôs,

dat. gibâ-i. Da der flexionsvocal unverwandt, so blieb es bei der regelmäfsigen einfachen steigerung.

acc. gibâ-n — ebenso.

Plur. nom. gibôs aus gibâ-as: eine höhere steigerung als -ô- war nicht möglich, daher hier ein formelles zusammenfallen von gen. sing. und nom. plur. nicht zu vermeiden war.

gen. gibâ-âm ergab gibôm mit möglichster steigerung.

dat. gibâ-mis mit regelmäfsig einfacher steigerung.

acc. gibôs für gibâ-ns, mit einer steigerung, die der des gen. sing. und nom. gen. plur. nicht gleich steht, aber doch in unserer sprachenfamilie mit zu den gewöhnlichsten erscheinungen gehört, so dafs ich mich der anführung von beispielen enthalten kann. Die steigerung oder dehnung ist ersatz für ausfallendes n.

Als paradigmien sind daher aufzustellen:

	stamm gibâ	stamm sibjâ
Sg. nom.	gibâ-	sibjâ
gen.	gibô-s = gibâ-as	sibjôs = sibjâ-as
dat.	gibâ-i	sibjâ-i
acc.	gibâ-n	sibjâ-n
pl. nom.	gibô-s = gibâ-as	pl. sibjô-s = sibjâ-as
gen.	gibô-m = gibâ-âm	sibjô-m = sibjâ-âm
dat.	gibâ-mis	sibjâ-mis
acc.	gibô-s = gibâ-ns	sibjôs = sibjâ-ns.

IV. Die Ulfilanischen formen

sind weitaus zum grössten theil organisch aus den eben aufgestellten hervorgegangen, in folge des von Westphal eben so glücklich gefundenen als scharfsinnig entwickelten lautgesetzes. Die folgende etwas von der seinigen abwei-

chende aufstellung brauche ich hier nicht weiter zu begründen; sie muß sich am paradigma selbst beweisen. Sie wird sich auch in der conjugation überall als richtig zeigen.

Gesetz für die endsilben in historischer zeit.

a) Consonanten:

Von ursprünglich auslautender doppelconsonanz hält sich nur -ns — von ursprünglich auslautender einfacher nur -s.

b) Vocale im auslaut oder vor ursprünglicher einfacher consonanz:

a und i erleiden apokope und synkope,

â und ai werden a — âi wird ai,

ja wird im auslaut zu i:

aber im inlaut zu ji, nach kurzer wurzelsilbe.

im inlaut zu ei, wenn lange wurzelsilbe, oder mehr als eine silbe vorhergeht.

jâ und jai werden ja — jâi wird jai.

Daraus ergeben sich regelrecht

a) consonantische verluste:

NB. Die später in fremde analogie übergetretenen formen sind hier noch in älterer organischer form aufgeführt.

Sg. acc. daga harja — gibâ sibjâ — gasti ansti — sunu handu.

Pl. gen. dagê harjê — gibô sibjô — gastei-ê anstei-ê — sunivê handivê

â wird nach gothischer färbung zu ê — iu zu iv — ei hätte ebenso zu ij werden müssen.

In diesem casus hat sich das lange â d. h. ê gehalten, weil diese länge ursprünglich der flexion angehört und ganz anderer art ist, als in den übrigen fällen. Nur die kurzen a und i der flexion fallen so leicht ab, das lange â widerstand mit fug.

b) Vocalische verluste:

Sg. nom. dag-s harji-s hairdeis — giba sibja —
gast-s anst-s, während sunu-s handu-s
verblieben.

gen. daga-s harja-s hairdja-s (gibô-s sibjô-s
blieben) — gastai-s austai-s — sunau-s
handau-s

dat. daga- harja- hairdja gibai sibjai — gas-
tai anstai sunau- handau-

acc. nach wegfall des ursprünglich auslautenden -n
dag- hari- hairdi- — giba- sibja- — gast
anst, während sunu handu verblieben.

Pl. nom. in den ä- und jä-stämmen verblieben — sonst
mit verlust des flexivischen a — gastei-s an-
stei-s — sunju-s handju-s

acc. überall geblieben, in hoher alterthümlichkeit.

dat. hat das i aus -mis nach dem vocalgesetz verlo-
ren. Aus der übrig bleibenden endung -ms mußte
das s wegfallen, da das vorhist. gothisch diese
verbindung nicht duldet. Nach diesen verlusten
hielt sich dann das m nach der regel.

daga-m harja-m hairdja-m — gibô-m sib-
jô-m — gasti-m ansti-m — sunu-m
handu-m.

Neutrum:

Sg. nom. und acc. vaurd kuni für vaurda kunja

pl. nom. und acc. vaurda kunja für vaurdâ kunjâ.

V. Unorganische veränderungen.

1) A- und ja-stämme.

gen. sing. dagis harjis hairdeis für dagas harjas
hairdjas.

vaurdis kunjis andbahteis für vaurdas
kunjias andbahtjas.

Grimm G. D. S. 914 fg. erklärt das i in dagis für
organisch, indem er seine behauptung auf pag. 646f., daß
auch dem goth. -is ein älteres -as vorhergegangen sein

müsse, zurückzieht. Offenbar ist er dabei beeinflusst von dem gedanken, daß sich in den vocalen der A-declination die ablautreihe i-a-ê (giba gaf gëbum) wiederfinden müsse. Daß der auf dieses -is zu erwartende althochdeutsche umlaut ausbleibt, erklärt Grimm dadurch, daß -is zur zeit des beginnenden umlauts schon zu -es geschwächt gewesen sei. Die zur stütze dafür vorgebrachte thatsache, daß auch im ahd. kast tät kein umlaut vorhanden sei, obgleich sie auf goth. gastis dëdis beruhen, hat keine strenge beweiskraft. Daß nom. acc. kast (tät konnte althochdeutsch noch nicht umlauten) nicht umgelautes werden, hat seine ursache darin, daß nach dem lautgesetze der stammauslaut -i- schon in vorhistorischer zeit abfiel. Wo -i- im gothischen geblieben ist, sehen wir es auch althochdeutsch in voller wirkung — vgl. fem. gen. dat. enstî und den ganzen plural des masculinum und femininum der althochdeutschen I-stämme (neutrum fehlt) — ja sogar im gen. plur., der althochdeutsch sein i erhalten hat, während das gothische diesen casus unorganisch in die analogie der A-stämme übertreten liefs. Also ahd. pelkjô kestjô enstjô anstatt der verdorbenen goth. balgê gastê anstê.

Ferner behauptet Grimm, auch deshalb müsse dagis als organischer genitiv angesehen werden, weil dagas als genitiv sich nicht von dagas als nom. sing. unterscheide. Diese bemerkung weist Westphal deshalb zurück, weil sich der genitiv dagas von dem nom. sing. durch ursprüngliche länge unterschieden haben müsse. Unzweifelhaft mit recht: denn wäre der genitiv dagis organisch, so hätte sein i ebenso gut ausfallen müssen, als in gastis für gastis, anst-s für anstis — und ebenso gut als das a in dag-s für daga-s. Also grade dann wären in historischer zeit nominativ und genitiv formell identisch geworden, wenn die vorhistorische form des letzteren dagis gewesen wäre. Denn daraus hätte nothwendig dag-s entstehen müssen.

Als ursprüngliche form ist vielmehr dagâs = daga-as anzusehen, die sich mit regelrechter abschwächung

des *â* zu *a* im alts. ags. *dagas* treu erhalten hat und auch — wie der mangel des umlauts beweist — der althochdeutschen geschwächten form *takes* (neben *takis*) zu grunde liegt. Grade so bewirkt das aus ursprünglichem *a* geschwächte *i* des gen. dat. sing. der männlichen N-stämme (*hanins hanin*) althochdeutsch keinen umlaut. Und das ist nur eins von unzähligen beispielen.

Aus *dagas* ist nun goth. *dagis* durch vorhistorische schwächung entstanden, wie in so vielen fällen das gothische geschwächte *i* und *u* zeigt, anstatt der althochdeutsch noch vorhandenen ursprünglichen *a*. Vgl. goth. *tunpus* ahd. *zand* — goth. *ibuks* ahd. *abah* — goth. *inu* ahd. *anu ano* — goth. *maürgins* ahd. *morkan* — goth. *hakuls* ahd. *hachal*.

In den flexionssilben ist diese schwächung gothisch allerdings selten. Doch ist aus der conjugation die schwächung des charaktervocal *a* in der 2. und 3. sing. und 2. plur. praes. indic. der starken verba hierhin zu rechnen. Goth. *gibis* für *giba-si* — *gibiþ* für *giba-pi* — plur. *gibiþ* für *giba-pasi*. Letztere form ist am auffälligsten und hier hat auch das ahd. *kēpat* das alte *a* erhalten*).

Die entsprechenden personen der schwachen ja-conjugation bieten ein treues seitenstück zu den genitiven *harjis hairdeis* für *harjas hairdjas*. Da in dieser conjugation das auslautende *-a* der ableitung *-ja* wie der charaktervocal der starken verba im praes. indic. behandelt wird, so lauten die formen bei kurzer wurzelsilbe *nasjis nasjip* — bei langer *sôkeis sôkeiþ* — für *nasjas nasjap*, *sôkja-s sôkja-p*.

2) *Ā*- und *JĀ*-stämme.

Dat. plur. *gibôm sibjôm* für *gibâm sibjâm*.

Nicht entschließen kann ich mich, in diesen femininen von vorn herein höchste steigerung des stammauslauts

*) Eine andre erklärung, die auf die im griechischen und sanskrit nachweisbare genitivform der *A*-stämme zurückgeht, haben wir oben XV, 428 ff. gegeben.

-ô- als stammhaft anzunehmen. Das gothische ist in bezug auf die verschiedenen stufen seiner vocalreihen so streng und folgerichtig, und so genau erklären sich gen. sing. sowie nom. gen. acc. plur. aus den strengen grundsätzen der gothischen vocalsteigerung, daß die annahme eines stammhaften ô mir unmöglich scheint. Außerdem legen nom. dat. acc. sing. dagegen gebieterisch widerspruch ein: denn aus gibô gibô-i gibô-n hätte nimmermehr giba gibai giba entstehen können, sondern nur unterschiedsloses gibô*).

Auch behandeln alle stämme ohne unterschied ihres auslauts den dat. plur. in einer so durchaus übereinstimmenden weise, daß auch für die â- und jâ-stämme keine andre vorhistorische form als gibâ-mis sibjâ-mis, und daraus regelrecht gibâm sibjâm möglich ist. Die factisch vorliegende form gibô-m sibjô-m ist daher unorganisch und aus der andren entstellt. Diese entstellung lag aber sehr nahe. Der höchst gesteigerte vocal -ô- überwog im plural so sehr, daß ihm nach analogie der übrigen casus auch der dativ fast mit nothwendigkeit verfallen muste. Er hätte wohl noch weitere fortschritte gemacht, wie wir ihn denn althochdeutsch auch schon im dat. sing. (këpô für goth. gibai) erblicken. Später macht natürlich die jüngere schwächung, die fast alle bildungsvocale in tonlose oder stumme e wandelt, eine weitere ausbreitung unmöglich. Doch verdient erwähnung, daß sich ô vor dieser letzten schwächung althochdeutsch schlechthin in alle genitive des plural eingedrängt hatte.

3) I-stämme.

Im singular ist der gen. dat. des masculinums der analogie der a-stämme gefolgt: gastis gasta nach da-

*) Man erwäge, wie sorgfältig das stammhafte ô in der schwachen declination der adjectiva und substantiva, sowie in der conjugation der mit ô abgeleiteten verba verbleibt, selbst wo es in folge secundärer vorgänge in den auslaut tritt. tuggô, hairtô, fem. und neutr. nom. sg. blindô können nicht formell identisch gewesen sein mit accus. giba, der nie gibô-n gelautet haben kann. Aehnlich salbô als 1. und 3. praes conj. 1. praes ind. im singular und 2. imperativi. Nur in einigen wenigen pronominalformen ist abweichung von der strengen regel vorhanden.

gis daga, während die feminina der alten form treu blieben: anstais anstai.

Im plural folgte der gen. masc. und fem. der nämlichen analogie: gastê anstê, etwa anstatt gastijê anstijê.

Im althochdeutschen wird wie in jüngeren sprachperioden überhaupt die wirkung der analogie noch stärker.

4) Nomin. sing. auf -i von jâ-stämmen.

Wenn lange wurzelsilbe oder wenn mehrere silben dem stammauslaut vorhergehen, so tritt im nom. sing. anstatt des regelmäfsig zu erwartenden ja für jâ ein i ein: bandi für bandja — mavi für mauja — pivi für piuja — aqvizi für aqvizja. Auch dieser vorgang scheint unorganisch, denn in den nämlichen wörtern (Grimms 2. starke feminin-declination gr. I, 603 G. D. S. 917) lautet der accus. sing. richtig bandja mauja piuja aqvizja, ganz wie giba sowohl acc. wie nom. sing. ist.

Zur erklärang dieser abweichenden nominative bleibt nichts andres als die annahme übrig, dafs hier das goth. — sicher in verhältnismäfsig später zeit — zweimal den schritt gethan, den es sonst nur einmal that, dafs also ein unursprüngliches aus jâ entstandenes ja die nämliche veränderung erlitten habe, wie ein ursprüngliches ja, d. h. zu i geworden sei. Die langsilbigkeit der wurzel resp. die mehrheit der vorhergehenden stammsilben mögen dabei in anschlag zu bringen sein — von entscheidender wichtigkeit sind sie aber nicht gewesen, denn dann hätten auch die acc. sing. bandi, mavi, pivi u. s. f. lauten müssen, während nur ganz vereinzelt der acc. kunpi Luc. I, 97 begegnet. Ja vollkommen wie jâ zu behandeln widerstrebt der strenge des gothischen vocalismus. Jâ in der endsilbe von stämmen scheint im deutschen überhaupt nur in diesen femininen und im starken adjectiv vorzukommen, sowie in einigen zahlwort- und pronominalformen. In der gesammten verbalflexion aber kann ich gothisch kein aus ja gesteigertes jâ erblicken. Vielmehr erklärt sich nasja 1. sing. praes. ind. nicht aus nasjâ, son-

dern aus nasjami — bēri 3. sing. conj. praet. nicht aus bērijā, sondern aus bērijaþi, die historischen formen sind regelrecht; ihr reines a bleibt erhalten, weil es nicht in einer ursprünglichen endsilbe steht. Man hat für das gothische nicht nöthig, wie im sanskrit (Bopp V. G. II, 261) eine steigerung des classencharakters — resp. bei der ja-conjugation des ableitenden ja vor m und v*) der flexion anzunehmen und demgemäß als urformen nasjā-mi, bērijā-ti anzusetzen. So lange die gothische form aus dem eigenen gothischen gesetz erklärt werden kann, ist man befugt, fremde analogie abzuweisen.

Daher ist es auch nicht zu billigen, wenn Ebel in dies. zeitschr. IV, 153 in unsren femininen mit dem nominativ -i für -ja nach analogie des sanskrit i-stämme erblicken will, die aufer dem nom. sing. in die analogie der jā-stämme übergetreten wären. Dieser annahme widerspricht ohnehin das gothische auslautsgesetz, das -ei bestehen läßt, und nicht zu i schwächt. Ja, grade umgekehrt ist z. b. im imperativ nasei steigerung des i zu ei eingetreten. Vom praesensstamm nasja ohne flexionselement gebildet, hätte der imperativ nach dem lautgesetz nasi zu lauten: um aber das auslautende -i vor dem abfall zu schützen, ward es durch i regelrecht zu ei gesteigert.

Bonn, 24. December 1866. Dr. Wilh. Treitz.

Lautwandel von σ in α .

I. Im anlaut.

(Fortsetzung.)

Wie in den bisherigen wortgruppen und stämmen das anlautende s als normal und ursprünglich durch die sprachvergleichung erwiesen ist, so auch

6) in folgenden gruppen verwandter wörter.

*) oder gar vor dental.

a) ἄρπη „sichel“, zuerst von Grimm geschichte der d. sprache 302 (I², 212) mit dem altslaw. srip, poln. sierp „sichel“ und lat. sarpere „beschneiden“ verglichen, kann nur auf eine gemeinsame wurzel Sarp zurückgeführt werden, wofür weiter zur bestätigung dient abd. sarf, das um so beachtenswerther ist, als daneben erst im zehnten jahrhundert scarf aufkommt (s. Graff VI, 278). Es kann aber aus diesem späten scarf eben so wenig ein älterer vollerer anlaut sc gefolgert werden, wie aus den vielen oben s. 63 erwähnten ähnlichen fällen, wo im althochdeutschen sc an die stelle von s trat, übrigens geht es auch wegen des griechischen nicht an, wo ein bloßer spiritus wie in ἄρπη sich nie einem ursprünglichen anlaut sk gegenüber findet. Auch sonst deutet nichts auf einen ursprünglichen anlaut sk, sondern alles auf s. Doch auch so steht nichts entgegen, mit Kuhn in d. zeitschr. IV, 22 das lat. carpere, und griech. καρπός, καρπιζειν „ernten, eigentlich abpflücken, abschneiden“, auch çalpa, wie die waffe heißt, mit welcher Pragapati von seinen kindern verwundet wird, gleichwie Uranos mit der ἄρπη (Hesiod. Theog. 175), dann κρόπιον „sichel“ (G. Curtius grundz. I, 114) alle aus der gemeinschaftlichen wurzel Sarp hervorgehen zu lassen, da der lautwandel von σ in κ in obigen beispielen hinlängliche belege für sich hat. In diesem übergang fehlt es auch nicht an einer alten mit $\sigma\kappa$ anlautenden form, die wir als vermittelung zwischen sarp und karp aufstellen können. Von ὄρπη nämlich, welches bei Hesychios, wie sonst auch ἄρπη, einen haken oder stachel (zum lenken des elephanten) bedeutet, oder genauer, von dessen älterer form σόρπη stammt σκορπίος „skorpion, eig. der stachelige“. Aber damit ist nun doch kein anhalt gegeben, um skarp als ausgangspunct aufzustellen und zur erklärang von sarp und karp hier abfall des s, dort des k anzunehmen, woran einige gedacht haben, sondern wir können, wie früher σκίφος s. 60 σκαῖος s. 62, σκαμ und ξύν s. 73, so hier σκορπίος nur für eine zwischenstufe des lautwandels halten. Betrachten wir jetzt etwas genauer das bei Festus und Paulus Diac. erhaltene altlateinische verbum sarpio mit sei-

nen derivaten sarmen und sarmentum, welch letzteres mit virgulae abscissae erklärt wird, so sehen wir es vorzugsweise vom verschneiden des weinstocks gebraucht (Corssen, krit. beitr. s. 32), ähnlich wie κλάω, eigentl. „ich breche“, ganz besonders vom abbrechen der jungen schöfslinge und zweige des weinstocks gesagt ward, welche daher κλήματα lat. rumpi (Varro de r. r. I, 8, 4) heißen, während κληματίδες schon überhaupt kleine zweige und das verwandte κλών mit seinem deminutiv κλωνίον (beide bei Theophrast) und κλάδος schöfslinge oder zweige verschiedener bäume bedeuten. So bezeichnen nun auch im lateinischen das alte sarmen (Plaut. Most. V, 1, 65) und das spätere sarmentum alles dünne gezweig, reisig, reisholz, von wz. Sarp „verschneiden“, woher (ebenfalls mit unterdrücktem p) sur-culus stammt, wie von gleicher wurzel mit geschwundenem s das griech. ὄρπ-ηξ, attisch ὄρπ-ηξ aus σορπ-ηξ „junger zweig“, alles vom schneiden benannt gerade wie unser „schnittling“ und schon althochdeutsch „snitiling“ surculus, sarmentum. Von dieser wurzel Sarp stammt ferner vermittelt des lautwandels von σ in κ die gleichbedeutende bei Hesychios erhaltene glosse καρπία κλωνία (nach Dindorf's unzweifelhafter emendation des cod. κλωνία)*), desgleichen καρπίς (aus σαρπίς) „die ruthe, mit welcher der praetor den sclaven berührt, den er frei spricht“, außerdem viele andere wörter: ῥαπίς (aus σραπίς) „ruthe, virga“, welches im homerischen epitheton des Hermes χρυσόῤῥαπίς (oder χρυσόραπίς Pind. P. 4, 178) enthalten ist, — dann mit langem wurzelvocal ῥώπες „zweige, sträucher“ Od. X, 166 ῥώπας τε λόγους τε, — ῥωπήϊον „gesträuch“ Il. XIII, 199 ἀνά ῥωπήϊα πυκνά, — dann wieder blofs bei Hesychios: ῥωπᾶς· εἶδος φυτοῦ ἱμαντώδους aus Oppian.

b) Wie hier bei Hesychios angedeutet ist, dienen solche abgeschnittene zweige häufig zum binden und flechten, wie Odysseus zum schutze des schiffs ein flechtwerk macht ῥίπεσσι διαμπερές οἰσύνησιν Od. V, 256, aus weide-

*) M. Schmidt's conjectur κλάνα entfernt sich ohne veranlassung gar zu weit vom handschriftlichen κλωνία.

nen zweigen. So heisst denn ῥίπος (τὸ) ein solches geflecht, eine matre aus binsen oder schilf, und bei Hesychios die lakonische glosse: ῥίπιρ, ῥίπις, τὸ πλέγμα, ἢ ἐκ σχοίνων πέτασος sogar ein hut von binsen. Obiges ῥαπίς (ruthe) kommt nun bei Hesychios auch als fufsbekleidung vor, die wahrscheinlich aus solchem flechtwerk bestand: ῥαπίδες ὑποδήματα und ῥαπίς ῥάβδος χορηίς, und eine nebenform ἀρπίς pl. ἀρπίδες bei Callimachos frg. 66 wird Etym. m. p. 148, 36 ebenfalls durch ὑποδήματα und χορηπίδες erklärt. Ἀρπίς lässt sich leicht auf die ursprüngliche form σαρπίς zurückführen und somit ῥαπίς auf σαρπίς, ja hiermit ist auch χορηίς identisch, nur durch den übergang von σ in χ und verlängerung des wurzelvocals modificirt; denn die echtgriechische fufsbekleidung χορηίς war ein flechtwerk, ähnlich einer matre oder einem netz*), und dafs die bedeutung „sockel, basis“ in der architektur von der beschuhung entnommen ist, bedarf wohl kaum der erinnerung (vgl. Pape).

Indem wir zur völligen feststellung der wurzel auf ῥίψ zurückkommen, welches ein flechtwerk von jungen zweigen (s. oben), von schilf, rohr oder binsen bedeutet, bemerken wir, dafs es schon längst mit scirpus „binse“ treffend verglichen worden ist, wobei Corssen krit. beitr. s. 32 das schwanken der handschriften zwischen scirpeus und sirpea, andererseits die gut verbürgte schreibweise sirpiculae und surpiculi (Plaut. Capt. IV, 2, 36) sowie sirpare „mit binsen versehen“ oder „anbinden“ constatirt. Das stammwort sirpus in dieser für sich zwar selten (Gellius N. A. XII, 6), aber desto mehr in den derivaten beglaubigten schreibung mit blofsem s stimmt am genauesten mit dem masc. ῥίπο-ς „matre“, wie es bei Dioscorides vorkommt, so dafs dafür die urform σριπο-ς anzunehmen ist. Ferner da sirpea einen aus binsen geflochtenen „wagenkorb“ und surpiculi piscarii Plaut. Capt. IV, 2, 36 „fischreusen“ bedeuten, so ist, wie es schon Pott

*) S. Rich, illustr. wörterbuch der römischen alterthümer mit berücksichtigung der griechischen, aus dem englischen übersetzt von Müller s. v. crepida 2te abbildung.

etym.forsch. I, 140 aufgestellt hat, in form und bedeutung *γρίπος* „fischernetz“ verwandt und in übertragenem sinne auch *γρίφος* bei Aristophanes „räthsel“ als etwas künstlich verflochtenes, wie im lateinischen das räthsel vom binsengeflecht übertragen *scirpus* heißt, oder *sirpus* bei Gellius N. A. XII, 6: *Quae Graeci dicunt aenigmata, hoc genus quidam e nostris veteribus sirpos appellaverunt.* Wir betrachten nun das griech. *γρίπος* mit G. Curtius grundz. II, 93 als eine erweichung, aber nicht aus *σx*, sondern aus *z* und solch erschlossenes *γρίπος* ist dann aus der eben an der hand von *sirpus* gefolgerten normalen form *σρίπος* entstanden. Alle bisher behandelten wörter haben ihren ursprung in dem gemeinsamen begriff des abgeschnittenen zweiges oder auch rohres, schilfes oder der binse und schliesen meist das daraus gemachte flechtwerk ein*). Als gemeinsame wurzel gibt sich nicht minder in

*) Falls auch das deutsche schilf, ahd. *sciluf*, der form nach verwandt sein sollte (Kuhn in d. zeitschr. IV, 23), was wir nicht gerade in abrede stellen wollen, so möchte man damit zugleich das griech. *σίλφιον* in verbindung setzen, zumal da dessen lateinischer name *sirpe* oder älter *serpe* (s. unten) und die bei Hesychios bewahrte form *σίλπον σίλφιον* mit der oben überall zu grunde liegenden wurzel *Sarp* sich leicht vereinigen lassen. In Bezug auf die bedeutung ist zu beachten, dafs beim *Silphion* die abgeschnittene wurzel das wichtigste ist und daher eine specielle beziehung zum hauptbegriff „schneiden“ ersichtlich ist, wie mehrere andere knollengewächse offenbar vom abschneiden benannt sind: *ράπης* (später *ράφης*) „rübe“ lat. *rāpum*, *ράπαρος* (attisch *ράπαρος* Ammon. de diff. p. 122) „rettig“, alle aus der wurzelform *srap*, deren *s* bei der umstellung des *r* (aus *sarp* zu *srap*) abfallen mußte. [Ehe wir nun *σίλφιον* mit seiner lateinischen schwesterform *confrontiren*, wollen wir zunächst etwas über die pflanze in gedrängter fassung angeben]. Theophrast schreibt von *σίλφιον*, das bei Kyrene wuchs, hist. pl. VI, 3, 4: seine wurzel werde eine elle ($1\frac{1}{2}$ fufs) lang oder ein wenig grösser; sie habe auf der mitte ganz oben, fast über der erde einen kopf, aus welchem die sogenannte milch hervorkomme, und (§. 5) die frisch abgeschnittenen wurzeln würden in essig gegessen. An die in der handel kommende sogenannte milch erinnert auch Solinus c. 27: *Dictam [est] primum lac sirpicum, quoniam manat in modum lacteum, deinde usu derivante laser nominatum.* Der lateinische name *sirpe*, den auch Plantus Rud. III, 2, 16 hat, ist offenbar, da Hesychios die sehr ähnliche glosse *σίλπον* bietet, reiner und in älterem zustande erhalten als *σίλφιον*. Nun heisst davon die sogenannte milch der wurzel (Theophr. hist. pl. VI, 3, 4: *τὸν σίλφιον τῆρ ὄλξαν . . . τῆ ἥς δὴ φέσθαι ὁ καλεῖται γάλα*) lac sirpicum, gewöhnlich aber laserpitium d. i. lac serpitium (verstümmelt laser), also von *serpe* abgeleitet, welches noch das *e* wie *σίτων* bewahrt hat. Somit ist denn *σίλφιον* auf die älteste nachweisbare gestalt *serpe* zurückgeführt, und damit dessen etymologie von wz. *Sarp* nun vollends gesichert.

der zweiten als in der ersten reihe nicht bloß im griechischen, sondern auch im lateinischen *surpiculi* bei Plautus unzweifelhaft Sarp zu erkennen. Denn in *surpiculi* ist das u der ersten silbe entweder mittelbar aus a und zunächst aus e (Corssen, über ausspr. voc. I, 259), oder aber unmittelbar aus a umgelautet (das. 314), jedesfalls älter als i, so daß *surpiculi* von *sarpere* ganz analog ist mit *absurdus* von *sardare* (das. 315).

c) Von derselben wurzel Sarp leiten wir mit Grimm Gesch. I², 212 ἀρπάζειν „rauben“, gleichsam „abschneiden“, von welchem das lateinische *rapere* wegen der identität der bedeutung und leicht vorauszusetzender form **srap* nicht getrennt werden darf. Die lateinische verbalwurzel *Rap*, deren a in *Rup-iliu-s* und *rump-o* zu u geschwächt ist (Corssen krit. beitr. 155), bedeutet häufig noch „reißen, zerreißen“ in den derivaten *rapidus* als beiwort zu *leo*, *fera* —, *rapax* neben *bestia*, *dens*, *lupus*, *falx* (das. 156) —, vor allen in *rumpere*, sogar „durchschneiden“ in: *guttura cultro rumpit* Ovid. Met. XV, 465, — *rumpere colla securi* ib. XII, 249, übrigens ist die bedeutung „rauben“ so gut wie „pflücken, rupfen“ von *carpere*, das mit gutturalisirung des s aus der wurzel Sarp entstanden ist, aus deren hauptbegriff „abschneiden“ herzuleiten und damit *rapere* durch schwinden des anlauts s vor r aus **srap* zu erklären*) wie in *Roma* für **Srouma* „stromstadt“ von wz. **rou* für **srou* „fließen“ (Corssen das. 427) und in *rêpo* für **srêpo*, das durch metathesis aus *serpo* entstanden ist (Curtius grundzüge I, s. 230). Im griechischen sind hier ebenfalls zwei gestalten der wurzel, deren eine in ἀρπ-η „raubvogel“ nebst ἀρπάζω „ich

*) Dazu stimmt aufs genaueste Benfey's ableitung des lateinischen namens *Läv-erna* „diebsgöttin“, von der skr. wz. *lū* „abreißen, abschneiden“ (gr. wurz. lex. II, 2), wozu auch *λαῖον* (für *λάϊον*) „sichel“ (das. II, 1), welches Bast zu Greg. Cor. p. 893 nachweist, und *λέων* „löwe“ (für *λίφων*) als reisendes thier gehört, sonst noch *λεῖα* (*λεῖλα*) *ληῖς* (*ληῖς*) *λίγυρον* (*λάφυρον*) „beute“ (s. m. gymn. progr. Aachen 1866 p. 14), von denen letztgenanntes dem lat. *Lav-er-na* am nächsten steht. Zur vollen bestätigung der begriffsverbindung dient der homerische gebrauch βούς περιτάμνεσθαι Od. XI, 402. XXIV, 112 und ebenso ἀμφιτάμνεσθαι Il. XVIII, 528 für „rauben“.

raube“ und ἀρπα-λίο-ς „reisend, gierig“ im spir. asper noch eine andeutung des alten anlauts σ enthält, während die andere dieses σ in κραιπάλη „taumel“, καρπ-άλιμο-ς und κραιπ-νό-ς „rasch“ (aus κραιπ-ινό-ς) gutturalisirt hat und mit der bedeutung einer reisend schnellen bewegung dem lat. rap-idu-s entspricht.

II. Im inlaut.

Im inlaut können wir den lautwandel von σ in ζ ebenso oft nachweisen, auch wie er stufenweise erfolgt ist.

1) Zum subst. μύσος μίασμα „ekel, abscheu“ bietet Hesychios die nächste stufe der verwandlung μύσκος μίασμα, welche form auch Herodian καθολ. προσφδ. p. 56, 14 ed. Schmidt (vulgo Arcadius p. 50, 15) kennt, zum adj. μυσός aber, welches außer Hesychios in μυσά· μαρά, μειμασμένα, μυσάρα auch Cyrill. 11 μυσός· μύσους ἄξιος überliefert, die letzte stufe des vollen überganges μυζός μαρός.

2) Die desiderativa haben im sanskrit in der regel s als weiterbildungselement, welchem in den griechischen und lateinischen der form nach entsprechenden verben meist σκ sc gegenübersteht, z. b. skr. ḡíḡhāsāmi mimnāsāmi ḡigariśāmi, griech. γιγνώσκω μιμνήσκω βιβρώσκω, selten σσ wie in δειδίσσομαι neben δεδίσχομαι „ich schrecke, scheuche“ (wovon später). Im lateinischen haben den bloßen zischlaut folgende drei: vīso, dessen desiderative form und bedeutung „sehen wollen = besuchen“ schon Pott et.forsch. II, 75 erkannte und dessen entstehung aus *vid-so ähnlich wie sanskr. Desid. med. vi-vit-sē, nur ohne reduplication, sich klar herausstellt, dann incesso „ich dringe ein, greife an“, aus *in-ced-so, und noch das causative arcesso oder accerso „ich hole herbei“, so doppelt gestaltet durch die verwandlung von ursprünglichem d in r (Corssen, üb. ausspr., voc. I, 89) bald in der 1., bald in der 2. silbe aus *ad-ced-so*); sonst endigen sich die hierher gehörenden verba,

*) Wie in arcesso sicher das erste d von ad, so ist wahrscheinlich

welche sämtlich die reduplication eingebüßt haben, in der regel auf -sco: (g)no-sco re-min-i-scor u. s. w., doch einige auf -esso, nämlich: capesso incipisso (Plaut.) facesso lacesso petesso, welche Düntzer in seiner wortbildungslehre s. 135. 136 mit recht für desiderativa, z. b. capesso „mit eifer anfassen“ erklärt. Auch den von nomina vermittelt des suffixes sja oder asja im sanskrit abgeleiteten desiderativen (Bopp vergl. gramm. §. 775) stehen entsprechende griechische und lateinische verbalbildungen meist auf σχω gegenüber, z. b. madhva-sjāmi „ich wünsche honig“, γηράσχω senesco, ἡβάσχω pubesco, doch gibt es mehrere auf -σσω, wie λαιμάσσω „ich verschlinge“, ἀγρώσσω „ich fange“, ὑπνώσσω „ich bin schläfrig“, τιθαίβωσσω Od. XII, 106 „ich niste“ von τιθαίφος, einem synonymum von τιθασός (Döderlein homer. gloss. n. 2491) und einige, die bald diesen, bald jenen ausgang haben, wie πτώσσω und πτωσκάζω Il. IV, 372 „ich will mich ducken, scheue mich“ von πτόα (gew. πτοία), πινύσσω Il. XIV, 249 und πινύσχω Aesch. Pers. 830 (Dind.) Callim. Dian. 152, „ich mache verständig, ermahne“ von πινυτός, lat. assudasco und consudasso.

Die wahrscheinlichste erklärung der verbalausgänge σχω sco ist noch immer die von G. Curtius temp. und modi s. 115 an das sanskritfutur sjāmi anknüpfende, welche sowohl an den lateinischen desiderativen auf -esso (für -esjo) gute stützen hat, als ganz besonders am altlateinischen futurum von esse, nämlich escit nebst escunt in den 12 tafeln und superescit von Ennius bei Festus p. 302 (Corssen krit. beitr. 35), ganz entschiedenen futurformen, die gewiß nicht anders als aus esjit esjunt entstanden sind. Nur können wir nicht dem zischlaut s den einfluß, das begleitende j bis zu k zu verhärten, zuschreiben, sondern finden in sc σx den laut sch bezeichnet, zu

in accerso abwechselnd das zweite d, das der wurzel ced gehört, in r verwandelt. Oder sollte accerso erst aus dem schon aus adcedso verwandelten acceso, also rs aus ss entstanden sein (wie Döderlein lat. syn. III, 282 erklärt), ähnlich wie Carmena aus Casmena (Varro L. L. VII, §. 26 und quirquir aus quisquis (ib. §. 8)? Da ein genau passendes beispiel für rs entweder aus ds oder aus ss fehlt, so ist es schwer zu entscheiden.

dem auch sj sich leicht hinneigt, und dessen aussprache eben unser sj in neuern sprachen wirklich oft annimmt (Schleicher zur vergl. sprachengeschichte s. 75. 79. 82). Für den sch-laut spricht besonders die in diesen verben mit *σx* so oft wechselnde schreibung *σσ*, die durch die sprachvergleichung als ein aus *xj γj χj* oder *tj θj* entstandener mischlaut mit der aussprache unseres sch (Curtius temp. s. 101) oben s. 72 erkannt wurde, um so mehr als *σσ* gerade aus *γj* z. b. in *φράσσω* neben *φράγνυμι* (Curt. das. 103) sich bildete statt ζ, das ungefähr wie gi im ital. gioja oder wie franz. j in jour und joindre ausgesprochen wurde, woher man für *σσ* auf eine ähnliche, nur stärkere aussprache, nämlich die unseres sch schliessen muß: es liegen also in *πινύσσω* und *πινύσχω* wie in *δειδίσσομαι* und *δειδίσσομαι* zweierlei bezeichnungen für den laut sch vor. Aber nicht nur in den zwei arten der desiderativa (mit und ohne reduplication) muß *σx* die geltung unseres sch gehabt haben, sondern auch in andern wörtern, wo der lautcomplex *σx*, *σc* und einigemal *σx**) aller wahrscheinlichkeit nach den aus *θj δj* oder *xj γj* gebildeten mischlaut bezeichnete, muß dieselbe aussprache sch angenommen werden: so in *πάσχω* für *πάθηω* = *patior*, — *compesco* = *compedio*, mit welchem ersteres die gleiche bedeutung „fesseln“ gemein hat, — *esca* für *edja, wie im griechischen wenigstens **εδ-ι-αρ* (vgl. *ὄνε-ι-αρ* Curtius grundz. I², 216) aus *εἶδαρ* genau so wie *πέρ-ι-αρ* aus *πεῖραρ***) zu folgern ist, — *πέσκος* (wz. *πεx* „kämme, scheren“) „fell, haut“ für *πέχκος*, welche letztere form auch wegen *πεῖκος· ἔριον*, *ξάμιμα* bei Hesychios in verbindung mit der von Tzetzes berichteten äolischen form *πέκκος* in Cramer Anecd. III, p. 358, 11 vorausgesetzt werden muß***), — *λέσχη* „ort zum plaudern“ für *λέγηη*. In

*) Wie *σx* in *σχιζω* mit *σx* in *σκίδνυμι* und *scindo* wechselt.

**) Im lateinischen wird i nicht so häufig wie im griechischen in die vorhergehende silbe versetzt, was wieder in *ex-peri-entia* dem griech. *πεῖρα* (aus *πεῖρα*) gegenüber zu sehen ist.

***) *πέσκος* — bei Hesychios: *πεσκέων δερμάτων*, und bei Suidas s. v. *πέκος* und s. v. *πέσκος· τὸ πέκος* cet. — hat Nikandros (148 v. Chr.) Ther. 549 gebraucht, aber nicht in der alten eigentlichen bedeutung, sondern in einer abgeleiteten: rinde.

diesen beispielen also sehen wir den laut sch bezeichnet, gleichwie ζ ein analoger, nur gelinderer laut, durch verschmelzung von δj oder γj entstanden in σχίζα und γύζα sich zeigt (Curtius grundz. II, 190. 191). Dann, wie ζ aus δ oder γ nicht mit etymologisch verbundenem, sondern mit parasitisch angehängtem ι verschmolzen erscheint in περιζότες ἀριζήλος ζορκάς (Curtius grundz. (II²) 545 ff. 585), aus περιγότες ἀριδηλος δζορκάς, so ist andererseits der sch-laut aus δ nebst parasitischem ι und aus γ oder χ mit solchem ι hervorgegangen in αἴσχος aus αἰδῖος (wz. Αἶδ „sich schämen“) und δίσκος aus δίχτος (wz. Διχ „werfen“). Analogien gibt es auch in den neuern sprachen: im englischen lautet der ausgang -tion = schen in nation und im italienischen ist goccia (ausgesprochen gotscha) aus gutta geworden; der gutturale laut c (k) aber ist im französischen sehr oft, in der regel vor a, in den zischlaut ch (unser sch) übergegangen: champ aus campus, chose aus causa, sécher aus siccare, wo wir im anschluss an Diez gramm. der roman. spr. I, s. 200 die stufenleiter des lautübergangs k — kj — ch (sch) annehmen, wie dafür zeugen chef aus altfranz. cief (das. s. 202), lat. caput, — chien aus lat. canis, — riche aus ahd. richi, — choisir aus ahd. chiosan. Nun ward auch σj, worauf es nunmehr hauptsächlich ankommt, theils zu σσ in πίσσω (aus πίσιω) lat. pinso (Curtius grundz. (II²) 594), laccio aus lacesjo (wovon später noch), theils zu sc in musca: denn lit. musse und slaw. mucha, das ebenfalls auf musa zurückweist (Curtius grundz. I², 302), lassen mit sicherheit darauf schliessen, daß griech. μύια aus μύσια, aber auch lat. musca d. i. muscha aus musja entstanden ist*). Hierzu ist nun die genaueste parallele das

*) μύια oder *μύσια, lat. musca „fliege“, wie auch μί-ωψ „bremse“, sind beide von ihren blinzeln den augen und zwar ihren drei sogenannten punctaugen auf dem scheidel benannt, wie auch μύς, lat. mus, skr. mūś-a-s, mūs-ika-s von der wurzel Μύς „schliessen“ (augen, mund schliessen) stammt, welche im sanskrit muß vorliegt und ihre ursprüngliche bedeutung in diesem thiernamen der blinzeltaus, ausserdem noch in mušti „(geschlossene) faust“ bewahrt hat, sonst aber zu miś geworden ist. Die bedeutung „stehlen“ der verbalwurzel muß wird wie unser „mausen“ erst eine abgeleitete sein.

oben erwähnte altlat. futur *escit* und *escunt*, welches sicher nicht anders als aus *esjit* *esjunt* = skr. *sjati* *sjanti* zu erklären sein wird. Dazu kommt, daß auch die andere gestalt -sso bei alten primären futuren *levasso* *impetrassere* *expugnassere* (Bopp vergl. gramm. III², s. 278) gleicher weise wie bei den desiderativen vorkommt und diese, sowohl die mit so gebildeten wie *in-ces-so*, *ac-cer-so* oder *ar-ces-so*, als auch die auf *esso*: *cap-esso* *fac-esso* u. s. w. sämtlich ihre *perfecta* und *supina* wie nach der 4. conjugation auf -*ivi*, -*itum* bilden (was Pott etym.forsch. II², 574. 575 bemerkt), von den einen sogar jenes zweigestaltige *ac-cer-so* *ar-ces-so* und von den andern *lac-esso* noch die infinitive *accersiri* Sall. Jug. 62. Tac. hist. I, 14, *arcessire* *arcessiri* oft bei Caesar und *laccessiri* bewahrt haben, so daß wir füglich *ar-ces-sio* *ac-cer-sio* und wohl auch *lac-essio* u. s. w. als ältere formen ansetzen dürfen. Das letztere verbum aber und alle auf -*esso* haben die verdoppelung des *s*, wofür noch die erklärungs nöthig ist, ebenso wie die futura auf -*asso* ohne zweifel durch assimilation aus -*esjo* und -*asjo* erhalten und sind dann, sobald sie zu -*esso* und -*asso* umgelautet waren, z. b. *lac-esso* aus *lac-esjo*, *lev-asso* aus *lev-asjo*, ähnlich wie *compesco*, als es neben *compedio* selbständig auftrat, in die 3. conjugation und ihren infinitiv -*ere* (*lac-essere* *expugn-assere*) übergegangen. Auch gibt es im griechischen bekanntlich desiderativa auf -*σειω*: *δωσειω* *βρωσειω* *δρασειω* *), die der ursprünglichen, dem

*) Diese griechischen desiderativa haben ebenso, wie sämtliche lateinische, die reduplication aufgegeben, eine bildungsweise, die schon im sanskrit wenigstens mit zusammenziehung ihren anfang nimmt in *çikṣati* für *çikṣakṣati* von wz. *çak*, *ripsati* für *rirapsati* von wz. *rabh*, *lipsatē* von wz. *labh* (Benfey vollst. skr. gramm. §. 194), *pitsati* neben *pipitṣati*, *gñipsati* neben *gñipajisati*, *dhipsati* neben *didambhisati* (das. §. 190). Wie auch im griechischen die reduplication allmählich verloren ging, zeigen noch vorhandene doppelformen: *τρού-σχω* (Hippocr.) neben *ι-τρού-σχω*, *ἀν-τ-σχω* neben *ἀν-αν-τ-σχω*. Zugleich beachte man den bindevocal *ι*, der den schlufconsonanten der wurzel mit der endung verbindet, gerade wie im sanskrit z. b. *ar-ir-i-sati* „er wünscht zu gehen“, im griechischen sogar nach vocalen eintritt in *κν-τ-σχω* und äol. *μν-μν-ι-σχω* *θνα-τ-σχω* (Schol. Il. XI, 799. Ahrens dial. Aeol. p. 96) und die gleiche bildungsweise der beiderseitigen desiderativa beweist.

dorischen $\delta\omega\sigma\tilde{\omega}$ für $\delta\omega\sigma\acute{\epsilon}\omega$ zu grunde liegenden futurge-
 stalt $\delta\omega\sigma\acute{\iota}\omega$ wesentlich gleich sind, so daß die überein-
 stimmung zwischen desiderativ und futur im lateinischen:
laccio und *levasso*, *gnosco* und *escunt*, um eine
 neue analogie vermehrt wird. Da hiermit für die beiden clas-
 sischen sprachen die ursprüngliche endung der desidera-
 tiva $\sigma\omega$, *sio* als ausgemacht gelten kann und im sans-
 krit wenigstens nominale desiderativa durch *sja* und *asja*
 gebildet werden, wie *kāira-sjāmi*, *madhu-šjāmi* oder
madhv-asjāmi „ich verlange nach milch, — nach ho-
 nig“, so ist grund genug zu vermuthen, daß die eigent-
 lichen (reduplicirten) desiderativa im sanskrit ursprünglich
 ebenfalls auf *-sjāmi* ausgegangen seien, welche endung
 mit dem futurum von wurzel *as* identisch war, und das *j*
 daraus geschwunden sei. Vom ehemaligen ausgang *sjāmi*
 mag dann die lautverbindung *sj* schon im sanskrit in jenes
kh übergegangen sein, welches wir in mehreren inchoa-
 tiven verben finden (Benfey vollst. skr. gramm. §. 144.
 Kuhn in d. zeitschr. III, 327), *murkh* „ohnmächtig wer-
 den“ von wz. *mṛ*, *hurkh* „sich krümmen“ von wurzel
hvr, *hrikh* „sich schämen“ von wurzel *hri*. Zu den
 übrigen verbalstämmen, denen verwandte griechische bil-
 dungen entsprechen, fügen wir zugleich die mit *ś* erwei-
 terten hinzu, weil ein constatirter wechsel von *ś* und *kh*
 in der doppelten wurzelgestalt *iś* und *ikh* „wünschen“
 vorliegt und auch sonst *kh* gleichwie *ç* seinen regelmässi-
 gen vertreter an *ś* hat*): *bhāś* „sprechen“, wo nun *ś*
 nach *ā* nicht mehr auffällt**), *ῥάσσω*, — *riś* „verletzen,
 tödten“ von wurzel *ṛ* oder *ri* „verletzen“, *ὀλέσσει* = *ὀλο-*
θρεύει bei Suidas, — *gaḥ*, nebenform von *gam* „ge-

*) *kh* geht wie *ç* vor *t* in *ś* über, z. b. wz. *prakḥ* im partic. *praśta*;
 sowohl *kh* als *ś* werden, wie auch *ç*, mit *s* verbunden zu *kś*: *prakśjati*
 fut. von *prakḥ*, *dvēkśjati* fut. von *dviś*.

**) Meist geschieht die wurzelerweiterung durch *s*, welches gerade nach
ā unverändert bleibt, z. b. *bhās* „leuchten“. Ueber solchen zusatz eines
 sibilanten sagt Curtius in seinen grundz. I², 63 sehr richtig: „Die durch *s*
 erweiterten wurzeln berühren sich vielfach mit desiderativbildungen, welche
 ihrerseits wieder in einer kaum abzuweisenden verwandtschaft mit dem sig-
 matischen futurum stehen“.

hen“, *βάσχω* *), — *arkh* von *wz. r* oder *ar* „gehen“, *ἐρχομαι*, — *vānkh* „wünschen“, *ahd. wunsc*, *gr. εὔχομαι*, wo *ev* die silbe *va* vertritt (Curtius *grundz.* II, 272) durch umstellung **). Dem einfachen laute *kh* entspricht im griechischen in der regel der lautcomplex *σκ*, aber darum ist *kh* noch nicht aus *sk* entstanden, eine oft wiederholte behauptung, für die ein nachweis noch nie ernstlich versucht worden ist. Eine etwaige behauptung, daß *kk* ein doppelconsonant sei, hat weder die tradition, noch irgend eine analogie im sanskrit-alphabet für sich, wo keine doppelconsonanten, wie im griechischen *ξ*, *ψ* und auch *ζ*, zum alphabet gerechnet werden, und hat den regelmässigen wechsel von *kh* mit *ś*, welches doch als einfacher laut gilt, gegen sich. Vielmehr ist *kh* ein solcher einfacher laut, dessen aussprache der des *ś* am nächsten steht, er wird im griechischen regelmässig mit *σκ*, worin wir unsern laut *sch* gefunden haben, oft auch weicher mit *χ* wiedergegeben, wie wir letzteres in *ἐρχομαι* und *εὔχομαι* sehen, ferner in *πτωχός* neben *πτωσκάζω* und *πτώσσω* (*ptōschō*), und in *διδα-χή* neben *διδά-σκω*, *aor. διδασκῆσαι* Hesiod. *Op.* 64 und *διδά-σκαλος* von *wz. δα* ***). Nicht minder ist nun der übergang von *σκ* in *κ*, wie früher in vielen beispielen, so besonders hier, wo neben dem eben besprochenen *riś* *ὀλέσχω* auch ein thema *riç* von glei-

*) Daß die hier behandelte präsenserweiterung von den inchoativen — *γηράσχω* *senesco* — und iterativen — *στά-σκον* *ἰδ-ε-σκον* — im griechischen und lateinischen dem wesen und ursprung nach nicht verschieden ist, hat Curtius in den *erläut. zu s. griech. gramm.* s. 121 gezeigt.

**) Auf der berühmten vase des Ergotimos C. I. G. n. 8185 b steht der name *Βειγσισ[τ]ραισ[τ]*, welcher für die wurzel *√ειγ* spricht, wo dann *v* an die stelle des alten *α* getreten wäre. Curtius *grundz.* II, 288.

***) Die wurzel *√α*, welche in *δηρος* pl. *δήνεια* bei Hom. „rathschlüsse“ und in *δν-δν-σκω* vorliegt, ist eigentlich eine secundäre, aus *√αφ* (in *δν-φῆναι* „wissen“, *δνφῆμων*) verstümmelte, wie im zend *wz. dā* „wissen“ (n. 8 bei Justi) selbständig *dānu* „weise“ *dāmi* „weisheit“ bildet, eigentlich aber von *wz. dau* stammt, die in *dāoman* „weisheit“ (aus *dauman*) zu erkennen ist. Im griechischen finden sich solche veränderte wurzeln öfter (Curtius *grundz.* (II²) 505. 508) wie *πλω* in *πλωτός* aus *πλυ* oder *πλευ* in *πλευ-σ-τικός*, *χοι* in *χώρα* aus *χυ* oder *χεν* in *χεῖμα*. Wie der begriff „brennen, leuchten“ von *wz. √αφ* in „aufklären, lehren“ übergeht, hat Hainebach im programm von Gießen 1866 s. 19 trefflich erläutert.

cher bedeutung und entstehung (aus wz. ri) dem griech. ὀλέω an die seite zu setzen ist, bei der regelmässigen entsprechung von skr. ç und griech. χ unzweifelhaft, ebenso in ἐρύω aus *ἐρύσσω oder ῥύσω (ῥύσκειν II. XXIV, 730), βρούω aus βιβρώσσω (vergl. Curtius grundz. I, 51), und βάκ-τρον ba-culum aus βάσσω. In dieser classe von verben sehen wir also σχ überaus häufig und zwar aus s oder vielmehr ursprünglichem sj hervorgegangen, finden aber verhältnissmässig nur in wenigen fällen den lautwandel über die gewöhnliche mittelstufe σχ hinaus zum χ oder überhaupt zu einem gutturalen fortgeschritten.

3) Zwei wie desiderative gebildete verba fordern ihrer reduplication wegen eine gesonderte betrachtung. Das eine ist das erwähnte δεδίσκομαι mit der nebenform δεδίσσομαι „ich schrecke, scheuche“, welches ähnlich wie manche andere desiderativa, von wz. δφι „fürchten“ weitergebildet, das suffix σχ zum gutturalen charakter im aorist δειδίξασθαι, sicherlich zu χ, umgestaltet, die reduplication aber nicht mehr mit ι, wie vom desiderativ zu erwarten war, sondern mit ε versehen hat, gleichwie das zweite hier anzuführende, genau entsprechende verbum *φεφίσσω* *), sonst nur noch die intensiva *τετραίνω* und *τετρεμνίνω*. Wo das griechische die reduplication mit ε bildet, wie im perfect, hat das sanskrit den wurzelvocal und zwar kurz, z. b. tu-tōpa griech. τέτυφα, und so reduplicirt sind auch mehrere desiderativa im sanskrit wie dudūšati von wz. du „quälen“, nunūšati von wz. nu „loben“, bubhūšati von wz. bhū „werden“. Durch solche analogien in der formation sicher gestellt, mag *φεφίσσω* nunmehr auf seine

*) Dafs *φεφίσσω* und desgleichen *φεφίσσω* von Buttman Lexil. II, s. 83 mit recht aufgestellt ist, zeigt die bestätigung des digamma (woran Curtius grundz. II, 228 zweifelt) im Cyrillus Bremensis: βεβικελον· ὁμοιον (lies βεβικελον), s. Philol. XIV, s. 205, auch ἐπιβεβελος Hoffmann Quaest. Hom. II, p. 37 und das feste digamma der reduplication im perfect (das. p. 36) und praesens z. b. II. III, 197. V, 181, wo auch Bekker richtig *φεφίσσω* schreibt. Einigemal kommt ohne reduplication verkürztes *φίσσω* vor II. XI, 799. XVI, 41. Od. IV, 279, wovon ἡφίσκειν Od. IV, 247 imperfect ist mit langem augment wie ἦτε II. I, 47 von wz. λ, ἡφειδη Od. IX, 206 von *φείδα*.

wurzel zurückgeführt werden. Im sanskrit gibt es ein adverb. *viṣu* „gleich“ und verwandt damit ist das griech. adj. *ῥῖσος*, dessen anlaut *ῥ* inschriftlich durch *ῥισοτελιαν* C. I. G. n. 1562. 1563 und durch Hesychius glosse *Βίωρ· ῖσως, σχεδόν· Ἀάκωνες* bezeugt ist; vollständiger aber entspricht *ῥίσφος*, welches schon Thiersch gr. gramm. §. 153, 41 in der hesychischen glosse *ῥισγόν ῖσον* ganz richtig bezeichnet fand. Dieses *ῥίσφος* ward beim erlöschen des digamma durch assimilation *ῖσος*, das in *ῖσοθεος* (C. I. G. n. 3524, 15) enthalten ist und zu urspr. *ῥισυ* sich verhält, wie *τὸ ἡμισσον* inscr. Delph. ed. Wesch. et. Fouc. n. 213, 11 (aus *ἡμισφον*) zu *ἡμισυ*, *πολλός* (aus *πολφός*) zu *πολύς*, *πέλεκκον* II. XII, 612 (aus *πέλεκφον*) zu *πέλεκυς*, bei Homer aber trat, statt der assimilation verlängerung der ersten silbe ein, also *ῥῖσος* (wie *ῥεῖνος* aus *ῥεῖνφος*), bis zuletzt im attischen *ῖσος* auch diese und damit jede spur des digamma schwand. Das sanskrit. adverb. *viṣu* nun wird von der verbalwurzel *viṣ* „disjungere, separare“ abgeleitet, doch ist statt dieser unbelegten mit *ṣ* erweiterten form höchst wahrscheinlich eine einfachere wz. *vi* „trennen“ anzunehmen, die im sanskrit als präposition „auseinander, zer-“ bedeutet und auf das zahlwort *dvi* „zwei“ zurückgeht (Curtius grundz. I², 36), im lateinischen aber in *di-vi-do**) enthalten ist. Aus wz. *vi* ist alsdann *vi-ṣu* vermittelt eines suffixes *su* gebildet, welches im skr. adj. *ῖp-su* (wz. *āp*) „zu erlangen wünschend“, *didṛkṣu* (wz. *dṛṣ*) „zu sehen begierig“, *ditsu* (wz. *dā*) „zu geben bereit“ und im griech. *ἡμι-σν* erkennbar ist, und bedeutete gleichwie das alte griech. adj. *ῥίσφος* eig.: „divisus“. Aus solcher der skr. wz. *vi* entsprechenden griechischen wz. *ῥι* ist denn auch *ῥε-ῥί-σκω* gerade so wie *δε-ῥί-σκομαι* aus wz. *ῥῥι* gebildet, und wie aus diesem der aorist *δειδίξασθαι* mit *κ* als charakter und aus *βάσκω* ein neues thema *βακ*, so

*) Dessen simplex, offenbar *vido* „ich theile“, zeigt sich der skr. wz. *vi* gegenüber als eine erweiterung durch *d*: *vi-do*, wie sie im lateinischen so häufig ist — s. Curtius grundz. (II²), 590 —: *ten-d-o τείνω* wz. *ῥειν*, *fen-d-o θείνω* wz. *ῥειν*, *fun-d-o fu-d-i χέτω* wz. *Xv* und noch genauere entsprechend *ru-d-o* „ich brülle“ *ῥῥωω* skr. ru.

ist aus *φέφισκω* eine neue wurzel *φικ* mit perf. *φέφοικα*, dual *φέφικτον* Od. IV, 27, nebst den derivaten *φικελος* *φείκελος* *φεικών* hervorgegangen und somit der übergang des desiderativcharakters *s* oder urspr. *sj* vermittelt *σκ* in *κ* — *φε-φίσκω* in *φικελός* — hier besonders klar ersichtlich.

dr. J. Savelsberg.

(Fortsetzung folgt.)

I. Ueber die in ablativform erscheinenden italischen praepositionen.

Zwei umstände könnten zu der ansicht führen, das die bildungsweise der italischen präpositionen, welche sich auf *d* endigen, identisch sei mit der bildungsweise der praepositionen, die auf *t*, welches durch abfall des *i* aus dem ursprünglichen suffix *ti* entstand, auslauten. Erstens nämlich könnte dazu das wort *redivivus* veranlassung geben, wenn man dasselbe auf die wurzel *viv* zurückführt; allein auf überzeugende weise hat Corssen in den krit. beitr. zur lat. formenlehre p. 94—96 dargethan, das vielmehr *re-div-ivus* zu trennen sei, indem dieses wort von der wurzel *div* „glänzen“ abgeleitet ist, so das dasselbe eigentlich „wieder glänzend geworden“, dann „wieder frisch oder neu geworden, erneuert, *renovatus*“ bedeutet. Zweitens aber könnte man für jene ansicht anführen, das die praepositionen *ad* und *apud*, deren *d* freilich, wie unten gezeigt werden wird, aus *r* hervorging, sowohl mit *d*, als mit *t* geschrieben wurden. Siehe Schneider lat. gramm. I. bd. p. 251—254. Dieses schwanken der schreibweise erklärt sich indessen hinlänglich daraus, das die linguale media im auslaut der wörter überhaupt härter ausgesprochen wurde, so das an dieser stelle derselben ihr laut dem der *tennis* ähnlich war. S. Schneider l. l. und Corssen über aussprache, vokalismus und betonung bd. I, p. 71—72 und die nachträge zu p. 72. Ueberdies kennen die älteren lateinischen inschriften die schreibweise *at* für *ad* und

apud für apud nicht. Dafs vielmehr im gegentheile die bildungsweise der auf d sich endenden italischen praepositionen ganz verschieden von derjenigen ist, welche die praepositionen zeigen, die auf t auslauten, geht deutlich hervor aus den lateinischen an-ti-d (in antidea, antidhac, antideo, antidit) und pos-ti-d (in postidea und postidhac), indem diese durch anfügung eines d aus den mittels des suffixes ti gebildeten an-ti und pos-ti ebenso entstanden sind, wie durch hinzufügung der lokalendung in, welche mit dem suffix ti in éine silbe verschmolz, das umbrische pustin und oskische pústin. Dieses d aber ist identisch mit dem d, welches als zeichen des abl. sing. im altlateinischen bekannt ist. Wie dieses durch erweichung aus ursprünglichem t hervorging, ebenso entstand jenes durch abschwächung aus früherem t. Der vokal vor demselben war lang, wie nicht blos das sanskrit beweist, sondern auch die stellen lateinischer dichter, in denen ablativformen dieser art vorkommen.

Von lateinischen praepositionen gehört nun zuvörderst hierher extrad (S. C. de Bacan. 16). Da mit dieser gleiche bildungsweise intra, citra, ultra, contra zeigen, so läfst sich annehmen, dafs auch diese ursprünglich auf d ausgelautet haben. Und ein gleiches ist anzunehmen von infra und supra, da wir wenigstens das adverbium supra suprad (S. C. de Bacan. 21. 24. 29) geschrieben finden.

Ebenso entstand aus den schon oben angeführten anti und posti durch abfall des d anti und posti, aus denen durch übergang des i in e ante und poste ward, deren früher langes e später verkürzt wurde, worauf das von poste abfiel, so dafs daraus post und nach abwerfung des t sogar pos hervorging. Vergl. meine darstellung dieses vorgangs in d. zeitschr. bd. XIV, p. 412 und 414.

Von prae ferner hat man vielfach, wie Schweizer in d. zeitschr. bd. III, p. 396, angenommen, dafs es, für pra-i gesetzt, der localis eines femininums sei, welches allerdings gerade das lateinische vorzüglich oft bei raum-

bestimmungen verwendet. Dafs aber prae weder ein weiblicher localis von pra ist und mit dem epischen *παραι* zusammengestellt werden kann, wie Pott etym.forsch. bd. II, p. 175 und 251 vermuthet, noch, wie Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I, p. 155 und Corssen in d. zeitschr. bd. III, p. 265 und über aussprache, vokalismus und betonung bd. I, p. 334 annehmen, zugleich mit *παραι*, nur mit ausstofsung des ersten a, als ein localis der a-declination von dem skr. adject. pronominale *pāra* (alius) aufgefaßt werden darf, welches sie auf die wurzel *př* in der bedeutung transgredi zurückführen, so dafs der begriff vor von dem übersteigen, darüberhinausgehen abgeleitet wäre, hat Kuhn in d. zeitschr. bd. II, p. 471—472 deutlich gezeigt. Ueberdies steht der auffassung des prae als localis dessen vollständige form praed in „praed-optiont praeoptant“ bei Fest. p. 205 ed. Müll. entgegen. Desgleichen ist prae, wenn es auch in einigen compositis dem griechischen *παρά* entspricht (praesens = *παρών*, praebere = *παρέχειν*, praedicare = *παραγγέλλειν*), doch seiner grundbedeutung nach, die gewifs nicht, wie Ebel in d. zeitschr. bd. VI, p. 204 sagt, „von der seite her“ ist, von diesem zu sehr verschieden, als dafs es, wie auch von Leo Meyer in d. zeitschr. bd. VII, p. 419 geschehen ist, dem *παραι* = *παρά* gleichzusetzen wäre. Nicht weniger irrig ist es, wenn Benary röm. lautlehre p. 57—58 und Bopp vergl. gramm. p. 1480 1te ausg. prae aus skr. prati durch ausfall des t und contraction der vocale entstehen lassen, wie Aufrecht und Kirchhoff und Kuhn an den angeführten stellen hinlänglich dargethan haben. Es ist aber auch nicht zu billigen, wenn Kuhn in d. zeitschr. bd. II, p. 473—475 prae aus dem sanskritischen *purás* durch ausfall des u und übergang des s in i erklärt, wie G. Curtius in d. zeitschr. bd. III, p. 156 bewiesen hat. Nur soviel ist gewifs, dafs dem lat. prae und dem der bedeutung nach völlig übereinstimmenden sanskritischen *purás* und ebenso dem griechischen *πάρος* derselbe stamm zu grunde liegt. Sei-

ner form nach aber ist es, wie die oben angeführte glosse des Festus zeigt, ablat. singul.

Auch von der praepos. pro, welche dem skr. prá, zend. frā oder fra, griech. πρό, lit. pra und slaw. pra s. pro entspricht, kann man nicht, wie Bopp vgl. gramm. p. 1478 1. ausgabe, Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I, p. 159, Corssen in d. zeitschr. bd. III, p. 265 und über aussprache, vocalismus und betonung bd. I, p. 334 und Schweizer in d. zeitschr. bd. III, p. 396 wollen, annehmen, daß sie durch ausstoßung des ersten a und abschwächung des zweiten zu o aus dem skr. pára entstanden sei, da sich dessen bedeutung mit der ursprünglichen sinnlichen bedeutung dieser praeposition so wenig wie mit der von prae auf natürliche weise vereinigen läßt. Vielmehr erscheint prō als die grundform und prōd, das sich in den compositis prōd-ire, prōd-igere, prōd-esse und ebenso wahrscheinlich mit langem o in prod-ius (Non. p. 33 ed. Gerl.) erhalten hat, und woraus nach dem abfall des d prō ward, als deren ablativ, wenn man nicht die annahme vorzieht, daß prōd die ursprüngliche lateinische form dieser praeposition sei, von der sich nach dem abfall des d in den einen compositis pro mit langem vocal erhalten, in den andern verkürzt habe. Auf keinen fall aber ist Bopp beizustimmen, wenn er in der vergl. gramm. p. 1482 1te ausg. das d von prod, sowie von red, für bloß euphonisch vor einem vocal eingeschoben erklärt. Prōd ist ebenso gewiß der ablativ der grundform prō, wie das aus pro-i entstandene pri (in pri-dem, pri-die, pri-or für pri-ior, pri-mus, pri-scus, pri-stinus) deren localis. Vergl. den localis domi, der aus domo-i, wie populi aus populo-i, hervorgegangen ist; denn daß Corssen irrt, wenn er gestützt auf Fest. p. 226 ed. Müll. „pri enim antiqui pro prae dixerunt“ in d. zeitschr. III, p. 265 und krit. beitr. p. 433 dieses pri für eine alte form von prae hält und von dieser praeposition prior, primus ableitet, hat H. Usener in d. neuen jahrb. f. philol. und päd. 1865 1. abth. p. 254 deutlich gezeigt. Wie aber das lateinische prior und

primus, so geht von derselben praeposition die sanskritische ordnungszahl pra-thamas aus und das griechische *πρῶτος*, das aus *πρόατος* (verglichen mit *πρότερος*), und *πρώρα*, das femin. des comparat. *πρωῶρος*, der aus *πρόερος*, wie *χλωρός* aus *χλοερός*, entstand (Odyss. XII, 230 ist *πρώρα* offenbar adjectivum, wie *πρυμνή* in der verbindung *νηὺς πρυμνή*, welches letztere deshalb in dieser verbindung für ein *ὄξύτονον* zu halten ist. S. Bekker im berliner monatsbericht 1860 p. 321).

Dann ist hier die praepos. *sēd* zu nennen, aus der durch abfall des *d sē* entstand. Da diese ursprünglich der ablat. des pronom. reflexiv. ist, so bedeutet sie eigentlich für sich, woraus sich, indem sie in beziehung auf andere gegenstände gesetzt wurde, der begriff gesondert entwickelte. Daher bedeutet sie als praepos. separabilis sonder, ohne („eam pecuniam eis sed fraude sua solvito“. Inscript. bei Gruter. 509, 20. „Si plus minusve secuerunt, se fraude esto.“ fragm. XII tab. bei Gell. 20, 1, 49 „Im cum illo sepelirei ureive se fraude esto.“ id. bei Cic. de leg. 2, 24. Vergl. Fest. p. 148. „Sed pro sine inveniantur posuisse antiqui“), in welcher bedeutung später die aus ihr, wie lat. *po-nē* aus *pos-ne*, *super-nē*, *infer-nē* und umbr. *per-nē* und *post-nē*, gebildete praep. *sī-nē* gebraucht wurde (denn keineswegs kann ich Corssen bestimmen, wenn dieser in d. zeitschr. bd. IX, p. 158 behauptet, daß *si-ne* eigentlich „so nicht“ bedeute, indem das *si* dieselbe form des localis des demonstrativen pronominalstammes *so sei*, die sich in *si-c* erhalten hat); als praepos. inseparabilis theils ebenfalls sonder, ohne, theils abseits, bei seite. Der vokal derselben ist durchaus lang, wie in *sēd-itio*, so in *sēcedo*, *sēcerno*, *sēgrego*. Von demselben pronom. reflex. stammt allerdings auch die conjunction *sed* ab, die, wenn wir blos auf diese form derselben und auf ihre bedeutung sondern, aber sehen, mit dem ablativ des genannten pronomens und mit der praep. *sēd* identisch zu sein scheint; dennoch ist dieses nicht der fall, denn dieser annahme, wie sie zuletzt noch Corssen über aussprache bd. I, p. 334 und 335,

und bd. II, p. 55 ausgesprochen hat, steht nicht sowohl entgegen, daß die conjunction *sed* stets kurzen vocal hat, als vielmehr, daß ihre ursprüngliche form *sedum* war (Charis. p. 87. P. und Mar. Victor. p. 2458. P.), welche, wie *haud-dum*, *ne-dum*, *nec-dum*, *non-dum*, *vix-dum*, *cet.*, aus *se* und *dum* entstanden ist, gleichwie aus *ni-hilum nihil* oder aus dem zusammengezogenen *nilum nil*, aus *ne-oinum*, *noenum non* und aus *donec*.

Eine andere praeposition, welche hieher gehört, ist *red*, deren *d* sich in klassischer zeit nicht bloß vor einem vokal (*redarguo*, *redeo*, *redigo*, *redintegro*, *redoleo*, *redundo*) und *h* (*redhibeo*, *redhostio*), sondern in *reddo* auch vor einem konsonanten erhielt und in anderen mit einem konsonant beginnenden wörtern sich diesem assimilirte (*reccido*, *relligio*, *relliquiae*, *reperi*, *rettuli*), während es sonst vor einem konsonanten meistens ausgestoßen wurde. Eine parallele zu ihm findet sich in keiner der verwandten sprachen, außer in *ra* (wieder) in dem zum kreise der arischen sprachen gehörenden ossetischen (vgl. Pott etym.forsch. bd. II, p. 156); denn ich kann Bopp, wenn dieser in der vergl. gramm. p. 1482 1te ausg. annimmt, daß das lat. *re* und ossetische *ra* durch unterdrückung der ersten silbe aus dem skr. *pārā* (*retro*) entstanden sei, nicht bloß aus den von Pott angeführten gründen nicht beistimmen, sondern auch deshalb, weil der verlust der betonten ersten silbe an sich sehr unwahrscheinlich ist, während leichter die unbetonte letzte schwindet, wie in dem litauischen *par*, z. b. in *par-eimi* (*redeo*), dem skr. *pārā* zu grunde liegt.

Endlich ist noch die alte form der praep. *per* *perd* anzuführen, die wir in *perd-eam* für *per-eam* Plaut. Poenul. 4, 2, 62 und in *perd-agatus* Claud. Mamert. de stat. anim. 2, 3 antreffen.

Dagegen gehört nicht hieher die praep. *ad*, weil die ältere lateinische form derselben *ar* war, die sich sogar in der späteren sprache in *arbitr* und *arcesso* durchgängig erhielt. *Arundo*, welches Pott etym.forsch. bd. I,

p. 242 „ad undam crescens calamus“ erklärt, ist nicht hierher zu ziehen. S. darüber vielmehr Hugo Weber in d. zeitschr. bd. X, p. 260. Corssen hat zwar de Volscor. ling. p. 10 und 49—50 und über aussprache, vokalismus und betonung bd. I, p. 89—91 behauptet, daß in der altlateinischen sprache vielmehr das t in dieser praeposition der ursprüngliche consonant gewesen sei, der in d, welches sich dann in r verwandelt habe, übergegangen wäre. Daß Corssen aber darin irrt, daß er im lateinischen die form at als die ursprüngliche auffaßt, hat schon Schweizer in d. zeitschr. bd. VII, p. 448 mit verweisung auf Ritschl tit. Alatr. IV gezeigt, insofern dieser behauptung die ältesten inschriften widerstreiten. Daß dagegen vielmehr der r-laut in den italischen sprachen in dieser praeposition der ursprüngliche ist, geht erstens daraus hervor, daß sie nur in der späteren lateinischen sprache, mit ausnahme der oben angeführten wörter, überall ad oder at lautet. Dazu kommt zweitens, daß sie im umbrischen gewöhnlich mit dem zwischen r und s stehenden mittellaut, der von Aufrecht und Kirchhoff durch r bezeichnet wird, zuweilen auch mit r (siehe meine abhandlung de vocabul. Umbric. fict. Partic. I. not. 12), wie in ar-ni-po (do-ni-cum), niemals mit d oder t geschrieben wird. Allerdings setzte für d zwischen zwei vokalen im inlaut, gleichwie die römische plebs öfters r, indem sie z. b. peres für pedes sagte (Lucian Müller in den n. jahrb. f. phil. und päd. 1866. I. abth. p. 387), so der Umbrer vielfach jenen bezeichneten mittellaut; daraus folgt aber nicht, daß überall und so auch in ar dieses r, wie Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachdenkm. bd. I, p. 85 annehmen, aus ursprünglichem d entstanden sei. Drittens war auch im volskischen die form dieser praep. ar, wie ar-patitu in der tab. Veliterna beweist, obwohl vor einem vokal in demselben dialekt, wie aus atabus in derselben tab. Veliterna hervorgeht, ihr r in t übergang. Endlich gehört viertens wahrscheinlich dem sikelisch-lateinischen die glosse des Hesych. an: τὸν δ' ἄρ, πρὸς τοῦτον δέ. (Doch ist fälschlich τὸν δ' ἄρ dem Epi-

charm. bei Athenaeus VI, p. 235 F. nach Petitus in Miscellan. I, 6. c. 3 von Maittaire *graec. ling. dial.* ed. Sturz. p. 333 und Pott *etym.forsch.* bd. I, p. LXXXII zugeschrieben.) Wie diese praeposition indessen im oskischen gelautet habe, bleibt dahin gestellt, da wir sie nur in *aserum*, i. e. *asserum* (*asserere*), antreffen, wo ihr consonant sich dem folgenden consonanten assimilirt hat. Gegen die ursprünglichkeit des *r* in dieser italischen praeposition kann man nicht anführen, daß das litauische, aufser in *ar-ti* (*prope*), nur die form *at* kennt, z. b. in *ateimi* (*adeo, accedo*), *ateiwys* (*advena*) und daß in den celtischen sprachen sich sowohl *ar*, als *ad* oder *at* findet (vgl. Zeufs *Gramm. Celtic.* vol. II, p. 576 und 836), zumal für jenes die altgallische form *arē* war (von der Ebel in den beiträgen zur *vergl. sprachf.* von Kuhn und Schleicher bd. III, p. 35 sehr unwahrscheinlich annimmt, daß sie im anlaut ein *p* verloren habe), so wenig, als man sich für die ursprünglichkeit der form *ar* in den italischen sprachen auf das sanskrit, welches die form *ārāt* (*prope*) bietet, oder auf das ossetische berufen kann, welchem die form *ar* eigenthümlich ist, wie in *ar-tzawin* (*accedere*), *archasin* (*afferre*); denn über das den italischen sprachen eigenthümliche können diese verwandten sprachen nicht entscheiden. Auch kann man nicht einen gegenbeweis aus den worten des Priscian. entlehnen, wenn dieser I, 45 H. sagt: „*antiquissimi vero pro ad frequentissime ar ponebant*“; denn gerade deswegen sagten die ältesten Römer gewöhnlich *ar*, weil dieses die ursprüngliche italische form dieser praeposition war. Eben so wenig kann man dagegen anführen, daß in den meisten der von Schneider *elementarlehr.* bd. I, p. 257 gesammelten beispielen *ar* vor folgenden *v* und *f* stehe, gleich als ob sich auf die stellung vor diesen buchstaben der gebrauch dieser form in der alten latinität beschränkt habe, da in derselben genug beispiele vorhanden sind, in denen sich *ar*, wie das *umbr. ar s. ar*, vor andern consonanten (*ar-biter*, *ar-cesso*, *ar-ger*) findet. Endlich steht es auch nicht frei, als eines beweises für die ursprünglichkeit des *t*-lautes dieser latei-

nischen praeposition, der sich in d erweicht habe, sich der sanskritischen praep. áti zu bedienen, welche Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I, p. 85, Kuhn in d. zeitschr. bd. II, p. 476, Schweizer in d. zeitschr. bd. III, p. 396 und Corssen de Volscor. ling. p. 49 und über aussprache, vocalismus und betonung bd. I, p. 72 mit ihr identificiren, da jene wegen der verschiedenheit der bedeutung, indem sie eigentlich das lateinische trans oder ultra ausdrückt, mit dieser gar nicht identisch sein kann. Ebenso ist die verschiedenheit der bedeutung der grund, weshalb Bopps zusammenstellung des lat. ad mit dem skr. ádhi (im glossar und in der vergl. gramm. p. 1467. 1. ausg.), der Pott in d. zeitschr. bd. I, p. 326 und Ebel in d. zeitschrift bd. VI, p. 204 beigepflichtet haben, ganz unzulässig ist. ar war also die altlateinische form dieser praeposition, aus der durch den zwischen r und d stattfindenden lautwechsel ad hervorging. Schwerlich läßt sich mit Pott in d. zeitschr. bd. I, p. 326 behaupten, daß beide formen, ar und ad, die gewiß lange zeit neben einander bestanden haben, verschiedene praepositionen seien, dergestalt, daß die eine so gut wie die andere ursprünglich, mithin die eine von der andern unabhängig wäre.

Nicht zu übergehen ist hier apud. Es ist diese praeposition auf keine weise zusammengesetzt, weder, wie Pott etym. Forsch. bd. I, p. 109 und bd. II, p. 314 will, der sie als aus ape (i. e. apud, παρά. Gloss. Philoxen.) und ad, sowie apor aus ape und ar erklärt, zumal jenes ape erst aus apud hervorging, wie Schweizer in d. zeitschr. bd. XII, p. 227 richtig bemerkt, noch, wie Ebel in d. zeitschr. bd. VI, p. 205 vermuthet, aus dem skr. apa (= lat. ab) und lat. ad. Auch Corssen kann ich nicht beitreten, wenn dieser über aussprache, vokalismus und betonung bd. I, p. 335 apud als den ablativ eines verbalsubstant. apo- von dem einfachen verbum apere betrachtet, das den langen vokal des ablativs gekürzt habe, so daß es eigentlich: in anfügung bedeute. Allerdings würde für diese ansicht die ähnliche bildung des oskischen contrud und amnud sprechen, aber geradezu entgegen steht ihr

die alte form dieser praep. apor, die wir bei Fest. p. 26 ed. Müll. und Mar. Victorin. de orthographia finden. Ich schlage daher zwei andere erklärungen vor. Entweder ist das anlautende a ein a prostheticum, wie in a-cerb-us und a-mar-us und por ist dieselbe lat. praep. por, von der ich in d. zeitschr. XIV, p. 415—416 gesprochen habe, woraus sich ergeben würde, daß, während die form por nur den compositis angehörte, apor selbständig aufträte; oder apor stammt gleich den wörtern apex, apiscor, aptus, wie dies schon Döderlein lat. synonym. III, p. 276 und Freund im wörterb. d. lat. spr. I, p. 337 wollten, von der wurzel ap in apere, in welchem falle ich die endung or mit der endung der litauischen adverbia loci: kur(ubi), kittur (alibi), wissur (omnibus locis), niekur (nusquam) vergleichen würde. Aus dem alten apor aber ging erst, wie aus ar ad, zugleich mit verwandlung des o in u apud hervor. Ueber die schreibart aput habe ich schon oben gesprochen. Ich kann daher Corssen nicht beistimmen, wenn derselbe de Volscor. ling. p. 49 und über aussprache, vokalismus und betonung bd. II, p. 90, gleichwie at für ad, so aput für die älteste form dieser praeposition hält, deren t sich in d erweicht habe und dann in r übergegangen sei.

Denselben consonanten übrigens, den ar und apor im auslaut zeigen, finden wir auch, aufer bei dem schon angeführten per, bei super und den auf ter ausgehenden praepositionen circiter, inter, praeter, propter und subter, noch in einer nebenform der dem griechischen ἀμφί und ahd. umpi s. umbi entsprechenden altlateinischen praep. ambe (Varr. de ling. lat. VII, 30. Müll.), welche in der form amb sich nur vor vokalen (ambages, ambarvalis, ambedo, ambigo, ambiguus, ambio, amburbium, amburbiales, amburo) erhalten hat, während ihre noch mehr verkürzte gestalt am s. an sowohl vor vokalen (amicio), als vor consonanten (ampendices, amplector, amputo, Amsanctus, amsegetes; ancaesa, ancisus, anquiro) erscheint, ge-

rade so, wie sich in den celtischen sprachen die ursprüngliche form *ambi*, die sich noch in vielen eigennamen findet, zu *amb* und *am* verkürzt hat. S. Zeufs gramm. celt. vol. I, p. 7. 75. 99. 167 und vol. II, p. 838. Die letzte form dieser praeposition nun, die form *an*, hat man allgemein, wie Schneider lat. gramm. I, p. 535 und die neueren grammatiker und lexicographen, so auch Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II, p. 43 und Corsen in d. zeitschr. bd. XI, p. 414, auch in dem particip. *anfractus* und in dem subst. *anfractus* zu finden geglaubt. Dem steht aber entgegen, daß *frango* niemals biegen oder krümmen bedeutet und daß es höchst seltsam und unnatürlich wäre, wenn der Römer eine umbiegung oder krümmung eine umbrechung genannt hätte. Auf eine andere ableitung nun werden wir durch vergleichung des oskischen und umbrischen geführt. Im oskischen nämlich finden wir die verstärkte form *amfr* in *amfret* (cipp. Abell. 32. 45), i. e. *ambiant*, und ebenso begegnen wir im umbrischen neben dem vor vokalen stehenden *amb* s. *amb* in *amperia* und *amboltu* (*ambulato*) und dem vor consonanten erscheinenden *an* in *anferener* (*circumferendi*, i. e. *lustrandi*) und *andirsafust* s. *andersafust* (*circumdederit*, i. e. *lustraverit*) oder *a* in *aferrum* s. *afero* (*circumferre*, i. e. *lustrare*) und *aterafust* (*circumdederit*, i. e. *lustraverit*) der der oskischen form *amfr* entsprechenden form *ampr* (wofür auch *apr*) s. *ambr* in *ampr-ehetu* s. *apr-etu* (*ambito*), *ambr-etuto* (*ambunto*), *ampr-efus* (*ambieris*), *ambr-efurent* (*ambierint*). Allerdings finden wir die oskische form *amfr* und die umbrische *ambr*, welche Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I, p. 159, was sehr zweifelhaft ist, mit dem griech. *ἀμφίς* zusammengestellt haben, nur in der zusammensetzung mit formen von *ire*, nichts steht aber der annahme entgegen, daß sie auch in zusammensetzungen mit andern wörtern angewendet sei. Solche sind nun das lat. partic. *anfr-actus* und das subst. *anfr-actus* oder, wie sie auch geschrieben werden (gleichwie *inferiae* und *imperiae*, s. Lucian Müller in den n. jahrb.

f. phil. und päd. 1866. I. abth. p. 387), amfr-actus und amfr-actus, die demnach von demselben verbum agere, wie das synonyme amb-ages, abgeleitet, aber mit einer andern form derselben praeposition als dieses zusammengesetzt sind. Daß sich neben dem b in ambages in diesen zusammensetzungen das alte f, das wir in früherer zeit noch in der praeposition af neben ab finden (s. Ritschl de miliario Popilliano p. 7), erhielt, ist so wenig auffallend, als das fortwährende nebeneinanderbestehen von fel und bilis, von rufus und ruber, von vafer und va-ber, von sifilare (Non. p. 531) und sifilus (Priscian. p. 560 P.), woher frz. siffler neben sibilare und sibilus. Daß sich dies also verhält und an frangere bei diesen wörtern nicht zu denken ist, wird besonders an solchen stellen klar, in denen von der kreisförmigen bewegung der himmelskörper die rede ist, wie Cic. de re publ. VI, 12 „cum aetas tua septenos octiens solis amfractus re-ditusque converterit duoque ii numeri — circuitu naturali summam tibi fatalem confecerint“. Vergl. Cic. de leg. II, 8, 19.

Doch ich wende mich zu den auf d auslautenden prae-positionen zurück. Wie im lateinischen, so finden wir auch im oskischen praepositionen mit schließendem d, nämlich ehtrad (extra), contrud (contra) und amnod (caussa), welches eigentlich ablativ eines substantivums ist, wie es noch auf dem cipp. Abell. 17, amnod geschrieben, erscheint, wo ich mit Mommsens ergänzung r(ehtod) amnod, puv lese und recta (iusta) caussa, ubi übersetze, da sich Corssens übersetzung (in d. zeitschr. bd. V, p. 84—87 und bd. XIII, p. 165 und 169) „in circuitu“ nicht mit der bedeutung caussa, die dieses wort offenbar auf der tab. Bant. 6 hat, vereinigt. Dagegen hat pru (pro) sein d verloren, gleichwie dies im umbrischen durchgängig der fall ist, wie hutra s. hondra (infra), subra (supra), pre (der form nach = prae, der bedeutung nach = ante), pru s. pro (pro) und re (re) beweisen. Ich füge noch sei (se) hinzu, obgleich dieses nicht praeposition ist, wie Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I, p. 156. bd. II,

p. 76 und 95 wollen, sondern adverbium, indem VIa, 11 zu übersetzen ist: tum ad (hos) urbanos limites seorsum ad utrumque servato.

II. Erklärungen umbrischer und lateinischer wörter.

1. Vufro, vufeto, Vufiuno.

Von dem adject. vufro, welches tab. Iguvin. IIb, 21. 24. 25 epitheton eines vitulus ist, haben Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II, p. 423 richtig bemerkt, daß durch dasselbe eine farbe bezeichnet werde, näher aber (ibidem bd. II, p. 348) seine bedeutung nicht zu bestimmen vermocht. Ich zweifle nun nicht, daß dieses vufro, dessen nom. v ufer gelautet haben wird, identisch sei mit dem lat. vafer s. vaber, dessen erste bedeutung wir nur in den alten glossarien finden, nämlich: varius multiformis, diversipellis. Auf gleiche weise wird in ihnen das adverb. vafre durch inaequaliter erklärt. S. die angaben derselben bei Hildebrand Glossar. latin. p. 288. Daß aber fleckig, scheckig ein passendes beiwort eines vitulus sei, wird niemand bezweifeln. Von demselben stamme scheint vufeto abzuleiten zu sein. Man könnte nun meinen, daß dieses zu v ufer wie lat. rubidus zu ruber sich verhielte; dem steht aber kal-ερο s. cal-erso, i. e. cālidus, λευκομέτωπος, entgegen. Ich halte demnach, wie es auch Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II, p. 376 und 423 geschienen hat, vufeto für ein part. pf. pass., das ich aber nicht, wie jene vermuthen, durch lubitus, sondern dem obigen zufolge durch variatus übersetze, eine bedeutung, die mir zu vufeto als epitheton von vesklo zu passen scheint. Ebenso scheint mir dieser stamm in dem namen des gottes Vufiunus enthalten zu sein, einem namen, der gewiß mit dem wesen desselben auf's engste zusammenhängt, worin zugleich der grund liegt, weshalb ihm boves cālidi geopfert werden. Wie aber dieser auf tab. VI Vofionus heißt, ebenso

können wir annehmen, daß das adj. vufro und das part. vufeto, wenn sie auf den tafeln mit lateinischer schrift vorkämen, voffo und vofeto lauten würden.

2. Μέλι, mel.

Leo Meyer hat in d. zeitschr. bd. V, p. 379 und ebenso Grafsmann in d. zeitschr. bd. XI, p. 48 mit dem skr. madhu (mel), das sie aus madhva entstehen lassen, das lat. mel zusammengestellt, indem sie vermuthen, daß dieses wort vielleicht ursprünglich melli gelautet habe und daß dieses aus mel-vi hervorgegangen sei. Demnach meinen sie, daß mel schwerlich unmittelbar mit dem griech. μέλιτ identisch sei, wenn dieses nicht etwa für μέλιτ stehe. Diese ganze darstellung muß ich für irrig halten. Das skr. madhu (mel) hat bereits Pott etym.forsch. bd. I, p. 245 richtig nicht blos mit dem gleichbedeutenden lit. medus, lett. meddus, sl. med, oss. mit, im dugor. dialekt mud, sondern auch mit griech. μέθυ und ahd. metu (mulsum) zusammengestellt und auf die wurzel mad zurückgeführt; nur würde ich nicht mit Pott sagen: auf mad ebrum, mente captum esse, denn dieses würde nur zu griech. μέθυ und ahd. metu passen, sondern auf mad exhilarare, voluptatem dare*). Ebenso hat Pott etymol.forsch. bd. I, p. 143 und bd. II, p. 445 richtig gesehen, daß lat. mell (in mellis) statt μέλιτ steht.

*) Gegen beide ableitungen sprechen aber die aspiraten von madhu und μέθυ, ebenso weisen ags. meodu, ahd. metu auf indogermanische aspirata zurück. Anm. d. red.

Zeyfs.

Zur geschichte altd deutscher declination.

(Nachtrag zu XV, 172 ff.)

In den sorgfältigen untersuchungen, welche Förstemann unter obigem titel in unserer zeitschrift niedergelegt hat und an welchen sich leicht erkennen läßt, wie vieles noch aus einer genauen wissenschaftlichen durchforschung unsers alten namenbuches gewonnen werden kann, ist auch eine reihe alter bezeichnungen für ortsgebiete zur sprache gekommen, die ein genetivisches -ono, verbunden mit fines, termini, provincia, regio, marca, biuang (letzteres wol nur einmal in Ithharteshusono biuang) zeigen. Wir wollen versuchen auf dem wege, den Förstemann eingeschlagen hat, noch einen schritt weiter zu gehen, um den ursprung dieser formen vollständig aufzuhellen.

Gewiß läßt sich nicht zweifeln, daß Grapfeldono marca gleicher bedeutung mit Grapfeldero m. oder latinisiert Grapfeldorum provincia ist, Salagewono m. mit Salagouensium provincia. Wie Grapfeldero einem nom. sing. Grapfeldari, bewohner des Grabfeldes, so stellt sich Grapfeldono einem nominativ Grapfeldo gegenüber. Von seite der theorie ist nichts dagegen, ein ahd. feldo in der bedeutung bewohner des feldes (wie lateinisch Campanus, čechisch Polan, der Pole, altslov. Poljaninü Mikl. 617) anzusetzen, in der wirklichkeit können aber derlei substantive, wie sie Förstemann in d. zeitschr. XV, 176 aufstellt, owo, babho, feldo *) u. s. w., außer der composition (in ortsnamen) völlig gefehlt haben, wie es auch z. b. neben ahd. ūzłenti, elilenti, mhd. Niderlende (Nibel. A 909), nhd. ausländler kein einfaches lenti, lende, länder geben muß. Ein selbständiges ahd. gowo muß nicht einem gothischen gauja zur seite stehen.

Das dem gothischen gauja und baürgja zum grunde liegende suffix -jan ist nach unserm dafürhalten auch in

*) Den satz Förstemanns, daß seine substantive owo, babho, feldo u. s. w. „gemeindeutschen personennamen wie Rando, Sigo, Thegano u. s. w., die so häufig statt voller composita gebraucht werden, ganz gleich stehn“, finde ich ganz unverständlich. Konnte vielleicht ein bewohner des Grabfeldes, ein Grapfeldo schlechtweg feldo genannt werden?

jenen alten ortsnamen auf -ono zu suchen, so daß Grabfeldono, entstanden aus Grapfeld-jono einem goth. bäurjanê genau entspräche. Ob -ono streng grammatisch -onô oder -ôno, -ônô oder -ono zu schreiben sei, müssen wir außer betracht lassen und mit Förstemann das recht in anspruch nehmen, die längenzeichen fortlassen zu können.

Das ursprüngliche suffix -jan läßt sich noch zum mindesten an einem alten ortsnamen in Förstemanns sammlung nachweisen: der ortsname Rhüden (bei Goslar) tritt in den traditiones Corbejenses im 9. jahrhundert in dativischer form: Riudiun und daneben in genetivischer: in Riudiana marcu (marcu der richtige dativ) auf. Riudiana entspricht aufs genaueste gothischem bäurjanê und stimmt bezüglich des auslautenden a mit magtzohana, paedagogorum bei Graff V, 619, was ins gothische umgeformt ein magutaúhanê (vgl. skulanê) ergäbe, wenn die pädagogen der Gothen diesen titel gekannt haben.

Dem anlautenden j des suffixes wird wol auch der umlaut von -stetono zuzuschreiben sein: Munirihstetono ist von Munirichesstat (Förstem. ortsnamen 1056), jetzt noch ohne umlaut Münnerstadt, Beinrestetono von Beinerestat (F. 172), jetzt Beinerstadt, gebildet. Minder sicher kann von gleichem umlaut in -gewono, Sala-, Untar-, Werangewono, die rede sein, indem sich schon frühzeitig neben gawi mit umlaut gewi gestellt hat z. b. Otfrid II, 14,2: in selbaj gewi sinaz, in Tatians evangelienharmonie gewi, regionem.

Steht nun aber fest, daß wir jene genetive auf -ono auf ursprüngliches -jan-âm zurückzuführen haben, so können Förstemanns ausführungen über die „entarteten“ formen jenes -ono nicht ganz unbezweifelt stehen bleiben. Bei ursprünglichen ja- und jan-stämmen hat sich in sehr früher zeit das j verflüchtigt und dadurch eine vermengung der a- und an-stämme mit den ja- und jan-stämmen hervorgerufen, die eine sichere sonderung in vielen fällen unendlich schwierig macht; formen mit der reinheit von gothisch viljans, reikjam, gudjanê erscheinen nur spärlich in den ältesten denkmälern des althochdeutschen und niederdeut-

schen; bei den ja- und jan-stämmen ist bald der i-laut, bald der nachfolgende vocal der casusendung gewichen, oft auch das erstere in e d. i. ü übergegangen. So steht bei Otfrid Judeono mit jüngerem Judono und Hierosolimo (III, 4, 2) im Heliand Juðenô neben dem häufigeren Juðeonô (mit marka 2983 Heyne). Die nebenformen zu dem am häufigsten erscheinenden -ono sind außer dem erwähnten alterthümlichsten -iana oder -jana von Riudiana folgende: -ano, -ina, -ino, -ine, -eno, -ena, -ene, -one, -on, -in. Beispiele: Kazahano von Kazaha (F. 357, vgl. râtgepano Graff IV, 123); Mawentelina von einem unbelegten Mawental pg. Pernaffa (F. 1008, vergl. Mouuntal, Mawenheim, Mawinhard); Ibistetino von Ibistat (F. 825); pagus Prisingine (F. 294); Salagoeno von Salagewi (F. 1212), womit fuzuedeno d. i. fuozfendeono, nom. fendo aus fendœo, fendjo, Judeno burgi bei Tatian zusammenzustellen ist; Morchenhofena (F. 1007) vergl. friesisch herena, ags. dagaena bei Kelle, vgl. gramm. §§. 283, 284; Rumilingene (F. 784); Suinonedriht, jetzt Zwijndrecht (F. 1352), was wir uns aus einem nom. swinjo, swinœo, gothisch etwa sveinja, schweinzüchter, gebildet wie fiskja, deuten (unter den ortsnamen Böhmens gibt es ein genau entsprechendes Sviňany, suffix -jan, und mit dem alten suffix -arja ein Svinare, was ein ahd. Swinarin mit dativischer form wäre), Horone, Leimone (F. 764 und 911), letzteres nach Förstemann „wahrscheinlich keltisch“, doch liefse sich gegen ableitung von horo und leim nichts einwenden, vgl. in Böhmen Hliňany von hlina, altslov. glina; Eitrahafeldon marcha (F. 31), vgl. gen. boton, Judon; Magelingunin marca (F. 973), eine form, gegen die sich Förstemanns voller unwillie erheben muß, gebildet von einem als stamm behandelten dativ Magelingun, wie Gimundinero vom dat. Gimundin zeitschr. XV, 166, bezüglich des schließenden -in mit herrin, irridin Graff II, 924 zu vergleichen.

In der abhandlung über den genetiv pluralis bespricht Förstemann zuletzt noch Ortsbezeichnungen wie Ecchenheimo, Biberesheimo, Rorbaho, Heitungesfeldo marca; neben auslautendem o tritt auch a, u und e auf: Althaima,

Gunsanheimu, Altaime marca. Alle genetive dieser art, die bis ins jahr 743 zurückreichen, sieht Förstemann für entstellungen aus vollere -ono (oder gar -oro) an. Könnte man hier nicht an verdunkelte ja-stämme denken, die sich mit goth. ingardja, anahaimja, afhaimja (Bopp vgl. gramm. §. 901), mit *Σαλαμίνιος*, *Κορινθιος* zusammenhalten ließen? -heimo, -baho u. s. w. gehen vielleicht auf -heimjô, -bahjô zurück, wie kunnô aus kunnjô goth. kunjê, hirtô aus hirtjô goth. hairdjê entspringt. Der schreiber von Nachgowii (F. 1067 unter Nachgowi) hat vielleicht mit seiner gelehrten latinisierung verrathen, was man sich bei einem genitiv wie Ecchenheimu zu denken hat, und sein altdeutsch besser gekannt als der schreiber von Grapfeldorum provincia (statt Grapfeldiorum?), der vom ableitenden i keine ahnung hatte. Möglicherweise steht uns für unsere erklärang ein ebenso guter beleg zu gebote, wie obiges Riudiana: unter Eggistat gibt Förstemann p. 10 Heggistetiu marca, dessen auslaut gegen die gemeine regel nicht ärger verstossen kann als die von Förstemann XV, 169 f. gerügten -aru, -uru, -oru, -eru. Soll unser Heggistetiu nicht wie Odderstateru aus Odder-stat-arju erklärt werden? Förstemann hat sich in seinem trefflichen buche über die deutschen ortsnamen s. 184 bei Hornsetehuson ein ganz gleiches verfahren erlaubt.

Auf ein enges hinterpförtchen möchten wir noch aufmerksam machen. Wem die deutung von Ecchenheimu marca (F. 11) = Ecchenheim-jô m., genitiv eines subst. Ecchenheimi nicht zusagen will, der beruhigt sich vielleicht bei dem gedanken, dafs wir in diesen formen composita mit marca zu erkennen haben, die nur nach alter schreibweise gesondert stehen: Ecchenheimomarca wäre wie tagostërno, spilohûs, älter hovaman, grasawurm; selbst an kürzung alter jan-stämme liefse sich denken, wie in hanokrât, ougavano, augadaurô gekürzte an-stämme vorliegen. Auch die formen Gunsanheimumarca, Wetarungumarca hätten an cotuwëppi, aukuzorht ihre stütze, vgl. Grimm, grammatik II, 414 ff.

Leitmeritz, ostern 1867.

I. Petters.

Altnordisches glossar. Wörterbuch zu einer auswahl altisländischer und altnorwegischer prosatexte, von dr. Theodor Möbius, professor an der universität zu Kiel. Leipzig 1866. XII, 532 ss. 8.

Obwohl das vorliegende glossar nach der eigenen erklärung des verfassers auf vergleichung mit den verwandten sprachen so gut wie keine rücksicht nimmt, dürfen wir doch auch in dieser zeitschrift nicht unterlassen auf die bedeutung der arbeit hinzuweisen, denn wenn dasselbe auch keine eigenen vergleichungen gibt, so setzt es doch andere in ungleich höherem maße als alle bisherigen wörterbücher in den stand, solche mit größerer sicherheit und genauigkeit anzustellen. Während nämlich das wörterbuch Sveinbjörn Egilssons ein trefflicher und sicherer leiter durch die poetische litteratur ist, sind die lexika von Björn Halldorson und Erik Jonsson dies doch in erheblich niederem maße für die prosalitteratur, da sie, jenes in ausgedehnterer weise als dieses, sich oft auf die einfache angabe der bedeutung beschränken, und auch da, wo sie beläge für dieselben, redensarten u. s. w. beibringen, die stellen, denen sie entnommen sind, nicht angeben, so daß der leser darüber im unklaren bleibt, ob die bedeutung, rede-weise u. s. w., die angegeben werden, der älteren oder etwa jüngsten zeit angehören. Der verfasser des vorliegenden glossars hat nun denselben weg wie Sv. Egilssons auch für die prosaische litteratur eingeschlagen, indem er den wortvorrath, der in seinen *Analecta norroena*, in K. Maurer's *Gullpóris saga*, in Gudbr. Vigfússons *Fornsögur* und Eyrbyggja enthaltenen texte, in umfassendster weise lexicalisch verarbeitet, so daß er auch andre werke derselben litteratur vielfältig zur bestätigung oder begründung herbeizog und dadurch den ersten grund zu einem umfassenderen wörterbuch der altisländischen prosalitteratur legte. Ueber den nutzen einer solchen arbeit, sobald sie wie diese mit gewissenhaftigkeit und umsicht ausgeführt ward, bedarf es natürlich keiner weiteren auseinandersetzung und somit sei denn dieselbe allen mitforschern bestens empfohlen.

A. Kuhn.

Ulfilas oder die uns erhaltenen denkmäler der gothischen sprache. Text. grammatik und wörterbuch. Bearbeitet und herausgegeben von Friedrich Ludwig Stamm, pastor zu St. Ludgeri in Helmstedt. Dritte auflage, besorgt von dr. Moritz Heyne, docenten an der universität zu Halle. Paderborn 1865. XVI, 387. 8.

Die brauchbare und billige ausgabe der erhaltenen gothischen sprachdenkmäler nebst grammatik und wörterbuch von Stamm erscheint hier in einer neuen auflage, in welcher der herausgeber dr. Heyne vorzüglich nur bemüht gewesen ist, die gothischen texte in einer nach den neuesten hilfsmitteln berichtigten gestalt herzustellen. Die grammatik dagegen, sagt derselbe, habe es sich empfohlen, vorläufig noch in der gestalt, in der sie einmal erschienen, beizubehalten; sie enthalte daher nur geringe sachliche abänderungen. Die letzteren hätten wohl hier und da schon jetzt, unbeschadet einer späteren umarbeitung, weiter ausgedehnt werden können. Das wörterbuch ist um die neuentdeckten gothischen wörter bereichert und in einem anhang sind diejenigen zusammengestellt, die aus demselben zu streichen sind, da sie auf falschen lesarten beruhen. Die so nicht unwesentlich geförderte neue auflage wird gewiß vielen willkommen sein.

A. Kuhn.

Héliand. Mit ausführlichem glossar herausgegeben von Moritz Heyne. Paderborn 1866. Auch unter dem titel: Altniederdeutsche denkmäler. I. theil.

Die vorliegende ausgabe des Héliand, der noch ein zweiter, die kleineren altniederdeutschen denkmäler enthaltender theil folgen soll, schließt sich im äußeren an die ausgabe des Ulfilas an, nur daß sie nicht eine kurze grammatik wie jene enthält, dagegen abweichend von jener ein sehr ausführliches und sorgfältig gearbeitetes glossar, wobei ihm freilich Schmeller schon trefflich vorgearbeitet hatte. Der text ist nach der Münchener handschrift mit manchen verbesserungen, die die geschichte der handschrift

augenscheinlich ergibt (vergl. darüber die vorrede), hergestelt; nur die lücken des Mon. sind durch den text des Cott. ausgefüllt, dieser aber durch gesperrteren druck von jenem geschieden. Das gedicht in metrischer hinsicht in reinerer gestalt herzustellen, hat sich der herausgeber noch vorbehalten. Das glossar läßt die langen vokale erst hinter den kurzen folgen, worin wir keinen wesentlichen vortheil erblicken; ebenso erscheinen die mit partikeln zusammengesetzten verba nicht in der alphabetischen reihe, sondern beim stammwort; hier hätte wenigstens eine hinweisung auf dieses in der alphabetischen reihe gegeben werden sollen. Endlich ist den artikeln des glossar eine sehr reichliche vergleichung der althochdeutschen, angelsächsischen und friesischen dialekte beigegeben, eine solche mit dem gothischen und altnordischen dagegen, wenige ausnahmen abgerechnet (z. b. bed, got. badi u. s. w.), unterlassen. So dankbar man nun auch für jenes sein muß, so vermag ref. doch die gründe, welche von dieser abgehalten haben, nicht recht zu erkennen, zumal das gothische noch mehrfach dasselbe wort bietet, wo es die anderen sprachen nicht mehr oder nicht in dieser form besitzen, und abgesehen davon die nachweisbar älteste form doch vor allem das recht der vergleichung in anspruch nehmen muß. Daß die grammatik fehlt, scheint uns, selbst wenn die ausgabe auch nur für vorlesungen bestimmt ist, doch ein wesentlicher mangel und möchte es gerathen sein, denselben beim erscheinen des zweiten theils zu ergänzen.

A. Kuhn.

Saggi dei dialetti greci dell' Italia meridionale raccolti ed illustrati da Domenico Comparetti, prof. nella R. Università di Pisa. Pisa, 1866.

Die griechischen dialekte, von denen die vorliegende schrift eine reihe von proben mittheilt, werden in den südlichsten provinzen Italiens, in Calabrien und der Terra d'Otranto, gesprochen und gehören den griechischen niederlassungen an, die sich dort finden. Sie verbreiten sich

über eine gröfsere zahl von ortschaften; in Calabrien ist unter denen, welche in den umgebungen von Reggio liegen, Bova der hauptort; im bezirke von Lecce der Terra d'Otranto sind ortschaften dieser art, die hier vornehmlich in betracht kommen, Corigliano, Martano und Calimera. Aufser ihnen führt der herausgeber im vorwort auch noch andere solcher griechischer dörfer beider provinzen auf, während er zugleich bemerkt, dafs zwar in vielen andern dörfern Calabriens bewohner griechischer abstammung noch ebenfalls sich finden, die auch bis zu einer gewissen zeit griechisch geredet haben, gegenwärtig aber italienisch sprechen.

Das vorhandensein der griechischen sprache in jenen gegenden und die sich daraus im allgemeinen ergebende griechische nationalität hat eben sowohl ein philologisch-linguistisches als ein historisch-ethnographisches interesse. Professor Comparetti fafst hier das letztere nur vorübergehend ins auge, denn er ist der meinung, dafs „die sprache eines volks immer das erste und hauptsächlichste moment sei, das man erforschen müsse, um seine geschichte kennen lernen und ergründen zu können“. Er ist für seine person ohne weiteres der ansicht, dafs jene griechischen niederlassungen, welche einige gelehrte, wie Niebuhr, für reste altgriechischer colonien Grogsgriechenlands erklären, andere dagegen mit einwanderungen während der zeit der byzantinischen herrschaft oder selbst einer noch späteren zeit in verbindung gesetzt haben, mit den alten colonisten Grogsgriechenlands nicht das geringste gemein hätten, und er bezieht sich für diese ansicht namentlich auf die beweisgründe in ihrer sprache. Zu diesem zwecke hat er auch seine „Saggi“ herausgegeben, mit denen er nicht allein den philologen stoff zur ergründung „merkwürdiger linguistischer phänomene“ darbieten, sondern auch zur erörterung der frage der abstammung jener colonien beitragen will. Er hat hier zu diesem zwecke eine gröfsere anzahl von proben jener dialekte zusammengestellt, denn das — meint er —, was bis jetzt den gelehrten vorgelegen habe, ist nur von geringem werthe. Auch referent hat keine wei-

tere veranlassung auf die ethnographische frage in betreff der griechischen niederlassungen Süditaliens hier näher einzugehen, aber er bemerkt, daß gleichwohl manches in der griechischen sprache jener niederlassungen sich findet, was der zeit vor der byzantinischen herrschaft angehören könnte.

In Deutschland war es hauptsächlich der aufsatz des prof. Pott: „Altgriechisch im heutigen Kalabrien?“ im „philologus“, elfter jahrg. (1856), s. 245—269, der die sprachforscher etwas näher und ausführlicher mit den griechisch redenden bewohnern des südlichen Italiens und mit ihrem dialekte bekannt machte, denn was man etwa früher darüber wußte, konnte vielleicht ein interesse anregen, aber es konnte das schon vorhandene nicht befriedigen. Auch der herausgeber kennt jenen aufsatz des deutschen sprachforschers (wie er denn überhaupt mit deutscher zeitschriftenliteratur und der sonstigen deutschen wissenschaft über den betreffenden gegenstand wohl vertraut ist), und er läßt nicht nur ihm und seinen eingehenden forschungen volle anerkennung widerfahren, sondern er benutzt auch manche ergebnisse seiner studien auf dem gebiete der dialekte jener griechischen colonien und manche lösung der etymologischen räthsel, die diese dialekte im einzelnen darbieten. Pott theilte bekanntlich a. a. o. unter anderm auch drei volksgesänge aus Bova in Calabrien mit, die er dann mit linguistischen bemerkungen begleitete und wozu er noch eine größere zahl von andern in Bova selbst gesammelter wörter hinzufügte. Für diejenigen, die im allgemeinen mit der neugriechischen vulgarsprache und mit ihren einzelnen dialekten etwas genauer bekannt sind, konnte es sofort nicht zweifelhaft sein, daß es sich hierbei eben nur um einen anderweiten, in jenen griechischen colonien gebräuchlichen und so wenig, wie diese selbst, bisher bekannt gewesenen dialekt der neugriechischen vulgarsprache handele, und daß die frage: „Altgriechisch im heutigen Kalabrien?“ nur insoweit eine beschränkende lösung finden konnte, als die neugriechische volkssprache, an und für sich und im allgemeinen, so wie in ihren einzelnen dia-

lekten, nach ihrem ganzen wesen nur auf der altgriechischen sprache ruht, und wesentlich nichts anderes ist, als die vielfach verderbte, mit fremden elementen zersetzte und herabgekommene altgriechische sprache. Dies zeigt sich auch an dem dialekte der griechischen niederlassungen im südlichen Italien, der selbst in seiner ärgsten verstümmelung und ausartung rein altgriechische worte und formen bewahrt hat.

Der herausgeber der vorliegenden schrift verzeichnet in der vorrede (p. IX—XIII) die wenigen proben der in rede stehenden griechischen dialekte, die bereits von deutschen, griechischen und italienischen gelehrten veröffentlicht worden, und in diesem zusammenhange erwähnt er auch den Pott'schen aufsatz. Comparetti selbst hat aus jenen veröffentlichungen manches benutzt, was er genau angiebt, aber meist ist es ungedrucktes, was er hier in seine sammlung aufgenommen hat. Im ganzen sind es 45 dialekt-proben aus jenen griechischen niederlassungen, und zwar 43 in versen und zwei briefe. Die dichtungen können meist für volkslieder gelten, die jedoch hier der geringsten zahl nach ein ästhetisches, ebenso wenig ein besonderes nationales oder culturhistorisches, sondern nur rein linguistisches interesse haben. Meist sind es liebeslieder, einige sind kirchlichen inhalts, und zum theil haben diese letzteren durch den frommen religiösen sinn in ihnen etwas wahrhaft rührendes. Die meisten sind nur achtzeilig, andere auch kürzer, wenige sind länger und bestehen aus zwanzig und mehr zeilen, eines (das aber vielleicht am wenigsten als volkslied angesehen werden kann) hat sogar 112 zeilen. Meist sind sie auch mit reimähnlichen endungen. Solcher lieder sind im ganzen 38 aus Bova, 3 aus Corigliano, und je eines aus Martano und Calimera. Das aus letzterem orte ist eine freie übersetzung des kirchenliedes: Stabat mater, und es war, wie C. ebenfalls erwähnt, aus der griechischen zeitschrift: *Νέα Πανδώρα*, nebst anderen dialektproben und einer anzahl griechischer wörter aus der ortschaft Calimera, bereits früher im „archiv für das studium der neueren sprachen“

(1858, s. 135 f.) mitgetheilt worden. Die beiden briefe sind gleichfalls aus Calimera. Was bisher ungedruckt gewesen, ist auf den wunsch und mit wissen des herausgebers von befreundeten personen an ort und stelle selbst gesammelt worden, und auch darüber giebt er im einzelnen gewissenhaft auskunft. Demgemäfs theilt er nun zunächst den text aller dialektproben, wie jene ihn von den eingeborenen erhalten, mit lateinischen buchstaben (da jene selbst, auch wenn sie überhaupt schreiben können, doch wohl am allerwenigsten mit griechischen buchstaben zu schreiben verstehen) unverändert mit, eben so auch eine italienische übersetzung, von der er ausdrücklich bemerkt (p. XIX), daß er sie „so gäbe, wie sie ihm von den sammlern zugegangen, und daß sie auf den erklärungen derer beruhe, von denen diese selbst den text erhalten“. Wo er hieran im einzelnen etwas verändert, hat er es auch (wie er sagt) ausdrücklich angegeben. Außerdem giebt C. zu dem urtext noch eine transcription desselben mit griechischen buchstaben und in griechischer form, wobei er jedoch in ansehung einzelner verderbter wörter nicht an die ursprüngliche aussprache sich gehalten, sondern sie durch andere gewöhnliche und verständlichere ausdrücke der volkssprache ersetzt hat. Er spricht sich darüber in der vorrede p. XXf. aus. Muß man ihm nun auch hierbei dem grundsatz nach insoweit recht geben, als er gewisse dialektformen der gemeinen volkssprache beibehalten (z. b. zero, ξέρω, ψέρω, für ξέρω, ἠξέρω), dagegen z. b. den ausdrück juro (d. i. κύριο) durch κύριος oder κύριον, sowie die form ettutte, die aus ἐδῶθε verderbt ist, durch dieses selbst ersetzt, und als er sich überhaupt innerhalb der gränzen der gewöhnlichen ausdrucksweise des volks gehalten und nur solche änderungen hat vornehmen wollen, welche durch den allgemeinen gebrauch bedingt sind (p. XXI), so kann man ihm gleichwohl in gewissen einzelnen fällen nicht recht geben, indem er mit einzelnen änderungen die dialektischen eigenthümlichkeiten geradezu verwischt hat. Auch finden sich in der griechischen transcription griechische wörter, die der herausgeber nicht sowohl oder nicht blos

zur verständigung, sondern zugleich als etymologische erklärung des textworts ohne weiteres aufgenommen hat, obgleich die erklärung ihre bedenken hat. Ich komme jedoch auf diesen punkt bei der näheren besprechung der dialektproben zurück.

Ueber einzelne dialektformen in dem griechisch jener ortschaften des südlichen Italiens und über gewisse, dem dialekte grundsätzlich eigene verfahrensweisen spricht sich C. in der vorrede aus (p. XXIf.), und er bringt dabei manches lehrreiche über den dialekt bei, was die sprachforscher weiter benutzen und zu tieferen etymologischen studien dieses dialekts fruchtbar verwerthen können. Ein irrthum ist es freilich, wenn er manche dieser formen aus dem italienischen erklärt (z. b. das abwerfen des ς und ν am schlusse der wörter), denn dies ist schon im allgemeinen der griechischen vulgarsprache eigen, auch wenn namentlich die aphäresis des ς in jenem dialekt besonders häufig ist. Im ganzen ist allerdings die besondere einwirkung des italienischen unläugbar, aber sie ist auch selbstverständlich, und zwar hat sie hier zum theil in einem grade stattgefunden, daß einzelne wörter in ihrer entstellung den griechischen ursprung kaum erkennen lassen. Manche wörter sind ganz oder halb italienisch, manche, namentlich zeitwörter, haben nur eine griechische endung. Ein einziges lied (no. XXXVI, s. 38) ist durchaus frei von italienischen ausdrücken, und merkwürdiger weise ist dieses lied auch in Griechenland, wenschon zum theil mit änderungen, heimisch. Von interesse ist es übrigens, zu bemerken, wie der dialekt in manchen der proben sich weit reiner und freier von fremden einflüssen erhalten hat. Daß C. in ansehung einzelner wörter zweifelhaft geblieben, wie er p. XXIVf. bemerkt, ist sehr erklärlich. Ebenso ist es in der hauptsache klar, daß dieser dialekt immer mehr verschwindet. Die erinnerung ihrer griechischen abstammung geht den eingebornen in der umgebung italienisch redender mit der zeit verloren, ihr gedächtniß hält weder wörter noch formen fest, und wo etwa schulunterricht stattfindet, wird er doch dem vollen

einfluss und übergewicht des italienischen idioms auf die länge nicht widerstehen können. Jener dialekt hat offenbar keine zukunft, aber er hat, auch in seiner offenbaren ausartung der griechischen vulgarsprache, wobei er die vernachlässigung der regeln der grammatik und syntax oft aufs äußerste treibt, und selbst als ein absterbendes zweiglein des großen stammes des hellenismus eine vergangenheit. Hiernach hat er auch sein linguistisches, wie ein ethnographisches interesse.

Jedenfalls sind daher die sprachforscher dem herausgeber für die vorliegenden „Saggi“ besonderen dank schuldig. Freilich kommt für den urtext alles auf die treue und gewissenhaftigkeit, auch wohl auf die verständnißfähigkeit der eingebornen an, von denen der text herstammt. Nach dem, was C. selbst p. XXIV bemerkt, in verbindung mit p. 97 und 98, ist er von zweifeln in jener hinsicht nicht ganz frei, und selbst die italienische übersetzung hält er nicht immer für ganz zuverlässig, indem er geradezu in einem besonderen falle sagt, daß der, von dem der text herrührt, „einzelne wörter nicht habe übersetzen können“. Ref. hat ähnliche bemerkungen und ausstellungen zu machen, wofür er nur Ein beispiel hier anführt. Der brief p. 79f. (no. XLV) ist nicht ohne werth für kenntniß des fraglichen dialekts, aber man ahnt diesen werth mehr und macht sich mehr rechnung darauf, als daß man ihn ganz und voll hätte. Sein inhalt hat offenbaren bezug auf den dialekt selbst, indem dem briefer eine aufforderung in der absicht vorausgegangen ist, dadurch eine dialektprobe aus Calimera zu erlangen. Aber theils nach der griechischen transscription, theils nach der italienischen übersetzung bleibt man über manches in ungewißheit. Vielleicht liegt die erklärang für dies alles nur darin, daß der schreiber des briefs von keiner besonderen bildung gewesen, es also hier an der genügenden verständnißfähigkeit, am rechten können und wirklichen vermögen gefehlt hat.

Von p. 85 bis 103 hat der herausgeber sprachliche anmerkungen zu den dialektproben gegeben. Schon nach dem geringen äußerem umfange dieser anmerkungen dürfte

dadurch dem inneren bedürfnisse um aufschluß nicht die genügende abhülfe gewährt werden können, und dieses bedenken ist allerdings gerechtfertigt. Während vielleicht manches keiner besonderen erklärung bedurfte, bleibt vieles dunkel und unerklärt, anderes ist ohne genügende erklärung gelassen, manches zweifelhaft und nicht unbedenklich. Vielleicht ist hierbei zum theil und wenigstens in gewisser hinsicht besonders auch der mangel neugriechischer schriften von einfluß gewesen, worüber der herausgeber sehr klagt (p. XXV f.) und welchen er in bezug auf die kenntniß der griechischen vulgarsprache und deren dialekte schmerzlich empfunden. Sein hauptsächliches hülfsmittel sind daher für ihn seine eigenen und unmittelbaren erfahrungen gewesen, die er in jahrelangem umgange mit Griechen aller classen aus vielen theilen Griechenlands gemacht hat.

Nur einige wenige zweifel und bedenken erlaube ich mir in den vorgedachten beziehungen auszusprechen, da zu mehreren der raum fehlt. In no. XXVIII v. 6 (p. 30) transcribirt C. das wort peratou(n) des textes in περιτρώγων, ohne etwas zu erklären. Jedenfalls soll in letzterem worte keine etymol. deutung des ersteren liegen, wohl aber möchte ich meinen, daß sich jenes peratou etymologisch nicht unschwer mit περάω in verbindung bringen liefse. — In no. XXXIX v. 3 p. 45 ist i pradi(s) einfach zu erklären durch περπατεῖς (i ist ohne alle bedeutung, wie dort auch in v. 1). Der dialekt von Corigliano, den dies lied vertritt, ist, wie auch der von Martano, besonders verdorben und verstümmelt; aber doch begreift man nicht, wie C. jenes i pradi(s) durch ἔχει(s) περπατεῖ glaubt erklären zu müssen (vgl. p. 98). — Der sinn des wortes birusinnu (p. 51 v. 4) in einem anderen gesange von Corigliano kann durch διωρισμένα der griechischen transscription nicht wiedergegeben sein, da in der italienischen übersetzung steht: a dirittura. Irgend eine etymologie des birusinnu hat der herausgeber nicht versucht. — Das lied no. XLII p. 55 f. aus Martano von 112 zeilen (die beschreibung eines erdbebens enthaltend), dessen dialekt ebenfalls vielfach verdorben ist

und das selbst etwas verworrenes in sich hat, da sein verfasser offenbar auf einer sehr niederen stufe geistiger entwicklung steht, läßt in den anmerkungen des herausgebers den nöthigen aufschluß häufig vermissen. In v. 1 dieses lieds transscribirt der herausgeber das wort plonnonta des urtexts in *ὑπνόροντες*, indess ist die hierbei angenommene etymologie von *ὑπνώ* (p. 99) wohl nicht richtig. Vielmehr hat jener dialekt das zeitwort ploso (siehe p. 76. z. 3), das offenbar aus *πλαγιαζώ* (sich niederlegen, schlafen) entstanden ist, und davon bildet der dialekt weiter die formen: *πλάωσα* (für *πλάγιασα*) und *τὸ πλωσι* (der schlaf). Damit hinge dann wohl auch plonnonta zusammen. In demselben liede (v. 32 p. 58) ist: arte ampi dem sinne, beziehentlich auch der etymologie nach, jedenfalls *ἄρτι ὀπίσω* (vgl. p. 59 v. 36 und 38, so wie p. 78. z. 15) obgleich freilich ampi (aus *ὀπίσω*?) dunkel bleibt. Aber was C. mit *ὀρθός* in der griechischen transscription will (da sich arte durch *ἄρτι* ohne weiteres erklärt, auch wenn es keinen besonderen sinn hat), ist nicht einzusehen. — In no. XLIII p. 71 v. 3 kann der urtext: Pu crematza(n) to pedi die transscription: *Ποῦ κρεμάσθη τὸ παιδί* nicht rechtfertigen, vielmehr muß es dafür heißen: *Ποῦ κρεμάτσαν τ. π.* Ebenso steht in demselben liede v. 14 p. 73 für donda(s) des urtexts in der transscription fälschlicherweise *θωρώντας*, es muß heißen: *δόντας* (*ιδόντας* — donda). Hier verwischt offenbar die transscription das eigenthümliche des dialekts im urtext. — Ob in no. XLIV z. 15 p. 78 der herausgeber recht gehabt, das wort des urtextes: ghizi etymologisch durch *γροίζει* zu erklären (vergl. p. 103) und dies letztere in seine transscription aufzunehmen, kann unentschieden bleiben; noch mehr möchte ich es dahingestellt sein lassen, ob man bei ghizi an *κεῖται* denken — dürfe. — In no. XLV z. 8 p. 80 wird das wort: ndiazzutte des urtexts, nicht nur dem sinne nach, sondern auch etymologisch durch: *ἐνδειάζονται* (in der transscription) erklärt. Der herausgeber bemerkt dazu etwas weiteres nicht. Jedenfalls wäre das alleiu kein grund gegen diese etymologie, daß das wort *ἐνδειάζομαι* (brau-

chen, bedürfen) sich bis jetzt in den griechischen wörterbüchern nicht findet; wohl aber würde die bildung dieses zeitworts aus dem altgriechischen ἔνδεια (entsprechend dem der vulgarsprache eigenen χρειάζομαι aus χρεία) in dem dialekte jener griechischen niederlassungen im südlichen Italien immerhin etwas auffallendes haben.

Wie der herausgeber im vorworte p. XVII bemerkt, will er der vorliegenden noch eine zweite sammlung solcher „Saggi“ folgen lassen, und in dieser sollen dann auch vollständige wörterverzeichnisse aus dem dialekte jener niederlassungen nicht fehlen. Eben so verspricht er dann eine zusammenstellung der besonderen eigenthümlichkeiten des fraglichen dialekts, da ihm dazu ergiebigerer stoff zu gebote stehen werde. Warten wir denn dies ab, um dann im einzelnen nochmals auf den gegenstand selbst ausführlicher zurückzukommen.

Theod. Kind.

Lautwandel von σ in χ .

II. Im inlaut.

(Fortsetzung.)

Nachdem wir nun den zur vermittlung des lautwandels von σ in χ ganz geeigneten übergangszischlaut $\sigma\chi$ (sch) in mehreren fällen noch überliefert vorgefunden haben, ist anhalt genug da, um den lautlichen vorgang überhaupt genauer bestimmen zu können. Die nächste modification des reinen zischlautes s war sch, darauf erst folgte ch, wie wir es in sichel und mich aussprechen, welches dem k näher liegt als dem im tiefern gaumen gesprochenen ch wie in sache*) und schließlic in k übergieng, wie wir die successive wandelung der laute im griechischen gefunden haben: $\sigma - \sigma\chi \chi - \chi$. Unter den verwandten sprachen haben am lautwandel des sibilanten in den gutturalen, was den inlaut betrifft, die slawischen den meisten antheil, indem s zwischen vocalen oft zu ch wird, wie in sl. *snocha*, skr. *snušā* für *snusā*, griech. *νός* für *σνυσός*, lat. *nurus* für *snusus*, altd. *snur* — sl. *mucha*, lit. *musse*, griech. *μῦα* für *μύσση*, lat. *musca* für *musja* — im locativ plural sl. *novechu*, skr. *nāvēšu* für *nāvēsu* (in *novis*), *νέοισι*, und was wir hier besonders hervorheben, im slaw. aorist dachu 1. sing. „ich gab“, skr. *a dāsam***), wogegen in *da-s-tu* 2. und 3. sing. und überhaupt vor einem consonanten das s bleibt. Damit speziell zu vergleichen sind:

4) Die drei griechischen aoriste: *ἔδωκα ἔθηκα ἤχα*, in welchen der guttural durch die drei personen im sing. und plur. des indicativs hindurchgeht, der dual aber fehlt. Die modi obliqui sind durchaus mit σ flectiert; sie sind zwar nicht in häufigem gebrauch, aber es kommen doch weit mehr formen davon vor, als man nach der ersten anregung von Fischer, *Animadvv. ad Velleri gram. Gr. 1799*.

*) R. v. Raumers gesammelte sprachwissenschaftliche schriften s. 373.

**) Schleicher, *compendium* §. 182, 6.

II, p. 481 (*συνήσις*) und Matthiä, ausf. griech. gramm. 1807 s. 271 beachtet hat. Viele beispiele hat sodann Lobeck zum Phrynichus p. 721, doch meist aus der spätern gräcität gesammelt, die wir mit einigen berichtigungen*) hier wiedergeben: *ἐὰν βάλῃς — θήσης* Geop. X, 54, *ὅταν δώσῃ* Tzetzes ad Lycophr. v. 447. Moschio de aff. mul. p. 20. Anecd. Bekk. p. 472, *ἵνα προσθήσης* Schol. Aristoph. Lys. 445 (Dindorf Schol. Arist. Adnott. p. 501), *ἂν ἐπιθήσῃ* Eumath. Hysm. III, 86, *ἵνα ἀποκαταστήσῃ καὶ ἀποδώσῃ* Harmenop. Proch. II, 11, 157, *ἐὰν ῥέῃ — προσθήσῃ — ἐπιθήσῃ* ib. II, 4, 144, *ὅπως παραλλάξῃ καὶ ἐκδώσῃ* Aesop. Fab. 44. Diese hat jüngst herr Á. Nauck in s. euripideischen studien (Petersburg 1862) II, 2 anm. 1 noch um einige vermehrt: *μεθήσαι* Etym. m. p. 575, 18, *ἀρήσις* Proclus in Hesiodi Op. 748, *τὸν θήσαντα* Vita Aesop. ed. Westerm. p. 32, 29, *δώσῃ* Etym. m. p. 790, 46, *ἐπιδώσης* Aristaenetus I, 5 p. 26 ed. Boiss. und hält sie sämtlich, gleich Lobeck, für mißbildungen der gesunkenen gräcität. Dieser meinung und Lobecks behauptung, daß solche aoriste und deren participia *θήσαντες* Constant. Porph. Adm. L. III, 148 C. *μεθήσας* Coluth. 125 keinem der alten bekannt gewesen seien, wird es genügen, participien, die keinem kritischen bedenken unterliegen, aus inschriften vorrömischer zeit: *αποδουσαντων* bei Rangabé Antiq. hellen. n. 869, 17 und *αναθεσαντες συν τωι Χαβριαι* daselbst n. 875, 5 entgegenzustellen. Ferner gehört weder der von Lobeck oben citierte Moschion (arzt unter kaiser Hadrian), noch Josephos und Strabon der gesunkenen gräcität (der byzantinischen periode) an, von denen ersterer Antiqq. VII, 1, 366 den conjunctiv *παραδώσῃ* (ohne daß die herausge-

*) Das erste beispiel bei Lobeck: *Μή — ἐπιθήσης — ὑπέξῃς — δώσης* ist aus einem epigramm auf Crispinus, röm. admiral von Pontus und freund des Libanios (welcher letztere 314—391 n. Chr. lebte), in der Anthol. Pal. Append. 204, 6—8; da aber das auf einem steine zu Cyzicus aufgefundene original C. I. G. n. 3694 obige formen als futura nach später schreibweise *ἐπιθήσεις — ὑπέξεις — δώσεις* für *ἐπιθήσεις — ὑπέξεις* (welches vollends den ausschlag gibt, da es keinen aorist *ὑπέξῃς* gibt) — *δώσεις* aufweist, so gehören sie nicht hierher. Das zweite beispiel, welches nun oben zuerst steht, ist nicht, wie man bei Lobeck (und Thes. ling. Graec. ed. Dind. II, p. 1428) geschrieben findet: *ἐὰν βάλῃς — δώσης*, sondern *θήσης*.

ber der nachsichtigen entschuldigung Lobecks zu Phryn. p. 722 bedürften), letzterer Geogr. I, 2 p. 2 Cas. ὅπως γνοίη και παραδώσει τοῖς ὕστερον ἐσομένοις den optativ παραδώσει (wovon später), nicht den von Lobeck p. 720 verdächtigten conjunctiv, bietet. Noch niemand hat bis jetzt auf die hierher gehörenden glossen des Hesychios aufmerksam gemacht, welche zwar die autoren nicht nennen, aber nicht so spät, wie manche der von Lobeck und A. Nauck gesammelten beispiele, sondern spätestens, wie Hesychios selbst, bis 642 n. Chr. hinabreichen. S. Hesych. ed. Schmidt vol. IV pars I. p. CLXXXVIII. Es finden sich nun bei ihm vom aor. 1 von ἴημι die participia ἐξάν-ἐ-σασσα ἐπιστρέψασσα „darauf hin richtend“ und καθ-ε-σάμενος χαλάσας „herunter lassend“ — vom aor. 1 von τίθημι der conj. συνθήσῃ συντάξῃ, der imper. θησάσθω κοιμηθήτω, der inf. θέσαι θησανῶσαι, das partic. ἀποθησαμένη ἀποσωρεύσασσα „abhebend“ und sogar der indic. θέσατο ἐνεδύσατο und θέσαντο· ἐζήτησαν, ἐκάθισαν, ἰκέτευσαν, ἐνεδύσαντο. Die letzte glosse enthält, wie sonst manche bei Hesychios*), zwei verschiedene wörter: das eine, θέσαντο aus Pind. Nem. V, 10 von wz. Θεσ „verlangen, flehen“, ist erklärt durch ἐζήτησαν ἐκάθισαν ἰκέτευσαν, da auch καθίζειν von den hilfeflehenden oft gebraucht wird Thuc. I, 126. 136; III, 75. Eur. Herc. fur. 48, wie καθῆσθαι ib. 54. Heracl. 123. Soph. Oed. Col. 1158, das in der unmittelbar darauf folgenden glosse θέσσεσθαι (inf. praes.) αἰτεῖν καιθῆσθαι ἰκετεύειν zur erklärang dient; — das andere gleichlautende wort ist θέσαντο ἐνεδύσαντο mit verdoppeltem σ von wz. Θε, dasselbe wie die frühere glosse θέσατο ἐνεδύσατο. Diese beiden ungewöhnlichen aoristformen will man sofort durch verdächtigung, als seien sie aus ἐέσατο und ἔσαντο verderbt, wegerklären, doch ist dies sehr gewaltsam und grundlos. Denn für τίθεσθαι hat die bedeutung „sich anlegen“ im sinne von „sich ankleiden“ nichts unwahrscheinliches: sie kommt vor Il. II, 382 εὔ δ' ἀσπίδα θέσθω, wo sie sowohl vom Schol. Ven. ἀντι

*) z. b. οἶσον· κόμισσον, γέμε· ἢ σχοιρίον.

τοῦ περιθίσθω, als durch den synonymen ausdrück ἔσσασθαι ἀσπίδας XIV, 371 unzweifelhaft sicher gestellt wird. Daher sehen wir hier den indicativ des 1. aoristes von τίθημι in ältester normaler bildung mit σ in θέσατο und θέσαντο noch erhalten, wie im sanskrit die 3. pers. plur. act. dhāsus (ebenfalls ohne augment)*) im Rīgv. VII, 97, 5. Zur vollständigeren zusammenstellung der aoristformen aus den modi und participien bemerken wir, daß bei Hesychius συνθήσας und προδώσας zur erklärungs von ξυναρμύσας und προέμενος sich gebraucht findet, wie Schol. Aesch. Prom. 863 βάρασα mit θήσασα erklärt. So schreibt Libanios vol. IV, p. 53, 5: ἐπιθήσας τοῖς νεκροῖς τὰς συνεχεῖς πυράς, schol. Od. XIII, 267 ἵνα αὐτὸν παρήσωνται οἱ μνηστῆρες (was Dindorf voreilig in πρόσωνται änderte), schol. Thuc. I, 28 extr. ἕως ἂν δίκας δώσωσι, und ein beispiel der ältesten interpreten ist aus der übersetzung der LXX Regg. III, 2, 3 ἵνα συνήσῃς (cod. Vatic.).

Indem wir nun zu den alten uns wenden, haben wir auch hier ganz entsprechende formen zu erwähnen, zunächst ein bestverbürgtes particip ἀπ-έ-σας aus einem fragment des Callimachos τῷ ἀπέσαντι παρ Διὶ (fr. 82 Bentl.) bei Steph. Byz. s. v. Ἀπέσας, und daneben die weiterbildung Ἀπεσάντιος bei demselben und Pausan. II, 15, 3 und sonst noch Ἀφέσιος Paus. I, 44, 13. Etym. m. p. 176, 32, alle drei in gleichem sinne beinamen des Zeus, insofern er den in seinem gewölke eingeschlossenen regen losläßt (E. Curtius Pelop. II, 506). Dann bieten inschriften einige formen, in denen der hiatus zwischen wurzel und flexion wenigstens ausgefallenes σ außer zweifel setzt. Eine im Bulletino dell' Inst. di corrisp. arch. 1860 p. 35 f., auch im arch. anzeiger no. 136 [april 1860] s. 52* beschriebene, jüngst in die (Wagnerschen) sammlungen der würzburger universität übergegangene schale, deren hohes alter man theils aus den rothen figuren, theils aus der schreibung der namen Περικλειδης und Ευκρατες (ohne η) erkennt, wo

*) Die endung us erklärt Bopp krit. gramm. der skr. spr. §. 272 anm. 3 aus ant, also adhāsus aus adhāsan(t).

vier jüngerlinge und ein greis an einem opfer theil nehmen, enthält links neben dem einen jüngerling, der aus dem kantharos eine libation auf den altar gießt, *αμθεον* beige-schrieben *) und rechts *και δευρ[ο]*, also offenbar *ανθεον* für *ανθησον* (imp. aor. 1) „opfere auch hierher“. Ferner bietet die 1859 aufgefundene, in äolischer mundart geschriebene, tegeatische inschrift, welche wahrscheinlich dem ende des 3. jahrhunderts v. Chr. angehört**), z. 13 *απυδοας* dar; wie nun die participia aor. 1 *σεύσας*, *χεύσας*, *άλεύσας* auf *σεύσας*, *χεύσας*, *άλεύσας* zurückweisen (Etym. m. p. 710, 4—8), so das tegeatisch-äolische *ἀπυδόας* auf das wirklich in einer attischen inschrift bei Rangabé Antiq. hell. n. 869, 17 vorhandene *αποδοσαντων*. Dieselbe tegeatische inschrift bietet auferdem zum ersten mal ein analogon zum subst. *θήκη*, nämlich *ἐσδόκα* z. 42. 53, äolisch für *ἐκδόκα* (*ἐς* äolisch = *ἐκ*, *ἐξ*, Ahrens dial. Aeol. p. 213) und gleichbedeutend mit *ἐσδοσις* (*ἐκδοσις*) daselbst z. 16 „das ausgehen oder verdingen der arbeit“. Dadurch scheint die scharfsinnige vermuthung Buttmanns gr. spr. §. 119 anm. 14, *θήκη* sei eine mit dem charakter des aor. 1 *ἔθηκα* gebildete form des subst. auf *η*, womit zu vergleichen das mit dem σ des aorists aus *δόξαι* gebildete *δόξα*, vollkommen bestätigt zu werden, indem ja *ἐσδόκα* gleichfalls zum aor. 1 *ἐξέδωκα* stimmt. Nur glauben wir den vorgang anders auffassen zu müssen, nämlich so, daß der im aor. 1 *ἔθηκα* *ἔδωκα* geläufig gewordene lautwandel des ursprünglichen σ in κ auch auf die substantiva *θήκη* *ἐσδόκα*, die ursprünglich nicht vom aor. 1, sondern mit dem suffix *-σα* (*ση*) wie *δόξα* und *φῦσα* gebildet waren, sich erstreckt hat, womit wiederum das slawische parallel geht in *snocha* (für *snosa*), skr. *snušā* (für *snusā*), *νυός* (für *συνυός*), lat. *nurus* (f. *snusus*), ahd. *snur*.

*) In *AMΘEON* kann *M* vor *Θ* nur verschrieben sein statt *N*, wie auf einer vase von Vulci zweimal richtig *NAI*, das dritte mal aber *MAIXI* statt *NAIXI* geschrieben steht. Annali dell' Inst. vol. III p. 254. C. I. Gr. n. 7920.

**) Bergk Ind. schol. hib. Halae 1860 p. XII. Michaelis in n. jahrb. f. class. philol. bd. 84 s. 586.

Die auf inschriften eben nachgewiesenen beiden beispiele des partic. aor. 1 *απυδοας* und *αποδοσαντων* widerlegen die behauptung Lobecks und anderer, daß die hier in rede stehenden aoristformen, die am öftesten wohl bei den Byzantinern sich finden mögen, keinem der alten bekannt gewesen seien. Daß sie gerade auf alter tradition beruhen, sehen wir besonders daran, daß participien von *δίδωμι* noch mit kurzem wurzelvocal *δόσας* bei Jo. Malalas p. 26, 4 *ἐκδόσας* p. 328, 14 erhalten sind, was bei neubildungen gewiß nicht zu erwarten sein würde, wie denn auch derselbe von *τίθημι* das particip auf gewöhnliche weise *θήσας* p. 264, 9 und *ἐπιθήσας* p. 247, 3. 276, 3 schreibt. Nun haben wir freilich auch *θηκόμενος* zu erwähnen von Theognis 1150 und Pindar Ol. VI, 39. Pyth. IV, 29. 113*) und Philetas bei Athenaeos XV, 678a. Aber da die mit *σ* gebildeten beispiele aller drei verba nicht nur bei weitem die mehrzahl ausmachen, sondern auch allein durch inschriften — *απυδοσαντων* und *αναθεσαντες* — bestätigt sind, und überdies im einklang mit den modi obliqui stehen, welche ganz regelmäfsig mit *σ* flectiert erscheinen, so darf man wohl den verdacht aussprechen, daß die wenigen beispiele von *θηκόμενος* bei Theokrit und Pindar in späten jahrhunderten von abschreibern gefälscht seien, zu einer zeit, wo man sogar einen conjunctiv *ἀποδώκωσιν* neu modelte Fab. Aesopi 78 p. 35 ed. Fusia.

Die regelmäfsige bildung der modi obliqui mit *σ* ist, wenn auch nicht häufig bei den alten, doch mit der grössten evidenz bei Homer nachzuweisen. Il. XIV, 208ff. gibt Here vor, sie wolle Okeanos und Tethys mit einander ausöhnen:

*) Pyth. IX, 62, wo die codices theils *θηκόμεναι*, theils *θησάμεναι* bieten, ist jetzt von Bergk Poet. lyr. Gr. ed. 2 nach einer andeutung der scholien (*θανιάσασαι*) der vers so hergestellt: *ταὶ δ' ἐπιγονίδιον θασάμεναι βρέφοις αὐταῖς*, welcher trefflichen emendation T. Mommsen in s. ausgabe Pindars beistimmt. Die glosse *προσηκόμενοι προσλαβόμενοι* bei Hesychios ist eine mißverstandene wiederholung oder änderung von *προσεκόμενοι προσλαβόμενοι*, wie *καθιζόμενον καθαψάμενον* von *καθειζόμενον καθαψόμενον*. Wie dieses zu *καθικνίωμαί* mit *εἰ* flr. *ι* (auch in *καθικνίαι* kurz vorher), so gehört jenes zu *προσικνίωμαί* als aor. 1, welcher in *ἴκατο ἔλαβετο* bei Hesychios vorliegt.

εἰ κείνω φεπέεσσι παραιπεπιθούσα φίλον κῆρ
 εἰς εὐνὴν ἀνέσαιμι ὀμωθῆναι φιλότῃτι,
 αἰεὶ κέ σφι φίλη τε καὶ αἰδοίη καλεοίμην.

Hier darf ἀνέσαιμι nicht mit einigen neuern grammatikern vom aor. ἀνεῖσα (ἀνέζω) abgeleitet werden; denn es bedeutet nicht „hinaufsetzen“ wie Il. XIII, 657, oder „hinaufführen, hinaufbringen“, äußerlich gefalst, sondern „antreiben, veranlassen“, was offenbar der zweck der überredung ist (φεπέεσσι παραιπεπιθούσα), gehört also zu ἀνῆκα. So allein faßt es die alte überlieferung, indem Apollonius Sophista dieses ἀνέσαιμι durch ἀναπέισαιμι, ἐποτρύναιμι, προτρεψάμεν erklärt und dabei ähnliche beispiele Homers von ἀνίημι bespricht, und nicht blos Hesychius, der seine erklärung von Apollonius entnommen hat, sondern auch der paraphrast es mit ἀναπέισαιμι wiedergibt. Erst Eustathios hat neben dieser alten noch eine neue erklärung versucht: τὸ δὲ εἰς εὐνὴν ἀνέσαι ἀντὶ τοῦ ἀναπέισαι ἢ ἀναβιβάσαι, ἀναθεῖναι, κατὰ τὸ „ἐς δίφρον δ' ἀνέσαντες ἄγον“ (Il. XIII, 657), indem er die zwei aoriste ἀνεῖσα und ἀνῆκα verwechselt, und Thiersch verbreitete die neuerung; dagegen folgten, wie Damm, so auch Buttmann und Matthiä mit recht den alten.

Ein zweites sicheres homerisches beispiel ist Od. XVIII, 265, wo Penelope erzählt, was ihr Odysseus vor seinem zuge nach Troja gesagt hatte:

τῶ οὐ φοῖδ' εἰ κέν μ' ἀνέσει θεὸς ἢ κεν ἀλώω,
 wo ἀνέσει dem sinne nach deutlich von ἀνίημι stammt: „ob die gottheit mich frei lassen werde oder ich gefangen werde“. Bei der bestimmung der form ἀνέσει aber ist wohl zu beachten, daß der kurze wurzelvocal nur im aorist, wie oben in ἀποδοσάντων ἀναθέσαντες ἀπέσας, ἀνέσαιμι und sonst ἔστασαν Od. III, 182, ἔπρεσε Hesiod. Theog. 856 (für ἐπρησε), sich findet, niemals im futur. Das ist entscheidend: ἀνέσει kann also nur conj. aor. 1 sein (welcher zugleich kurzen modusvocal im ausgang -σει hat, wofür gewöhnlich -ση steht), so daß der bei εἰ κεν gebräuchliche modus in beiden verben, ἀνέσει und ἀλώω, wie sich auch von selbst versteht, übereinstimmt. Es fällt mithin

jeder anlaß zu einer änderung fort; etwa die in *ἀνέσει* liefse sich zum behuf leichter untercheidung empfehlen, wofür es auch nicht an ähnlichen vorgängen fehlt. So schreibt der scholiast zu Pindar Ol. IX, 115 die verse Homers Il. XVI, 89. 90:

μη̄ σὺ γ' ἀνευθεν ἐμῆιο λιλαιέσθαι πολεμίζειν

Τρωσὶ φιλοπολέμοισιν, ἀτιμότερον δὲ με θήσης·

wodurch das richtige verständniß allerdings leichter gemacht wird, als durch das sonst überlieferte *θήσεις*. Ferner schreibt die Clarke-Ernestische ausgabe den vers Od. XIII, 376:

φράζην, ὅπως μνηστῆρσιν ἀναιδέσι χειρας ἐφήσης.

In solcher schreibung ist, wie man sieht, der mit *σ* gebildete conjunctiv von *ἔθηκα* und *ἦκα* sogar bei Homer schon längst anerkannt gewesen, und auferdem auch der conjunctiv med. *ᾄφρα* . . . *ὑποθήσει* Od. IV, 163 mit kurzem modusvocal von Thiersch griech. gramm. §. 342, 1 (3. aufl.). Es bleibt aber noch zu untersuchen, ob nicht der kurze modusvocal in obigem unbestreitbaren conjunctiv *ἀνέσει* gleich vielen andern, wie Od. XV, 524 *εἶ κε* . . . *τελευτήσει*, ib. XVI, 261 *εἶ κεν* . . . *ἀρκέσει*, bei ebenso einstimmiger überlieferung beibehalten werden solle, sodann in dem öfter wiederkehrenden *κινήσει* Il. II, 147. 395. XVI, 264. 298, was sowohl die meisten codices haben, als auch Eustathios und der paraphrast an allen diesen stellen lasen, neuere herausgeber aber mit der sonst beim conjunctiv üblichen schreibung *κινήσει* bezeichnen, und in *ῆσει* Il. XV, 359, wobei dieselben momente der variante *ῆσι* gegenüberstehen. Bei genauer untersuchung lassen sich sogar mehr gründe für beihaltung von conjunctivformen auf *-εις* und *ει*, zumal wenn sie handschriftlich gut verbürgt sind, als für die gewöhnliche schreibweise *-ης* und *-η* geltend machen, nämlich erstens der kurze modusvocal in conjunctiven wie *ἴομεν*, worin schol. Ven. zu Il. XII, 216. 328 wie auch zu *εἶδομεν* I, 363 die verkürzung einfach anmerkt, desgleichen *εἶδετε* VIII, 18, *ἄλεται* XI, 192, die er beide mit mehrfachen andern beispielen belegt; zweitens die übereinstimmung der entsprechenden vedischen con-

conjunctive, deren 2. und 3. person oft einen kurzen vocal hat, wie *vōkati* Rigv. I, 105, 4, vergl. griech. *μή ποτέ τις* *ξείπησι* Il. XXII, 106, *vēdas* Rigv. I, 43, 9, griech. *ἴνα* *ξείδῃς* Od. II, 111, *dāsati* Naigh. 2, 30 *εἰς ὃ κε . . .* *ἀπο-δώσει* Od. VIII, 318. Der dritte und wichtigste grund ist, daß conjunctive auf *ει* in inschriften, sowol attischen als dorischen, noch jahrhunderte nach Euklid häufig vorkommen, wofür wir auf die sorgfältige zusammenstellung von Ahrens d. Dor. p. 294. 295 verweisen und nur ein paar belege aus später bekannt gewordenen inschriften beifügen: *ὅς δέ κα μή φυτεύσει* inscr. Cret. Drer. IV, 31—32, *καὶ ἄν τι ἄλλο πέσει . . . καὶ [ὄ]τι ἄν εἴ λοιπόν* inscr. Messen. v. 50, *κατακριθεῖ* ib. v. 61. Sogar die 3. pers. plur. des conjunctivs erscheint in dorischen inschriften mit kurzem *ο*: so in der kretischen inschrift von Dreros *ὄσσα κα μή πράζοντι* III, 32—33, *ὅτι δέ κα πράζοντι* ib. 37 zugleich mit *ἐξορκίζωντι* III, 12 und *ὄρεῶντι* ib. 41; in einer coreyräischen C. I. G. n. 1845 *ἀφ' οὗ κα ἄρξονται* v. 17, *ὃ κα παραλάβονται* v. 70. 99, *παράδονται* v. 76. 100, *παραγέρονται* v. 133 zugleich mit *γένωνται* 12. 76 u. a. Daher dürfte auch *οἱ κέ με τιμήσουσι* Il. I, 175 ein solcher conjunctiv sein, welcher ursprünglich *τιμήσοντι* lautete; denn daß der vermeintliche indicativ nie recht befriedigte, zeigen die deutungen der neueren und der alten erklärer, wie schol. Ven. *ἀντι τοῦ τιμήσειαν*, so wie die änderung schol. Lips. *οἱ καὶ τιμήσωσι*, sonst auch der paraphrast, welcher *οἱ κε . . τιμήσουσι* an 2 parallelstellen als conjunctiv, einmal Il. IX, 155 mit *τιμήσωσι* und das andre mal ib. 297 mit *φιλοτιμήσονται* übersetzt, wo Aristarch *τιμήσονται* las*). Da wir nun die schreibung des conjunctivs *ἀνέσει* einerseits handschriftlich ganz gesichert (weil

*) Für *οἷς κεν . . διώσωσι* Il. XII, 227 ist nach Heyne t. VI, p. 315 mehr handschriftliche gewähr als für *διώσουσι*. Schon Thiersch §. 322, 8 sprach von solchen conjunctiven „nach ungenauer orthographie“, wie er sie bezeichnet, *ὡς ὅτε . . . ἰκποτιόνται* Il. XIX, 357 u. a.; doch ist dort kein so klares beispiel, wie §. 346, 5, wo die fallsetzung in relativen sätzen den conjunctiv, nicht das futurum erwarten läßt, wie *ὅ ῥά τε . . συναντήσονται* Il. XVII, 134, *οἱ τε . . κλένονται* *Ἄρηι* XVIII, 209, wozu wir noch beifügen Il. VII, 298 *Τρώας ἰψφρανίω καὶ Ἰφριάδας . . αἰ τὲ μοι εὐχόμενα* *θεῶν δύσονται ἀγῶνα*.

ohne alle variante geblieben), andererseits durch die in epischen conjunctiven weitgehende analogie des kurzen modusvocals, durch übereinstimmung mit den vedischen conjunctiven im sanskrit und durch bestätigung von inschriften begründet sehen, so ist ein fester anhaltspunkt für alle ähnliche fälle gewonnen. Nunmehr ist *ὡς ὅτε κινῆσει* in den gleichnissen Il. II, 147. 395. XVI, 298 nicht mehr futur, und bedarf, weil der erforderliche conjunctiv in der handschriftlichen überlieferung wirklich erkannt ist, nicht mehr der änderung; eben so wenig ist eine änderung für *ὀπότε . . . ἦσει* gerechtfertigt Il. XV, 359:

*γεγύρωσεν δὲ κίλευθον
μακρὴν ἰδ' εὐρεῖαν, ὅσον τ' ἐπὶ δουρὸς ἐρωή
γίγεται, ὀπότε' ἀνὴρ σθένεος πειρώμενος ἦσει.*

Hier ist *ἦσει* alte überlieferung, denn so haben die meisten und besten codices, auch der zu den ältesten gehörende codex palimpsestus (ed. Cureton 1851), und wie Eustathios nur *ἦσει* las, so auch der paraphrast, da er es durch *πέμψει* wiedergibt. Die varianten in schol. Ven. A (Herodian) und B *ἦσιν*, cod. Harlei. und fragm. Moscov. *ἦσι*, Vrat. d *ἦσι* (wohl bloß verschrieben für *ἦσι*) sind offenbar spätere änderungen. Ohne zweifel hielt man das überlieferte *ἦσει* für das futur, fand dann aber statt dessen den conj. aor. mit recht für nöthig, denn nicht eine zukünftige handlung wird bezeichnet, sondern ein fall von unbestimmter zeit gesetzt. Da nun aber *ἦσει* nicht bloß futur, sondern auch conj. aor. 1 sein kann, so leistet es als solcher der forderung genüge und muß als echt geschützt bleiben. Nicht minder unantastbar sind folgende conjunctive: *θήσει* nach *ὀπότε κεν* Od. XVI, 282 (vgl. den nachtrag am schlusse des hefts):

*ὀπότε κεν πολύβουλος ἐνὶ φρεσὶ θήσει Ἀθήνη,
νεύσω μὲν τοι ἐγὼ κεφαλῇ·*

ἀποδώσει nach *εἰς ὃ κε* Od. VIII, 318:

*ἀλλὰ σφωε δόλος καὶ δεσμός ἐρύξει,
εἰς ὃ κέ μοι μάλα πάντα πατήρ ἀποδώσει ξεεδνα.*

ἵποιθήσει nach *ὄφρα* Od. IV, 163:

*ἔφέλδετο γάρ σε φιδέσθαι,
ὄφρα φοι ἢ τι φέπος ὑποθήσειαι ἢ τι φέρον.*

θήσεις nach μῆ Il. XVI, 89 und 90:

μὴ σύ γ' ἀνευθεν ἐμεῖο λιλαίεσθαι πολεμίζειν
 Τρωσὶ φιλοπολέμοισιν, ἀτιμότερον δέ με θήσεις.

wie der paraphrast die mahnung des Achilleus richtig verstanden hat: μηδαμῶς σύ χωρὶς ἐμοῦ προθύμου πολεμῆν τοῖς φιλοπολέμοις Τρωσίν, ἀτιμότερον δέ με ποιήσεις. Dagegen folgen die neueren erklärer meist der ansicht des schol. Ven. κῆται ὁ δέ ἀντὶ τοῦ γάρ, wobei θήσεις als futur, also nicht abhängig von μῆ gilt, so daß der satz ἀτιμότερον δέ με θήσεις ein eingeschalteter gedanke sein würde. Dann aber mußte Achilleus, wenn er das so bestimmt voraussagte, gegen seinen freund mißtrauen äußern, wovon die rede nicht die mindeste andeutung enthält. Achilleus mahnt den Patroklos, blos die feinde von den schiffen zu vertreiben und dann zurückzukehren. „Wenn dir aber, fährt er fort, Zeus ruhm verleiht, so verlange nicht, ohne mich zu kämpfen und verursache mir nicht (wenn du unterliegst) grössere unehre (als ich schon von Agamemnon erfahren habe v. 59); auch ziehe nicht in der siegesfreude (μηδ' ἐπαγαλλόμενος etc.) gen Ilios, damit nicht ein gott dazwischen trete: sondern kehre zurück und laß die Achäer und Troer in der ebene streiten“. Für die richtigkeit der hier befolgten construction, daß von μῆ erst der infinitiv, „dann der conjunctiv (mit kurzem modusvocal) abhängt, spricht ein schlagendes beispiel Il. X, 237 und 238:

μηδὲ σύ γ' αἰδόμενος σῆσιν φρεσὶ τὸν μὲν ἀρείω
 καλλείπειν, σὺ δὲ χεῖρον' ὀπάσσειαι αἰδοῖ φείκων.

wo in der abmahnung auf gleiche weise die zwei modi wechseln. Wie der paraphrast, so verbindet auch Eustathios μῆ . . θήσεις, desgleichen gibt der scholiast zu Pind. Ol. IX, 115, da er (μῆ) ἀτιμότερον δέ με θήσεις schreibt, wie codex Townleians in der kühnen änderung θείης, das rechte verständniß, jedoch können wir nicht einmal der sonst beim conjunctiv üblichen schreibung θήσης, geschweige der überflüssigen conjectur θείης, vor der überlieferten wohlbegründeten orthographie θήσεις bei Hómer

eine höhere berechtigung zugestehen. Nicht minder bleibt also Od. XIII, 376:

φράζην ὅπως μνηστῆρσιν ἀναιδέσι χεῖρας ἐφήσεις,
wenn wir auch nicht mit Clarke-Ernesti ἐφήσεις schreiben,
wie auch schol. vulg. ἐφήσεις ἐπιβάλλεις hat *), doch ἐφήσεις
ebenso wohl conjunctiv wie ἐφήσω Od. XX, 39:

θυμὸς ἐνὶ φρεσὶ μερμηροῖζει,

ὅπως δὲ μνηστῆρσιν ἀναιδέσι χεῖρας ἐφήσω.

„wie ich hand anlegen soll“, ganz entsprechend dem conjunctiv Il. III, 110. XXIII, 324. An mehreren stellen mögen conjunctivformen des 1. aorists verdrängt worden sein, indem zu Od. I, 89 ὄφρα . . . σοι μένος ἐν φρεσὶ θείω noch schol. Ven. berichtet: τινὲς γρ. θήσω (schol. Harl. γρ. θήσω) und für Od. XVI, 184 ἵνα τοι κεχαρισμένα δώομεν ἱρά die Clarke-Ernestische ausgabe die variante δώσομεν erhalten und als conjunctiv (nicht etwa fut.) übersetzt hat: ut tibi grata demus sacra. Uebrigens constatiren wir den conj. ἐνήσομεν noch an zwei stellen: Il. XIV, 131, da dieser vers zu 129:

ἐνῖτα δ' ἔπειτ' αὐτοὶ μὲν ἐχώμεθα δημοτῆτος
den gegensatz (ἄλλους zu αὐτοί) bildet:

ἄλλους δ' ὀτρύνοντες ἐνήσομεν

und vom paraphrasten mit παρορμησόμεν übersetzt, von Eustathios mit ἐμβάλωμεν τῷ πολέμῳ erklärt wird; dann Od. XII, 293, wo gleicher weise auf v. 291:

ἀλλ' ἦ τοι νῦν μὲν πειθώμεῖτα νυκτὶ μελαινῆ,
der gegensatz (ἠῶθεν zu νῦν μὲν . . . νυκτὶ) folgt:

ἠῶθεν δ' ἀναβάντες ἐνήσομεν εὐρέϊ πόντῳ.

wie der conjunctiv von Clarke in der übersetzung „intremus latum pontum“ richtig aufgefaßt ist **) und durch vergleichung mit Od. I, 372: ἠῶθεν δ' ἀγορήνδε καθεζώμεσθα κίοντες bestätigt wird.

*) Ferner codex Harleianus am rande φράζην ὅπως μνηστῆρσιν ἀναιδέσι χεῖρ' ἐφήσης (sic).

**) Derselbe unterscheidet also diesen fall deutlich vom wirklichen futurum Od. II, 295 ὅκα δ' ἐπολλίσσαντες ἐνήσομεν εὐρέϊ πόντῳ, statimque instructam deducemus in latum mare, auf welche stelle sich des Hesychius glossa: ἐνήσομεν καθήσομεν, καθελκίσομεν, ἐμβαλοῦμεν bezieht.

Es bleibt uns noch übrig, ἐφήσει an zwei stellen genau zu bestimmen; denn diese form ist weder conjunctiv, wie nach Clarke-Ernesti in der note zu Od. XX, 29 „Al. ἐφήσι“ einige meinten, noch der indicativ des futurs, für welchen Thiersch §. 323, 7 an der andern stelle Od. XX, 386 die variante ἐφείη aus einer breslauer handschrift aufnehmen zu müssen glaubte. An letztgenannter stelle

ἀλλ' ἀκέων πατέρα προσεδέροκετο, δέγμενος αἰεὶ,
ὅπποτε δὴ μνηστῆρσιν ἀναιδέσι χεῖρας ἐφήσει.

ist nur der optativ gerechtfertigt, wie denn ὅπποτε bei δέγμενος nach einem praeteritum viermal mit dem optativ construiert ist Il. II, 794. VII, 415. IX, 191. XVIII, 524, und damit auch in gleichem sinne Il. IV, 334 μένοντες ἔστασαν ὅπποτε . . . ὀρμήσειε übereinstimmt, daher ist die variante ἐφείη und ἐφήσοι cod. Vindob. 5 (Act. Monac. I, 192) mit den sprachgesetzen allerdings im einklang. Ebenso muſs Od. XX, 29:

κελίσσετε μερμηρίζων,

ὅππως δὴ μνηστῆρσιν ἀναιδέσι χεῖρας ἐφήσει.

nach einem historischen tempus, wie es gerade nach einem solchen von μερμηρίζω der fall ist Il. XIV, 160. Od. IX, 554. XV, 170, der optativ folgen. Und ἐφήσει ist beide male wirklich nichts anderes als optativ. Eine solche optativform auf -σει statt -σειε ist Il. II, 4, wo nach μερμηρίζε genau entsprechend ὡς Ἀχιλῆα τιμήσει folgt, vom schol. Ven. ausdrücklich bezeugt: τιμήση· ἄλλοι γράφουσι τιμήσει· τοῦτο εὐκτικόν (τὸ δὲ ὀλέση ὑποτακτικόν)· ὡς τὸ „χόλον τελέσει Ἀγαμέμνων“ (Il. IV, 178). Noch viele andere beispiele derselben endung kommen bei Homer vor: οὐδέ κέ τις μοι μῦθον ἀτιμήσει, οὐδέ etc. Il. IX, 62, οὐδέ κεν ὡς . . . πείσει Ἀγαμέμνων ib. 386, μή πως δεισει ἐνὶ θυμῷ XXIV, 672, εἰ περ . . . μενοινήσει ἐνὶ θυμῷ Od. II, 248, und alle, um dies schon hier zu bemerken, ohne apostroph, den nur schol. Ven. einmal Il. XXIII, 191 σκήλει' ἀμφιπερὶ χροά bezeichnet, wo cod. Townl. σκήλει bietet. Dafs es sich nicht um eine blofs vor vocalen giltige elision handelt, zeigt die von Od. XI, 585 ὄσσάκι γὰρ κῦψει ὁ γέρον πιέειν μενεαίνων in einigen codices und bei

Sextus Empir. adv. math. IX, 69 verschiedene wortstellung ὁσσάκι γὰρ κύψει πιέειν ὁ γέρων μενεαίνων. Auch kann vom apostroph am ende des verses z. b. ἀκούσει' doch wohl nicht die rede sein, und wenn auch Il. XIX, 81 bei Apoll. Soph. s. v. ὑββάλλειν geschrieben ist: ἀνδρῶν δ' ἐν πολλῷ ὁμάδῳ πῶς κέν τις ἀκούσειεν, so hat doch Porphyrius sicher die allein in den vers passende form ἀκούσει gelesen, welche er in seiner umschreibung (s. schol. Ven. bei Bekker ad Il. T v. 79): καὶ πῶς γὰρ ἂν τις ἐν πολλῷ ὁμάδῳ ἀκούσει τοῦ ὑποβάλλοντος, ἢ ὁ ἀκούσας εἶποι; beibehält. Indem ferner Döderleins (hom. gloss. §. 618) und I. Bekkers treffliche emendation der vulgata προπρηνεί τύψας in der stelle Od. XXII, 96—98:

περὶ γὰρ διε, μὴ τις Ἀχαιῶν
ἔγχος ἀνελκόμενον δολιχόσκιον ἢ ἐλάσειεν
φασγάνῳ αἰξας ἢ ἐ προπρηνεία τύψαι

einen optativ wieder herstellt, hätte sie doch, weil auf die varianten τύψη (cod. Harl. und schol.), τύψειεν (schol.), τύψει (s. Ameis zu d. stelle) gestützt, die rechte auswahl aus der überlieferung treffen und statt τύψαι vielmehr τύψει herstellen müssen. Die richtige auffassung solcher formen zeigt am öftesten der paraphrast: Il. XVII, 515 τὰ δὲ κεν διὸ πάντα μελήσει, wo schol. Ven. gar vorsichtig bemerkt: μελήσει ἀντὶ εὐκτικῶ τοῦ μελήσοι, übersetzt jener als opt. durch φροντισθεῖν, wie τελέσει Il. IV, 178, wo Eustathius τελέσοι liest, durch ἐκπληρώσειεν und πείσει IX, 386 durch καταπέσειεν. Aber auch schol. Ven. braucht selbst solche optativform zu Il. I, 417: λέγεται τὴν Θέτιν παρὰ Διὸς μαθεῖν τὰ περὶ Ἀχιλλέως, ὅτι εἰ μὲν μείνει (so der codex, wie Bast ad Greg. Cor. ed. Schaefer p. 576 not. o) berichtet) ἐν τῇ Φθίᾳ, πολλὴ μὲν ἔσται αὐτῷ ἡ ζωὴ, ἄδοξος δέ· εἰ δὲ συναέλθοι αὐτοῖς cet. Hierzu fügen wir nunmehr den nachweis aus inschriften, zuerst aus der alten inschrift von Teos, welche Kirchhoff*) in die zeit von Ol. 76—77 (476—472 v. Chr.) setzt, C. I. G.

*) Studien zur geschichte des griech. alphabets in den abhandlungen der philos. hist. classe der akademie der wissenschaften zu Berlin 1863. s. 129.

n. 3044: ΟΣΤΙΣ : (v. 8) — — Α[ΡΟΚ]ΤΕΝΕΙ : (v. 11) — — Η ΚΙΞΑΛΛΑΣ : ΥΓΡΟΔΕΧΟΙΤΟ : Η ΛΗΙΟΙΤΟ : (v. 19. 20). Auch Böckh erkannte, daß Α[ΡΟΚ]ΤΕΝΕΙ nicht das futur, sondern wegen der folgenden optative der optativ aor. 1 ist, in welchem dann das E der vorletzten silbe ebenso für ει geschrieben ist, wie v. 39 und 45 KENON: für *κείνον*, v. 28 und 46 ΓΕΝΟΣ : ΤΟ ΚΕΝΟ : für *γένος τὸ κείνου*; nur hat Böckh die sonst sichere ergänzung bei der übertragung in vulgäre schrift α[ποκ]τεινει[ε] noch um den zusatz ε vermehrt, welchen die in doppelunkten bestehende interpunktion der inschrift gar nicht zuläßt. Es bleibt also nur *ἀποκτείνει* übrig, eine nebenform von *ἀποκτείνειε* und durch apokope daraus hervorgegangen. Jüngsthin hat sodann Michaelis (n. jahrb. f. philol. und päd. LXXXIV, 595) den opt. aor. 1. act. *διακωλύσει* in der 1859 gefundenen äolischen inschrift von Tegea v. 6 erkannt: *εἰ δὲ πόλεμος διακωλύσει τι . . . ἢ τῶν ἡργασμένων τι φθέραι*, womit die entsprechende construction v. 12 und 13 zu vergleichen ist: *εἰ δὲ τι ἐργωνήσας μὴ ἰγκεχηρήκοι τοῖς ἔργοις, ὁ δὲ πόλεμος διακωλύοι*. Nunmehr sehen wir ferner bei Isāos I, 32: *προσηπίλησεν ὅτι δηλώσει ποτ' ἂν τούτῳ* den optativ *δηλώσει* der handschriften gegen die änderung *δηλώσοι* der neueren ausgaben völlig gesichert, ebenso bei Strabo I, 2 *ὅπως γνοίη καὶ παραδώσει τοῖς ὕστερον ἐσομένοις* grammatisch wie handschriftlich — *παραδώσει* Par. 3. Med. 1. Mosc. *παραδώσοι* Par. 1 — geschützt. Nach allem dem erklären wir nun *ἐφήσει* Od. XX, 29 und 386 für den optativ, welcher durch apokope aus *ἐφήσειε* entstanden ist. So ist der thessalische genetiv auf *οι* in *Σατύροι Γεννάοι* u. a. aus *-οιο* verkürzt (Ahrens d. Aeol. p. 222. Dor. p. 534) und Choeroboscus führt Anecd. Bekk. p. 1231 und 1362 an, daß *νῆ Δία . . . κατ' ἀποκοπήν νῆ Δί* geworden sei, was Dindorf (Poëtae scen. Gr. praef. p. VI) bei Aristoph. Eccl. 779 *ἡμᾶς μόνον δεῖ νῆ Δί· καὶ γὰρ οἱ θεοὶ* nach cod. Rav. *νῆ δι'* wieder herstellt. Dahin gehört bei Homer die apokope *πὰρ Διός* Il. II, 787 aus *παρά, ἂν νέκρας* X, 298 aus *ἀνά, φύλοισ* II, 363 aus *φύλοισι, φείπη* I, 230 aus *φείπησι*. Wahrscheinlich haben

die altepischen, noch den Attikern besonders geläufigen optativformen *τύψειας τύψειε τύψειαν* ein *σ* eingebüßt, so dafs früheres *τύψεισε* und lat. *nupsisset*, *ἀπο-δῶσειε* bei Theodor. Stud. p. 237, E (spät, aber regelrecht gebildet) oder früheres *δῶσειε* und der sanskrit-precativ med. *dāsiṣṭa* mit vorauszusetzendem activ *dāsiṣat* einer und derselben optativbildung des aorist angehörten.

Zu den drei bekanntesten aoristen auf *-κα* muß noch *ἔφρηκα* hinzugefügt werden, der aorist eines angeblichen verbums *φρέω*, dessen eigentliche grundform und flexion aber kürzlich herr A. Nauck in den *Mélanges Gréco-Romains* der petersb. akademie tome II, s. 519—548 vom 23. sept. 1863 zuerst ins reine gebracht hat. Indem er in dem oft erwähnten imperativ aor. 2 *φρές* (Herodian. π. μου. λξξ. p. 24, 24 und καθολ. προσφδ. p. 196, 10 ed. Schmidt. Etym. M. p. 740, 12), welcher, wie überhaupt das ganze verbum, nur in zusammensetzungen, *ἔκφρες* Aristoph. Vesp. 162, *εἰσφρες* Herodian l. c. vorkommt, ebenso im entsprechenden particip *ἐπισφρεῖς* Eurip. Phaeth. fr. 781, 46 (Nauck) und conj. *δέδοικα μή με . . . οὐκ ἐκφρῶσι* (Phot. lex. p. 359, 8: *οὐκ ἐκφρῶσιν· οὐκ ἐξαφῶσι*) Eurip. Phoen. 264 und ganz besonders im aor. 1 *ἐπισέφρηκε* Eurip. El. 1033, *εἰσέφρηκεν* bei Diog. Laert. 1, 102 und Hesychius, wo *εἰσέφρηκεν* für *εἰσέφρικεν* zu lesen ist und außerdem *ἐξέφρηκεν ἀφῆκεν* sich findet, eine durchgreifende ähnlichkeit und verwandtschaft mit *ἴημι* erkannte, wozu auch die bedeutung stimmt, z. b. von der zusammensetzung mit *εἰς* „hineinlassen, mit *ἐκ* „herauslassen“, erklärte er das verbum für ein mit der präposition *πρό* gebildetes compositum eben des *ἴημι*, wie es auch schon Etym. M. p. 271, 43 zu *διαφρῶ* aufstellt, auf die analoge aspiration in *φροῖμιον* für *προῖμιον* und *φρουρός* für *πρόουρος* hinweisend. Und gewiß, die entschiedene übereinstimmung von *εἰσφρες* mit *εἰσπρόές*, *ἐπισφρεῖς* mit *ἐπισπροείς* und des aor. 1 *ἐπισέφρηκε* (mit vorgetretenem augment wie in *ἐκάθισα* *), *ἴη-*

*) Und noch genauer in abermaliger zusammensetzung *παρεκαθίσαιτο* Demosth. 33, 14. *προεκάθισαν* Polyb. II, 24, 6.

φίσα, in *ἐσύνηκε* und *ἐξύνηκε* aus Alcaeus und Anacreon bei Etym. m. p. 385, 9) mit *ἐπεισπροῆκε* u. s. w. berechtigt vollständig zur voraussetzung der ursprünglichen regelrechten präsensform *φρίημι* = *προῖημι*. Dafs hr. Nauck dieses reduplicirte präsens richtig erschlossen hat, dafür ist beleg genug das imperfect Aristoph. Vesp. 125 *ἐντεῦθεν οὐκέτ' αὐτὸν ἐξεφρίομεν*, die lesart der besten handschriften Rav. und Ven., welche in *ἐξεφρίεμεν* zu ändern, wie hr. Nauck s. 541 will, unnöthig und daher unzulässig ist. Denn bekanntlich sanken schon früh die verba auf *μι* immer mehr zur conjugation auf *-ω* herab, so *μεμετιμένος* bei Herodot VI, 1. VII, 229 wie von *μετιώ* (*μεθιώ*) statt *μεθίημι*, *τίθοιτο* Butt. §. 107 a. 35, *ἴοιτο ἀφίοιτο* §. 108 a. 3 und *ἀφείομεν* in einer inschrift von Anapa C. I. Gr. t. II, p. 1008 n. 2131 b. 15 aus des kaisers Tiberius zeit (wo *ει* für langes *ι* steht wie daselbst p. 1005 n. 2114bb. 6 in *ἀφείημι*). Ebenso bleibt auch *ἐξεφρούμην* Eurip. Tro. 652 durch hinreichende analogie geschützt, wie *δέω* an die stelle der ältern flexion *δίδημι* trat, von welcher noch pf. *δέδεκα* und *δέδεμαι* nebst aor. pass. *ἐδέθην* sich in beständigem gebrauch erhielten, und wie *προσθέοιτο* Herod. I, 53 und *ὑποθέοιτο* VII, 237 ein präsens *θήω* statt *τίδημι* voraussetzen lassen; es kann uns also das präsens selbst, *ἐπισφρῆι* bei Eustathius (s. Mélanges p. 546) nicht befremden. Nicht im mindesten ist ferner der aor. 1 act. auf *-σα* zu verdächtigen, als sei dieser aorist in der blütezeit der griechischen litteratur nur auf *-κα* ausgegangen. Von alten beispielen steht auf der einen seite *ἐπισέφρηκε* Eur. El. 1033 zwar gesichert, aber vereinzelt, auf der andern hingegen *ἐπισέφρησε* Eur. Herc. fur. 1267 nebst *ἀπέφρησαν ἀφῆκαν*· *Κρατῖνος Θράσσαις* Hesych. (*ἀπέφρησαν ἀφείσαν* Bekker An. p. 423, 22 und Suidas) aus der komödie *Θράσσαι*, welche im jahre 445 oder 446 v. Chr. aufgeführt ward*). Auch von *τίθημι* läfst sich der aorist auf *σα*, *ἔθησα*, im böotischen aus folgenden momenten sicher nachweisen. Die in einer inschrift von Lebadea C. I.

*) Meineke Hist. crit. com. Gr. p. 46.

n. 1588 (und in einer zweiten von Acraephia in Ulrichs reisen p. 247) vorkommende form *ἀνέθιαν* erklärt Ahrens de dial. Aeol. p. 179 „pro *ἀνέθειαν* i. e. *ἀνέθειχαν*“, weil nach vielen zeugnissen der grammatiker ib. p. 210 not. 6 die Aeoler, namentlich die Böotier die 3. pers. plur. der aoriste, deren particip auf *ς* ausgeht, nicht mit *-σαν*, sondern mit *-ν* bilden, z. b. *ἐκόσμηθεν*, *ἔβαν* etc. Ahrens meint nun p. 211, *ἀνέθιαν* sei aus böotischem *ἀνέθειχαν* (C. I. n. 1579. 1593) durch auswerfung des *χ* entstanden. Viel wahrscheinlicher ist *ἀνέθιαν* aus *ἀνέθεισαν* (aor. 1, der den wurzelvocal kurz hat wie *ἀναθέσαντες* u. s. w.) mit verlust des *σ*, wie der conj. *ἴωνθι* (von *εἶμι*) C. I. n. 1596 (a. III) v. 46 aus urspr. *ἔσωντι* und *φέτεια* ibid. v. 37 aus urspr. *φέτεσα*, hervorgegangen. Einen aorist 1 *ἔθεισα* aber sind wir anzunehmen genöthigt bei Pindar in *θέσαν* Ol. I, 64 und *θέσαν* Pyth. II, 39. III. 38. Nem. I, 59, weil bei ihm gar keine periphrastische bildung der 3. pers. pl. mit *-σαν* weder im aorist, noch auch im imperfect sich findet, sondern stets nur *ἔσταν* *παρέσταν* *ἔβαν* *ἔφυν*, *ἔγνον* und *ἔγνων*, *φάν* und *τίθεν*, *ἴεν*, ebenso in den passivischen aoristen *μίγεν*, *κρίθεν*, *ἐμιχθεν*, *πλαῶσθεν*. Da nun hiermit obige von den grammatikern oft erwähnte regel vom böotischen dialekt übereinstimmt, so müssen wir *θέσαν* und *θέσαν* bei Pindar dem aor. 1 *ἔθεισα* zuerkennen, um so mehr, als beiden activformen auch mediale bei Hesychius, *θέσατο* *ἐνέδυσατο* und *θέσαντο* mit derselben dort zuletzt gegebenen erklärung *ἐνεδύσαντο*, gegenüberstehen. An die wenigen formen dieser aoriste auf *-σα* reihen sich nun *ἀπέφρησαν* und *ἐπισέφρησε* an, welche in ungetrübter überlieferung uns vorliegen. Beiderlei überreste erhielten sich, wenn auch in spärlichem gebrauch und wohl länger nur in dialekten, doch seit urzeiten neben den gangbaren modificierten formen *ἔθειχαν*, *ἐπισέφρηκε* ähnlich wie vom althochdeutschen *verbum wesan* im präteritum der singular (ich oder er) *was* neben pl. *warun warut warun* der lautwandelung in *war* nicht auf einmal gänzlich wich und nicht überall, sondern sich im niederländischen stets noch so (er *was*) erhielt. In späterer periode nach

Alexander dem großen ist der indicativ regelmäfsig — z. b. bei Polybius 22, 10 εἰσέφρησαν — und die modi obliqui ausschliesslich mit σ gebildet: conj. εἰσφρήσωσι, inf. εἰσφρήσαι, und so auch partic. εἰσφρήσας (Mélanges p. 544—548). Hiermit stimmen die modi obliqui von ἦχα gleichwie von ἔθηχα und ἔδωχα überein, welche wir bei Homer und sonst immer nur mit σ gebildet gesehen haben, und daraus können wir den indicativ auf σα, wenn auch überreste davon nicht vorlägen, sicher voraussetzen, wofür das ungetrübte verhältniß der entsprechenden aoristformen im sanskrit nur zur bestätigung dienen kann. Dort ist z. b. von der wurzel dā „geben“ nicht blos der ganz gebräuchliche precativ (s. vollständig bei Schleicher compendium s. 546), welcher dem griech. opt. aor. 1 med. entspricht, sing. dāsijá δωσαίμην, pl. dāsímáhi δωσαίμεθα, mit s gebildet, sondern auch der seltene indicativ aor. act. 3. sg. dāsat (ohne augment*) ἔδωκε (von dhā 3. pl. dhāsus**) (ohne augm.) ἔθηξαν gleichwie der conjunctiv 3. sg. dāsati***) δώση(σι), 2. du. dāsathas****) δώσητον. Nach all dem ist in den drei griechischen aoristen der übergang der ursprünglichen endung σα in χα, welcher durch alle personen im sing. und plur. des indicativs durchgeführt ist, als völlig erwiesen zu betrachten.

5) Eine wichtige bestätigung ist ferner ein vierter aorist auf χα, der von ἴστημι aus einem dialekt sich bei Hesychius erhalten hat: ἔταξαν ἔστησαν „sie stellten“. Die glosse ist dorisch, vielleicht lakonisch, wofür Ahrens d. Dor. p. 103 die assimilation ττ aus στ nachweist, übrigens nach den eben geführten erörterungen für vollständig echt zu halten, auch in der endung -ξαν aus -σαν (also

*) vom compositum ati-dā im Rigveda VIII, 1, 38: adha plājōgir ati dāsad anjān asangō, agnē, daçabhi: sahasrai: „da überbot Asanga, Plajoga's sohn, o Agni! andere mit zehntausend“ (näml. geschenkter kühe oder dergl.).

**) Rigv. VII, 97, 5. Ueber die endung -us aus -ant s. Bopp sanskritgramm. §. 272 anm. 3. Vergl. lat. feceruns (statt fecerunt) bei Gruter p. 884 n. 8.

***) Naigh. II, 30.

****) Petersb. skr. wtb. III, 565. Von wz. dhā „stellen“ findet sich 2. du. conj. aor. dhāsathas Rigveda I, 160, 5 = θήσητον und 2. pl. dhāsathā ib. 111, 2 = θήσητε.

nicht mit Ahrens in *ἔτασαν* zu ändern). Während das mit *δίδωμι τίθημι ἴημι* gleichmäÙsig durchflectirte *ἴστημι* den normalen aorist *ἔστησα*, dor. *ἔστασα* aufrecht hielt und *ἔτακα* nur vereinzelte dialectform blieb, sind *ἔδωκα ἔδηκα ἦκα* früh gemeingut aller Griechen geworden.

6) Wir haben noch einen fünften bisher verkannten aorist auf *κα* hinzuzufügen. Von 12 bei Teos in Kleinasien gefundenen kretischen inschriften C. I. G. t. II n. 3047—3058 vom jahre 194 v. Chr. haben wir folgenden gleichlautenden eingang.

N. 3048, v. 2—5 und 3052, 4—7: *Ἐπειδὴ Τηίου*
ψάφισμα καὶ πρεσβευτὰς ἀπέσταλκαν.

n. 3058, 2—4: *Ἐπειδὴ Τηίου ψάφισμα*
*καὶ πριγευτὰνς *) ἀπέσταλκαν.*

Dieses *ἀπέσταλκαν* ist nicht perfect, wie Ahrens d. Dor. p. 287 und 328 behauptet, sondern aor. 1, wie die endung und ganz besonders der vulgäre aorist in

n. 3050 v. 3—5 ausweist: *Ἐπειδὴ Τηίου ἀπέ-*
*στειλαν ψάφισμα καὶ πριγευτὰνς**).*

Von *ἀπέστειλαν* war die grundform *ἀπέστελσαν*, welche längst aus der vergleichung mit *ἔκελσα* und aus dem äolischen *ἀπέστελλαν* (C. I. G. n. 3640, 10), wo σ sich dem vorhergehenden λ assimilirt hat (Ahrens d. Aeol. p. 50. G. Curtius temp. und modi s. 287), erschlossen und überdies von Hesychius überliefert ist: *ἔστελσεν ἔστειλεν*. In der ältesten gestalt hatte die grundform den urspr. wurzelvocal α , wie *ἑστάλην, ἐστάλθην, ἑσταλμαι, ἑσταλκα* perf. und *σταλτέος*, hiefs also *ἀπέσταλσα*, und dieser steht nun offenbar das speziell kretische *ἀπέσταλκαν* am nächsten.

*) So hat Böckh die frühere schreibung *πριγευτὰς* hier und n. 3050, 5 auf Ahrens erinnerung nachträglich C. I. G. II, 851, a verbessert.

***) Eine fünfte inschrift n. 3047, 2—4 weicht etwas ab durch eine anakoluthe der participialconstruction: *Ἐπειδὴ Τηίου ψάφισμά τε καὶ πρεσβευτὰς ἀπεστάλκαντες παρ' ἡμέ, wie solche dort abermals v. 24 vorkommt: δίοιι διεξάγοντες*. Jenes particip aor. 1, nach Sherard's abschrift sogar *ἀπεστάλσαντες* mit der endung *-σαντες*, ist mit anomalem augment versehen, wie *κατεστησάμενοι* in der großen messenischen inschrift v. 52 (archäol. anz. n. 120), *εἰσάμενος* von *εἶσα* und *ἑσόμενος* aor. 2 von *ἵπομαι*.

Zur dialektforschung.

I.

1) Im jahre 1857 erschien zu Heidelberg (Julius Groos) „das Großherzogthum Baden, historisch-geographisch-statistisch-topographisch beschrieben von A. J. V. Heunisch mit beigaben von dr. J. Bader“. Wie es sich gehört, ist auch hier etwas über die volkssprache gesagt und man muß um so mehr sich dafür interessiren, weil Bader bei seinen studien im Karlsruher reichsarchiv, wie Mone, nach und nach auf die mundarten hingeführt wurde und zweitens, weil Baden eine so bunte sprachkarte liefert. S. 287 sagt Bader: „was von den wasserscheiden des unteren und mittleren Schwarzwaldes, sodann von der Wutach, vom Randen und Bodensee nach Schwaben zuliegt, gehört entschieden dem schwäbischen sprachstamme an, wo das û und î die vorlaute o und e erhalten (z. b. lout statt lût, weil statt wil); was dagegen zwischen dieser linie und dem Rheine liegt, gehört dem alemannischen stamme an, welcher das û und î ohne vorlaute ausspricht. Im untern Breisgau und in der Ortenau herrscht der hauptbetonung nach dieselbe mundart wie jenseits im Elsaß; nur macht die gegend am Kaiserstuhl darin eine ausnahme, dafs dorten das halb wie ü klingende û des Breisgainers in ein helles oi verwandelt wird z. b. hois statt hüs. Im oberen Breisgau oder Markgrafenlande, im Hauensteinischen und im Kletgau aber hat das Alemannische die schweizerische betonung mit dem einfachen û und î und den rauhen kehlenlauten“.

Zwischen Murg und Kraich bis zur Elsenz haben wir ein buntes durcheinander von fränkischem, schwäbischem und alemannischem. Von da ab geht das ächte fränkische an, das rheinfränkische. Bader theilt nun proben mit: wertheimisch, odenwäldisch, pfälzisch, bruchrainisch, karlsruhisch, ortenauisch, breisgauisch, markgräfisch, schwarzwäldisch, hauensteinisch, baarisch, konstanzisch. Wenn ich auch mit Baders abgränzung zwischen alemannisch und schwäbisch nicht einverstanden bin, so halte ich es doch

für pflicht den sprachforscher auf die wenigen blätter des Heunisch'schen buches aufmerksam zu machen.

2) Auffallend umfangreich ist in der Bavaria, landes- und volkskunde des königreichs Baiern III. bd. 1. abth. die abhandlung über die mundart der drei Franken von dr. Haupt. Von s. 191—266. Der verfasser sagt: „es bleibe ihm wegen engen raumes nichts übrig, als sogleich in die wirklich bestehenden idiome unterzutauchen, um mit diesem sprung uns aller philosophierenden und sprachuntersuchenden methode zu entziehen“. Althochdeutsch und mittelhochdeutsch hereinziehen „gelehrtes beiwerk“ will er auch nicht. Dafür haben wir einen guten ersatz; Haupt macht uns die frankensprache klar und anschaulich mit vergleichung des baierischen und oberpfälzischen; er scheidet scharf und klar den bamberger Hochstiftsfranken von dem würzburger Hochstiftsfranken; endlich stellt er zu seiner darstellung, wo es nothwendig, das gränznachbarliche schwäbische. Hieran hat der verfasser sehr gut gethan, dafs er die alten sprengelgränzen beachtete; denn diese sind für mundartliche studien von höchstem werthe; sie wurden frühestens nur nach nationalitäten gezogen. Selbst reichsstifte von kleinem umfang bilden oft gränzen. Der hochstift-Bamberger ist nach seiner lautlehre praktisch abgemacht; sodann der hochstift-Würzburger; hierauf kommt es an die Hinterrhön, die neben überwiegend fränkischem auch niedersächsisches und alemannisches haben soll. Interessant was s. 200 ff. über die dialektgränzen gesagt ist; so buntfarbiges, wie in Franken die karte früher bei reichszeiten aussah, läfst sich kaum wiederfinden: und in folge der vielen geistlichen und weltlichen herrenländer ist, wie schon gesagt, die volksprache vielfach verschieden. Dazu kommt die den Franken, seit sie bairisch sind, zugesendete beamtenwelt, die vielen auferdeutschen elemente in Bamberg. All das beeinträchtigte die ächte mundart bedeutend. Zu der verschiedenheit kommen endlich die idiome der aschaffenburg, würzburger schiffer, der berühmten bamberger gärtner u. s. w. Die zusammenstellung ächt fränkischer ausdrücke

(hauptwörter) s. 224 bietet leider wenig. Die hälfte dessen ist ebenso oberdeutsch überhaupt. Dagegen fehlt ein uralt germ. wort *ād*l = mistjauche, das der hochstift-Bamberger merkwürdig noch bewahrt hat wie der Baier. Der Schwabe kennt es nicht; wol der Lechschwabe aus Baiern herüber. Den Franken erkennt man augenblicklich an seiner intonation, am strengen „gewesen“; am abwerfen der infinitivendung; am vereinfachen der alten doppellaute etc. Die alte gränze Frankens gegen Alemannien fällt mit der der Burgunden zusammen — bis Hall, bis an den Kocher.

3. Eine andere arbeit über die schwäbische mundart enthält bd. II, 2. abth. der Bavaria von Magnus Jocham. s. 812 ff. Der verfasser ist ein Allgäuer und sieht alles mit ungemein gesunden blicken und so haben wir denn hier eine reihe von bemerkungen über die mundarten der bairischen provinz Schwaben und Neuburg: oder der alten zwei Rhätien und Vindelicien, ebenfalls ohne gelehrtes beiverk. Das gebiet geht dem verfasser vom Lech bis an die Iller; vom Riefs bis an die Alpen. Diese strecke ist ebenso buntscheckig in ihrer sprachkarte wie Baden und Wirttemberg. Sollte nicht der aufsatz für die Bavaria volksthümlich gehalten werden, so möchte man fast dem verfasser ob seiner alten von Grimm längst verworfenen Schmelzer'schen methode des dialektzusammenwerfens zürnen. Das Allgäu muß eigens, das eigentliche Schwaben — das alte ächte (juthungische) Schwaben, — ebenso das Riefs besonders behandelt werden. Der Lech ist ferner nicht die gränze gegen Baiern; Schwaben ging so weit, als das alte bistum Augsburg ging — d. h. bis zum Hohenstaufen und Ellwangen und bis zum Starnberger und Ammersee; freilich jetzt nur mehr spurenweise sprachlich verfolgbar. Vom See bis Hindelang erkennt der verfasser den schweizerdialekt. Wir hätten bei seiner großen kenntniß des heimatlandes eine strengere abgränzung des Allgäus gehofft, denn es läßt sich nationalökonomisch und sprachlich genau eine solche aufstellen. Sodann darf ächtes alemannisch nicht da als abgegränzt angesehen werden, wo *ü* in *ou* und *î* in *ei* übergeht. — Schon im bauernkriege weiß

man (urkundlich) nicht recht anzugeben, wie weit das Allgäu gehe. Das ächte schwäbisch geht von der alemannischen gränze Sonthofen, Immenstadt bis an die pfalzneuburgische gränze, bis Lauingen, Dillingen. Augsburg ist der mittelpunkt Schwabens und hat bisweilen bairische elemente in seine sprache aufgenommen. Das Riefs ist nicht mehr rein schwäbisch wegen seiner fränkischen und pfälzischen einmischungen. Die schlagwörter *bomm*, *doddabomm* für *sarg* im alemannischen gebiete Baierns; *lei* als beliebtes einschießel „gleich“ im Riefs und spurenweise am Lech; *hobel* im pfalzneuburgischen (Lauingen) für *sarg* sind nicht zu umgehende dinge bei darstellung dieser mundart. Ebenso charakteristisch ist für das Riefs, Nördlingen die einschiebung des unorganischen *n* in die adj. und adv. endungen „ig“ und die aus *ag* abgeschwächten *ig*: *Sunuting*, *Feirding* u. s. w.

4. Eine kleine fleißige abhandlung „beiträge zum schwäbischen sprachschatz vom ord. lehrer Franz Reiser an der k. höhern bürgerschule zu Hechingen“ ist in dem jahresbericht von dort 1864—65 enthalten. Es ist vorliegendes ein kleiner theil „einer größern sich über alle buchstaben erstreckenden sammlung der in Hohenzollern vorkommenden schwäbischen ausdrücke anzusehen, welche der schriftsprache nicht angehören“. Der verfasser bringt manche interessante belege und zieht mitunter ältere werke herein z. b. *Besoldi Thesaurus*, *Th. Murner*, *Sachsenspiegel*, mhd. classiker, *Seb. Sailer*, alte ordnungen von Hechingen u. s. w. Das alte *balmont* will Reiser auch noch volküblich gehört haben(?). Unser hochd. „zu paaren treiben“ soll zu *barn*, *barren* ahd. *parno* „krippe“ stehen! S. 5a. Ueber *beren* = hervorbringen ist zu viel gesagt, es ist allgemein älter deutsch. Unter *baum* finden wir aus *Ostrach* die bedeutung *todtensarg*; ich muß hier bemerken, daß dieses nicht schwäbisch, sondern alemannisch ist; der verfasser wird uns hoffentlich auch über die zollerischen sprachgränzen aufschluß ertheilen. *Ostrach* gehört wie die dortige gegend noch dem streng alemannischen gebiete an. Interessant sind die zwei belege aus „*schimpf und ernst*“

und aus dem schweizerischen Manuel. Ich verweise auf unsere zeitschr. bd. XV, s. 193 ff. Belege zu beiten, beit s. 8a sind zu gehäuft. bisen s. 11a ist ebenfalls nur noch dem alemannischen eigen; ahd. pisôn, mhd. bisen. Desgl. bürling, haufen heu s. 18b, wozu eine stelle aus Besold „bierling oder heuschochen, ein schober heu“ angeführt ist. Es gehört zu bëren tragen = ein haufen heu, den ein mann zu tragen vermag; im obern Innthal heißt darum der pfahl mit querhölzern zum heutrocknen „hoanzelbirling“. Burre = erhöhung a. a. o. ist ächt schwäbisch. Ein um Zollerisches volksthum sich viel interessirender mann in Sigmaringen zog in einem localblatte die gränzen also: 1) Allgäuer dialekt in Achberg (enklave), 2) der oberschwäb. dialekt in Ostrach, Ablach, die sog. Göge mit Habsthal; 3) der seedialekt in Hohenfels und theilweise in Wald; 4) der heuberger dialekt im Bärathal und Beuron; 5) der breite Albdialekt, Hechingen; 6) der dialekt von Haigerloch und Glatt; 7) endlich der Wälder dialekt; in Wilflingen der rotweil-heubergische. — Mit ausnahme von 5) sind alle gegendn alemannisch.

5) Gelegenheit bairisches und schwäbisches zu vergleichen, gibt das sorgfältig ausgearbeitete wörterbuch Lexers zu den städtechroniken bd. IV, s. 358 ff. — Lexer hat für seinen standpunkt genug gethan: denn es sollen die formen und worte der im 4. band enthaltenen chroniken auch dem nichtkenner der sprachl. übergangszeit vom 14.—16. jahrh. vorgelegt und zusammengestellt werden, weil doch einmal unsere zeit register über alles haben will; ein buch, ohne inhaltsverzeichnis, sachlich und grammatisch-lexicalisch, wird gerne bei seite gelegt. Allein bei dem gegenwärtigen stande der sprachforschung, wo die dialekte der deutschen sprachdenkmäler so genau erforscht werden, dürfte nicht unterlassen werden, so andere, denn schwäbische merkmale — besonders bairische vorkommen, sie zu kennzeichnen mit einem wort oder sternchen. Denn die bairischen urkunden, die chronik (s. 177. 199 ff.) von Wahraus u. s. w. müssen doch einem sprachregister eine doppelfärbung geben und mancher meint augsburgisches

deutsch zu haben, während es streng bairisch ist. Nun zum einzelnen. Aftermêntag (359) ist ächt augsb. schwäbisch: zeistig, deistig zeigt alemannische spuren. Es scheint der ziukult hier viel früher aus der erinnerung geschwunden zu sein; bei den hartnäckigen nachbarn der Jutungen, den nächstverwandten Alemannen, erhielt sich der alte gott im dritten wochentage bis heute. Affenbald ist schon bairische form: *b* für *w*. So schreibt kein Schwabe. Der egm. 344 f. 135b: *dô pran ain fewr am affenwald*; noch im 10. und 11. jahrh. soll die stelle Waldesgrund gewesen sein. Haid, hist. nachweise, Augsb. 1833. Antlafstag (360a) ist wieder dem augsb. Schwaben fremd; es ist ächt bairisch. S. 361 ist der wechsel des *b* und *w* in der lautlehre erwähnt und aus Wahraus belegt: also nicht schwäbisch. Der schon mehrfach erwähnte auch noch im 16. jahrhundert in kellermeistereien genannte passauerwein hat seinen namen wirklich von Passau; das stift hatte die besten meraner weine als zehenten und von Passau aus ging er nach dem übrigen Süddeutschland hinaus. (J. V. Zingerle). Derreißn (367a) ist nur bairisch; Schwaben kennt das praefix der nicht; wo in den nibelungenhandschriften der vorkommt, ist kein schwäbischer oder alemannischer schreiber im spiele. Bei geschiesz wäre mein augsb. wb. zu benützen sehr nahe gelegen, weil ich dort einen sehr alten beleg beibrachte, oder das mhd. wörterb. Bei der compositionssilbe *-leich* (384a) muß nothwendig bairisches lautgesetz hervorgehoben werden. Zu *rais* will ich das rotweilische *stabrais* = ausmarsch innerhalb des gaues, des reichsstädtischen bezirkes, nennen. *schlems* = schief erscheint hier auffallend als schwäbisch. Ich fand es außer der alemannischen rotweilischen heimat in Schwaben nicht. Ich habe im zweiten beitrage zum rotweiler stadtrecht (Herrig's archiv bd. 38, s. 351) beispiele beigebracht. Ebenso ist zu wortzeichen (399a) das dort s. 359 gesagte zu vergleichen.

6. Bei dieser gelegenheit füge ich noch bei, daß Benedikt Greiff in dem gymn. programme (1864—65) von St. Anna in Augsburg, dem Bertholt von Regensburg

zumuthet, er hätte die meisten seiner predigten im Dom zu Augsburg gehalten; nach dem ganz verfehlten unkundigen beweis mit den heiligen, stellt Greiff s. 9 ff. einige ausdrücke auf, die „ihn als Schwaben verraten sollen“. Das wort kar = irdenes gefäß, kachel ist ächt augsburgisch und kommt vor, soweit das alte bisthum ging, bis an den Ammersee. unfuore ist allgemein; wie es kar früher sicherlich auch war. waehe ist allgemein mittelhochdeutsch, heute noch alemannisch. taetelin (macula) ist wieder allgemein süddeutsch. Heimgarten läßt sich kaum mehr localisieren. belangen ist schwäbisch, bevorab alemannisch. Bruder Berthold war reiseprediger und war in seinen predigten auf gleicher stufe mit den guten dichtern der höfischen zeit, was die sprache anlangt. Er kann darum weder in Regensburg, noch in Alemannien, noch in Schwaben localisiert werden: er ist vollkommen der allgemein über den dialekten stehenden höfischen sprache meister.

7) A. F. C. Vilmar's interessantes literarhistorisches schriftchen „zur literatur Johann Fischarts“ hat die zweite auflage erlebt. Frankfurt, Völker 1865. S. 50 ff. bespricht Vilmar Fischart's orthographie, die in drei perioden zerfällt. Wir erfahren hier, daß Fischart nie wo, sondern wa geschrieben; â hat er wie seine landsleute 1—2 jahrh. früher durchaus, hie und da mit ô gegeben. Altes ai (mhd. ei) bleibt haften; wechselt aber in den von 1578—81 herausgegebenen schriften mit ey. Pictorius gebraucht ey stets für î; ei für ai. î ist längst zu ei geworden bei F. Merkwürdigerweise haben wir auch bei ihm das schon in elsässischen denkmälern seit 200 jahren vorbereitete î der reduplicierenden verba hilt, ging, stifs u. s. w. die predigtmärlein, der cgm. 6 (1362) haben schon î. Dehnungs-h wirft Fischart aus. Im anlauten aber stets th: thail, thuch, thun u. s. w. Fischart schreibt noch durchgängig mê statt des spätern mehr.

8. Einen interessanten beitrage zur kunde des alemannischen gibt W. Wackernagel „sechs bruchstücke einer nibelungenhandschrift etc. Basel 1866 (Georgs ver-

lag). 4. Wackernagel nimmt an, daß der abschreiber ein gutes mittelhochdeutsch des 13. jahrh. vor sich gehabt habe; die umschreibung in die eigene mundart überwog doch bei weitem. — Abgesehen von der feststellung einer wichtigen lesart haben die bruchstücke manchen interessanten beitrage zur alemannischen grammatik geliefert. â geht nie in ô, wohl aber in au über: es ist das ein lautwandel, der noch seiner physiologischen und historischen erklärungs harrt; er erscheint als die mittelstufe, über welche das â noch tiefer hinab in jenes dumpfere ô sinkt. W. setzt das au = â als ausartung hin, die nicht vor der mitte des 14. jahrh. nachgewiesen werden kann. — Auf der andern seite finden wir hier eine reihe der alterthümlichsten laute, laute wie noch im elften jahrh. festgehalten recht nach der eigenheit aller mundarten mit dem einen fuß noch über die schriftsprache hinaus in verarmung und verderbnis fortzuschreiten und zugleich mit dem andern weit jenseits auf einem standpunkte zu verharren, den diese längst schon überwunden hat. — Wir begegnen hier jenen vollern vocalen statt der stummen e, die noch vor dem höfischen deutsch üblich waren: ein hauptmerkmal der alemannischen mundart. Das alem. dōrt lebt heute noch. ūns, ūnser desgleichen als is, iser, weil das Allgäu keinen nasal will. — sw ist hier noch in der alten reinheit; dagegen wieder schl, schn; schm kommt zufällig nicht vor. cht für ht ist fast überall gesetzt. g für j kehrt ebenfalls ächt alemannisch wieder. ir als besitzwort wird decliniert.

Einer entdeckung dürfen wir nicht vergessen. S. 38 sagt W. bei erwähnung des überganges betonter kürzen zu gedehnter aussprache: „es steht aber, um einen dieser vocale besonders hervorzuheben, die verlängerung des ursprünglich kurzen a in einem organischen wechselbezug zu der diphthongierung des ursprünglich langen, die wir gleich werden kennen lernen: die eine tritt in verbindung mit der andern und wie um derentwillen ein, ganz entsprechend dem jetzigen verhältnis zwischen alemannischem â und ô: wo in der Schweiz es noch kurze a nach alter art gibt,

behauptet ebenso das lange die alte reinheit des lautes; wo aber das letztere zu ô geworden, ist jedesmal das erstere gedehnt“. Die Schwarzwaldalemannen haben für â — ao (Baar) und sprechen doch die alten kürzen. Die verdoppelung des consonanten (s. 38) ist sicher einer andern erscheinung zuzuschreiben: es sollen die alten kürzen damit angedeutet werden (gesattelot, vatter, pitten, mitte, vermitten u. s. w.). An position im alten sinne dachte hier niemand mehr.

9. Seit Schmellers arbeiten über die sogenannte cimbrische sprache ist mir nichts von bedeutung mehr bekannt geworden. Da erscheint in der zeitschrift des Ferdinands III. folge, 12. heft s. 90 ein aufsatz: „Die deutschen colonien im gebirge zwischen Trient Bassano und Verona von Fr. von Attlmayr“. Der verfasser ging nicht zum behufe sprachstudien zu machen dorthin (1862), ist aber alsbald auf dieses gebiet von selbst gekommen. Sprachlich sind wir im grunde genommen nicht viel weiter gelangt denn Schmeller; geographische notizen erhalten wir hier sehr viele neben culturhistorischen nachweisen, was Schmellern bei dem kurzen aufenthalte nicht am herzen zu liegen schien. Dieses und des kundigen verfassers hinweisung auf die ähnlichkeit der sogenannten cimbrischen sprache mit der des Pusterthales und Etschlandes ist von großer bedeutung. Da ist er über Schmeller hinausgegangen. Andere notizen bestätigen Schmellers vermuthungen wieder. v. A. bespricht sodann die verschiedenen hypothesen über abstammung der deutschen gemeinden. Er kommt zu dem resultat: hat die verbindung mit dem deutschen gesamtkörper in der vorzeit wirklich bestanden (Schmeller) und ist sie im 12. 13. jahrhundert unterbrochen worden — wenn die ähnlichkeit der sprache mit Deutschtirol erhellt und sich insbesondere nach 500 jahren heute noch an die dialekte des Pusterthales und Etschlandes anlehnt — so drängt sich wohl von selbst der gedanke auf, daß die bojoarischen einwanderer zur zeit als sie von norden her bis Salurn und Lavis vorrückten und die romanischen einwohner theils nach Enneberg,

fel. Diese entsprechen laut für laut den eben behandelten du-plu-s für *dvi-plu-s, griech. δι-πλό-ς für *δρι-πλό-ς. Der zweifel ist also, wie in ahd. zweo, zweifel = altbulg. dvoj, dvoje = διοός = skr. dvajā adj. zweifach, subst. n. doppeltes wesen, falschheit, als die unentschiedene doppelheit bezeichnet. Genau dieselbe vorstellung liegt, wie sich unten ergeben wird, dem lat. dubius zu grunde. Das von tveifla- abgeleitete adj. *tveifl-i, ahd. zwî-fal-i alts. tvî-fl-i dubius, zweifelhaft wäre also formell mit *δρι-πλο-jo-ς identisch. Beiden nahe steht das in den XII, tab. vorkommende dupliōn- m. das doppelte, welches aus duplo- entstanden ist wie sēniōn- die zahl sechs aus sēno- (sēni); dupliōn- : duplo- = ludiōn- : ludo- = sanniōn- : sanna = got. fiskjan- : fiska- u. a.

Sehen wir uns nun im sanskrit nach einem anhalte für lat., gr. -plo-, got. -fla- um, so kann zunächst nicht in frage kommen vāra-, welches den sinn von „mal“ hat z. b. in ēka-vāra-m adv. nur einmal, auf einmal, weil wir eine verhärtung von v zu p, welche Christ gr. lautl. 236 annimmt, indem er -per in paullis-per = vāra setzt, nicht zu geben dürfen. Eher zulässig wäre eine verbindung mit pára entfernter, jenseitig, welches auch bedeutet „mit einem überschusse versehen“ z. b. pára çatám Rāmaj. 2, 70, 29 mehr als hundert. Den lat. sim-plo-, du-plo- entspräche dann (abgesehen von der differenz zwischen sim- = sama- und ēka) ved. ēka-pará, Rv. X, 34, 2 akšásja ēkaparásja eines würfels, bei welchem ein auge den ausschlag gibt, und dvā-pára der würfel oder die würfelseite, welche mit zwei augen bezeichnet ist (s. petersb. wörterb.). Letzterem geben auch Amarakōša u. a. die im petersb. wörterb. nicht belegte bedeutung zweifel, so daß dann ein enger zusammenhang mit got. tveifla- hergestellt wäre. Die verkürzung von para- zu pra-, plo- am ende von compositen würde keine schwierigkeit machen, allein die bedeutungen von dvā-pára und duplo- sind nicht so leicht zu vereinigen. Ich ziehe daher vor skr. kálá zu vergleichen, welches am ende

von compositis erscheint, z. b. *eka-kāla-m* adv. nur einmal am tage, *eka-kāl-ika* (vgl. *sim-pli-c-*) nur einmal stattfindend, *tri-kāla-m* dreimal. Das wort erscheint auch mit kurzem *a* in *tri-kalā* nom. pr. einer göttin, die aus der verbindung dreier götter hervorgeht, ferner in *sa-kāla*, welches das ganze bezeichnet als das eintheilige (*sa* = *sam*, lat. *sim-*, *sem-* = griech. *ἀ*), d. h. ungetheilte, einfache. Man wird also *kālā* die theilbare zeit mit *kālā* kleiner theil eines ganzen verbinden dürfen, wie ja auch *vāra*, welches sonst im sanskrit unserem „mal“ entspricht, ursprünglich nur „zeit“ bedeutet. Ich setze nun *sa-kāla* = *sim-p(u)lo-*, *tri-kāla* = *tri-p(u)lo-*, was im folgenden zu begründen ist. *kālā* wird nämlich im gotischen *hveila*; über die Mischung der *a-* und *i-*reihe vgl. Schleicher zeitschr. VII, 221 ff., ich füge hier den von Schleicher gesammelten beispielen nur noch einige hinzu: ahd. *feil*, *feili venalis* neben nord. *fal venalis*, *fala feilschen*, handeln, Graff III, 495 bietet auch im althochdeutschen einen nom. plur. *fali venales*, diese worte gehören zu *περ-νη-μι* u. s. w.; ferner got. **aika*, erhalten in *af-aika* *ἀρνουμαι* = skr. *āha dixit*, lat. *a(g)jo*, *ad-äg-ium*; ahd. *sweif* = *σοβή* für **σφοβή*; got. *us-ki-j-an*, *kein-an* = skr. *ḡá-ja-tē*, wz. *ḡa*, *ḡan*; ags. *thrist*, *thriste*, nhd. *dreist* = skr. *dhṛṣṭa*, wz. *dharṣ*. Das *v*, welches sich in *hveila* entwickelte, verband sich mit dem gutt. in bekannter weise zu *p*, got. *f*. So ward *kāla-* zu lat. **pūlo-* und dies zu *-plo-* wie *mānīpūlus* bei dichtern zu *mānīplus*, das alte *discipulina* Plaut. Most. 154 zu *disciplina* u. a. Ueber lat. *p* = urspr. *k* vgl. Corssen krit. nachtr. 29. Entsprechend ward griech. *-πολο-* zu *-πλο-*, got. *-fala-* zu *-fla-*; in ahd. *zwifal* ist das *a* wohl kaum als aus der urzeit bewahrt zu betrachten, verdankt vielmehr dem häufigen vocaleinschube seine existenz; vergl. ahd. *bittar*, got. *baitrs*, nord. *bitr**). *Sim-plu-s*, *du-*

*) Der labial in altbaktr. *bi-fra* zwiefach, zweifelhaft (belegt ist nur *a-bi-fra* gewifs), welches ich früher übersehen hatte, bestimmt mich jetzt (juli 1867) die erste erklärung von *-plo-* = skr. *para* für wahrscheinlicher zu halten.

-plu-s u. s. w. bedeuten also ursprünglich eintheilig, zweitheilig.

Mit den analogien für die eingangs erwähnte erklärung von got. -falþ-s ist es also ziemlich schlecht bestellt, denn auch die noch übrigen zwei sind unsicher. *δι-πτυχο-ς* bedeutet bei Homer nur doppelt gefaltet, *τρι-πτυχο-ς* aus drei schichten oder lagen bestehend, und erst die tragiker gebrauchen sie im sinne von zwiefach, dreifach. Ferner unser -vach erscheint erst im mittelhochdeutschen, und zwar zum theil noch vom zahlworte getrennt als selbständiges substantiv: daʒ verräten ist drier vacher Ls. I, 435 (s. Grimm wtb. III, 1221), ist also eine ganz junge bildung, von welcher durchaus kein zwingender schlufs auf jene alten formen gilt.

Gehen wir nun an die untersuchung des got. -falþ-s selbst. L. Meyer zeitschr. VIII, 130 stellt -παξ in *ἄ-παξ*, lat. -plec- (richtiger doch -plĭc-) deutsch -fach, -falt und got. falþan alle zu skr. park, praes. prñākti, conjugere. Falþan soll also aus *falþan entstanden sein. Als beleg für den ausfall des h führt L. Meyer weiter nichts an — als lat. ultus aus ulctus! Man muß aber ganz entschieden die möglichkeit dieser erklärung verneinen. Skr. park hätte allerdings got. falh zu lauten, und in dieser form hat sich die wurzel im kärntischen falche falte (s. Lexer kärnt. wörterb.) erhalten. Tritt nun irgend ein dental, gleich viel ob t, d, th, sei es als wurzeldeterminativ, sei es als anlaut eines suffixes hinzu, so muß nach allgemein anerkanntem gesetze h+dental zu ht werden, also würde falht oder mit der häufigen umstellung flaht entstehen, und so liegt uns die wurzel allerdings vor in flahtōm dat. pl. *πλέγμασι*. Aber falþan beweist eben durch sein th unumstößlich, daß es kein h verloren hat, in welchem falle es *faltan lauten müßte (wenn man die möglichkeit, daß h im gotischen so ausfallen kann, überhaupt einräumen wollte). Außerdem aber sind für erklärung deutscher worte stets die nächst verwandten sprachen, slawisch und litauisch, zu berücksichtigen, welche hier in den meisten fällen von größerem wer-

the für die wortdeutung sind als irgend eine leicht herbeizuziehende sanskritische wurzel. Das slawische bietet nun *pletą*, inf. *ples-ti plectere* laut für laut entsprechend dem got. *falthan*. Auch für das slawische ist bis jetzt der ausfall eines *k* vor *t* noch nicht nachgewiesen. Will man also got. *falthan* und altbulg. *pletą* durchaus mit *plectere* zusammenbringen, so muß man den verlust des *k* in die slawo-deutsche grundsprache verlegen. Doch verlieren wir uns nicht in unnütze hypothesen und kehren wir zurück zu got. *falth-s*, für welches wir also, ebenso wie für *falthan*, den verlust eines *h* vor *th* leugnen müssen.

Auch hier bieten die nordischen sprachen uns hilfreiche hand. Im litauischen wird „mal“ bei zahlen durch *kārta-s* ausgedrückt, *vėną kārta* einmal, *dū kartū* zweimal, *tris kartūs* dreimal u. s. w. (Schleicher lit. gr. s. 154). Ihm entspricht bis auf den stammauslaut genau altbulg. *kratū* in *dūva kraty* bis, *tri kraty* ter u. s. w., poln. *kroć*, welche Bopp (vergl. gr. II, s. 100) mit dem vedischen *kṛtu* in *pāṅka kṛvas* fünfmal u. a., und *kṛt* in *sa-kṛt* einmal verbunden und auf wurzel *kar* *facere* zurückgeführt hat. Zu diesen gesellt sich nun got. *falth-s*, welches mit vertretung von urspr. *k* durch *f*, wie in *fiuf*, *fidvôr*, *vulfs* u. a., aus urspr. *karta* entstanden ist. Curtius (zeitschr. f. d. alterthumsw. 1847, p. 491 und 1849, p. 344 und n. jahrb. f. philol. und päd. 1854, s. 93f.) setzt das oskische *pert*, welches zahladverbia bildet, mit *kārtas*, *kratū*, *kṛtu* gleich; ist dies richtig, so läge hier auf italischem boden derselbe labialismus vor wie im gotischen; vgl. indes zeitschr. V, 107; XIV, 420ff. Was nun den stammauslaut von got. *-falth-* betrifft, so erscheinen die damit zusammengesetzten *ain-*, *fidur-*, *taihuntai-* *hund-*, *manag-falth* meist in dem ebenso lautenden acc. sg. neutr., außerdem nur *ainfaltha-ba* Skeir. III, c und *sô managfalthô handugei guths* Eph. 3, 10, der stamm ist also deutlich *-faltha-* und schließt sich mithin eng an lit. *kārtas* an. Das deutsche unterscheidet sich von den verwandten sprachen dadurch, daß es zusammen-

setzung eintreten liefs, wo diese beiden worten ihre selbständigkeit wahrten. Einen anlauf hierzu macht schon das sanskrit in seinem sa-*kṛt*. Auch ein lit. **vĕn-karti-s* wäre ganz dem sprachgeiste gemäfs. Der übergang der bedeutung von ein-, zwei- u. s. w. -malig in einfach, zwiefach, d. h. eintheilig, zweitheilig darf nicht befremden, umgekehrt liegt er vor im altnordischen, welches *skipti* theil zur bezeichnung von „mal“ verwendet, z. b. *hit fyrsta skipti* das erste mal.

Eine andere noch nicht genügend betrachtete reihe von numeralableitungen schliesst sich an die sanskritischen zahladverbia auf -*dhā dvi-dhā, tri-dhā* u. s. w. Dafs diese mit griech. *δί-χα, τρι-χα, δι-χῆ, τρι-χῆ* identisch seien, ist längst allgemein anerkannt (s. Bopp vergl. gr. II, 101). Eine auffällige übereinstimmung zeigen noch skr. *katidhā* an wie vielen orten und das gleichbedeutende *ποσα-χῆ* (grundform *katja-ghā*). Da gutturale oft in dentale übergehen, das umgekehrte aber wohl nur durch folgende consonanten bedingt stattfindet, so hat man als grundform des suffixes -*ghā* anzusetzen, welches wohl ein instr. sg. eines stammes auf -*gha* ist. Wir nehmen also die stämme urspr. *dva-gha, tri-gha* u. s. w., griech. *δι-χο-, τρι-χο-* an, auf welche auch die adverbia *διχῶς, τριχῶς* u. s. w. führen, und suchen ihre verwandtschaft in den anderen sprachen auf. Im altbaktrischen wird urspr. *gh* unter anderem durch *ž* vertreten (vgl. Schleicher compend.² s. 191), und so finde ich denn in *thri-ž-aṭ* n. drittel und *thri-ž-vaṭ* dreimal das fragliche suffix. Beide worte sind aus einer zu grunde liegenden form **thri-ža-*, jenes durch anhängung von urspr. -*ant*, neutr. -*at*, dieses von -*vant*, neutr. -*vat*, hervorgegangen. Justi (handb. der zendspr., grammatik §. 321) führt unter den secundärsuffixen auch -*añṭ* auf mit der bemerkung: „aus *vañṭ* entstanden“, ich habe aber nicht die kühnheit ihm beizustimmen. Wie *thri-ž-vaṭ* zu dem vorausgesetzten *thri-ža*, so verhält sich *thri-vañṭ* dreifach, dreimalig zu *thri*. Das zend bestätigt also unsere annahme eines ursprünglich guttura-

len elementes im suffixe, eine fernere stütze wird ihr weiter unten aus dem litauischen erwachsen.

Ursprüngliches gh wird aber im griechischen auch zu φ (Schleicher comp., Curtius gr. et.², s. 423 f.), und so sehe ich in δι-φά-σιο-ς, τρι-φά-σιο-ς abermals unser suffix -gha. Wie nämlich ἐνθά-σιο-ς Hes. von ἐνθα, δι-πλά-σιο-ς von διπλο- oder δι-πλη-, πρυμνί-σιο-ς von πρύμνη mittels suff. -σιο- = skr. -tja- gebildet sind, so δι-φά-σιο-ς, τρι-φά-σιο-ς von *δι-φα, *τρι-φα. Sie drangen dann auch in das lateinische ein, wo sie mit wandlung von s zu r als bifarius, trifarius so geschickt romanisiert wurden, daß man ihren fremden ursprung völlig vergaß und nach ihrer analogie auch ein multifarius bildete. Das suffix -σιο = tja trat an den instr. sg. δι-φα = δι-χα = dvi-dhá, wie in skr. amá-tja- hausgenosse von amá daheim, ἐνθά-σιο-ς von ἐνθα, skr. ihá-tja- von ihá, tátra-tja von tátra, in welchen sicher auch erstorbene casus vorliegen; vgl. ferner tadá-nim, idá-nim u. a., die Benfey ausf. skr. gramm. s. 238 als weibliche nominalaccusative erklärt, welche von tadá, idá abgeleitet sind.

Andererseits finden sich aber ableitungen aus urspr. dva-gha-, tri-gha- u. s. w., wie wir jetzt sehen werden, in allen indogermanischen sprachkreisen. Im griechischen trat an die stämme διχο-, τριχο- das suffix urspr. -ja-, und *διχjo, *τριχjo wurden mit wandlung von χj in σσ oder ττ (worüber Curtius g. e.² 596 ff. zu vergleichen) zu δισός, διττός, τρισός, τριττός. Diese formen erklären Benfey (zeitschr. II, 220) und Curtius (g. e.² 215) aus *δι-τjо-ς = skr. dvi-tíja-s und *τρι-τjо-ς = skr. tr-tíja-s. Lautlich steht dieser auffassung nichts im wege, denn τj wird bekanntlich ebenfalls zu σσ, ττ, wie aber lassen sich die bedeutungen „der zweite, dritte“ mit „zwiefach, dreifach“ vermitteln? Ferner weisen die ionischen formen διξός, τριξός wohl auf unsere ansicht hin. Das ξ liefse sich zwar auch aus ursprünglichem dental +σ erklären, wie in ἀλαπάξω, πολεμιξω, παιξοῦμαι von ἀλαπάξω, πολεμιζω, παιζω. Indessen wird man auch vom rein lautlichen ge-

sichtspunkte die erklärung vorziehen müssen, welche am wenigsten unursprüngliche lautwandlungen voraussetzt. Daher hat denn früher Benfey (im griech. wz. lex. II, 219, 260) und nach ihm Grafsmann (zeitschr. XI, 25) mit vollem rechte **διχjos*, **τριχjos* als grundformen angesetzt. Wie der stamm *gham* in altbaktr. *zem*, lat. *humus*, griech. *χαμαί*, lit. *žémė*, albulg. *zemlja* durch ein parasitisches *j* zu **ghjam* wurde, welches im griechischen durch *χθών*, stamm *χθον* (aus **χθjου*, **χθjou*, **χθου*) vertreten ist, im sanskrit aber durch assibiliation und dadurch bedingte verhärtung und hauchentziehung der aspirata sich in *kšam* verwandelte (vgl. Kuhn zeitschr. XI, 310, Grafsmann XII, 94; für *kš* aus *kj* bringt auch Weber zeitschr. X, 463 anm. zwei beispiele), so müssen wir annehmen, daß *dva-ghja-s* sich zu **dvaksas* umgestaltete, welches dann durch das ionische *διξός* repräsentiert wird. Aber auch die andere nach *χ* beliebte vertretung des *j* durch *θ* findet sich in *διχθά*, *τριχθά*, *τετραχθά*, welche sich, wie Curtius (g. e.² s. 604) bemerkt, zu *διχα*, *τριχα*, *τετραχα* verhalten wie *ύστατιος* zu *ύστατος*, *λοισθιος* zu *λοισθος*. Wir haben also die reihe **dva-ghja-*, *διξο-*, *διχθο-* genau entsprechend der obigen reihe **ghjam*, *kšam*, *χθον*. Unsere erklärung wird aber noch durch die verwandten sprachen gestützt. Im lateinischen entspricht dem *διξός* laut für laut *dū-biu-s* für **dvi-b-iu-s* (vgl. *du-plus* aus *dvi-plus*). Es ist freilich nicht mehr zu ersehen, ob *dvi-dha-* oder *dvi-gha-* dem worte zu grunde liegt, denn im lateinischen wird bekanntlich sowohl *gh* als *dh* durch *f*, inlautend durch *b*, vertreten. Ich denke diese erklärung bedarf gegenüber der von Curtius (zeitschr. XIII, 397) gegebenen von *du-bi-u-s* als zwiegehend (*dva + wz. ba = ga* gehen) keiner weiteren empfehlung. Ferner entspricht dem lat. *dubius* u. s. w. ganz genau altbaktr. *dvaiddi* acc. sing. neutr. zweifelhaftes, welches nach Justi nur in dieser form an einer einzigen stelle belegt ist. Hier liegt, wie in skr. *dvi-dhá*, die dentale aspirata vor. Was den stammauslaut betrifft, so hält Justi das *i* für ursprünglich, denn er führt die form bei der declination der *i-*

stämme (gramm. §. 536) an. Der mangel des m könnte allerdings hierfür sprechen, befremden muß aber die dehnung des i. Die beiden anderen bei Justi a. a. o. aufgeführten beispiele uši und būiri-ka zeigen den regelrecht zu erwartenden kurzen vocal. Langes i ist aber sehr oft aus ja entstanden (vgl. Justi §. 23, 9) und so könnte dvai-d-i aus ursprünglichem dva-dh-ja-m entstanden sein (vgl. dāitim acc. sg. neutr. von dāitja gesetzlich, s. Justi §. 533 und wörterb. s. v.), indem das auslautende m wie in bva 1. sg. aor. von wz. bū sein und im suffix des dat. abl. instr. dualis -bja neben bjām (vergl. Justi §. 103, 9) abfiel. Es verhielte sich also dvidi für *dvadhja zu skr. dvidhá wie *δισσό-* zu *δίχα*. Wegen der bedeutung von dubius und dvidi vgl. oben tveifla-, ahd. zweo.

An die obigen worte schliessen sich ganz genau an altbulgarisch dvaždy, auch dvaždi geschrieben, bis, triždy, triždi ter. Das suffix zeigt, wie im arischen, die wandlung von gh in dh, welches im altbulgarischen, wie im altbaktrischen seine aspiration verlieren muß. Nach ebenfalls bekannten lautgesetzen wird dj zu žd, so daß also dva-dh-ja zu dva-ždū werden mußte, dem stamme, welcher obigen erstarrten casus zu grunde liegt. Bemerkenswerth ist die einmal belegte nebenform trižda ter (s. Miklosich lex.), weil sie laut für laut mit *τριζδά* identisch ist.

Das litauische trennt sich hier vom slavischen, indem es den gutturalen beibehält. Ich stelle nämlich hierher die bildungen auf -gýs, -gis, welche die zahl der altersjahre bezeichnen: dvei-gý-s, trei-gý-s, ketvér-gi-s, penkér-gi-s, szeszér-gi-s zweijährig u. s. w. In dvei, trei hat man wohl nicht skr. dva-ja, tra-ja zu suchen, sondern dva wurde zunächst in die i-reihe hinüber gedrängt, dvi, tri dann zu dvei, trei gesteigert. Daß dies der hergang war, beweisen skr. trē-dhá adv. dreifach, trāi-dhá adj. dreifach, dvē-dhá adv., dvāi-dhá adj. zwiefach, altir. tréde trinitas, gdf. trāi-dh-ja-m. In ketvér-gi-s rückt das -gi-s unmittelbar an den alten stamm ketver- = skr. katvar, dessen analogie pen-

kér-gi-s, szeszér-gi-s ihr er verdanken, wie ja gerade bei den zahlwörtern oft eine bildung andere in ihre analogie zieht; vgl. z. b. ital. quinter-no nach quater-nus gebildet. Das -gi-s, -gý-s ist nach bekannten lautgesetzen aus -gh-ja-s hervorgegangen, dveigýs, treigýs entsprechen also, von der steigerung der grundzahl abgesehen, genau den griechischen δισσός, τρισσός, auch in der accentuation merkwürdig mit ihnen und skr. dvidhá, tridhá übereinstimmend. Es liegt demnach in ihnen ursprünglich gar keine bezeichnung des jahres vor, sondern sie bedeuten nur zwiefach, dreifach u. s. w. und wurden erst durch den usus auf die altersjahre beschränkt. Ganz ähnlich bedeuten sexagenarius; septuagenarius u. a. ursprünglich nur sechzig, siebenzig enthaltend, z. b. bei Frontin. aquaed. 54 fistula sexagenaria eine sechzig zoll lange röhre, ib. 56 fistula septuagenaria eine siebenzig zoll breite röhre, später wurden sie nur vom lebensalter gebraucht. Ebenso ist es mit unserem „sechziger, siebenziger“ u. s. w. Althochdeutsch ist dvi-gha als zwîg (der den stamm verdoppelnde) erhalten.

Wir haben also im griech., ahd. und litauischen stämme auf urspr. -gha, im sanskrit und slawischen auf -dha, im altbaktrischen auf -gha und -dha; im lateinischen ist nicht mehr zu erkennen, ob -gha oder -dha zu grunde liegt. Gegen unsere oben aufgestellte annahme, dafs gha das ursprüngliche sei, spricht also nichts, für sie viel. Dies -gha ist wahrscheinlich mit dem gleichlautenden pronominalstamme skr. gha, ha, griech. γε, got. -k (in mi-k, thu-k) identisch.

Schließlich sei hier noch auf eine uralte multiplicativbildung hingewiesen, von welcher, so viel ich sehe, nur das sanskrit und litauische schwache spuren bewahrt haben. Das litauische bildet nämlich neben den gewöhnlichen dvi-linka-s, tri-linka-s zwiefach, dreifach noch dvi-guba-s, tri-guba-s (nur diese zwei formen sind erhalten). Diese sind augenscheinlich verwandt mit vedischen numeralbildungen auf -gva, von denen folgende vorkommen: náva-gva- neunfältig, aus neun bestehend,

dāṇa-gva- zehnfältig, vergl. auch Atithi-gva nom. pr., ferner daṇa-gv-in zehnfach (Rv. VIII, 1, 9: jé tē sánti daṇagvina: ṇatinō jé sahasriṇa: | āṇvāsō) und ṇa-gv-in hundertfältig welche aus dāṇa-gva und voraussetzendem *ṇa-gva hervorgegangen sind wie ṇat-in, sahasr-in aus ṇatā, sahasra. Im litauischen findet sich ein suffix -ba zur bildung denominativer adjectiva öfter verwandt (s. Schleicher lit. gramm. §. 54, s. 128); allerdings wird meist der auslautende stammvocal des zu grunde liegenden wortes beibehalten und zu i geschwächt, welches durch den accent (diese bildungen sind paroxytona) zu y gelangt wird, z. b. valý-ba-s willfährig (valé' wille), ankstý-ba-s frühzeitig (ankstì früh), vélý-ba-s spät (vé'lai spät). Ich nehme nun an, daß dvi-gu-ba-s entstanden ist aus *dva-gva-ba-s, indem obiges -ba-an eine den belegten sanskritformen analoge form dva-gva trat, deren auslautendes a nicht zu i geschwächt, sondern mit dem voraufgehenden v zu u contrahiert wurde, gva : gu = ved. dvā zwei : dū. Die beiden formen auf -gu-ba-s sind überreste einer jedes falles sehr alten bildungsweise, wie außer ihrer geringen anzahl und ihrem seltneren gebrauche der umstand beweist, daß nur das vedische sanskrit noch verwandte besitzt, welche schon in der klassischen sprache verschwunden sind*). Sie stammen aus einer zeit, in welcher sich wohl vor dem secundärsuffix -ba- noch andere laute als das später allein herrschende y fanden, wie ja das primärsuffix -ba durchaus nicht an diesen vordermann gebunden ist.

*) Auch das altbulgarische hat ganz genau entsprechende worte in dvo-gubŭ duplo major, tri-gubŭ triplex.

Berlin, nov. 1866.

Johannes Schmidt.

Die entstehung der skr. tenuis palatal- aspirata*).

Bopp vgl. gramm. §. 14 (2. ausg.) sagt einfach: „Die aspirirte tenuis dieser klasse, nämlich kh, erweist sich durch die verwandten europäischen sprachen überall als entartung der lautgruppe sk, sc“. Näheres über die entstehungsgeschichte dieses lautes wird bei ihm vermifst. Der erste lauthistorische versuch gehört wohl Lassen, der sich ind. biblioth. III, 50 f. auf folgende art ausdrückt: „Wir sollen, heifst es, das kh durch k verdoppeln, weil es position macht. Woher kommt aber einem einzelnen consonanten vorzugsweise vor allen seinen brüdern dieses gewicht zu? Wenn ich nicht irre, so ist im anlaut vor dem k ein ç ausgestoßen, dessen prosodische kraft blieb, auch nachdem es in der aussprache und schrift verschwunden war. Hierauf führt die vergleichung von khid mit scindo, *σχίζω*, skaidan; khājā mit *σζιά*; khad mit dem gothischen skadus, skadvjan. Die indische erste aspirata entspricht am häufigsten der tenuis der altclassischen sprachen. Ein beispiel von der verdrängung eines anlautenden ç ist im sanskrit selbst vorhanden: kjut = çkjut“.

Benfey wurzellex. I, 166 wollte Lassens schlufs (urspr. çkh für kh wegen der europ. reflexe; die seitenzahl ist dabei verdruckt) nicht gutheifsen, hat jedoch seither seine eigene ansicht über die entstehung unserer aspirata modificirt, vgl. diese zeitschr. VIII, 82. Die genauere art und weise, wie jetzt dieselbe von diesem forschler erklärt wird, ist mir aber leider nicht bekannt. Allerdings ersieht man aus der eben citirten stelle, dafs er keineswegs auf alle übrigen fälle das von ihm (kurze skr. gramm. ss. 32, 79 f.) in betreff des zur bildung von präsenthemen antretenden -kha behauptete, d. i. ks (kš) als ursprüngliche lautgestalt, erstreckt wissen will.

*) Dieser aufsatz gehörte seinem hauptinhalt nach eigentlich in die beiträge, doch schien es mit rücksicht auf die voranstehende arbeit Savelsbergs zweckmäßiger ihm hier seinen platz anzuweisen. anm. d. red.

Pott führt zigeuner II, 210 folgende hypothese auf: „Da im sanskrit (außer khurī) auch kšurī, a knife, kšura, a razor, und khura, a horse-hoof; da ferner das Shaksp. dict. den übergang anlautender skr. kš auf der einen seite in kh, auf der anderen in kh, z. b. hind. khār (ashes) und khār, alkali, vgl. mit skr. kšāra, zur genüge rechtfertigt, steigt in einem leicht die vermuthung auf, ob nicht die vertretung des kh durch σχ, σκ in anderen sprachen, et.forsch. I, 88, darin ihren grund habe, dafs dem kh eigentlich kš vorausging, wovon σχ, σκ die transposition bildeten“. Diese hypothese wird wohl auch deren urheber wenigstens in so weit aufgegeben haben, als dabei kš (ks) als die beständige älteste lautgestalt gegen das einstimmige zeugnifs der europäischen schwestersprachen und auch gegen speciell indische zeugnisse angenommen wurde. In ihrem zurückbleibenden theile (kh aus kš; folglich die lautabstufung: sk, kš, kh) berühre ich sie unten, neben der Lassenschen erklärungs, wieder.

Kuhns ansicht über die uns beschäftigende lauterscheidung läfst sich kurz aus dessen tief eingehenden erörterungen (im dritten bande dieser zeitschrift) folgendermaßen darstellen: urspr. sk ist zu sk, skh (çk çkh), endlich durch schwund (assimilation) des zischlautes zu kh geworden (326); das nach vocalen dem kh vorgesetzte k ist nichts anderes als das dem kh assimilirte s (ç), und so reiht sich kkh aus sk, abgesehen von der palatalisirung des gutturals, der präkritischen erscheinung genau an, wonach z. b. aus skr. asti (est) präkr. atthi wird (ebend. und p. 328. 329). Skr. sp st u. s. w. wird also nach Kuhn durch sph sth u. s. w. im freien anlaut (schwund von s) zu ph th; im inlaut aber zu pph tth, indem sich „die vorangehende spirans s assimilirt hat, ein vorgang, der sich physiologisch kaum anders erklären läfst, als so, dafs dies s erst in das stark gehauchte h überging und sich erst dann der folgenden aspirata assimilirte“*). Folglich: st sth hth tth

*) Es stimmt somit Kuhn in betreff des hier besprochenen präkritischen lautwandels mit A. Höfer vollkommen überein, der sich in seinem übrigens wohl zu sehr vernachlässigten buche „zur lautlehre“ (s. 426) folgender-

u. s. w. bei allen übrigen. Ich gestehe, daß mir diese lautentwicklung an und für sich sehr bedenklich erscheint. Wir müssen dabei für das präkrit einen durchgreifenden aspirirenden einfluß des selbst zu h hinneigenden und beständig im anlaut schwindenden s, und die im inlaute durchgreifend anhaltende (endlich durch verdoppelung veränderte) so unpräkritische zwischenstufe hth hph u. s. w. (für den uns nächst liegenden fall: hkh), ferner bereits in der ältesten skr. literaturperiode eine alterirung vierten grades für das urspr. sk (çk çkh hkh kkh, oder skh çkh hkh kkh) annehmen. Kuhn hat sich selbst eingewendet (330), daß im präkrit aus sk nicht (k)kh, sondern (k)kh (skanda khandā) wird; „aber eben der umstand (heißt es weiter bei ihm), daß sk im sanskrit überhaupt eine seltene Verbindung ist, erscheint hierbei von größestem gewicht [es kommen aber auch die fälle von skr. šk, pr. *sk kh hinzu. A.], und es ist kaum mehr als zufall, daß der guttural nun nicht in den palatal übergang, da in den zahlreichen fällen, wo k mit folgendem s zu kś verbunden erscheint, die regel für das präkrit allerdings auch der übergang zu kkh ist, daneben sich aber zahlreiche beispiele auch des überganges zu kh (kkh) zeigen“. Einerseits erscheint mir aber unser verehrter herausgeber durch einen solchen einwand gegen sich selbst zu streng, da es sich um keine eigentliche präkritisirung sondern um einen altärischen übergang von k zu k handeln wird; und andererseits überzeugt mich die erledigung des selbsteinwandes nicht, da überhaupt präkr. k kh aus skr. k kh nicht vorhanden ist*), folglich auch nicht z. b. präkr. akhi akkhi (skr. akṣi) aus *akhi *akkhi, sondern wohl direkt aus akṣi, somit

maßen ausspricht (desselben präkrit. gramm. ist mir nicht zur hand): „Eine der wichtigsten entdeckungen, die sich mir in betreff des präkrit ergaben. war die bemerkung, daß s eine bedeutende aspirationskraft besitze, vermöge deren es jede ihm verbundene tenuis im anlaut, wo es dann verschwindet, zur aspirate umlautet, im inlaute hingegen auf dem wege der assimilation mit der ihr entsprechenden, nach einem allgemeineren gesetzte nachfolgenden aspirate verbindet“. — Ueber skr. kh schien Höfer zu keinem bestimmten schlusse gekommen zu sein; s. ebendas. s. 307.

*) Als einzige ausnahme im anlaut vor i der volksname Kilāda = kirāta, Lassen inst. pracr. §. 83. 1.

kkh als zerquetschtes kś, wie auch kkh als zerquetschtes ts und ps vorkommt*), zu erklären ist. Es ist also auch folgender präkritischer lautwandel: sk skh çkh kkh, der übrigens für Kuhn selbst weder nothwendig noch am besten passend war, nicht einzuräumen.

Schleicher sagt im compendium (§. 123): „kh und kh treten für ursprüngliches k nach s (im sanskrit) ein, dies s fällt dann öfters hinweg“. Der ausdruck ist hier vielleicht ausnahmsweise nicht ganz glücklich ausgefallen, denn es könnte scheinen als ob auch skh (çkh) neben kh bestünde, was bekanntlich nicht der fall ist. Uebrigens schließt sich Schleicher der Kuhnschen ansicht wesentlich an.

Stößt aber diese schon an und für sich auf die oben angedeuteten bedenkllichkeiten, welche auch gegen die im grunde auf eins hinauslaufende Lassensche auffassung ihre geltung haben, und muß bei Potts freilich alter vermuthung fortwährend neben einander skr. metathesis und präkr. zerquetschung (die allerdings bei kśuri khuri vorliegen mögen) bereits in der ältesten skr. literaturperiode angenommen und durchweg die eränische wahlstimme vernachlässigt werden, so glaube ich hingegen schon längst (vgl. z. b. die it. zeitschr. „Politecnico“ XXI. bd. s. 87, 1), daß sich skr. kh aus urspr. sk und zugleich die präkritische behandlung der skr. lautgruppen sk sp u. s. w., d. i. ein sehr bedeutender theil des präkritischen lautwandels, auf sehr einfache und befriedigende weise folgendermaßen erklären läßt:

Aus urspr. sk ist oft, bereits in der ärischen (indo-eränischen) periode, durch den gewöhnlichen übergang von k zu k, çk entstanden. Diese lautstufe dauert im altbaktrischen fort: urspr.

*) Präkr. kh aus altem ts ps, das Lassen mit recht ziemlich befremdend schien (ib. s. 266 n.), dürfte durch Pāṇskarasādi's andeutung (Benfey vollst. skr. gramm. §. 15) erklärlicher werden, wonach k k̄ t̄ p vor einem zischlaut in ihre aspirata übergehen können. Somit z. b.: vatsara *vathśara (vgl. skr. kś aus ks) vačk̄hara. Auch zwischen skr. kś und präkr. kh wäre *khś anzusetzen. Aus der fusion von ks (kś) ts ps ergibt sich unschwer die palatalis, schwerlich aber zugleich die aspiration der letzteren.

skid, altb. *çk'id*, skr. *k'hid*; urspr. *skad*, altb. *çk'ad*, skr. *k'had*.

In Indien ist die ārische gruppe *çk*, ihrer besonderen beschaffenheit wegen, am frühesten jener alterirung unterworfen worden, die allmählich in indischer zunge sämtliche echt consonantische combinationen erfahren haben, deren erstes glied ein zischlaut war, und die darin besteht, daß letzterer als zweites glied und zwar in der gestalt von *h* erscheint. Es ist folglich z. b. *k'-h-id* weiter nichts als die präkritische aussprache von **çk'-id*; gerade so wie *a-m-h-i* (*mhi*) *vi-ṅ-h-u k-h-andha* die präkritische aussprache für *a-sm-i vi-ṅṅ-u sk-andha* ist.

Wird dem skr. *kh*, ähnlich so wie dem inlautenden präkr. aus *st* u. s. w. entstandenen *th* u. s. w., hinter vocalen die entsprechende tenuis vorgesetzt (*gak'k'hati* u. s. w.), so hat dies meiner ansicht nach bloß darin seinen grund, daß *kh*, ebenso wie präkr. *th* u. s. w. aus *st* u. s. w., keine einfache aspirata war, sondern als wirkliche (folglich auch positionswirkende) consonantengruppe mit entschiedener absonderung der beiden elemente (*k+h*; vgl. *mh mbh = sm*) ausgesprochen werden mußte*). Einen schlagenden beweis für die richtigkeit meiner ansicht finde ich darin, daß die vorsetzung der tenuis auch dort stattfindet, wo jedermann die einfache umstellung zugeben muß, wie bei präkr. *bbh* aus *hv* d. i. *hb*, *b+h = bbh*, der fall ist. Auch vergleiche man: präkr. *k'kh = ts, ps*.

Ganz überflüssig ist es nun vielleicht nicht, das oben für das präkrit aufgestellte generelle lautgesetz hier so gleich noch etwas näher in's auge zu fassen. Neigt sich also der zischer (einziger präkritischer zischer: *s*) als er-

*) Vgl. dagegen die abweichende ansicht Savelsberg's oben s. 368.
anm. d. red.

stes glied einer consonantengruppe zu h, so entsteht nothwendig, und wie auf einmal, jene umstellung, die eben auch bei altem in ähnlicher lage sich befindenden h erfolgen muß. Asmi z. b. wird zu *ahmi, jedoch weiter so gleich zu amhi, ebenso wie skr. brāhmaṇa zu präkr. bamhaṇa wird (vgl. oben präkr. bh = früherem hb hv). Daß auf solche art aus altem çn śṇ śm sn sm (die sämtlich sich zuerst zu präkr. sn sm nivelliren), präkr. ṇh mh entsteht, ist längst schon erkannt (Lassen inst. pr. §§. 76, 3; 77, 2; 79, 4, 5). Wenn aber Lassen sagt (ib. 76, 1): Assimilatur ç consonantibus ordinatis k et kh; alias ne sanscritice quidem antecedit. In junctura kk, quae e çk oritur, adspirandum est posterius k propter inclinationem sibili prakritici versus h. Propter eandem rationem sanscritice dicitur takkhāstram pro takkāstram, — so kommt dieser forser, wie ich glaube, der wahrheit kaum auf halbem wege entgegen (vgl. ebend. s. 232), denn es handelt sich bei der prakritischen erscheinung bloß um kh aus hk *); bei der sanskritischen hingegen (takkhāstram) verhält sich k-h zu früherem k-ç wohl ähnlich so wie präkr. k-h zu früherem k-š. Wegen der in beiden fällen vorgesetzten tenuis s. oben. — Weiter ist auch bei Lassen immer assimilation im spiele, bei (k)kh = śk śkh sk skb; (p)ph = śp śph sp sph, (t)ṭh = śt śṭh; (t)th = st sth; wogegen für uns immer nachgesetztes h (= s) einfach vorliegt, das bei schon dagewesener aspirata (z. b.: -pphur = sphur) mit deren zweitem elemente scheinbar zusammenfließt, rechtmäßig jedoch durch die vorgesetzte tenuis hervorgehoben wird. Ist also bei der von Kuhn reichlich nachgewiesenen aspirationskraft des s auch irgend ein beispiel von skr. kh aus çkh immer denkbar (vgl. σχιδ-), so wird dadurch unser gesetz, nach dem zuletzt bemerkten, nicht im mindesten gestört. Uebrigens bedürfen vielleicht

*) Dieser für die entstehung von skr. kh schlagendst analoge prakritische fall erklärt sich also nach meinem grundsatz durch folgende portion:

skr. paçkāt : pr. paḥ-hā = skr. praçna : pr. paṇ-ha,
während nach Kuhn folgende lautentwicklung anzusetzen wäre:
paçkāt *paçkhā *pahkhā pakkhā.

die einzelnen skr. fälle, wofür Kuhn aspirirenden einfluß und späteren schwund von s behauptet, einer neuen prüfung, um diejenigen davon möglichst zu scheiden, die eher durch umstellung des zu h gewordenen s, d. i. auf rein präkritischem weg, werden entstanden sein.

Hat ferner Benfey, wie ich glaube, recht skr. k̄ in einigen fällen aus altem çk̄ zu deuten (vgl. oben das bereits von Lassen hervorgehobene beispiel), so verhält sich die um das s gekommene lautgestalt zu der anderen (-kk̄h) genau so wie z. b. skr. tārā (*stāra) zu präkr. -tthar (star). Eine verschiedene vereinfachung von çk̄ hat in Erānien stattgefunden, indem die beiden elemente zu einem einzigen, besonders inlautend, zusammenschumpften. Neben altb. çk̄id (*skid) haben wir demnach altb. ḡa-ça (*ga-ska, skr. gakk̄ha, griech. βιάσκει) u. s. w.; im armenischen, mit kräftigerem palatallaute: ar'-a-č-el, bitten, d. i. angehen, vgl. skr. ar-k̄h (ar-sk), ἄρ-χο-μαι (*ar-ska-) u. s. w.*). Im sanskrit ist, wie ich glaube, altes çk̄ auf ähnliche weise auch durch š vertreten; in bhā-š (φάσχω), la-š (lascivus) und ähnlichen, und zwar entschiedener als in praš-ṭar u. s. w. (vgl. praç-na u. s. w.). Im neupersischen gelangen wir nach und nach zum einfachen dentalzischer, z. b. šinā-s-am (gno-sco; im infin. aber: šinākh-tan, wegen der alten palatalis; vgl. z. b. sūkh-tan, altbaktr. çuk̄, brennen); — und das nämliche bildungselement, d. i. lat. -sco**), ist durch verschiedene und spätere palatalisirung in romanischen mundarten ebenfalls zum bloßen dentalzischer herabgesunken; z. b. venezian. cresse = krese mit scharfem s (tosk. cresce = kreše, lat. crescit***).

*) S. Friedr. Müllers fruchtbare zusammenstellungen, wien. sitzungsberichte, XXXVIII, 580², der jedoch für ar'-a-č-el die indischgriechische parallele übersehen hat und lat. oro (os oris) aus versehen beibringt.

**) Lat. gli-sco und skr. hrī-k̄h (eigentlich erröthen, daraus: sich schämen) stimmen, so wie βιάσκει gakk̄ha, in ihren beiden theilen überein; das g in glisco ist aber weder die um ihr zweites element gekommene indogermanische media aspirata, noch die „lautverschiebung“ eines voritalischen oder gar sanskritischen h, sondern die regelmäÙig aus uralteinischem h entstehende media, wie ich ausführlich in „latein. und roman. III“ nachzuweisen versuche.

***) Auch in der ersten person: cresso, obwohl kein palataler vocal auf se folgte (creseo), durch anähnlichung an die übrigen; vergl. venezian. pianzo = piango, wegen pianze = piangi, piange; u. s. w.

In Eränien hat sich aber wohl auch die älteste lautgestalt des suffixes -ska, und zwar guten rechtes beim nomen (vgl. z. b. im sanskrit: juga, sarga, pāka, megha, karṇa neben juḡ, sarḡ, paḱ, miḥ, çṛ-ṇu), erhalten. Wenn nämlich Justi altbaktr. ar-a-çka, neid, pere-çka, preis, durch umstellung aus den hypothetischen formen *arekhš (= areš) *pareš (*parekhš) erklärt (handbuch 364b), so möchte ich ihm darin nicht folgen. Ar-a-çka (neid) „das feindliche entgegentreten“ ist schwerlich von *ar-ska im skr. ar-kḱha-ti zu trennen; und es verhielte sich ar-a-çka zu ar-kḱh-, vom bindevocal abgesehen, genau so wie pere-çka (kaufpreis als forderung wie es übrigens wohl auch Justi auffasst) zu pra-kḱh-. Hingegen hat Justi wohl das richtige getroffen, wenn er mit altbaktr. ar-a-çka das gleichbedeutende skr. Iršjā vergleicht; da die skr. verba Iršj, beneiden, irasj „zürnen, übelgesinnt sein gegen“ (s. Boehtling-Roth) ebenfalls auf *ar-sk *ar-a-sk zurückgehen dürften. Es dürfte nämlich dies ableitende -sj = -sk (Irascit-ur = irasjati, obgleich die beiden verba verschiedenen alters sind), d. i. als eine von dem oben berührten skr. š = sk etwas verschiedene lautgestalt, angesetzt werden, die in skr. sjand = skand, sjona = goth. skauns (Kuhn diese zeitschr. III, 433), und vielleicht auch — wenn es mir erlaubt ist eine stark angefochtene zusammenstellung hier zu erneuern — in *asjanti = lat. escunt u. s. w. wieder vorkäme. Ein weiterer beleg für ärisch sj = sk steckt vielleicht auch in dem namen für die linke hand: skr. savjā, altb. havja, griech. σκαίος, lat. scaevus, sl. šuj, dessen verschiedene formen ich auf folgende weise in historischem zusammenhange zu bringen suche. Vom urspr. skavja, das in der gräkoital. form fast ungetrübt (skaiva) fortlebt, kam man zu *sjavja, das regelmäfsig durch sl. šuj vertreten ist; daraus endlich, in der indo-eränischen periode, durch dissimilation (sjanja): savja, havja, wobei sich z. b. romanisch cavic'la statt clavic'la vergleicht, und auch die ind.-griech. oxytonirung (folglich: *sjavjá) zu erwägen ist.

Mailand, 27. febr. 1867.

G. J. Ascoli.

Botanik der späteren Griechen vom dritten bis dreizehnten Jahrhunderte (!),
von dr. Bernhard Langkavel. Berlin 1866. 8.

Vorliegendes buch versucht die in den schriften der späteren griechischen botaniker und ärzte uns überlieferten pflanzennamen nach den oft sehr allgemeinen angaben wissenschaftlich zu bestimmen und unter die heutige botanische nomenclatur einzuordnen, um dieses weite gebiet weiteren forschungen zugänglicher zu machen. Die betreffenden rubriken sind mit den nöthigen literarischen nachweisen über die alten autoren und die neueren untersuchungen reichlich versehen, wobei namentlich auch auf die philologische behandlung gebührende rücksicht genommen wird — von einschlagenden arbeiten letzterer art scheinen dem umsichtigen verf. nur Pott's abhandlungen in der zeitschr. für die kunde des morgenl. V, 57 ff. und VII, 91 ff. entgangen zu sein, woselbst eine große menge der orientalischen namen auf ihre richtige form zurückgeführt und in ihrer weiteren verbreitung nachgewiesen werden. Die namen sind meist in einer höchst wüsten, durch die spätere griechische aussprache beeinflussten gestalt überliefert und der verfasser hat wohl so unrecht nicht gethan, wenn er sich vorläufig auf emendationen nicht eingelassen hat. Eine sorgfältige behandlung dürfte aber zu vielem und vielseitigem nutzen gereichen. Die namen erstrecken sich ja über fast alle den Griechen bekannten völker, über Gallier, Dacier u. s. w., am meisten scheinen freilich die Orientalen vertreten zu sein. Aber auch für das beschränktere gebiet des griechischen wird manches von werth sein; namentlich finden wir vielfache religiöse beziehungen, die sich den von Pott (diese zeitschr. IV, 172) besprochenen zur seite stellen: so *αἶμα Ἀθηναῖς*, *Ἄρσιος*, *Κρόνον*; *Ἀφροδίτης λούτρον*, *στέφανος* u. s. w. Möge daher die sorgfältige arbeit auch in den kreisen der sprachforscher die ihr gebührende beachtung finden.

Berlin, aug. 1867.

E. Kuhn.

Eine imperativform im gothischen.

In den grammatiken des gothischen wird, so viel ich weiß, allgemein angenommen, daß es eine passivform des verbum gebe und daneben ein medium. Der indicativ dieses medium, heisst es, „fällt noch dazu mit dem passiv zusammen, und nur der conjunctiv zeigt geringen unterschied“ (Ulfilas, von Stamm, 3. aufl., bes. von dr. M. Heyne, s. 253). Daß medium und passiv zusammenfallen, darf uns nicht wundern; im gegentheil, es versteht sich so ziemlich von selbst; das wunder wäre, daß sich nur im conjunctiv ein unterschied zeigte. Noch wunderbarer ist es, daß dieser conjunctiv (ursprünglich optativ) in keiner einzigen beziehung sich als solcher kund giebt, weder in der form noch in der bedeutung. In den drei einzigen beispielen dieses angeblichen conjunctiv, nl. atsteigadau, lausjadau und liugandau, fehlt gerade das nothwendige bildungselement des modus, nl. das i. Dazu kommt, daß alle drei verba activ sind. So lesen wir z. b. Marcus XV, 30: „nasei thuk silban jah atsteig af thamma galgin“. Man sieht, atsteig ist 2. ps. sg. imperativi activ. In vs. 32 finden wir: „sa Christus, sa thiudans Israelis, atsteigadau nu af thamma galgin“. Ist es nicht deutlich genug, daß atsteigadau die 3. ps. sg. imperativ. activ. ist, dasselbe was das griechische wort des textes, nl. καταβάτω? Das zweite beispiel lausjadau übersetzt ουσάσθω, also wiederum eine 3. ps. imperativ. Allerdings hat das griechische wort medialform, doch natürlich stimmen nicht alle gr. media zu gothischen. Daß im gothischen lausjan immer activ verwendet wird, davon kann man sich überzeugen, wenn man die stellen aufschlagen will. Wer kennt nicht das „lausei uns af thamma ubilin“ u. a. Das dritte beispiel, welches wenn möglich noch stärker spricht, ist liugandau in Cor. I, 7. 9. Das verbum liugan hat immer eine medialform (passiv) — auch davon überzeuge man sich selbst —, wenn ein weib das subject ist; dagegen wird für männer unveränderlich die active form verwendet. Kurz in diesem falle stimmt der gothi-

sche sprachgebrauch aus leicht erklärlichen gründen völlig zum griechischen; liugaith = *γαμῆι*, liugada = *γαμῆται*. Nun in Cor. I, 7. 9 übersetzt liugandau das gr. *γαμησάτωσαν*, d. h. es ist die 3. plur. imperativi activ.

Es ist der mühe werth zu vergleichen, was in Gab. und Löbe gramm. d. goth. spr. §. 178 über diese angeblichen conjunctive des medium gesagt wird. Ich will hier nur diese worte anführen: „Es könnte zweifelhaft sein, ob liugada und liuganda von weibern Mc. X, 12. XII, 25. Luc. XVII, 27. XX, 34. 35. Cor. I, 7, 28 passivum (verheirathet werden) oder medium (sich verheirathen) ist, indess durch liugandau Cor. I, 7, 9 wird für das medium entschieden“. Wie wenig stichhaltig diese behauptung sei, wird klar sein, wenn wir dieselben worte wiederholen, und nur für gothisches griechisches substituiren. Also: „es könnte zweifelhaft sein, ob *γαμῆται* und *γαμοῦνται* von weibern passivum (verheirathet werden) oder medium (sich verheirathen) ist, indess durch *γαμησάτωσαν* wird für das medium entschieden“. Folglich, weil von männern gesagt wird *γαμησάτωσαν*, dadurch wird entschieden, daß *γαμῆται* und *γαμοῦνται* von weibern nicht passiva, sondern media sind!

Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß die endung dau (st. thau, wie 3. sg. ind. da st. tha, und 3. pl. ind. nda st. nthā, und 3. pl. act. nd st. nth u. s. w.) zum griechischen *τω*, dem lateinischen *to* stimmt, und ndau zu *ντων* und *ντο*. Das au steht hier statt o, d. h. in älterer periode ā, wie auch in der 1. ps. sing. conj. Der wechsel zwischen au und o kommt öfter vor, z. b. tauī, tojis; fullatojis st. °taujis; Traudai st. Troadai (*Τρωάδι*); stojan, stavida.

Nicht nur der speciellen gothischen, sondern auch der vergleichenden grammatik glaube ich einen dienst geleistet zu haben, wenn ich solche ungeheuer, wie atsteigadāu, lausjadāu und liugandāu als conjunctive des mediums sein würden, aus dem wege geschafft habe.

Leyden.

H. Kern.

Nachschrift.

Nachdem der geehrte herr herausgeber dieser zeitschrift mich benachrichtigt, Uppström sei schon früher zu demselben resultat gelangt, bleibt mir nichts übrig als den leser um entschuldigung zu bitten, daß ich mit einer vermeintlich neuen erklärung auftrat. Ich gestehe, daß ich nicht alles auf den gegenstand bezügliche vorher gehörig gelesen. Zu gleicher zeit glaube ich aber die schuld größtentheils von mir abwälzen zu dürfen auf die schulter der grammatiker, welche dergleichen resultate nicht einmal erwähnen. Wenn der herausgeber, den jetzt in keinem fall der geringste tadel treffen kann, sich entschließen könnte meinen aufsatz aufzunehmen, wäre der gewinn, dünkt mich, ein doppelter. Erstens wird die sache in weiteren kreisen bekannt, da die zeitschrift von vielen gelesen wird, denen die übrigen obige gothische imperativformen behandelnden werke unzugänglich sind. Zweitens kann ein jeder an meinem beispiel die nicht sehr erquickliche erfahrung machen, wie wenig man sich auf grammatiken verlassen kann.

Leyden, 1. mai 1867.

H. Kern.

Barbara und *βάρβαρος*.

Ein richtiges verständniß des wahren verhältnisses des sanskritischen barbara zum griechischen *βάρβαρος* ist von so großer wichtigkeit, daß jeder, auch der kleinste beitrug zu diesem zwecke willkommen sein wird. Die frage ist schon so oft, auch in dieser zeitschrift, behandelt worden, daß ich, auf früheres hinweisend, mich kurz fassen kann. Wäre das sanskritwort aus dem griechischen entlehnt, so würde entweder das alter der Pratiçākhja sehr herabgedrückt, oder die zeit des ersten historischen verkehrs der Indier mit den Griechen weit hinaufgerückt werden. Hätten die Griechen das wort von den Indiern geborgt, so müßte dies vor der zeit Homers geschehen sein, und dann würden alle unsere hergebrachten vorstel-

lungen über die älteste völkergeschichte über den haufen geworfen. Ist endlich das wort ein zum gemeingut der arischen sprachen gehöriges, so fragt es sich, was war seine ursprüngliche bedeutung. Auch hier sind die consequenzen sehr bedeutend. Drückte es ursprünglich die verworrenheit der sprache nicht-arischer völker aus, so setzt die beibehaltung dieses wortes in derselben form und bedeutung ein sehr weit fortgeschrittenes nationales selbstbewußtsein bei den arischen völkern vor ihrer trennung voraus. Bedeutete *barbara* die verworrenheit und krausheit des haares, so führt auch dieses zu eigenthümlichen ethnologischen folgerungen.

Ich habe mich früher (zeitschr. V, 141) für wollig oder struppig als die ursprüngliche bedeutung von *barbara* erklärt, und für die richtigkeit dieser auffassung wird vielleicht die folgende bemerkung einen kleinen beitrage liefern. Unter den fehlern der aussprache der *ūšman* wird im *Rigv.-Prātiçākhja*, *Sūtra* 777 (XIV, 6), *lomaçjam* angeführt. M. Regnier übersetzt es durch *delicatesse*, *mollésse*, ich übersetze es durch *rauhheit*, da nämlich die drei besten mss. *asaukumārjam* statt *saukumārjam* lesen. *Lomaçja* würde also, auf aussprache angewendet, dasselbe bedeuten als das griechische *δασύτης*, denn auch dieses bedeutet ursprünglich haarig, struppig, dann *rauh*. In *Sūtra* 782 (XIV, 8) kommt nun das wort *barbaratā* vor. (Warum fehlt es im *petersburger lexicon*, da doch die schreibart mit *b* durch alle mss. gesichert ist?) Als zwei fehler in der aussprache des *r* werden an dieser stelle des *Prātiçākhja*, *atisparça* und *barbaratā* angeführt. *Atisparça* bedeutet einen zu hohen grad des *contacts*, denn als *anta:sthā* sollte *r* geringen *contact* (*du:spṛṣṭa*) oder wenig *contact* (*iṣatspṛṣṭa*) haben. Zu viel *contact* würde ein schnarrendes *r* hervorrufen. *Barbaratā*, der zweite fehler, wird nun ganz wie *lomaçja*, durch *asaukumārja* erklärt; und es steht also nichts der annahme entgegen, daß *barbaratā*, wie *lomaçja*, ursprünglich die haarige, struppige, raube aussprache des *r* bedeutete.

Oxford, 10. mai 1867.

Max Müller.

Nachtrag zu s. 410.

In der oben besprochenen, zwar interpolirten, aber für uns wichtigen stelle Od. XVI, 282:

ὅπποτε κεν πολύβουλος ἐνὶ γρεσὶ θήσει Αἰθήνη,
νεύσω μὲν τοι ἐγὼ κεφαλή.

findet auch dir. Classen (jahrb. f. class. phil. 1859 s. 304) das angebliche futur *θήσει* mit recht höchst befremdlich, wobei er bemerkt, dafs überhaupt eine modalsyntax für Homer selbst nach den trefflichen vorarbeiten von Bäumlein (und doch auch Thiersch) ein bedürfnis sei, jedoch neigt er sich zur annahme einer änderung wie *θήσει*, die nunmehr ganz unnöthig ist, denn *θήσει* ist nach obiger auseinandersetzung conj. aor. 1, gleichwie auch Il. V, 260:

αἶ κέν μοι πολύβουλος Αἰθήνη κῶδος ὀρέξῃ,

worin Ameis, anhang III zu Hom. Od. s. 67 den für jene interpolirte stelle benutzten vers erkannt hat, solcher conj. aor. steht. Es ist zwar noch eine entgegenstehende stelle übrig, Il. XX, 335: ὅτε κεν συμβλήσει αὐτῷ, wo *συμβλήσει* nicht aorist sein kann, da es keinen mit *σ* gebildeten aorist von *βάλλω* gibt, und deshalb allgemein für futurum gilt. Aber es kommt sonst nirgendwo ein futur *βλήσω βλήσομαι* vor als an dieser einzigen stelle, dazu noch als einziger fall einer regelwidrigen verbindung von *ὅτε κεν* mit dem futur. Daher nennt Dindorf im Thes. ling. Gr. T. II p. 90 D mit vollem recht dieses *συμβλήσει* ein „certissimum librariorum commentum“ und stellt den conj. aor. 2. *συμβλήσει* wieder her mit hinweisung auf den gleichen conj. *βλήεται* Od. XVII, 472: ὅπποτ' ἀνήρ . . . βλήεται, wo die erdichtete futurform *βλήεται* wieder erscheint, freilich nur als variante, aber wohl noch bei keinem herausgeber aufnahme in den text gefunden hat.

dr. J. Savelsberg.

I. Sachregister.

- Accent** auf der ersten silbe die endung abschwächend im rom. 200.
- Adjectiva** auf u im lat. 240. auf ba im lit. 441.
- Adverbia.** ahd. Ortsadverbia auf -sun 78. t in nhd. adverb. am ende mehrfach zugesetzt 79. lat. adv. auf tim 133, 298. adv. auf *δτηρ, δτηρ, δόρ* 133. acc. pl. n. und acc. sg. f. in adverbialformen nebeneinander 289. skr. zeitadv. auf *ānim* 203, 437. lit. Ortsadverbia auf ur 380.
- Aorist.** aoriste auf *σor, σόμηρ* bei Homer 31 ff. aor. auf bloßes *α* von vocalisch oder mit muten endenden wurzeln theils alte perfecta, theils durch ausfall des *σ* zu erklären 34 f. aoriste auf *κα* 401, 416 ff. sigmatische nebenformen im ind. 417 f. in den modis 402 ff., namentlich bei Homer 407—413.
- Aspiration.** von t vor r altbaktr. nothwendig, griech. und ital. arbiträr 198. aspir. anlautender vokale im griech. 288. mediae aspiratae, cf. physiologisches.
- Auslautgesetze** des gothischen 350—357 (passim).
- Casus.** Nominativ: altlat. nom. pl. auf a (von der ersten decl.) und e 295; auf es von o-stämmen 296. langes ā des nom. pl. n. auch lat. zuweilen erhalten 297. — Genitiv bei verbis des hörens, rühmens u. s. w. griech. und skr. 216. gen. auf um von lat. i-stämmen 290. altl. gen. auf erum 300. — gen. sg. im deutschen: gesch. desselben in den altdeutschen Ortsnamen 321—343. — Dativ: dat. pl. der starken decl. im deutschen: dessen geschichte in den altl. Ortsnamen 81—100. dat. sg. der dritten lat. decl. auf e 139. umbr. dat. abl. plur. auf us 305. bildung des lat. dat. abl. pl. 307.
- Composition.** stufenweise annäherung der bloßen zusammenrückung an die eigentl. composition 115 f. anstämme im deutschen in der compos. verkürzt 388.
- Conjunctiv** mit kurzem modusvokal im griech. 408 f.
- Consonanten.**
- Gutturale:** k aus s siehe unter sibilanten. lat. qu = gr. π mit c wechselnd 277 f. lat. c zu g erweicht 278. skr. k̄ aus kj (aus gh + parasitischem j), ξ aus ghj (welches anderseits zu χθ wird) 438. γϥ aus κϥ geschwächt 360. übergang von gr in gh im skr. 232. abfall von χ vor i 170. von lat. h vor i 168. neup. h = altem f 214.
- Palatale:** skr. kh, seine entstehung, bedeutung und vertretung in den verwandten sprachen 442—449 (cf. 60, 367 ff.).
- Dentale:** t neuumbr. hinter nasal zu d erweicht 191. dor. ττ aus στ 419. dentalaspirata th neuérän. zu h, selbst bis zum vocal verflüchtigt 199. neuérän. d = altbaktr. z (= skr. h, ḡ) 214. verhältnis von d zu r, l in der indogerm. ursprache 219. skr. dh die aspiration verlierend 237. lat. n vor t ausfallend 198. wechsel von nd und nn in deutschen dialekten 253. übergang von nd in

- ng in deutschen dialekten 260. 261.
- Labiale: altes bh = umbr. f, nie v 194. inneres m griech. in v übergehend 8. unterstützung eines auslautenden m durch angefügtes a im romanischen 123. mi (mj) in romanischen mundarten, in gn (= nj) übergehend 124. lat. m vor r in n übergehend 197. mr 234. auslaut. m im zend abfallend 439.
- Halbvocale: r hinter labialen im skr. öfters wegfallend 163. osk. rr aus rs 175. umbr. r hinter consonanten abfallend 191. rom. r aus br, tr 200. umbr. l vor t sich völlig auflösend und durch längung der silbe ersetzt 181. übergang von v hinter consonanten in die labiale muta und seine gesetze; lat. sp aus sv 210.
- Sibilanten: lautwandel von s in k, namentlich im griech., und sein verhältnis zu den lauten sj, σσ, σx, ξ, ś, Kh 54—73. 356—371. 401—420 (cf. 437 f. 442—449). — abfall von s vor andern consonanten 57 ff., 181, 306, 319, 448. toskan. s zwischen vocalen ç ausgesprochen deutet auf altes ns 204. lat. sp aus altem sv 210. σx (und lat. sc), σx aus θj dj xj γj 364 f. σσ aus χj, τj 437.
- Declination der starken subst. im griechischen 344—356: die vorhistorischen formen 345—349. vorliegende formen regelrecht nach dem auslautgesetz gebildet 350, 351. unregelmäßige formen 351—56.
- Deminutiva. ai für al in böhm. und kärnt. deminutivbildungen 76.
- Desiderativa der indogerm. sprachen und deren zusammenhang mit sonstigen bildungen 362—369, cf. 447 ff.
- Deutsche dialekte. grenzen zwischen schwäb., alem., fränk. in Baden 421. fränkische mundarten in Baiern 422, alem. und schwäb. mundarten 423. 424. grenzen der mundarten im hohenzollernschen 425. ursprung des sog. cimbrischen dialekts 429. vgl. noch mitteldeutsch.
- Gerundium. berührt sich mit dem part. praes. vielfach in den germ. und rom. sprachen 242. verschiedene ansichten über die entstehung des lat. gerundiums 243 ff.; seine bald active, bald passive bedeutung erklärbar durch die indifferenz der part., inf. und gerund. zwischen activ und passiv 245 ff. gerundium im deutschen 250 ff.; im engl. 254 ff., daselbst sich mit dem part. berührend: formell 255 ff., syntaktisch 262 f.
- Infinitiv. ist im lat. dativ 139. im umbr. u. osk. acc. von einem o-stamm 139. schwanken des inf. zwischen act. und pass. bedeutung, namentlich im deutschen 245. 246.
- Imperativ. 3. sing. und plur. imperat. auf -dau, -ndau im gotischen, fälschlich für medialformen gehalten 451 f.
- Italische völker. religiöse unterschiede innerhalb derselben 101 f. griech. einfluß auf die religionsanschauungen der lat.-osk. gruppe 103—107. lateinische durch suffixe gebildete götternamen 108—114, componierte oder zusammengerückte 114 ff.; mit suff. gebildete osk. 117. aus der indogerm. zeit herübergenommene götternamen: lat.-osk. 161—182; umbr. 182—195.
- Maruts. Deren mythologische bedeutung 162 f.
- Metathese im romanischen 201.
- Metrik des Rigveda. gesetze derselben 165, 178. ergebnisse derselben für die aussprache gewisser flexionsformen: fem. auf i 169. 170; pl. endung āsas 184; suff. tama 185.
- Mitteldeutsch. mitteldeutsche lautverhältnisse in der sprache des sog. kleinen kaiserrechts: vokale 39—43. consonanten 43—44.
- Neugriech. dialekte in Italien 391—400.
- Nomen und verbum. beider verhältnis in den indogerm. sprachen 152.
- Nominalstämme. stämme auf -e im lat. und deren verhältnis zu den consonantischen 120, 211, 293. stämme auf -o als letztes glied ei-

ner zusammensetzung in solche auf -εσ übergehend 287.

Optativ. apokopierte optativformen auf σει für σειε 413—415. σειαζ, σειε stehen für *σειαζ, *σειε 416.

Ortsnamen. deutsche ortsbezeichnung -ono marca 385 ff. -o marca 387 f. vgl. noch unter Casus.

Palatalisierung von g (sowie von di) zu ž und stufen derselben 233, 234.

Participium praes. beziehung desselben zur dritten ps. pl. 152. erklärung der form desselben im engl. 254 ff.

Perfect im lat. hat langes ī 138. reste einer kürzeren bildung desselben in altlat. inschr. 138.

Personennamen. die sog. verkürzten, schwach declinierten personennamen im deutschen und ihr verhältnis zu den volleren formen 341 f.

Physiologisches 227—236. bei jedem vollständig gebildeten sprachlaut drei momente zu unterscheiden 227. vocale 228—230. consonanten 231—235. mediae aspiratae 232. zusammengesetzte consonanten 234.

Praepositionen. italische auf d 371 ff.: lat. 372—379. umbr. 382. sind größtenteils ablative 372—376. weiterbildungen von lat. und umbr. praepos. mit ně 375.

Pronominalstämme. im lat. durch ī erweitert 299. gen. sg. dieser erweiterten stämme auf ius ebd.

Suffixa. schwanken der suffixa zwischen activer und passiver bedeutung 247, 248. Suffixa der italischen götternamen: lat. 108—115, osk. 117—119. — Einzelne suffixa:

1) deutsche:
-jan nom. ag. bildend 159.
-s-ti, s-tra 197.

2) griechische:
-αδιο, -διο 431.
-αθo 24.
-αx erweiternd 431.
-αυρο 30.
-αφο primär 2, 66.
-αφο (-ηφο) secundär 2.
-αφr 56.
-α-σιο, η-σιο 431.
-ασο 16.

-αχο 16, 19.
-βo 19.
-διο 133, 431.
-σκo 142.
-ιωr zur ableitung tadelnder bezeichnungen 61.
-ρος 30.
-οιο, οιο 15.
-οσσο 15.
-φο 56.
-σιο = skr. -tja an casusformen (ortsadv. u. s. w.) antretend 437.
-φο, υιο, ωο 15.

3) italische:
-ario, -ari 133.
-bo 189.
-bro, -bulo 132.
-clo, -culo 132.
-dio, -lio in lat. eigennamen 133.
-ec erweiternd 430 f.
-erno, -urno 80, 111, 182.
-ido, altlat. -edo geht auf altes -ēto zurück, was umbr. erhalten 194, cf. 383.
-ie 292.
-ion 432.
-is 300.
-issimo 300.
rom. -ista deminutiv 201.
-lento 134.
-men, -mento 112.
-ōn secundär 161.
-ono, -ona 103, 111.
-oso 134.
umbr. lat. -ovio, -uvio 192.
-t nur verstümmelung vollerer suffixe 298, cf. 289.
-tat an comparat. tretend, an nomina auf -os 308.
-uo, vo 113, 177.
usco, usto 278.

4) sanskritische:
-as nom. ag. bildend 159.
-ivant, -ivan, -iva 12.
-tja 431, 437.
-man, -māna 112, 113.
-ja nom. ag. bildend 159.
-su 370.

5) zendische:
-çka 449.

6) litauische:
-ba adj. bildend 441.
-iskė 319.

Supinum des lat. auf -tu aus dativ unq abl. zusammengefloßen 307, cf. 132.

- Tempora. vergl. aorist, perfect. verbum.
- Tenuis im auslaut im deutschen aspiriert gesprochen 231.
- Verbum, verbalstämme (cf. wurzeln). übertritt der stämme der fünften classe (nu) in die erste (nva) 136. stämme auf na, nu in ihrem zusammenhang mit nominalbildungen 140. stämme auf sk und ihr verhältnis zu sonstigen secundärwurzeln 142, cf. 367f. 448. $\chi\alpha$ im griech. perf. 143. verba auf $\tau\tau\omega$ 145. verhältnis der bindevokalischen und bindevokallosen conj. zu einander 147. zusammensetzung mit wz. as für aor. und fut. bezweifelt 148. entstehung der indogerm. verbalklassen 147—151. verba auf $\sigma\sigma\omega$, lat. *esso* 362 ff.
- Vocale. vocalverhältnisse des ältesten arischen lautbestandes nach Ascoli 153. Mischung der a- und i-reihe im deutschen 433, im skr. und lit. 439.
- a. schwächung von \check{a} zu \check{i} (skr. griech. lat.) 65. urspr. a im lat. vor gutt. bewahrt 207. schwächung von a zu i 211. mah-ratt. \check{a} unorgan. verlängerung von skr. a 219. dor. \check{a} nicht auf ϵ zurückzuführen 281. α und ϵ vor volleren endungen zu ω verstärkt 284. ahd. a erhalten gegenüber got. i oder u 353. dehnung des kurzen a und übergang des \check{a} zu \check{o} im alem. in wechselbezug stehend 428.
- e. ion. att. η gegenüber dor. aeol. \check{a} als unursprünglich 279 ff. — e für i im auslaut und vor schwach ausl. consonanten im lat. 298. e zwischen zwei r ausfallend lat. und osk. 302.
- i. ϵ für ϵ 58. schwinden von i vor folgenden vocal nach einem consonanten im lateinischen 295, 298.
- u. \check{u} skr. und lat. aus va 120. skr. u für a nach r 189, \check{u} neben ar 238. rom. un = lat. in, gemeinrom. en 200. aeol. v = gemeinr. o = altem a 214, cf. 65.
- diphthonge. got. au für \check{o} = älterem \check{a} 452. verhältnis von ei, \check{e} , \check{i} im lat. 138. $\epsilon\iota$ zu \check{i} contrahiert schon im älteren griech. 160.
- Vocaleinschub nach r vor consonanten 127; im ahd. 433.
- Volksetymologie in der griech. form persischer eigennamen 53.
- Wurzeln (cf. verbum). entstehung der wurzeln auf i, u 141, cf. 213, 216, 218. — neutrale und active bedeutung in einer wurzel anzunehmen 143.
- Wurzelerweiterung: überhaupt 140 — 153. einzelne erweiterungen 22, 24, 26, 30, 34, 104, 215, 237.
- Zahlwörter erscheinen vielfältig flexionslos 296. multiplicative zahlwörter, zahladv. u. ä. bildungen 430 ff.: nhd. -fach 430, 434. lat. plic, plo 430 ff. $\pi\lambda\omicron$, $\pi\lambda\alpha\kappa$; $\pi\lambda\acute{\alpha}\delta\iota\omicron$, $\pi\lambda\acute{\eta}\delta\iota\omicron$; $\pi\lambda\acute{\alpha}\sigma\iota\omicron$, $\pi\lambda\acute{\eta}\sigma\iota\omicron$ 431. got. flā- 431 ff. got. faltha- 434 f. = lit. kārta, altbulg. kratŭ, skr. kṛt kṛtu, viell. = osk. pert 435. skr. dhā 436 ff. griech. $\chi\alpha$ $\chi\eta$ $\chi\omega\varsigma$ 436. altb. ža, žvaŕ 436. $\eta\acute{\alpha}\sigma\iota\omicron$ = lat. fario 437. altbulg. ždŭ 439. lit. gý-s, gi-s 439 f. lit. linka 440. gu-ba = altbulg. gubŭ 441.

II. Wortregister.

A. Deutsche sprachen.

1) Gotisch.

afaika 433.
 ainfalths 430.
 allis 238 f.
 aste 28.
 falthan 434.
 flahtóm 434.
 ga- 69, 222.
 gabei 222.
 gabigs 222.
 ganahan 222.
 ganisan 222.
 gataujan 222.
 gaveihan 222.
 gaumjan 225.
 gazds 131.
 hakuls 353.
 hauru 217.
 hausjan 271.
 hlathan 223.
 hlutrs 137.
 hulistr 197.
 hveila 433.
 ibuks 353.
 in mit gen. 240.
 inu 353.
 keinan 433.
 kintus 220.
 -lif 219.
 lustus 174.
 managfalths 430.
 maurgins 353.
 muka- 223.
 milds 131.
 raihtis 238 f.
 raihts 238.
 razda 222.
 sama 69.
 samana 69.
 samath 69.
 siujan 225.
 skauns 449.
 smalists 223.
 staua 215.
 stautan 69.
 stibna 215.
 svaihra 54.

tunthus 353.
 tveifla- 431.
 ungatass 222.
 uskijan 433.
 vairthan 221.

2) Althochdeutsch.

abah 353.
 agalastra 48.
 anu, ano 353.
 briuwan 130.
 bajuw. carmula 220.
 fali 433.
 -falt 430.
 fedara 55.
 feil, feili 433.
 gi-, ge- 69.
 hachal 353.
 halta 223.
 altfränk. ham 69.
 hrind 217.
 hruoh 217.
 hruorjan 272.
 hüt 319.
 ilki, ilgi 221.
 inwartson 79.
 ka-, ki- 69.
 kart 131.
 kartja 131.
 metu 384.
 milti 131.
 morkan 353.
 obaz 224.
 perah 128.
 sahs 207.
 sâmi- 63.
 sarf 357.
 scarf 357.
 scarta 224.
 sciluf 360.
 siula, sula 225.
 slaff, slaph 225.
 snêo 60.
 snur 60.
 steccho 96.
 Stecheboron 96.

stich 59.
 stôzu 59.
 strâla 220.
 sund 58.
 sundrôni 58.
 sweif 433.
 wabs 220.
 wetar 266.
 zand 353.
 ziga 319.
 zwifal 431.
 zwig 440.

3) Mittelhochdeutsch,
neuhochdeutsch und
neuere oberdeutsche
dialekte.

schweiz. âbed, âbig 261.
 bair. abreipen 74.
 alem. agalster, agelster
49.
 schweiz. âgerste u. s. w.
48.
 schweiz. almets 79.
 ampfer 13.
 böhm. anraum 77.
 ant- 289.
 tir. atolmats 79.
 mhd. bereht 128.
 mhd. berhtennaht 127.
 beschreien 75.
 binse 221.
 schweiz. bort 221.
 brauen 130.
 mhd. dinster 136 f.
 dreist 433.
 düster 199.
 einfach 430.
 ent- 289.
 tir. enz'n 78.
 kärnt. falche 434.
 faust 238.
 finster 196.
 fôre 221.
 mhd. galander 51.

fränk. *gess'n* 78.
 gewitter 266.
 böhm. *gidal* 76.
 tir. *gittelle* 76.
 glocke 18.
 böhm. *graslitzbeere* 77.
 tir. *grätig* 77.
 grindel 222.
 grob 222.
 schweiz. *hüls(l)ig* 261.
 hamster 226.
 mhd. *helsing* 261.
 fränk. *hess'n* 78.
 hinken 319.
 holz 223.
 cimbr. *indarzalt* 79.
 cimbr. *innarzent* 79.
 tir. *intolmat* 79.
 alem. *kägersch* 48.
 karmin 226.
 kermes 226.
 kloß 223.
 klotz 223.
 nürnb. *krut* 76.
 böhm. *kruz* 76.
 bair. schweiz. *kulm* 225.
 lebendig 260.
 lust 174.
 henneb. *mangelkern* 260.
 henneb. *mannel* 260.
 minder 253.
 murren 237.
 oberschwäb. *nagelhex* 48.
 böhm. *nira* 76.
 peitsche 221.
 pfennig 260.
 zips. nordböh. *pottom* 80.
 aachen. *pottühm* 80.
 quader 207.
 rebhün 224.
 recken 238, 240.
 reichen 238, 240.
 oberbair. *rennet* 252.
 mhd. *rise* 224.

fränk. *rispe* 75.
 fränk. *rispel* 75.
 mhd. *roum* (Parz. 1, 21) 77.
 mhd. *rüeren* 272.
 saul, seule 225.
 schale 224.
 oberd. *schart* 224.
 schief 62.
 schlank 225.
 schnee 60.
 schwank (adj.) 225.
 seichen 55.
 seihen 55.
 senden 253.
 mhd. *sinnen* 253.
 mhd. *smiegen* 225.
 stab 225.
 stamm 215.
 strecken 238, 240.
 streichen 238, 240.
 schweiz. *süttig* 261.
 mhd. *täber* 225.
 cimbr. *telele* 77.
 böhm. *telle* 77.
 überwinden 253.
 böhm. *uitai* 76.
 kärnt. *uräss* 76.
 österr. *urassi* 76.
 österr. *urschen* 76.
 verwinden 253.
 wachsen 220.
 weben 194.
 wetter 266 ff.
 mhd. *wide* 221.
 wirtel, wirten 221.
 zelge 223.

4) Altsächsisch, mit- tel- und neunieder- deutsch.

mnl. *belien* 74.
 mnl. *berispen* 74.

mnl. *denneghen* 75.
 hlust 197.
 ndd. *hoiken* 319.
 ndd. *höken* 319.
 holm 225.
 hrörian 272.
 ndd. *slank* 225.
 ndd. *telge* 223.
 wedar 266.

5) Angelsächsisch. Englisch.

engl. *bark* 221.
 beorcan 221.
 hrëran 272.
 hrim 77.
 meodu 384.
 ofät 224.
 scacan 318.
 scearn 54.
 smûgan 226.
 spit 212.
 thrist, thriste 433.
 väfer 194.
 vefan 194.

6) Altnordisch.

ama 13.
 ami 13.
 brot 221.
 fal 433.
 fala 433.
 holmr 225.
 hroera 272.
 hvása 210.
 laeri 173.
 sam- 69.
 skaka 318.
 skoekja 319.
 smiúga 226.
 veðr 266 f.
 vefa 194.

B. Griechisch.

1) Altgriechisch.

ἄγκιστρον 196.
 ἀεινφίς 57.
 ἄζος 26.

ἄθροός 23.
 Αἶθος, -αιθος 67.
 αἶθω 130.
 αἰπόλος 179.
 αἰσχος 365.

Ἀκάλανδρος 64.
 ἀκίστρα 196.
 ἀκούειν 271.
 ἀλέξειν 84.
 ἄλσος 38.

ἄλις 38.
 ἄμα 62, 65.
 ἀμειλίβην 318.
 Ἀμαλῶϊος 68.
 dor. ἄμαρ 56.
 Ἀμάριον 66.
 ἄμηρος 66.
 ἀμισθῆναι 281.
 ἀν- 118.
 ἀναλτος 36.
 ἀνάσιος 12.
 ἀνάτα 289.
 ἀνία u. s. w. 1 ff.
 ἀνιγρός 8.
 ἀνία 289.
 Ἀντιανδρος 64.
 ἀντήν 289.
 Ἀντήνωρ 64.
 ἀντί 289.
 ἀντομαι 289.
 ἀοζός 26.
 ἀοσσηγήν 25 f.
 ἀπηγής 286.
 ἀπλός 431.
 ἀπλοῦς 481.
 ἀραβός 19.
 ἀραβός 19.
 ἀραβίσκω 66, 366.
 ἀρασσειν 19.
 ἀργυρός 240.
 ἀρέσκω 366.
 ἀρπάζω 361.
 ἀρπαλέος 362.
 ἄρηφ 357.
 Ἀσκληπιός 106.
 ἄσκος 144.
 ἄστην 279.
 ἄστινος 279.
 ἀταρτηγός 24.
 ἀτρέμας 62.
 βαίνω 210.
 βάντρον 369.
 βάρβαρος 453.
 βάσκω 448, 368.
 βείκιλον, βείκιλον 369.
 βιβρώσκω 369.
 lak. βίωρ 370.
 dor. βυρθός 30.
 βρῖμω 218.
 βρυκω 369.
 γαλα 130.
 γαμβρός 197.
 γέ 307, 440.
 γενεσθαι 271.
 γίγον 370.

γνίφος 57.
 γραῶν 271.
 γρίπος 360.
 γρίπος 360.
 λαβελός 283.
 λαελός 283.
 λαῖναι 283, 368.
 dor. Λαλος 282.
 δάμαυ 197.
 διδίσκομαι 369.
 δεδίσσομαι 369.
 δέελος 283.
 kol. δέικος 57.
 δεοιήν 280.
 δέρειν 280.
 δέπειν 34, 280.
 δέω (binden) 283.
 δήσιος 280.
 δήλος 282 ff.
 Δημήτηρ 161.
 δημοίος 279 f.
 δημός 280.
 δήσιος 368.
 Δηώ 161.
 διαλπειν 280.
 διάκορος 26.
 διάλας 283.
 διάλος 283.
 Λιάσια 320.
 διδάσκω 283, 368.
 διδαχή 368.
 διεπετηγής 320.
 διευρηγής 320.
 διπιτηγής 160, 320.
 διυρηγής 320.
 Διόντιος 60, 71.
 Διόσδοτος 320.
 Διοσφόρος 320.
 διζός 70, 436 ff.
 διπλάδιος u. s. w. 431.
 διπλαξ 430.
 διπλάσιος 431.
 διπλός 430.
 διπλοῦς 430.
 διπιτηγής 430, 434.
 δισός 70, 436 ff.
 δίσκος 365.
 διαφάσιος 437.
 δίχα 70, 436 ff.
 δίχθα 70, 436 ff.
 Διώνη 161.
 Διώνισος 60.
 δνόφος 57.
 δόμος 279.
 δόξα 405.

δόρυ 30.
 δοῦλος 27.
 δρῖς 30.
 δισιτηγός 279.
 ἐγγεσίμωρος 284 f.
 ἰδωκα 401 ff.
 ἰθηκα 401 ff.
 ἐθέλω 313.
 ἔθρος 30.
 εἰκελός 371.
 εἰκῶν 371.
 εἰνάτιος 59.
 εἰνάτιος 8.
 εἰνάτιος 59.
 εἰνάτιος 289.
 ἔσκω 369 f.
 ἐκδίδοται 73.
 ἐλεγείων 275.
 ἐν 118.
 ἐνωτα 289.
 ἐντία 59.
 ἔουκα 369 f.
 ἔουσηγής 25.
 ἐπάμων 26.
 ἐπέτισσε 72.
 ἐπέτελλος 369.
 ἐπίκουρος 24.
 ἐπίκουρος 23.
 ἐπιταροθός 23 f.
 ἐπιτόσιος 72.
 ἐπράνωσε 287.
 ἔπω 179.
 ἐρείγω 22.
 ἐρῶδοτος 56.
 ἔρος 30.
 ἐρῶκος 369.
 ἐρχομαι 368, 448.
 ἴσαντα 289.
 tegeat. ἰσόκα 405.
 ἴστηκα 215.
 ἴστην 215.
 ἴστια 130, 172.
 Ἴστια 171 ff.
 ἰστιαῶν 173.
 ἰσχάρι 224.
 dor. ἴτταναν 419.
 εἰ- 283.
 εὔσιος 289.
 εὔτελλος 283.
 Εὔνηςος 283.
 εὔχομαι 368.
 εὔω 172, 271.
 ἐφέσιος 173.
 ἔφθηκα cett. 416 f.
 ἔχις 109.

ζᾶλος 281.
 Ζάτιας 281.
 ζιέται 281.
 ζίσμα 281.
 ζέω 271.
 ζήλος 281.
 Ζήσιος 281.
 ζητιών 281.
 ζέται 281.
 Ζόντιξος 60, 71.
 ζοφος 57.
 ζωός 281.
 ζωρός 281.
 ἕκα 401 ff.
 ἡκαίος 61.
 ἥλιος 88.
 ἡμέρας 6.
 ἡμισιν 370.
 ἡμι- 68.
 ἡνία 289.
 ἡνιον 288.
 Ἡεροπέυς 288.
 ἡπαρ 55.
 ἡψίμας 62.
 θείκιλος 160.
 θεινός 159.
 θεϊός 159.
 θεός 187, 158 f.
 θεράπων 28.
 θείμετο 289.
 θείκιλος 159.
 θεσιπέσιος 159.
 θείσις 159.
 Θεσιπρωτοί 159.
 θείσματος 159.
 θήκη 405.
 θης 27.
 kret. θιός 159.
 θναίσκη 366.
 θόριβος 19.
 θρόλος 19.
 ἕκλος 371.
 ἕαλη 70.
 ἕζός 73.
 ἰοδιεφής 57.
 ἰόμωμος 284 f.
 ἴσος, ἴσος 370.
 ἰσιλα 70.
 Ἰσιλή 171 f.
 Ἰσκλα (gemsenfell) 73.
 Ἰσκλαι (baumschwämme) 73.
 dor. κά 154.
 καίω 271.
 κίκκη 56.

καλεῖν 15, 134, 216.
 dor. κάν 154.
 καναχή 16.
 καπετός 319.
 καπιός 56.
 καρπαλιμός 192, 362.
 καρπία 358.
 καρπίς 358.
 καρπός 357.
 κίσσα 319.
 Κασσάνδρα 64.
 κάτανα 289.
 καταπρηνώ 287.
 καναζόντα 62.
 κανός 62.
 κέ 154.
 κεαζω 74.
 κίανον 80.
 κεδασθέντες 73.
 κέω 74.
 κέλαδος 14.
 κελανός 60.
 κελάρζειν 14.
 κέλεισθαι 15.
 κέλειν 16.
 κέν 154.
 κεραίζειν 24.
 κέρας 217.
 Κερμορίων 68.
 Κίρωλος 67.
 Κίμων 67.
 Κινάθα 67.
 Κινάρα 66.
 κινάρον 62.
 Κινάρας 67.
 κίνδυνος 67.
 Κίνωλις 68.
 κισάλλης 70.
 κισός 70.
 κισσάλης 70.
 κλαγγή 217.
 κλάδος 223.
 sicil. κλάξ 72.
 Κλειδήμος 160.
 Κλεισθένης 160.
 κλέος 216.
 κλέων 216.
 κμέλεθρον 60.
 κνέφας 57.
 κνέφος 57.
 κνωψ 57.
 κποιός 66.
 κολάζειν 16.
 κόλαξ 16.
 κολάπτειν 16.

κόλαγος 16.
 κόλεος 16.
 κολιερᾶν 16.
 κολοβός 16.
 κολοιός 15.
 κολόπιμα 14.
 κόλον 16.
 κολος 16.
 κολοσσός 15.
 κολοσσυτιός 14 f.
 κολοιᾶν 15.
 κολοιῦν 15, 16.
 κολοιμβᾶν 15.
 κολοιῶν 15.
 κολώνη 15.
 κολυός 15.
 Κόμαιθος 67.
 κόμπος 17.
 Κόμων 67.
 κόμαθος 17.
 κόμαρον 66.
 κομορτός 14.
 Κομορτωτής 66.
 Κόμων 67.
 κόοι 16.
 κόπρος 56.
 κόραξ 217.
 κόρις 24.
 lac. κόροι 24.
 Κορυήτες 24.
 κοίμητες 24.
 κομπάλη 362.
 κομπιός 192, 362.
 κορητής 359.
 κοριός 70.
 κοριστός 70.
 κοριών 271 f.
 κοριβδα 289.
 κοριβδην 289.
 κοριός 77.
 κρωπιον 357.
 κτεπος 56.
 κίαθος 16.
 κνβέρη 80.
 κνβη 16, 80.
 κνβίσκη 366.
 κνβίξ 16.
 κνβιάχη 62, 65.
 Κνβαίθα 67.
 Κνβαριίδης 67.
 κνββαχος 16.
 κνββη 16.
 κνβιάχη 62, 65, 68.
 Κνβαιθα 67.
 Κνβαιθος 67.

Κυρεία 68.
 Κυρόριας 68.
 Κυρουρία 62.
 κύπελλον 16.
 κίπη 16.
 κύτος 319.
 κυψίλη 16.
 κώλον 16.
 Κώταρος 66.
 κώς 16.
 λαῖον 361.
 λαϊός 219.
 λαμός 223.
 λαφρον 361.
 λεία 361.
 Λειβήνος 107.
 λείβω 107.
 λίσχη 364.
 λίων 361.
 λιλαίομαι 173.
 λίτρα 119, 198.
 λύνω 182.
 μάδαρος 29.
 μαδός 29.
 μαζός 29.
 Μαῖα 170.
 μαίνομαι 313.
 μάμη 29.
 μαρμαίρω 163.
 μάρμαρος 164.
 μαρμαρυγή 164.
 μασσάθαι 29.
 μαστός 29.
 μέθην 384.
 μέλαθρον 60.
 μέλας 60.
 μέλδομαι 313.
 μέλι 384.
 μέλει 313.
 μένος 177.
 Μέντωρ 111.
 μένω 313.
 μερίζω 312.
 μέρμηρα 313.
 μερμηρίζω 312.
 μέρος 312.
 μηρίεσθαι 281.
 μήτηρ 29.
 μητις 131.
 μιμναίσκω 366.
 μιμήσκω 313.
 μορμύρω 287.
 μσχος 29.
 μύ, μῦ 237.
 μύδος 238.

μυία 365.
 μυκός 362.
 μύς 365.
 μύσκος 362.
 μύσος 362.
 μύσος 238, 362.
 μύω 237.
 μίωψ 365.
 Νεανδρία 64.
 νίος 60.
 νέφος 57f., 167.
 νήχω 56.
 νήχω 58.
 νίω 58.
 νίω 58.
 Νότος 58.
 νῦν 60.
 νυός 60.
 ξέρος 72.
 ξίλον 30.
 ξύν 70f.
 ξυνός 70.
 ὀδύζειν 34.
 ὀδός 26.
 ὄσος 23f.
 οἶαξ 31.
 οἴηον 31.
 οἶμος 31.
 οἶσσεσθαι 31.
 ὀκέλλειν 16.
 ὀλέκω 369.
 ὀλέσκω 367.
 ὀμαλός 67.
 ὀμαρες 65, 66.
 Ὀμάριον 66.
 ὀμηρος 66.
 ὀμοιος 65.
 Ὀμόλη 68.
 Ὀμολώϊος 68.
 ὀμός 62, 66.
 ὄολ. ὄνυμα 214.
 ὀπάων 26.
 ὄργω 238.
 ὄρθός 30.
 ὄρη 357.
 ὄρηξ 358.
 ὄσσητήρ 25.
 ὄστεόν 28, 131.
 ὄσχεος 29.
 ὄσχη 29.
 ὄσχος 29, 238.
 ὄσθος 19.
 ὄστοιζώ 19.
 sicil. Οὐλλέον 72.
 οὐραχός 19.

οὐρίαχος 19.
 παλεῖν 19, 284.
 παρά 373.
 παραί 373.
 παραντα 289.
 παρθένος 29.
 πάρος 373.
 πας 289.
 πασχω 364.
 πάταγος 19.
 Πατροκλῆς 104.
 Πάτροκλος 104.
 πείκος 364.
 πέκκος 364.
 περιωπή 68.
 Περσιφόνη 106.
 πέσκος 364.
 πέτρα 205.
 πέτρος 205.
 πηδᾶν 281.
 πίνω 119.
 πίσυρες 206.
 πλέκειν 430.
 πλήθος 120.
 Πολυδεύκης 106.
 πόρις 30.
 ποσαχῆ 436.
 ποτιανής 287.
 ποτιανός 66.
 πριανής 287.
 πριανός 287.
 πρηγής 286.
 πρό 289.
 προσανής 287.
 προσηγής 286.
 προσηγοιατός 287.
 προί 289.
 πρώρα 375.
 πρῶτος 375.
 πταλεῖν 19.
 πτερόν 55.
 πτίσσω 365.
 πτόρθος 29.
 πῶν 170.
 ράπανος 360.
 ραπίς 358.
 ράπυς 360.
 ράφανος 360.
 ράφης 360.
 ῥέθος 22.
 lac. ῥήριρ 359.
 ῥήπος 359.
 ῥήψω 359.
 ῥόθιος 22.
 ῥόθος 22.

ῥοιβεῖν 22.
 ῥοιδμός 22.
 ῥοῖζος 22.
 ῥοχτεῖν 22.
 ῥοχθεῖν 22.
 ῥιθμός 23.
 ῥίσκειν 369.
 ῥώψ 358.
 ραινος 61.
 ραιοί, ραιοί 61.
 ρακα 55.
 ράκτα 55.
 ῤάμη 64.
 ῤάμανθος 64.
 ῤάμιχος 65.
 ῤάμιων 65.
 ῤαμοθράκη 64.
 ῤάμος 63.
 ῤάμος 63.
 ῤαμίλος 65.
 ῤάμων 65, 67.
 ῤαμώνιον (πεδίον) 64.
 ραμάση 62.
 ῤαναπή 68.
 ῤαρη 64.
 ρανθεῖς 62.
 ρανίς 224.
 ραῖαρος 20.
 ραῖνιον 20.
 ραῖρη 20.
 ρανροβριθής 20.
 ρανρος 20.
 ρανρωτήρ 19.
 ῤεδέκτας 159.
 ῤεμηδής 159.
 ῤεμποπος 160.
 ῤετμος 160.
 ρεῖπον 360.
 ῤήμος 63.
 ῤήμων 63.
 lac. ριά 159.
 ρίφιον 360.
 ῤιμάγγελος 62, 68.
 ῤιμαῖθα 67.
 ῤιμαῖον 66.
 ῤιμαριστος 62, 68.
 ῤιμαρος 66.
 ρίμων 65.
 ῤιμηχίδας 65.
 ῤ(μ)μίλας 65.
 ῤιμοεις 64.
 ριμός 64.
 ῤιμος 65.
 ῤιμίλος 65.
 ῤίμων 65, 67.

ῤίναςθος 67.
 ρινάμωρος 285.
 ῤιναυθρος 68.
 ρινόδους 68.
 ῤίτων 67.
 ῤινώπη 68.
 dot. ριος 159.
 ριάζω 319.
 ραιός 61, 449.
 ῤιάμανθρος 63.
 ραμβός 62.
 ῤαμότηας 63.
 ῤαμων 68.
 ράκατος 319.
 ράκαρον 80.
 ράκακας 62.
 ραμβός 62.
 ῤολ. ράκφος 73.
 ρακφόν 59.
 ρακφός 68 f.
 ρακφίλιος 357.
 ράκβαλον 55.
 ράκτος 319.
 ράκω 54.
 ράραγος 19.
 ραρήλη 61.
 ραρεδαῖος 19.
 ραβαρός 20.
 ῤομφορος 66.
 ροναρον 66.
 ῤδοτ. ρόν 65.
 ρατῖλη 56.
 ρατῖσαι 55.
 ρατῖδος 211.
 ρατῖδες 211.
 ρατῖθήμη 212.
 ράταρ 215.
 ρατῖνεσθαι 285.
 ράτος 215, 285.
 ράτων 215, 285.
 ρατῖμαι 214, 285.
 ράτω 59.
 ράτομα 214.
 ῤολ. ράτομα 214.
 ρατῖαί 56, 59.
 ράτομα 56.
 ρατῖων 56.
 ράτῖμιλος 214.
 ῤυμαῖθα 67.
 ῤύμαιθος 67.
 ῤυμαρης 66.
 ρόν 54, 62, 65.
 ρανάρηρα 66.
 ρανήρης 66.
 ρανθῖξω 72.

ρινόδους 68.
 ρύρων 15.
 ταλαίπωρος 284.
 ταλαπείριος 284.
 τῖλσον 273 f.
 τῖρετρον 119, 198.
 τῖρω 309, 311.
 τετραῖνω 369.
 τετραμῖνω 369.
 τῖθημη 158.
 τῖθαιβῖσσω 363.
 τῖθασός 363.
 τῖτρώσκω 366.
 τόνθρος 19.
 τραχηλιάω 218.
 τῖρω 271.
 τῖξός 70, 72.
 τῖπῖλαξ 481.
 τῖρισσός 70, 72.
 τῖρῖπῖσιος 437.
 τῖρχθα 70.
 τῖρωσκω 366.
 τῖπαῖζει 57.
 τῖπεῖ 57.
 ῤολ. ῖμοιος 65.
 ῖπήρη 286.
 ῖφαῖνω 194.
 ράσκω 367, 448.
 wz. φθαρ 141.
 φορβή 192.
 φῖς 416.
 φῖω 416 f.
 φῖλλον 29, 181.
 φῖσα 405.
 φῖσάω 211.
 χανθ- 131.
 χαραδρῖος 51 f.
 ψῖφος 59.
 ῖμός 13.

2) Neugriechisch.

ἀκόμα 123.
 ἀκόμη 123.
 ἀκόμι 123.
 ampi 399.
 βάλτος 221.
 ghizi 399.
 ndiazzutto 399.
 πάιαγκας 224.
 peratou 398.
 plonnonta 399.
 τὸ πλώσι 399.
 ploso 399.

σάνια 224.
σανίδι 224.

σοῦβλα 225.
σοῦβλί 225.

σοῦγλι 225.
χρειαζομαι 400.

C. Italische sprachen.

1) Lateinisch.

acupedius 240.
ad 876 f.
adagium 278.
adsecla 277.
aedes 180.
aeger 112.
aegrotus 112.
Aesculanus 111.
Aesculapius 106.
Ajax 72.
Alemona 188.
amarus 18.
amb-, ambi- 380.
ancilla 114.
Anculae 114.
Ancus 114.
anfractus 381.
Angerona 111.
Angitia 109.
ango 111.
anguis 109.
Anguitia 109.
ante 289, 372.
ape 379.
apor 379.
apud 379.
ar- 376 ff.
arbiter 132, 378.
arbor 121.
arcesso 362.
arduus 121.
argentum 240.
argilla 240.
arguo 187, 240.
arundo 376.
auctumnus 112, 168.
augere 132.
autem 298.
auxilium 184.
baculum 369.
bifarius 437.
bilis 382.
bis 210.
bos 210.
Bubona 111.
bubulcus 111.

bubulus 111.
Cacus 176.
calare 134, 218.
calceus 16.
calcitrare 16.
calx 16.
Camena, Camoena 178.
canere 18.
Caprotina 112.
carmen 18.
Carmena 178.
carpere 357.
Casmena 18, 178.
cautes 131.
Cerealis 175, 302.
Ceres 175, 302.
Cerritus 302.
Cerus 174, 189.
cespes 199.
Cinxia 109.
citra 372.
clamo 218.
clangor 217.
clitellae 112.
Clitumnus 112, 168.
clivus 112.
cluo 216.
colere 122.
collis 15.
compedio 364 f.
compesco 364 f.
concilium 184.
congruo 141.
Consus 109.
contio 183.
contra 372.
coquo 277.
cornu 217.
corvus 217.
crepida 359.
crus 141, 218.
cucumis 300.
cui 303.
culina 277.
culmen 15, 225.
cum, com- 54, 62, 65, 69.
cupa 16.

cuspis 212.
aitlat. deda 138.
defructum 130.
defrutum 130.
delica 277.
delicus 277.
delinquo 277.
Dia 161.
Diana 161.
Diespiter 114 ff., 293, 320.
Diovis 161.
Dispiter 114 ff., 161.
diurnus 293, 320.
Dius Fidius 161.
divido 370.
dolum 222.
domi 303.
domui 303.
dormio 142.
dubius 438.
duplex 430 f.
duplus 430 f.
aitlat. eeis 307.
egestas 307.
elogium 275 ff.
eloquens 278.
eloquium 278.
Empanda 108.
enim 298.
aitlat. enos 307.
erga 240.
ergo 239.
erroneus 203.
esca 364.
escit 363 f.
escunt 363 f., 449.
aitlat. exstrad 372.
fames 293.
farcio 104.
Faronia 110.
Fatua 113.
Fatus 113.
fel 224, 382.
wz. fer 192.
Feronia 110.
fervere 130.
Flora 117.
fluo 137.

- focus 133.
 folium 29, 181.
 altlat. forctum 104.
 fordus 192.
 fore 139.
 wz. frang 163.
 fremo 218.
 frequens 104.
 wz. frug 163.
 furvus 113.
 fuscus 113.
 Garanus 175.
 gaudere 222.
 gener 197.
 Genita 118.
 glisco 448.
 gracilis 15.
 gradus 207.
 gressus 207.
 gula 218.
 gustare 271.
 guttur 131.
 hasta 130.
 hendo 131.
 Hercules 103 ff.
 Hercules u. s. w. 103 ff.
 herctum 104.
 Herem 110, 118.
 Herie 110, 118.
 hic 307.
 hispidus 212.
 hodiernus 293, 320.
 altlat. horctum 104.
 hordus 192.
 Jana 161.
 Janus 161.
 altlat. ibus 307.
 identidem 289.
 idoneus 202.
 imbuo 137.
 in- 118.
 in 118.
 infra 372.
 Inivus 113.
 instigare 69.
 inter 118.
 interdius 293, 320.
 intra 372.
 Inuus 113.
 irasci 449.
 ita 289.
 itidem 289.
 Juno 161.
 Jupiter 114 ff. 161.
 Juturna 182.
 labrum 125.
 lac 180.
 lactoris 109.
 Lacturcia 109.
 Lacturnus 111.
 laevus 219.
 lama 223.
 lambarare 125.
 lanterna 198.
 Lanuvium 192.
 Lar 113, 173.
 Lara 174.
 Lares 113, 173.
 Larunda 174.
 Larva 113, 174.
 lascivus 142.
 laser 360.
 laserpitium 360.
 Lases 113, 173.
 laterna 198.
 latum 119.
 lätus 121.
 Laverna 181, 361.
 Lemures 181.
 liber 119.
 Liber 107.
 Libera 107.
 libo 107.
 libra 119, 198.
 liceor 277.
 licet 277.
 licinus 277.
 limus 277.
 linquo 277.
 linter 132.
 locusta 278.
 longus 122.
 Luceres 175, 296.
 Lucereses 175, 296.
 lucrum 182.
 lunter 132.
 luo 182.
 Maja 168 ff.
 Majesta 171.
 majestas 171, 307.
 Majus 171.
 Mamurius 110.
 mane 117, 304.
 Manturna 111.
 (Cerus) Manus 174.
 Marica 164.
 Marmar 161 ff.
 Marmor 161 ff.
 Mars 161 ff.
 Marspiter 114 ff.
 masculus 238.
 Matuta 110, 117.
 Mavors 161 ff.
 altlat. mehe 307.
 mel 384.
 Menerva 113, 177.
 ment- 289.
 Mercurius 110.
 metus 132.
 Minerva 177.
 mirimodis 306.
 mitis 131.
 altlat. mius 133.
 mödö 122.
 morbus 189.
 mort- 289.
 mu facere 237.
 multifarius 487.
 multimodis 306.
 murmurare 237.
 murta 109.
 Murtia 109.
 mus 365.
 musca 365.
 nam 298.
 nebula 167.
 nempe 298.
 Neptumnus 112, 167.
 Neptunus 167.
 Neria 177.
 Nerio 177.
 altlat. nis 307.
 nix 58.
 nubes 167.
 nuces 278.
 nugae 278.
 nurus 60.
 obliquus 277.
 omnimodis 306.
 ops 120.
 opus 120.
 ordo 132.
 oreä 288.
 oro 448.
 os, oris 448.
 os, ossis 28, 131.
 ossua 131.
 Pacuvius 192.
 Palatus 181.
 palea 181.
 Pales 179 ff.
 Palici 181.
 Palilia 179.
 palpebra 198.
 palpetra 198, 200.

Panda 108.
 pandere 108.
 papilio 202.
 Parcae 108.
 Parilia 179.
 Patella 108, 117.
 patella 108.
 Patellana 117.
 patere 108.
 patina 108, 117.
 pavire 19, 284.
 pedet- 184.
 per 376.
 Peragenor 113.
 perdagatus 376.
 altlat. perdeam 376.
 perdius 293, 320.
 petra 205 ff.
 petrones 205.
 pinso 365.
 piscis 142.
 pius 119.
 plebes 120, 293.
 plebs 120, 293.
 plectere 435.
 plicare 430.
 pluxi 136.
 Pollux 108.
 por 380.
 postulare 184.
 posui 138.
 post 372.
 Pota 108.
 potestas 307.
 potiri 181.
 prae 372 ff.
 praedoptio 373.
 praestites 116, 118.
 pridem 298, 374.
 primus 474.
 prior 474.
 priscus 300, 374.
 pristinus 300, 374.
 pro 374.
 prod- 374.
 prodigium 278.
 pronus 286.
 propitius 211.
 Proserpina 106.
 prosper 211, 293.
 pubes 300.
 quadratarius 207.
 quattuor 296.
 queror 209.
 qui (abl.) 304.

quicquid 115.
 quidam 298.
 quidem 298.
 quoi 303.
 quomodo 122 ff.
 quondam 298.
 rapere 361.
 raucus 22.
 ravis 22.
 re- 376.
 Recaranus 175.
 red- 376.
 redivivus 371.
 regere 288.
 relicuus, reliquus 277.
 repo 361.
 rete 181.
 ruber 191, 382.
 rubidus 194.
 rudere 22.
 rudus 224.
 rufus 191, 382.
 rugire 22.
 ruiturus 189.
 ruma 109.
 Rumia 109.
 Ruminus 111.
 rumor 22.
 rumpere 361.
 ruo 137.
 rupes 209.
 Rupilius 361.
 rurus 139.
 sacer 179.
 Saeturnus 111, 189.
 saevus 61.
 sagitta 208.
 sancire 179.
 sanctus 179.
 Sancus 178.
 sane 304.
 sarmen, sarmentum 358.
 sarpere 137, 357.
 Saturnus 111, 139, 182.
 saxum 207.
 scaevus 61, 219, 449.
 scindere 207.
 scirpus 359.
 scortum 180.
 scrupulum 209.
 scrupus 209.
 secare 207.
 secta 136, 277.
 secundus 277.
 securis 207.

secus 277.
 sēd 375.
 altlat. sēd (seditio u. s. w.)
301, 375.
 sedum (= sed) 376.
 seges 208.
 Segesta 110.
 Seja 109, 111.
 altlat. seine 302.
 semen 109.
 semi- 63.
 Semo 113, 178.
 septuaginta 131.
 sequor 179.
 sero 109.
 serpe 360.
 sibilus 382.
 sic 302.
 sifilus 382.
 similis 65, 69.
 altlat. simitu 69.
 simplex 430 f.
 simplus 430 f.
 sirpare 359.
 sirpea 359.
 sirpiculi 359.
 sirpus 359.
 sirpe 360.
 simul 65, 69.
 sine 301, 375.
 sobrinus 292.
 socer 54.
 solvo 137, 182.
 spatium 212.
 sperare 293.
 speres 211, 293.
 spes 211, 293.
 spiritus 211.
 spiro 209 f.
 spissus 211 f.
 Stator 114.
 sterculinium 109.
 stercus 55, 109.
 Stercutius 109.
 Stercutus 109.
 sterquilinium 109.
 subula 225.
 suere 225.
 sueris 301.
 supra 372.
 altlat. suprad 372.
 surculus 358.
 surpiculi 359.
 sus 301.
 taedet 198.

talea 223.
 tam 298.
 tenebrae 196 ff.
 terebra 119, 198.
 teter 198.
 torculum 277.
 tormentum 277.
 torques 277.
 torreo 183.
 tremo 142.
 trifarius 437.
 tundo 59.
 tuor 187.
 uber 208.
 Ulixes 72.
 ultra 872.
 ultroneus 203.
 Unxia 109.
 -uo 224.
 urbs 120, 208.
 urere 172, 271.
 urina 120.
 uti 289.
 -viae 224.
 vabrum 194, 389 f.
 vafer 194, 389 f.
 vates 181.
 Vedius 161.
 Vediovis 161.
 vegetus 29, 182.
 Venilia, Venelia 178.
 Venus 178.
 verbena 122, 208.
 verber 203.
 vertere 221.
 Vesta 130, 171 f.
 Vesuvius 192.
 Vica 108.
 Victa 109.
 Victua 109.
 vigere 132.
 virga 208.
 vis 300.
 viscum 73.
 viscus 73.
 Vitruvius 192.
 vivere 136.
 viverra 221.
 volare 111.
 Volcanus, Vulcanus 164.
 voltur 111.
 Volturna 111.
 Volturnus 111.

2) Umbrisch.

amprehtu u. s. w. 381.
 arnipo 377.
 Arnune 193.
 verb. st. ben- 210.
 Çerfo- Martio- 189.
 ebetrafe 191.
 Fiso- 108, 109, 179, 193.
 Fisovio- 179, 193.
 hebetafe 191.
 wz. her 110.
 Honde (Hunte) 191.
 hondomo- 191.
 hondu- 191.
 Horso- 191.
 huntro-, hundo- 191.
 Huřio- 191.
 Jovio- 193.
 Jupater, Juve u. s. w. 193.
 Juvio 193.
 kalepo 388.
 Krapuvio (Grabovio) 192.
 kumates 181.
 Mars 161.
 mehe 192.
 muta 181.
 nerf 177.
 nerus 177.
 Padella 108.
 perne 118.
 petur- 206.
 Prestata 116, 118.
 Prestata Çerfia 189.
 Puemuno- 183, 188.
 Pupriko- 183, 188.
 rofo- 191.
 rufro- 190, 191.
 Saçio- 178.
 Sako- 178, 193.
 Sançio- 179, 193.
 Sanko- 178, 193.
 Tefro- 193.
 Treba 193.
 Tursa 183.
 Tursa Çerfia 189.
 verb. st. turse- 183.
 tursitu- 183.
 Vesuna 178, 183.
 vufeto- 194, 383.
 Vuřuno- 194, 383.
 vufro- 194, 383.

3) Oskisch. Sabelisch. Volkskisch.

amfret 381.
 Amma- 117.
 amnud 382.
 an- 118.
 Anafro- 117.
 anter- 118.
 Anterstata- 118.
 Απελλουρη 103.
 volsk. arpatitu 377.
 volsk. atabus 377.
 contrud 382.
 volsk. Declune 195.
 Diumpa- 117.
 ehtrad 382.
 embratur 118.
 en- 118.
 Entra- 118, 173.
 mars. Erino- 183, 189.
 Evklo- 106.
 Fluusa- 117.
 Fluusasio- 119.
 Fu(u)tri- 119.
 Geneta- 118.
 wz. her 110, 118.
 Hereclo u. s. w. 103 ff.
 Herentat- 118.
 fním 293.
 volsk. Jovia- 161.
 Kerrí u. s. w. 175, 302.
 lovfro 119.
 Maatoís 117.
 Maesius 171.
 Mahio- 171.
 Maiio- 171.
 Mamers 161.
 meeflikiéfs 103.
 nerum 177.
 sab. Novesede, Novensi-
 les, -sides 195.
 Patana- 108, 117.
 petora 206.
 piřbio- 119.
 piřtáf 108.
 sab. Poimunia- 183.
 pru 382.
 Pup(i)diis 188.
 Regaturef 106, 118.
 sei 382.
 Verehasio- 119.
 Versor 118.
 Vestia- 171, 173.
 Vezkef 117.

4) Romanisch.

rum. acolò 123.
 rum. acù, acum 123, 124.
 friaul. acumò 122.
 genues. a giabba 126.
 ven. a jaba 126.
 mlat. amodo 123.
 mail. ancamò 123.
 friaul. ançemò 123.
 it. ancora 123.
 mail. anmò 123.
 rum. balta 221.
 it. briaco 126.
 it. bricca, bricco 208.
 it. briciolo 208.
 frz. briser 126.
 prov. brizar 125.
 ven. ca (quam) 124.
 rum. ca 124.
 mlat. calandrus 51.
 it. Carrara 207.
 frz. carreau 207.
 mlat. celada 223.
 friaul. çemüt 125.
 rum. ç' tre 198.
 friaul. clap 209.
 friaul. clapadà 209.
 südrum. clié 201.
 prov. ven. co 123, 124.
 rum. colò 123.
 prov. com 123.
 prov. coma 123.
 it. come 123.

frz. comment 124.
 it. como 123.
 logud. cómo 123.
 südit. cüгна, cügnè 124.
 roman. culm 225.
 rum. culme 225.
 friaul. cumò 122.
 frz. délabrer 125.
 frz. éclat 209.
 neuprov. esbrigá 125.
 prov. esclater 209.
 friaul. fari 200.
 rum. faur 200.
 it. folla 212.
 frz. foule 212.
 mlat. it. fortuna 225.
 rum. giába 126.
 südit. gnè 124.
 rum. gni 124.
 rum. hülmu 225.
 mlat. humulus 225.
 südsard. immòi 123.
 rum. întunerek 199.
 frz. ivrogne 126.
 span. jabardo 126.
 rum. kreerí 200.
 frz. lambeau 125.
 span. lambel 125.
 frz. lambriche 125.
 it. láppare 201.
 it. láppole 201.
 rum. lucrare 121.
 friaul. modant 122.
 altfrz. orains 122.

rum. paianginu 224.
 span. párpado 201.
 rum. pentre 199, 205.
 frz. pierre 205.
 it. pietra 205.
 it. pioppo 201.
 rum. pleoçe 200.
 rum. plop 201.
 it. qua 123.
 it. quadrello 207.
 rom. rauba 224.
 it. roba 224.
 it. sauro 225.
 mlat. saurus 225.
 ven. sbregár 125.
 ven. sborgna 125.
 it. schiappare 209.
 it. schiattare 209.
 neap. scřna 124.
 friaul. sclap 209.
 friaul. sclapà 209.
 frz. siffier 382.
 friaul. slambrá 125.
 mlat. sorus 225.
 rum. sulá 225.
 it. taglia 223.
 mlat. telia, tilia 223.
 span. tetrico 199.
 span. it. tetro 199.
 rum. unđá 200.
 prov. vianda 249.
 friaul. vreaş 126.
 neap. vreccia 208.

D. Arische sprachen.

1) Sanskrit.

āhurá 111.
 āhūraṇá 111.
 akṣa 55.
 āṅka 196.
 akkha 142.
 ati 289, 379.
 ādman 193.
 admani 193.
 adhi 379.
 wz. an 1, 286.
 an- 113.
 anamivá 11.
 anaja 1.
 anishta 2.

antar 118.
 anti 289.
 apás 121.
 ápas 121.
 apnas 121.
 abhimāti 131.
 wz. am u. s. w. 12 f.
 ámivā 8 ff., 12.
 amlá 13.
 arapa 30.
 araṇi 30.
 aruṇá 189.
 arká 183.
 wz. arkkh 368, 448, 449.
 wz. arg 187, 233.
 argūna 240.

wz. ardh 121.
 árdha 121.
 ardhá 121.
 avakara 54.
 avasakthiká 55.
 avaskara 54.
 asthi 28, 181.
 ahi 109.
 āná 286.
 āma 13.
 ārapa 189.
 ārapaga 189.
 ārāt 373.
 wz. i 142.
 wz. ikkh 142, 367.
 iti 289.

- idammaja 202.
 idānim 208.
 invati 136.
 irasj 449.
 wz. is 2, 367.
 wz. iks 55.
 iršj 449.
 iršjā 449.
 wz. uk 174.
 upamūrjamāpa 288.
 wz. uš 172, 271.
 ūdhas 203.
 ūrpāvābhi 194.
 ūrdhva 120.
 ṛḡu 238.
 ṛḡvati 136.
 ēkakālam 433.
 ēkapaṛā 482.
 ōkas 174.
 kaṅkaṅi 18.
 wz. kaṅ 18.
 katidhā 436.
 kam 154.
 wz. kar (facere) 174.
 wz. kar (rühmen) 216.
 kariśa 54.
 karṣa 216 f.
 wz. karṣ 18.
 kālā 433.
 wz. karś 275.
 kāra 174.
 kārava 217.
 kārū 174, 216.
 kārśman 274.
 kālā 433.
 kiṅkini 18.
 kīrti 216.
 kṛmi 226.
 kṛṣa 15.
 kṛśi 175.
 kōpa 18.
 wz. krand 217.
 wz. kram 218.
 krāpā 175.
 krāpān 175.
 wz. klam 181.
 kvaṅ 18.
 wz. kśaṅ 213.
 wz. kśad 213.
 kśapā 59.
 wz. kśam 213.
 kśā 213.
 wz. kśi (herrschen) 213.
 wz. kśi (zerstören) 213.
 wz. kśi (wohnen) 213.
 kśira 130.
 khaúḡ 319.
 wz. gaḡkḡh 367.
 wz. gar (tönen) 218.
 wz. gar (verschlingen) 218.
 garaṣa 218.
 garva 218.
 gala 218.
 guru 218.
 wz. granth 282.
 wz. gras 271.
 wz. grah 218.
 griva 218.
 gha 440.
 wz. ghus 216.
 ghōsa 216.
 khatra 226.
 wz. Khā, Khjāmi 74, 207.
 Khāga, Khāgā 319.
 wz. Khid 207.
 ḡśānitva 248.
 ḡśāmātar 197, 214.
 wz. ḡi 137.
 ḡina 142.
 wz. ḡiv 137.
 wz. ḡuś 271.
 wz. tan 197.
 támisrā 196.
 wz. tarś 183.
 tarśa 183.
 tarā 59.
 wz. tig 59.
 wz. tud 60.
 wz. tup 57, 60.
 wz. tras 271.
 trikalā 433.
 trikālam 433.
 tridhā 436 ff.
 trēdhā 439.
 daṅḡa 131.
 wz. darh 223.
 davijas 219.
 dácaḡva 195, 441.
 wz. dā 219.
 wz. div 161.
 divaspati 117.
 divōduh 320.
 dirgha 218 f.
 dūra 219.
 dravá 50.
 dravará 50.
 wz. drāḡh 192.
 drāḡhijas 192, 218.
 dvāpara 432.
 dvi 370.
 dvidhā 436 ff.
 dvēdhā 439.
 wz. dhar 318.
 wz. dhā 158.
 nápat, náptar 167.
 nabh 167.
 nábha 168.
 nabhanú 167.
 nábhas 57 ff., 167.
 nabhasá 168.
 nar 177.
 nárja 177.
 nava 60.
 návagva 195, 440.
 Nārājaḡá, -ṅi 177.
 nighaṭṭu 232.
 wz. niḡ 58.
 nūtana 60.
 nūnam 60.
 nāu 60.
 paṭṭa 205.
 pattra 205.
 pajas 130.
 wz. par (hinüberführen) 289.
 para 144.
 parimūrṅi 238.
 wz. parḡ 434.
 pala, palāla 181.
 palakja, palaṅkja 181.
 palāva 181.
 palāca 181.
 palācin 181.
 paligaka 181.
 pallava 181.
 wz. paṅ 59.
 pālā 179.
 pāvakā 184, 188.
 pūcḡkali 319.
 pur 120.
 pura 120.
 purás 373.
 wz. pū 184 ff.
 pra 289.
 wz. prakḡh 449.
 prati 289, 373.
 prathama 375.
 prathas 121.
 prastumpati 57.
 wz. phal 181.
 phāla 181.
 phulla 181.
 babhru 194.
 barbara 453.

- barbaratā 454.
 wz. brū 218.
 bhaga 220.
 wz. bhaṅg 163.
 bhadrā 192.
 wz. bhand 192.
 bhandānā 192.
 wz. bhar 192.
 wz. bharḡ 130.
 wz. bhav 192.
 wz. bhās 142, 367, 448.
 wz. bhāṣ 367.
 wz. bhuḡ 163.
 bhṛṣajāmi 104.
 wz. bhram 218.
 makbā 164.
 maghā 168.
 maghāvan 168.
 matsja 142.
 wz. mad 334.
 madhu 384.
 mādija 190.
 wz. man 182, 215.
 mānasvat 177.
 wz. mar 237.
 māriki 164.
 marūt 162.
 wz. mard 313.
 wz. mas 238.
 mäh 168.
 wz. mah 164.
 māhas 164.
 mahf 169 f.
 wz. mā 215.
 mātar (verfertiger) 29.
 māna 174.
 mānjā 174.
 wz. miš 365.
 mugdha 237.
 mudra 237.
 mudhā 237.
 wz. muš 238, 365.
 muška 238.
 muškara 238.
 mušpi 238, 365.
 wz. muh 237.
 wz. mü 237.
 mūtra 238.
 mūrkhā 237.
 wz. mūrkh 237.
 mūrta 237.
 mūša 365.
 jakan 54.
 jakrt 54.
 wz. jam 218.
 wz. jas 271.
 jātmātar 8.
 raḡata 240.
 ratha 23.
 wz. rad 121.
 wz. radh 121.
 randhra 121.
 wz. rā 219.
 wz. riḡ 368.
 wz. riš 367.
 rudhira 190.
 wz. lap 278.
 wz. las 142, 173, 448.
 wz. lip 223.
 wz. lū 181, 361.
 vaḡra 132.
 wz. vadh 25, 270.
 vadhā 25, 268, 270.
 vādhas 267 f.
 wz. van 178.
 vānas 178.
 vārkas 164 f.
 varkīn 167.
 vardh 120, 203.
 wz. vas (wohnen) 130, 172.
 vās 172.
 wz. vas (leuchten) 130, 171 f.
 vasatf 172.
 vāstu 172, 184.
 vāga 132.
 vāḡajāmi 132.
 wz. vānkh 368.
 vāpa 163.
 -vāra 432.
 vāri 120.
 vāci 163.
 vāspa 144.
 vāsanā 188.
 vāsarā 172, 188.
 vāstu 172.
 vāstošpāti 172.
 vivāsvat 172.
 vivāsvan 172.
 wz. viš 370.
 višu 370.
 vṛkīvat 167.
 wz. vrap 163.
 wz. vraçk 163.
 wz. ças, ças (singen, preisen) 178.
 wz. ças, ças (med. sich sehnen) 202.
 çakan, çakrt 54.
 wz. çar 217.
 çarapa 141.
 wz. çardh 190.
 çārdha 190.
 çārdhas 190.
 çalpa 357.
 çaspa 192.
 çasman 178.
 çākā 176.
 çāka 176.
 çāsti 130.
 çāprā 162.
 wz. çik 55.
 wz. çuš 271.
 çṛgāla 217.
 çṛdhjā 190.
 çṛḡa 217.
 wz. çram 181.
 çravas 216.
 çṛāvasti 197.
 wz. çri 213.
 wz. çru 216.
 çruti 197.
 çvaçura 54.
 sakala 433.
 sakthi 55.
 saṅgrāma 141.
 wz. saḡ u. s. w. 179.
 wz. sap 179.
 sam 54.
 sama 65.
 savitar 139.
 savjā 61, 449.
 sahasra 196.
 sāmi 63.
 wz. siḡ 55.
 sima 65.
 wz. siḡ 55.
 wz. su (zeugen) 60.
 sūnu 60.
 wz. stan 215, 285.
 stana 215.
 staras (pl. von str) 59.
 stāva 137.
 stāmu 214.
 wz. stu 213.
 stūpa 215.
 wz. stjāi 214.
 sthavira 215.
 wz. sthā 215.
 sthātār 114.
 sthāvāra 215.
 wz. snā 58.
 snāju 197.
 snāva 197.

wz. snih 58.
 wz. snu 60.
 snuša 60.
 wz. sphaṭ 181.
 spaṣ 59.
 sphira 212.
 sphita 212.
 wz. sphuṭ 181.
 wz. sjand 449.
 sjōna 449.
 wz. han 191.
 ha 440.
 wz. har 104, 110.
 haridrā 50.
 haridru 50.
 hāridravā 50.
 hriḥh 367, 448.

2) Prakrit. Neuin- disch.

mahr. āndhaḷā 219.
 mahr. ḍāvā, dāvā 219.
 mahr. dāhā 219.
 prākṛ. pai 210.

3) Altērānisch.

altp. adam 214.
 aračka 449.
 kaofa 214.

gaosa 216.
 wz. guš 216.
 gerepta 167.
 verb. st. ḡaça 448.
 zafan 214.
 tāthra 198.
 thrižat 436.
 thrižvaṭ 436.
 daregha 218.
 wz. dá 368.
 dáoman 368.
 dānu 368.
 dámi 368.
 altp. draṅga 122.
 dvaidi 438.
 napta 167.
 perečka 449.
 altp. бага 220.
 bitja 210.
 bifra 438.
 bis 210.
 vareda 203.
 altp. vardana 120, 203.
 čtakhra 215.
 čtaman 213.
 wz. čtu 214.
 wz. čnā 58.
 čnāvare 197.
 wz. čniz 58.
 črva 217.
 havja 61, 449.

4) Neuērānisch.

oss. ar- 378.
 kurd. ār 199.
 arm. ar'aḡel 448.
 kurd. daf (dav) 214.
 np. dahau 214.
 np. dāmād 214.
 np. dirang 122.
 kurd. eṭev 214.
 kurd. estüm 214.
 np. gerd 120.
 kurd. kew 214.
 np. kūh 214.
 np. khār 207.
 np. khvāhiš 211.
 np. khvāstan 209.
 arm. q'ar 207.
 arm. q'ar' 207.
 oss. mit, mud 384.
 np. muhr 237.
 oss. ra 376.
 kurd. stu 214.
 np. šinkhtan 448.
 np. šināktan, šinšsan 448.
 np. tār 199.
 np. tārān 199.
 oss. thar 199.
 oss. tzuppar 210.
 neup. verd 120.

E. Celtische sprachen.

gall. arē 378.
 gadh. cluas 216.

welsch saeth 208.
 ir. saib 61.

ir. seachraith 54.
 ir. tréde 439.

F. Lettisch-slavische sprachen.

alūkati 221.
 Anūthinū 221.
 lit. arti 378.
 ateimi 378.
 lit. áuksztas 319.
 bičī 221.
 blato u. s. w. 221.
 bogū 220.
 borū 221.
 brechatī 221.
 brodū 221.
 brūdo 221.
 brūnestra 221.
 čęta 220.
 chlūmū 225.

chmēli 225.
 chomēstarī 225.
 chomjakū 226.
 črūminū 226.
 črūví 226.
 črūvinū 226.
 lett. debbes 57.
 lit. debesis 57.
 delūva, dlīi 222.
 dlūgū 219.
 böhm. dluh- 219.
 russ. ill. dolg- 219.
 russ. drug- 219.
 ill. drūg- 219.
 altsl. drugū 223.

böhm. druh- 219.
 lit. dumbu 223.
 duplī 223.
 forūtuna 225.
 lit. ganēti u. s. w. 222.
 lett. gaumā ģemt 225.
 gladūkū 222.
 gobino 222.
 gobīzū 222.
 goi 222.
 gonēti 222.
 gonīznāti 222.
 gonozīti u. s. w. 222.
 gorazdū 222.
 gotovū 222.

govéti 222.
 grābū 222
 grēda 222.
 lit. kékszé 319.
 klada (trabs) 223.
 klada (pedica) 223.
 koza 319.
 kramola 220.
 krēpūkū u. s. w. 192.
 krūvi 226.
 krūvinū 226.
 lakati 221.
 lēpiti 223.
 lēpū 223.
 lēvū 219.
 lit. -lika 219.
 lit. limpu, lipti 223.
 lomū 223.
 malū 223.
 lit. medus 384.
 močiti, mokngti 223.
 lit. moté' 319.
 lit. moteriszké 319.
 mucha 365.
 lit. musse 365.
 nevodū 223.
 obuti 224.
 lett. ōma 225.
 ovoštī 224.
 čech. pa 128.
 paqkū 224.

poln. pajak 224.
 čech. Parychta, Perychta
 127 f.
 pelinū 224.
 pletq, plesti 435.
 slov. poševi 61.
 rābiti 224.
 rābū 224.
 rēbū 224.
 riza 224.
 rizikū 224.
 roba 224.
 ruda (metallum) 224.
 ruda (temo) 224.
 sani 224.
 lett. skārds 224.
 lit. skarvada 224.
 skrvada, skrada 224.
 skolika 224.
 lett. slābans 225.
 lit. slabnēti 225.
 slabū 225.
 slākū 225.
 neusl. slōk 225.
 smōkū 225.
 poln. sierp 357.
 lit. snēgas 58.
 snēgū 58.
 srip 357.
 stapū 225.
 strēla 220.

sulica 225.
 neusl. suri, sur 225.
 surū 225.
 sivistū 210.
 šatirū 226.
 slov. ševi 61.
 čech. sidlo 225.
 altsl. russ. šilo 225.
 šiti 225.
 mähr. Šperechta 128.
 sui 61, 449.
 lit. treigys 439.
 lit. trīgubas 440 f.
 trigubī 441.
 trižda 439.
 triždi 439.
 lit. úmas 225.
 umū 225.
 lett. vadus 223.
 lit. vaskas, vaszkas 220.
 veriga 220.
 vētvī 221.
 vēverica 221.
 poln. wity 221.
 voskū 220.
 vreteno 221.
 vrēti 220.
 vrūtēti 221.
 lit. výras 319.
 lit. vyrišskis 319.

G. Albanesisch.

ἀκόμα 128.

| balte (báljtēa) 221.

| δέσδεξ 197.

Verbesserungen.

p. 26 z. 2 lies $\rho\theta\theta$.
 p. 39 z. 5 v. u. lies fränkisch.
 p. 49 setze als seitenüberschrift: zum
 bischen und alemanischen.
 p. 49 z. 2 v. u. tilge das kolon.
 ib. z. 1 v. u. lies einbrechende.
 p. 54 anm. z. 2 lies kariša und kf.
 p. 55 z. 6 lies ahd.
 p. 60 anm. 1 letzte zeile lies neulich.
 p. 65 z. 6 v. u. lies wir.
 p. 105 z. 3 lies des.
 p. 117 letzte zeile lies rechtfertigen.
 p. 122 z. 5 v. u. lies aufzustellen.
 p. 132 z. 10 lies Gell.
 p. 136 z. 10 lies řyvati.
 ib. z. 11 lies voluo.

p. 169 z. 10 v. u. lies mahibht.
 p. 173 z. 2 lies $\epsilon\pi\iota\sigma\tau\iota\omicron\varsigma$.
 p. 175 z. 13 lies $\kappa\rho\alpha\pi\acute{\alpha}\nu$.
 p. 190 z. 11 v. u. lies çardh.
 p. 192 z. 19 lies mahjam.
 p. 225 z. 8 lies altnord. smúga, aga.
 smúgan.
 ib. z. 16 lies neuslov.
 ib. z. 19 lies mhd.
 p. 240 z. 12 v. u. lies des.
 p. 267 z. 13 v. u. lies adha-
 p. 299 z. 7 lies wie.
 p. 311 z. 4 lies $\mu\epsilon\mu\eta\eta\theta\acute{\iota}\omega$.
 p. 319 z. 2 lies pūčkali.
 p. 368 z. 8 lies kh.
 p. 371 z. 1 lies $\rho\epsilon\phi\iota\sigma\mu$.



